A. 1412.

UNIVERSITEITSBIBLIOTHEEK GENT

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die wahre und falſche

Orthodoxie.

Eine geſchichtliche Darſtellung

von

Dr. Chriſtoph Friedrich von Ammon.

Leipzig 1849.
Bei Fr. Chr. Wilh. Vogel.

Digitized by Google

Vorrede.

Auf der langen Reiſe, welche mir die göttliche Vorſehung durch das Leben bahnte, hat nichts meine Seele früher und ernſter beſchäftiget, als der Gedanke der kirchlichen Rechtglaubigkeit. Dem Studium der Theologie aus eigner Wahl und Neigung gewidmet fand ich im väterlichen Hauſe, in welchem gerichtliche und Verwaltungsgegenſtände vorherrſchten, zwar keine beſondere Vorliebe für dieſe Wiſſenſchaft; man wies ihr vielmehr im Vergleiche mit weltlichen Geſchäften nur einen untergeordneten Rang an und betrachtete die Geiſtlichen als ehrbare Müſſiggänger, die man des Anſtandes wegen nicht ganz entbehren könne. Dieſem weltlichen Selbſtgefühle traten indeſſen von Zeit zu Zeit zwei ehrwürdige Männer der Familie entgegen, welche auf meine häusliche Erziehung großen Einfluß hatten und ihr, wenn ſchon ſelbſt in verſchiedenen Schulen gebildet, eine ſtreng dogmatiſche Richtung gaben. So trat ich, hinlänglich beſchäftiget und unter ſteter Anregung jugendlicher Wißbegierde in die gymnaſtiſche und akademiſche Laufbahn ein, wo die genannten Familienvorbilder, obſchon perſönlich hochgeachtet und geliebt, bald

von anderen freiergeſinnten, aber doch abermals andersdenkenden Muſterbildern erſezt wurden. Hier wurde ſchon der Jüngling an dem Leitbande der Autorität irre, welches dem Anfänger in der Theologie unentbehrlich iſt und doch täglich an Vertrauen auf ſeine Sicherheit verliert, weil auch der gefeierteſte Lehrer die eigenthümliche und ſchwache Seite ſeines Syſtems nicht länger verbergen kann. Erinnert man ſich nun, daß gerade in dem lezten Jahrzehnte des vorigen Jahrhundertes die grammatiſch-kritiſche Auslegung unſerer heiligen Bücher zu einer Höhe ausgebildet war, welche die erſten Wahrheiten der göttlichen Offenbarung der Skepſis nahe ſtellte, und daß zu gleicher Zeit im Oſten von Deutſchland eine Philoſophie hervortrat, die allen transſcendirenden und myſtiſchen Religionstheorien den Untergang drohte, ſo wird man es begreiflich finden, daß auch die Dogmatik aller proteſtantiſchen Bekenntniſſe von dieſem kritiſchen Geiſte durchdrungen wurde und ſelbſt akroamatiſch nur in dieſer Geſtalt ſich wirkſam erweiſen konnte. Ein reactionärer Cabinetsverſuch, den wankenden ſymboliſchen Lehrbegriff durch ſtaatsrechtliche Frömmelei zu befeſtigen, mißlang gänzlich und machte ſogar das verdächtig, was in den Bekenntnißſchriften Tüchtiges und wahrhaft Chriſtliches war. Es trat dafür im Wechſel der Dinge ein politiſcher und religiöſer Liberaliſm ein, welcher die Theologie rationaliſirte, kühne philoſophiſche Syſteme begünſtigte und zulezt die noch immer heimlich gegen einander gerüſteten proteſtantiſchen Kirchen mittelſt einer liturgiſchen Flöte in eine Heerde verſammelte. Das war das Signal zu neuen Kämpfen in dem kaum vereinten Feldlager; die Altproteſtanten nach Luther, Zwingli und Calvin führten bittere Beſchwerde, daß man ſie untergeſtekt und ihrer Symbole beraubt habe; die Liberalen und Ultralibe-

ralen, den hiſtoriſchen Leitfaden ihres Bekenntniſſes freiwillig aufgebend, ſagten ſich von dem poſitiven Inhalte deſſelben los und conſtituirten ſich zu freien Gemeinen; die Neuunirten, ihre Glaubensgemeinſchaft kaum begreifend, fanden Friedenshymnen in der Agende und Anatheme in den Katechiſmen; der Staat, bereit und willig, allen Parteien gerecht zu werden, verwies ſie auf die bevorſtehende Wiedergeburt der Kirche aus und durch ſich ſelbſt, und behalf ſich, bis zur Vollendung dieſes großen Werkes und namentlich bei der Leitung der äußeren Angelegenheiten der Kirche mit einem *Surrogate* der *Rechtgläubigkeit*, welches eine ſymboliſche Farbe trug, eigentlich aber nur die *Anerkennung* einer für fromm gehaltenen Partei zur Baſis hatte. Die Folge dieſer wenn ſchon wohlwollenden, doch unläugbar beſchränkten Einſeitigkeit war, wie nun Jeder weiß, eine allgemeine Aufregung und Erbitterung der Gemüther; es handelte ſich jezt, dem Uebel zu ſteuern, nicht blos um eine neue Form des Cultus, eine neue Kirchenordnung, oder ſelbſt eine neue Verfaſſung der Gemeine, die man demokratiſch in der Errichtung von Preſbyterien, Synoden und Generalſynoden zu finden glaubte. Nein, als eigentliches Bedürfniß der evangeliſchen Geſammtkirche ſtellte ſich vielmehr die Eintracht des Glaubens in allen weſentlichen Lehren der chriſtlichen Heilsordnung heraus; nicht durch den Rath der Gemeinen, oder ſelbſt durch die Schlüſſe der Synoden kann eine Pflanzſchule des göttlichen Reiches auf Erden begründet werden, ſondern durch das Licht der göttlichen Offenbarung und durch die Kraft des göttlichen Wortes, welches ſelbſt eine Kirche ſammlet und zuſammenhält; wie in der Schöpfung nur *eine* Wahrheit, *ein* Recht und *eine* Liebe herrſcht, ſo können und ſollen auch alle Chriſten nur *eine* Taufe,

einen Glauben, einen Herrn, einen Gott und Vater haben. Der Gaben, der Aemter, der Kräfte, der äuſſeren Anfangspuncte ihres Glaubens und ihrer religiöſen Bildung können und müſſen viele und mancherlei ſeyn, aber es iſt nur ein Geiſt und ein Gott, der Alles in Allem wirket. *)

Das führt uns nun zu dem Gegenſtande dieſer Schrift zurück, in dem ſich Wahrheit und Irrthum, Recht und Unrecht, Fug und Unfug auf eine merkwürdige Weiſe die Hände gereicht haben. Es giebt eine concrete, provincielle, ja individuelle und ſporadiſche Orthodoxie, die ſich wie ein Gewohnheitsrecht in einem Gaue einbürgert und mit gutem Glauben von einem Geſchlechte auf das andere fortgepflanzt wird. So ſpricht ſchon Paulus von einem Lehrtypus; in der korinthiſchen Gemeine hatten ſich ihrer vier, nicht ohne eine gewiſſe Aehnlichkeit mit unſeren noch jezt beſtehenden chriſtlichen Hauptconfeſſionen gebildet; **) die Localſymbole von Rom, Aquileia, dem Morgenlande und Jeruſalem, welches dem apoſtoliſchen ähnelte, waren ſolche Provincialtypen, die erſt in der Folge von ökumeniſchen, oder dogmatiſchen Reichsſtatuten verdrängt wurden. Wer nun ſo lehrte, wie es in dieſen Katalogen verzeichnet war, der wurde für orthodox gehalten, nicht, als ob er nun das reine Gold des Glaubens gefunden und alle Schätze der Weisheit in ſich aufgenommen hätte, weſſen ſich nicht einmal Paulus anmaßte, ***) ſondern darum, weil er als ein rechtlicher Mann mit der im Lande curſirenden Glaubensmünze ver-

*) 1 Kor. XII, 4 ff.
**) Röm. VI, 7. 1 Kor. III, 4.
***) Philipp. III, 13.

kehrte, mit ſeinen Genoſſen dieſelbe Sprache führte und ſich als Lehrer und Prediger in denſelben Formeln, Bildern und Gebräuchen der Pietät bewegte. Je mehr ſich nun nach der Sammlung der neuteſtamentlichen Schriften im vierten Jahrhunderte und ſpäterhin die Zahl dieſer variren-den Bekenntniſſe und Concilienbeſchlüſſe häufte, deſto complicirter wurde auch dieſe kirchliche Rechtglaubigkeit, und der Inhaber derſelben hatte denn auch immer eine ſchwierige Stellung gegen diejenigen einzunehmen, welche in der neueſten Controverſe abweichend das Haupt erhoben und die Stimme der Klügeren für ſich gewonnen hatten. Dieſe Bekenntniſſe nun, welche ſich ſämmtlich als öffentliche Thatſachen nur auf die Vergangenheit, oder den damals gegenwärtigen Zuſtand der religiöſen Bildung einer Gemeine und Kirche bezogen, auch für unmittelbar maßgebend und bindend für die Zukunft zu betrachten, kam den damaligen Vorſtänden nicht bei; ein ſolches Beginnen hätte an ſich abnorm, unzuläſſig, ja durch die Einführung des Chriſtenthums ſelbſt factiſch gemißbilligt erſcheinen müſſen; der Verſuch aber, einen Uebergriff dieſer Art ſogar durch einen Eid in das Leben einzuführen, that ſich ſogar als eine ſittliche und aus offenbarer Gedankenverwirrung hervorgegangene Verkehrtheit kund, weil die Heiligkeit göttlicher Wahrheit höher ſteht, als die Heiligkeit des Eides, und dieſe erſt durch jene jene verbindliche Kraft erhält. Mit Recht hat man daher in einer Berathung über den gegenwärtigen Zuſtand unſerer Kirche darauf Bedacht genommen, eine Verbindlichkeit dieſer Art ohne eidliche Sanction nur in die Vocation des Predigers aufzunehmen, die Collaturen und Gemeinen gegen willkührliche Verletzungen der äußeren Sphäre ihrer Andachtsübungen ſicher zu ſtellen. Unter dieſer Vorausſetzung aber kön-

nen wir die Einweiſung eines Lehrers in dieſe Anfangs- und Ausgangspuncte des Glaubens ſeiner Gemeine keinesweges mißbilligen; wir halten ſogar die Mannichfaltigkeit chriſtlicher Bekenntniſſe, wenn ſie ſelbſtſtändig und unabhängig von einander geſtaltet ſind, nicht für ein Uebel, ſondern für einen thatſächlichen Beweis des großen Reichthums chriſtlicher Wahrheit; wir können alſo auch dem Prediger die gemeſſene Bewegung in dem Grundtypus ſeiner Kirche nicht erlaſſen, weil dieſer nie ſo wahrheitslos iſt, oder ſeyn kann, daß er nicht den Uebergang und Fortſchritt zu einer reineren Anſicht zu bilden vermögte. Stehen doch ſelbſt unſere Bekenntniſſe, als abgeleitete Quellen, unter der Leitung der heiligen Schrift, wie die Auslegung dieſer wieder der Theoprepie, oder Reinheit des göttlichen Bewußtſeyns unterliegt. An dieſe äuſſere Firma der rechten Meinung, welche von allen kirchlichen Behörden in Anſpruch genommen wird, ſchließt ſich nun die innere, geiſtige und ideale Orthodoxie an, welche den geſchichtlich dargebotenen Unterricht über göttliche Dinge nach den Grundſätzen der Einheit und Zweckmäßigkeit in die reine und lebendige Idee Gottes aufnimmt, ihn von ihr nach allen ſeinen Elementen durchdrungen werden läßt und aus ihr das wahrhaftige Licht ſchöpft, welches jeden wohlgeſinnten Menſchen erleuchtet. *) So heißt es von Jeſu: er lehre den Weg Gottes recht und nehme nicht Rückſicht auf das Anſehen der Perſon; **) genau zwei Merkmale des richtigen Glaubens, die ihn von jeder Satzung unterſcheiden und ſich auf geiſtigen Schwingen über jede Herrſchaft des

*) Joh. I, 9.
**) Matth. XXII, 16.

Buchſtabens erheben. So findet Paulus ſeinen apoſtoliſchen Lehrerberuf negativ in der Vermeidung jeder Fälſchung des göttlichen Wortes, aus welcher die Verſchiedenheit aller menſchlichen Religionen quillt, poſitiv aber in der Offenbarung der Wahrheit, welche jeden von Gott erleuchteten Menſchen anſpricht. *) So ſtellt er endlich die ideale Seite der über alle Schranken abgeſchloſſener Syſteme weit hinausgehenden Rechtglaubigkeit in der fortdauernden Vergeiſtigung ſeines vorhin fleiſchlichen Meſſiasglaubens, und nach ſeinem Beiſpiele zugleich in dem beharrlichen Streben der Gemeine nach einer vollkommenen Einheit des Glaubens an Gott durch Chriſtum dar, welches alle Meinungszwiſte aufheben und die Kirche in den Zuſtand chriſtlicher Vollkommenheit verſetzen werde. **) Genau das iſt nun der Standpunct, auf den ſich jeder gewiſſenhafte chriſtliche Religionslehrer erheben ſoll, um von der gemeinen und niedrigen Sphäre buchſtäblicher, vorbereitender, und noch von manchen Nebeln dogmatiſchen Wahnes umhüllter Local- und Provincialorthodoxie zur Erkenntniß der reinen Chriſtuslehre fortzuſchreiten und das wahre Gottesreich auf Erden immer allgemeiner und ſicherer zu begründen. Er iſt dazu verbunden, weil ſich in dieſem freien, tiefgedachten und vollſtändigen Glauben alle Quellen der Religionskenntniß vereinigen, die ihm auf ſeiner kurzen Lebensreiſe geöfnet ſind, von der Gewohnheit und Ueberlieferung an, in die er durch ſeine Geburt eingetreten iſt, bis zur Offenbarung Gottes in der Natur, in ſeinem eigenen Leben, in den Zeugniſſen der Geſchichte, in der ewigen Ordnung

*) 2 Kor. IV, 1 ff.
**) Epheſ. IV, 13.

des Heils und der Seligkeit endlich, die ſich fortdauernd in der Menſchenwelt kund giebt und in den Tiefen des Heiligthums die Urſchrift bewahrt, aus welcher alle heilige Urkunden der Erde gefloſſen ſind. Verbunden iſt namentlich der evangeliſche Prediger, nach allen Irrſalen menſchlicher Wiſſenſchaft dieſen rechten Glauben in ſich zu pflegen und auszubilden, weil er ihm eine viel größere Gewißheit und Ueberzeugung gewährt, als alle Stützpuncte der Autorität und Dialektik, die ihm die äußere und ſelbſt oft wankende Kirche zur Begründung ſeines religiöſen Fürwahrhaltens darzubieten pflegt. Sind doch ſelbſt die Inſpirationslehre und die Wunder, welche heilige Männer vor Jahrhunderten verrichtet haben ſollen, nur ferne Haltpuncte in den Wolken, die den Zweifel zwar ermüden, aber nicht beſchwichtigen können. Wer nun ſeiner Sache nicht gewiß iſt, der ſoll auch nicht ſprechen, ſondern ſich auf den untergeordneten Beruf beſchränken, ein Wiederhall fremder Meinungen zu ſeyn. Verbunden denken wir uns endlich den chriſtlichen Prediger unſerer Tage zur Pflege und Belebung dieſes rechten Glaubens, weil er ſich nun die unnütze Mühe erſparen wird, alle chriſtliche Confeſſionen durch einen rationaliſtiſchen Machtſpruch in einem gemeinſchaftlichen Tempel zu vereinigen. Wohl ſoll die Richtung der Geiſter und Gemüther aller Verwandten des chriſtlichen Glaubens eine und dieſelbe ſeyn, daß ſie ſich wenigſtens in einer gewiſſen Höhe des himmliſchen Lichtes vereinigen, weil der Reflex ihrer irdiſchen Weisheit nun einmal ein vielfach gebrochener und geſpaltener iſt. Die evangeliſche Kirche, jedem reineren Lichte der Lehre von jeher zugänglich, kann und wird ſich daher zwar berufen fühlen, ihre confeſſionellen Schranken zu erweitern, um jede neue Parcellirung zu vermeiden, der Rechtglaubigkeit eines er-

leuchteten Gewiſſens aber, für welche die Reformatoren ſo muthig kämpften, ſich auch darum freundlich zuwenden, weil ſie die größere und diesmal auch die beſſere Zahl der Zeitgenoſſen entſchieden auf ihrer Seite hat. Mit kirchlichen Bildern, Begriffen, Inbegriffen und Uebergriffen reichlich ausgerüſtet treten wir Alle unſere religiöſe Laufbahn an und laſſen doch in unſerem Sarge ſelbſt die ehrwürdige Schrift zurück, die wir in der Zahl unſerer Heiligthümer ſo hoch ſtellen, weil ſie nur das Vorbild deſſen iſt, welches wir bald zu ſchauen hoffen. Warum ſollte uns nun der einfachſte, luminöſeſte, heiligſte und untrüglichſte Glaube, der uns in dem Sohne Gottes perſönlich erſchien, nicht willkommener ſeyn, als der künſtlichſte Bau von Muthmaßungen und Schlüſſen der ſtreitenden Kirche, die doch zuletzt nur zwiſchen Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit ſchweben! Das wird hinreichen, eine Unterſuchung zu bevorworten, welche nicht aus der Luft gegriffen, ſondern durch die Geſchichte chriſtlicher Dogmen hindurchgeführt iſt und jedem Anderen, der ſo lang ſucht, als der Verfaſſer, kaum ein entgegenſtehendes Ergebniß darbieten wird. Möge ſie wenigſtens die Anerkennung finden, daß ſie weder der Zeit ausweicht, noch ſie überſchätzt und fürchtet, und, was mir noch wünſchenswürdiger iſt, die Anerkennung, daß ſie nicht den Keim der Zwietracht und der Verwirrung, ſondern der Wahrheit und des Friedens in ihrem Schooße trägt! Allerdings darf ich nicht verſchweigen, daß ein Theil dieſes Buches ſchon unter der Preſſe war, als ein jetzt gefallenes Staatskirchenſyſtem noch weithin beunruhigend auf die Gemüther einwirkte. Dieſer Nebel iſt nun vorübergegangen, um einem noch dichteren Gewölke an einem anderen Theile des Horizontes Raum zu gewähren; möge auch dieſes vulkaniſche Ungewitter ſich in den Lüften

über unſeren Häuptern entladen, ohne ſie mit einem neuen Schwindelgeiſte *) heimzuſuchen! Nur im Schooße des reinen Lichtes wohnt der rechte Glaube und Friede, den wir ſuchen.

Dresden, am 4. November 1848.

*) Röm. XI, 8.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Erſtes Kapitel.
Einleitung. Die religiöſe Phyſiognomie der Zeit. . 3

Zweites Kapitel.
Erſter Abſchnitt. Die verſchiedenen Phaſen des Wortes Orthodoxie. 13

Drittes Kapitel.
Vorbereitende Merkmale des Begriffes der Orthodoxie in der heiligen Schrift. 20

Viertes Kapitel.
Die Orthodoxie des apoſtoliſchen Symbols und der apoſtoliſchen Väter. 29

Fünftes Kapitel.
Juſtin, der Märtyrer, Tertullian, Cyprian und Irenäus. 38

Sechstes Kapitel.
Einfluß der ſpeculativen Theologie und allegoriſchen Schrifterklärung auf die chriſtliche Orthodoxie. Clemens von Alexandrien und ſeine Geheimlehre. . 48

Siebentes Kapitel.
Große Verdienſte des Origenes um den Bau des dogmatiſchen Syſtems und die Schrifterklärung. Die Halaka und Hagaba. 57

Achtes Kapitel.
Concentriſche Einwirkung der Kirchenverſammlungen auf den Begriff der Orthodoxie. Die zwei erſten ökumeniſchen Concilien. 67

Neuntes Kapitel.
Das dritte ökumeniſche Concil. 80

Zehntes Kapitel.
Das vierte ökumeniſche Concil. Der Gottmenſch und die politiſche Rechtglaubigkeit. 88

Eilftes Kapitel.
Auguſtin, Biſchof von Hippo, abgeſehen von ſeiner Schattenſeite, ein Vorbild katholiſcher Orthodoxie. . 97

Zwölftes Kapitel.
Hieronymus, der Charakter ſeiner kirchlichen Rechtglaubigkeit, und Theodoret, ſein würdiges Gegenbild. . . 106

Dreizehntes Kapitel.
Das athanaſianiſche Glaubensbekenntniß und ſeine wahre Bedeutung in der Kirche. 115

Vierzehntes Kapitel.
Die orthodoxe Theologie des Johannes von Damaskus. Dogmatiſcher Stillſtand der morgenländiſchen Kirche. 126

Funfzehntes Kapitel.
Die ſcholaſtiſche Theologie. Berengar und Lanfranc, Anſelm und Roſcellin, Abälard und Petrus der Lombarde. 137

Sechzehntes Kapitel.
Das Verhältniß der ſcholaſtiſchen Theologie zur chriſtlichen Rechtglaubigkeit. Alexander von Hales, Albert der Große und Thomas von Aquin. . 148

Siebzehntes Kapitel.
Uebergang zur Reformation. Die Waldenſer, Wiclefiten und Huſſiten. Das Concil zu Baſel und Geiler von Kaiſersberg. 161

Achtzehntes Kapitel.
Die Stellung der Kirchenverbeſſerung in der Geſchichte und ihr Verhältniß zur chriſtlichen Rechtglaubigkeit. 176

Neunzehntes Kapitel.
Orthodoxe Phaſen der Wittenberger Reform von Luthers Tode an bis zum Ende des ſiebzehnten Jahrhundertes. 189

Zwanzigſtes Kapitel.
Fortdauernder Läuterungsproceß der proteſtantiſchen Dogmatik bis auf die neuere Zeit und die Unionsverſuche. 204

Ein und zwanzigſtes Kapitel.
Zweite Abtheilung. Der Uebergang aus der Gegenwart in die Zukunft. Orientirung und Erfaſſung dieſes Standpunctes. 221

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.
Einfluß des Kirchenregimentes auf die Orthodoxie. 232

Drei und zwanzigſtes Kapitel.
Das Verhältniß des ächten Chriſtenglaubens zu dem Anthropomorphiſm der Volksreligion und der Idioſynkraſie einzelner Meinungen. . . . 245

Vier und zwanzigſtes Kapitel.
Das Verhältniß des rechten Glaubens zur poſitiven Religion, dem Rationaliſm, Myſticiſm und Supranaturaliſm. 258

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.
Die Veraltung und Antiquirung heiliger Urkunden. 274

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.
Die wahre Rechtglaubigkeit in ihrer fortſchreitenden Vervollkomnung. Das erſte Menſchenpaar. 286

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.
Fortſetzung. Die Dreieinigkeitslehre u. Eſchatologie. 297

Acht und zwanzigſtes Kapitel.
Ueberſicht des Ganzen, der jüngſte Tag. 311

Die wahre und falſche Orthodoxie.

Erſtes Kapitel.

Einleitung. Die religiöſe Phyſiognomie der Zeit.

Einem Rabbi der alten Synagoge legt man den Spruch in den Mund: es werde einmal eine Zeit kommen, wo jeder Menſch ſeine eigne Religion habe. Dieſes Zeitalter werde das ſchlechteſte, und wieder das beſte in der Geſchichte unſeres Geſchlechtes ſeyn. Hat Einer der Weiſen, welchen wir manches goldne Wort verdanken, das wirklich geſagt, ſo iſt eine tieferfaßte Weiſſagung aus ſeinen Lippen hervorgegangen. Die Zerſplitterung der Gedanken, Lehren, Pflichten und Hofnungen der Religion in eben ſo viele Anſichten und Syſteme, als wir Köpfe und perſönliche Geſtaltungen in unſerer Mitte erblicken, könnte allerdings nur den Tod und Untergang der menſchlichen Geſellſchaft herbeiführen. Denn da würde Einer mit dem Anderen in den Urtheilen über das Göttliche entweder gar nicht, oder doch nur zufällig und augenblicklich übereinſtimmen; ſie würden vielmehr gegenſeitig nur eine verneinende und polemiſche Stellung einnehmen; jeder Einzelne würde eine ihm eigenthümliche Welt von Empfindungen, Vorſtellungen, Wünſchen und Beſtrebungen in ſeiner Bruſt tragen; die Gemeinſchaft des höheren Wiſſens, der Wahrheit, des Glaubens, der Gerechtigkeit und Liebe würden aufhören und einer unendlichen Parcellirung der höchſten Güter des Lebens weichen müſſen. Das iſt die Periode religiöſer Individualität, die der Rabbi eine ſchlechte Zeit nennt und von welcher auch der Talmud ſagt, daß ſie die Gegenwart in ein Hundantlitz verwandeln werde. Da weiſet uns die Natur in allen ihren

Reichen zuerſt auf die unendliche Mannichfaltigkeit ihrer Conglomerationen, Bildungen und Entwickelungen, dann aber auf das majeſtätiſche Geſetz der Einheit hin, dem ſich alle jene Erſcheinungen in einer unermeßlichen Reihe von Abzwekkungen unterwerfen müſſen, und ladet uns ein, dieſe uns Allen ſo nahe liegende Ordnung auch auf die pſychiſchen Phänomene unſeres Inneren überzutragen. Der von Kindheit an in der Religion abgerichtete und unterrichtete, dann aber ſich in erleuchteter Geſellſchaft ſelbſt bildende und fortbildende Menſch hat unwiderruflich eine lange Reihe kindiſcher, bildlicher, fabelhafter, myſtiſcher und ſachleerer Gedanken zu durchlaufen, bis er mit dem Apoſtel ſagen kann: als ich ein Mann wurde, that ich ab, was kindiſch war. *) Das gilt nun zwar in formeller Rückſicht auch von einzelnen Perſonen und Zeitaltern; denn die Zeit als bemeſſene Gliederung der Bewegung iſt ſich in allen Jahrhunderten gleich. Es kommen auch die Menſchen mit immer gleichen Kräften, totaler und gleicher Nullität der Erkenntniß zur Welt, und die Realität derſelben, die nur durch Erfahrung und Meditation gewonnen werden kann, gedeihet nun eben ſo langſam und ſtufenweiſe, als in den Tagen der Vorzeit. Eigentlich und buchſtäblich kann man daher nicht wohl von einer Kindheit, einem Jugend- und Mannesalter des menſchlichen Geiſtes ſprechen, weil man dadurch zwar ſeinen Zeitgenoſſen mit der Meinung hoher Erleuchtung ſchmeicheln, ſie aber zu gleicher Zeit in die große Verlegenheit ſetzen würde, ſich auf die bevorſtehende Laſt der nahen Altersſchwäche vorzubereiten, mit welcher man bereits im Einzelnen die Poeſie und andere ſchöne Künſte bedrohet hat. Keinesweges aber folgt hieraus der abderitiſche Kreislauf der menſchlichen Cultur, weil es nicht minder entſchieden iſt, daß ſich mit jedem Menſchenalter die Zahl vorhandener Irrthümer vermindert, die Summe poſitiver

*) 1 Korinth. XIII, 11.

Einſichten und Wahrheiten aber vermehrt, folglich auch der vorliegende Stoff der Erkenntniß veredelt hat, ſo, daß es bei den vorhandenen Hülfsmitteln mit demſelben Aufwande des Geiſtes möglich wird, den Bildungskreis des künftigen Geſchlechtes zu erweitern und ein umfaſſenderes Ganzes des Wiſſens und Glaubens zu Stande zu bringen. Wie ſehr daher auch in den Hauptfächern der Erkenntniß die Meinungen der Zeitgenoſſen in das Mannichfaltige und Zweifelhafte auslaufen mögen, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß ſie über viele Irrthümer der Vergangenheit einverſtanden und durch das Bewußtſeyn neuerrungener Wahrheiten befähiget worden ſind, den Horizont unſerer Einſichten nicht nur von Wolken rein zu erhalten, ſondern in ihm auch neue Lichter und Sterne zu entdecken. Das gilt denn beſonders von der religiöſen Bildung unſerer Tage, welche zwar, bei der entſchiedenen Höhe und Tiefe des Geiſtes, welche ſie in Anſpruch nimmt, auch der Gefahr, zu irren, mehr als jede andere Wiſſenſchaft ausgeſezt iſt. Darinnen aber ſtimmen diejenigen, welchen man die erforderliche Kenntniß und Unbefangenheit zutrauen kann, auch ohne beſondere Verabredung überein, daß die auf uns fortgeerbte traditionelle Theologie an manchen und zwar bedeutenden Gebrechen leidet, und daß ſich dieſe darum nicht länger verſchweigen laſſen, weil der erleuchtete und beſſere Theil des Volkes ihre Unhaltbarkeit und Schwäche bereits wahrgenommen und ſie für Glauben und Gewiſſen als verletzend anerkannt hat.

Aus dieſer um ſich greifenden Iſolirung der Meinungen, die jede Socialreligion mit dem Untergange bedroht, rief die Zeitgenoſſen nun der alte, lang berüchtigte, ja faſt verſchollene Spruch der rechten Meinung wieder zur Eintracht und Ordnung des Glaubens, Bekenntniſſes und Cultus zurück. Da wo Gott einmal in ſeinem Worte geredet hat, ließ er ſich vernehmen, gilt keine Neuerung, Beſſerung und Fortbil-

dung; darum Fluch allen Abweichungen von der erſten Regel und Analogie des Glaubens, die ſelbſt der Schrifterklärung beſtimmte Grenzen ſezt! Nur in der alten Lehre der vier erſten Jahrhunderte iſt der Kern und das Mark des wahren Chriſtenthumes zu finden, und die Reformation ſelbſt hatte keinen anderen Endzweck, als den, die ſpäteren Zuſätze der Pſeudodogmatiker auszuſcheiden und das reine, einfache Evangelium wieder an das Licht zu bringen. Unwillkührlich erinnert dieſes Anathema an den Geſezgeber der Thurier, Charondas, der jeden Antrag auf Verbeſſerung ſeiner beſtehenden Geſetze mit der Todesſtrafe bedrohte; wer dieſes Wagniß dennoch begann, mußte mit dem Stricke um den Hals in der Volksverſammlung erſcheinen, und wenn er von der conſervativen Partei überſtimmt wurde, ſich auf der Stelle erdroſſeln laſſen. Man weiß aus Diodor von Sicilien,*) daß erleuchtete Männer des Fortſchrittes ſich durch dieſen barbariſchen Abſolutiſm dennoch von der Eröfnung nöthiger Verbeſſerungsvorſchläge nicht abſchrecken ließen, ſondern durch ihren Muth dem Terroriſm des Charondas ſelbſt ein Ende machten. Der Aufruf zur Rückkehr der Heterodoxie in den Schoos der Kirche hatte indeſſen mit dieſer übertriebenen Strenge der italiſchen Hellas nicht Alles gemein; er drohte nicht mit dem Verluſte des Lebens, ſondern nur des Amtes und der kirchlichen Gemeinſchaft; er unterwarf nur die Spielarten der Meinungen und ihre Widerſprüche der Einheit des Glaubens und der chriſtlichen Erkenntniß, welche ſchon die Apoſtel empfohlen hatten; er ſtellte überdies die zerſtreute und umherirrende Heerde wieder unter die Leitung des guten Hirten, der die Seinen kennt und von ihnen wieder erkannt wird. Jede Kirche verfuhr hier nach den Grundſätzen, die ſie für die allein wahren und chriſtlichen hielt und ſchloß dieſer Anſicht gemäß auch die Widerſacher von der Gemeinſchaft ihres

*) In ſeiner Bibliotheca histor. l. XII. c. 12 ss.

Glaubens aus. Die griechiſch-katholiſche Kirche des Morgenlandes nennt ſich die rechtglaubige, weil ſie den Bilderdienſt in ihren Schoos aufgenommen, die Ueberbleibſale einer heiligen Vorzeit fleißig geſammelt, die Lehre von dem Ausgange des Geiſtes vom Sohne als ketzeriſch verworfen und die Liturgie der Väter treu in ihrem Schooße bewahrt hat. Die römiſch-katholiſche Kirche des Abendlandes hat in den Beſchlüſſen des Concils von Trient die Unterſcheidungslehren der Proteſtanten als ketzeriſch verworfen und ſich dafür die alleinſeligmachende Kirche genannt. Luther, der das im Geiſte vorherſah, leugnete die Häreſis, oder Abſonderung der Seinigen nicht, verwahrte ſich aber gegen die Anmaßung dieſer ausſchließenden Rechtglaubigkeit und nahm ſie dagegen für ſein Bekenntniß nach richtigen Grundſätzen in Anſpruch. Hier haben wir nun ſchon eine dreifache Orthodoxie, die von jeder dieſer Kirchen geſchichtlich nachgewieſen, als ihr altes, gutes Recht vertreten und innerhalb ihres Wirkungskreiſes, ſo weit es möglich iſt, auch mit weltlicher Gewalt geltend gemacht wird. Was ſoll nun der denkende und fromme Chriſt aus der Schule Jeſu und der Apoſtel, dem Gotte der Wahrheit und des Lichtes gegenüber, von dieſen drei Hauptkirchen und ihren gegenſeitigen Verdammungsſprüchen ſagen, da ſie offenbar nur Parteien ſind, über deren Orthodoxie, oder Skoliodoxie nur der höchſte Richter, ſei es dort, oder hier, im Laufe der Zeit und beſſeren Einſicht entſcheiden wird! Es giebt ferner Fälle, wo die Orthodoxie eines Dogma ſich in den auf einander folgenden Bekenntniſſen ſteigert, wie die Trinitätslehre in den drei erſten Symbolen; oder, wo ſie im umgekehrten Verhältniſſe milder und geſchmeidiger wird, wie in der Lehre von der Inſpiration der Buchſtaben, von der nahen Wiederkunft Chriſti, oder dem gänzlichen Verderben der menſchlichen Natur. Ausdrücklich und gänzlich widerrufen hat zwar die Kirche aller Bekenntniſſe ein ſchroff ausgeprägtes Dogma ſelten, weil ſie wohl einſah, wie nöthig es

ſei, die Meinung ihrer Unfehlbarkeit ſo lang als möglich aufrecht zu erhalten. Und wenn auch eine Palinodie nicht zu umgehen war, wie in der Zurechnung der adamitiſchen Sünde und der Zerrüttung des menſchlichen Weſens durch dieſe Erbſchuld, ſo ſuchte man ſich doch, wie in der Eintrachtsformel geſchah, ſo ſehr zu verwahren und zu verpanzern, daß man zulezt mehr für die alte Lehre gewonnen, als ſcheinbar verloren hätte. Und da auf dem Gebiete des Göttlichen alles groß iſt, ſelbſt der Irrthum, der Eigenwille und Eifer, ſo kann es ſich leicht ereignen, daß in der Gedankenreihe manches ausgezeichneten Theologen Meinungen, Phantaſien und Idioſynkraſien als rechtglaubig erſcheinen, die man in den Schriften eines unberühmten Hauptes als blödſinnig, oder aberwitzig verworfen haben würde. Der alte Spruch, daß jeder große Genius auch mit einer gewiſſen Miſchung von Demenz und Excentricität zu kämpfen hat, gilt nach dem Zeugniſſe unbefangener Biographen auch von den Verfaſſern aller culminirenden Kirchenſyſteme des Dogmatiſm, und ſo wenig eines derſelben durch und durch wahr iſt, eben ſo wenig iſt es auch durch und durch rechtglaubig im vollen Sinne des Wortes. Wer die Schriften eines Origenes, Auguſtin und Theodoret, und unter den Reformatoren Luthers, Melanchthons, Calvins und Beza's geleſen hat, der wird in jeder Sammlung derſelben Schriftererklärungen, Anſichten und Meinungen finden, die ihm mißfallen, ja die er ſogar für abnorm und häretiſch erklären muß. Auguſtin, mit Ausnahme des Origenes, der Lehrer aller Parteien, geſteht das frei und offen von ſich ſelbſt und fordert daher Jeden ſeiner künftigen Leſer zur Prüfung und Ausſcheidung ſeiner Eigenthümlichkeiten auf. Sollte das nun nicht auch von dem Nachlaſſe unſerer Reformatoren gelten; ſollte nicht Jeder unter ihnen ſeine Individualität, ſeine Schattenſeite, ſeine Idioſynkraſie haben, die dem Irrthume oft ſehr nahe ſteht; gilt das jezt in einem noch umfänglicheren Sinne

nicht auch von der zweiten und dritten Generation der Theologen, die großen Theils nur Nachahmer jener freien und ſelbſtſtändigen Männer waren? Die Antwort auf dieſe Fragen ſezt eine Reihe von Erörterungen voraus, die wir nun ſofort eröfnen werden.

Bei den Schwierigkeiten und namentlich der unläugbaren Duplicität des Gegenſtandes, der uns vorliegen wird, ſcheint es indeſſen nöthig, vorher ſchon im Allgemeinen auf die verſchiedenen Phaſen der alten und neuen Orthodoxie aufmerkſam zu machen. Chriſtus ſelbſt nennt ſich den wahren Weg zur Erkenntniß Gottes und des ewigen Lebens, *) und bietet uns in dieſen Sprüchen drei weſentliche Merkmale der chriſtlichen Rechtglaubigkeit dar. Dieſe Andeutung würde uns aber nicht nur vorzugsweiſe auf die johanneiſchen Schriften hinweiſen, ſondern auch diejenigen verletzen, welche den ganzen phariſäiſchen Meſſianiſm in die Heilordnung hereinziehen und bei Weitem ſtreng orthodoxer ſeyn wollen, als es der Herr und Meiſter ſelbſt bei ſeinem Lieblingsjünger war. Unter den Apoſteln ragt Paulus als der gelehrteſte, freiſinnigſte und tiefdenkendeſte Syſtematiker hervor; aber ſeine Erklärung des A. T. bewegt ſich auf dem freien Gebiete idealiſirender und kühner Allegorien; ſeine höhere Chriſtologie hat unverkennbar das purificirte, gnoſtiſche Subordinationsdogma zur Baſis, und Niemand wird es läugnen, daß in einigen folgereichen Lehren weder Petrus, noch Jakobus mit ihm zuſammenſtimmen. Zu einer Zeit, wo überall heilige Bücher und Reliquien auftauchten, hätte Origenes vielfach bewirken können, das richtige Verhältniß des Buchſtabens zu dem Geiſte zu beſtimmen; aber ſeine Principien und ſeine dreifach geſpaltene Exegeſe wurde mißverſtanden, und einer der weiſeſten und frömmſten Kirchenväter mußte in der Folge ſein graues Haupt unter das Ana-

*) Joh. XIV, 6. XVII, 3.

them ſeiner Widerſacher beugen. Unter den byzantiniſchen Kaiſern bildete ſich eine Hof- und Cabinetstheologie, welche zuerſt eine Kanzleidogmatik zum Privatgebrauche gebahr, dann aber allmählig in die weltlichen Geſezbücher übergieng und nach dem Vorbilde des heidniſchen Rom, eine Staatskirche hervorrief, die an dem Maraſm des Glaubens verſchied, den Verluſt des Morgenlandes herbeiführte und die lang ſchlummernde Hierarchie wieder auf den Thron erhob. Dieſe Erinnerung verſezt uns unwillkührlich aus einer fernen Vergangenheit in die bewegte Gegenwart, die uns abermals die Wahrnehmung einer ſich befreundenden Wahlverwandtſchaft des Staatsrechtes mit der Rechtglaubigkeit darbietet, ja ſie ſogar zur Hoheit und Würde einer nahen Blutsfreundſchaft zu erheben ſucht. Niemand zweifelt daran, daß das Majeſtätsrecht des Staates die Kirche, als eine freie Schule des inneren Menſchen von allen Seiten umſchließt, und daß das weltliche Weſen folglich nur von ſeinem guten Rechte Gebrauch macht, wenn es von dem, was in der Kirche gelehrt und verhandelt wird, eine prüfende, billigende, zulaſſende, oder mißbilligende und abfällige Kenntniß nimmt. Das Befugniß aber, über die wahre und einzige Rechtglaubigkeit ſelbſt zu entſcheiden, kann ihm ſchon darum nicht zuſtehen, weil dieſer Gegenſtand ſeine eigene Kenntniß, ſeinen eigenen Beruf und Wirkungskreis bei Weitem überſchreitet. Es giebt eben ſo wenig einen getauften, als einen durch die Gnade Gottes erleuchteten und wiedergebornen Staat, weil er beides nicht durch ſich ſelbſt, ſondern nur durch die chriſtliche Kirche als die geordnete Depoſitärin der Offenbarung und Gnadenmittel Gottes werden kann. Es iſt auch der Staat nicht an die heiligen Bücher, als die Quelle ſeines Rechtes und ſeiner Gewalt gewieſen, ſondern kann es nur dankbar anerkennen, daß beide durch den Geiſt des Chriſtenthumes beſtätiget, veredelt und geheiligt werden. Der Staat iſt folglich nicht ſeiner Natur nach chriſtlich, weil bürgerliche und chriſtliche Freiheit zwei ganz verſchiedene Begriffe ſind; ja

er würde ſogar das, was er Chriſtliches empfangen hat, wieder durch die Verpflanzung deſſelben auf das Rechtsgebiet verlieren, weil er mit dem Schwerte in der Hand nur Zwangsgeſetze, keineswegs aber ſittliche Geſetze auszuſprechen und als ſolche in das Leben einzuführen vermag. Mit dieſen Bemerkungen ſtimmt auch der Sprachgebrauch vollkommen überein. Man ſpricht wohl von einem jüdiſchen, muhamedaniſchen, heidniſchen Staate, weil ſeine äußere Fläche von Juden, Muhamedanern, oder Heiden bewohnt iſt, aber durch die Anwendung dieſer verſchiedenen Religionen auf den Staat iſt dieſer, wie auch von den Chriſten zu den Zeiten der Kreuzzüge geſchah, mehr in der Entwickelung ſeines Weſens gehemmt, als gefördert, folglich auch in der Ausbildung ſeiner wahren Natur geſtört worden. Nur bei den Chineſen war von jeher die Religion auf die Staatsklugheit gebaut; *) aber kein Vernünftiger wird behaupten, daß das herrliche Buch Auguſtins vom Staate Gottes politiſchen Inhaltes, ferner daß Ludwig der vierzehnte durch ſeine Dragonaden ein chriſtlicher, oder Friedrich der Große durch ſeine Toleranz ein unchriſtlicher König geworden ſei. Der chriſtliche Staat im neueren Sinne des Wortes iſt und bleibt daher ein hybrider Begriff, der zwar nicht aus widerſprechenden, aber doch gewiß conträren Elementen zuſammengeſetzt iſt. Tragen wir nun dieſe Bemerkungen auf den ſogenannten chriſtlichen Staat über, der ſeine Geſetze und Statuten aus dem reinen Borne der göttlichen Offenbarung ſchöpfen will; ſo wird ſich bald zeigen, daß er nicht nur keineswegs befugt iſt, ſeine Geneſis auf dieſe Höhen des Glaubens zurükzuführen, ſondern daß er auch durch die Anmaßung, zum Schiedsgerichte über die wahre und falſche Religion berufen zu ſeyn, die Begriffe beider nur verwirrt, die Leidenſchaften erregt, die Zahl der Partheien vermehrt, und

*) Gützlaff Geſchichte des chineſiſchen Reiches. Stuttgart 1847. S. 66 ff.

zuletzt ſelbſt nicht mehr weiß, wie er ſich aus einem Labyrinthe herausziehen ſoll, welches er ſelbſt künſtlich und mühſelig angepflanzt hat. Nach dem einmüthigen Zeugniſſe der Geſchichte hat die doctrinäre und geharniſchte Staatsorthodoxie zu allen Zeiten Früchte des Verderbens getragen; gewohnt, von heiligen und unheiligen Urkunden auszugehn, die ſich nur auf alte und vergangene Zwiſte beziehen, konnte ſie nicht einmal einen richtigen Standpunct für die Beurtheilung der gegenwärtigen Streitigkeiten feſtſetzen, weil ein großer Theil derſelben außer den Grenzen der Tradition liegt und folglich auch durch ſie allein gar nicht geregelt werden kann. Wollte man das aber dennoch verſuchen, ſo würde man doch bald wahrnehmen, daß ſich, um nur bei der proteſtantiſchen Kirche ſtehen zu bleiben, unter den ſtrengrechtglaubigen Männern, die man als orthodoxe Muſterbilder verehrt und pflegt, kein Einziger findet, der mit dem dogmatiſchen und praktiſchen Syſteme eines Luther, Melanchthon, Zwingli, Calvin und Chemnitz ſelbſt in weſentlichen Lehren ganz zuſammenſtimmte. So wie die Sache nun ſteht wird daher nichts übrig bleiben, als der Entſchluß, entweder den Strom der Meinungen fluthen und wogen zu laſſen, bis er ſich ſelbſt in den Dünen einer endloſen Zweifelſucht verliert, oder die rechte Meinung, die wir uns Alle wünſchen und anſprechen, in ihrer Wurzel aufzuſuchen, und ſie dann in ihrer Einheit, Aechtheit und Wahrheit auf dem Gebiete unſerer Erkenntniß gemeinſchaftlich auch da anzupflanzen, wo ſich der Zaun der Mannichfaltigkeit in der Erſcheinung noch um unſere Beſitzungen der Gegenwart zieht.

Erſte Abtheilung.

Hiſtoriſch-kritiſche Darſtellung der kirchlichen Rechtglaubigkeit.

Zweites Kapitel.

Die verſchiedenen Phaſen des Wortes: Orthodoxie. Uebergang zur erſten Bedeutung deſſelben.

Nach dem apoſtoliſchen Symbol, welches mit dem hieroſolymitaniſchen von gleichem Alter bis auf wenige Puncte zuſammenſtimmte, genügte es der erſten Gemeine Jeſu eine heilige und chriſtliche zu heiſen. In der erſten apoſtoliſchen Zeit machte ſie nicht einmal auf den lezten Namen Anſpruch, welcher ihr erſt zu Antiochien, von Freunden, oder Feinden beigelegt wurde, *) ſondern beſchränkte ſich auf das Prädicat einer glaubigen, geiſtlichen, heiligen Kirche, welches zulezt auch vollkommen ausreichte, ſie von jüdiſchen und heidniſchen Gemeinen zu unterſcheiden. Erſt als die Verfolgungen aufhörten, die jüdiſche Hierarchie aufgelöſt war und ſich das Chriſtenthum auf den Ruinen des Heidenthums zur Reichsreligion geſtaltete, legte ſich die große Geſammtgemeine den Ehrennamen einer katholiſch-orthodoxen bei und machte ihn auch ſpäterhin in allen Verzweigungen geltend, die aus dem Stamme ihres gemeinſchaftlichen Glaubens hervorgiengen. So nannte ſich die morgenländiſche Kirche zuerſt eine katholiſche oder allgemeine, weil das Chriſtenthum unverhohlen als Univerſaliſm, oder Weltreligion aufgetreten war, **) im Oriente zuerſt unter Juden und Heiden

*) AG. XI, 26.
**) Matth. XXVIII, 10. Joh. XI, 32. AG. XVII, 30. Röm. XI, 25.

Wurzel gefaßt, auch von der Mehrzahl der Apoſtel und ihrer Nachfolger in einzelnen Orten, oder Provinzen eine einfache Lehrnorm erhalten hatte. Die römiſche Kirche, obſchon zuerſt unläugbar in den morgenländiſchen Helleniſm verflochten, fieng ſchon ſeit der Mitte des zweiten Jahrhunderts an, die Bande dieſer Abhängigkeit zu löſen, wußte in dem bekannten Oſterzwiſte durch die Aufſtellung rationaler Grundſätze die Oberhand zu gewinnen, richtete die Grabmäler des Petrus und Paulus in der Mitte ihrer Hauptſtadt auf, gewann durch den Wohnſitz ihres Biſchofs in der Hauptſtadt des Reiches allmählig ein Uebergewicht von Autorität in der öffentlichen Meinung, und wußte dadurch auch ihren Katholiciſm innerhalb ihres Wirkungskreiſes geltend zu machen. Die lang vorbereitete Reformation des ſechzehnten Jahrhunderts hat zwar bekanntlich viele Particulardogmen, die in die allgemeine Kirche des Abendlandes eingedrungen waren, zu verbeſſern geſucht, aber deßwegen ihre Anſprüche auf den urſprünglichen und wahren Katholiciſm keinesweges aufgegeben,*) noch aufgeben können, weil ihre Kirche ſonſt aufhören würde, eine chriſtliche zu ſeyn. Selbſt unter den vielen Fractionen, welche ſich im Schooße des Proteſtantiſm aus Mangel eines gemeinſchaftlichen Kirchenregimentes gebildet haben, iſt keine ſo klein und gering, die ſich nicht mit der Hofnung ſchmeichelte, unter günſtigen Verhältniſſen maaßgebend aufzutreten, oder einmal zur allgemeinen Herrſchaft des Glaubens zu gelangen. Eine mit dem Weſen und Geiſte des Chriſtenthums vertraute Kirche kann und darf ſich dennoch der Anſprüche auf Allgemeingültigkeit nicht begeben, weil ſie ſonſt auch auf das Recht verzichten müßte, ihre Religion jedem Menſchen als vernünftig und zweckmäßig zu empfehlen und ihr eigenes Bekenntniß gegen die Widerſprüche Anderer zu vertheidigen. Dieſes der Kategorie der Quantität entnommene Merkmal der Allge-

*) *August. Conf.* artt. fid. 21.

meinheit in der Einheit und dieſer wieder in jener iſt demnach eine Vernunftidee, welcher auf dem Gebiete des Glaubens in der Wirklichkeit die concrete Individualität, Particularität und Mannichfaltigkeit gegenüber ſteht, und zwar dergeſtalt, daß die Allgemeinheit niemals hat vollſtändig zur Erſcheinung kommen können. Die drei genannten chriſtlichen Kirchen, um nur bei dieſen ſtehen zu bleiben, wollen ſämmtlich katholiſch, und zwar im reinen Sinne des Wortes vollkommen katholiſch ſeyn, ſind es aber collectiv, oder in der That und mit einſtimmiger Ueberzeugung ihrer geſammten Mitglieder keinesweges, ſondern halten ſich durch beharrliche Widerſprüche und Geiſteskämpfe fortdauernd in der Schwebe zwiſchen dem Dafürhalten und der Wirklichkeit, wo zwar jede ſich des Sieges rühmt, ihn aber durch eine kräftige Stellung auf dem Schlachtfelde noch keinesweges bewährt hat. Auch mit der höchſten Anſtrengung ihrer Kräfte haben ſie es bis jetzt nur zu einem Waffenſtillſtande, oder zu einer relativen Majorität bringen können, die aber darum keinen Ausſchlag giebt, weil ſich in das gegenſeitige Feldlager geheime Aufwiegler eindrängen, die den dreifachen Katholiciſm abermals ſpalten, ihm ein altes, oder neues Gewand anlegen und durch innere Zwiſte die gemeinſchaftliche Wiederaufnahme der alten Feindſeligkeit verhindern. Wäre irgend eine Majorität in der That überwiegend, ſo könnte ſie dennoch für die rationale Allgemeingültigkeit ihres Glaubens darum nicht entſcheiden, weil auch das Chriſtenthum bei ſeiner Entſtehung ſich in größter Minorität befand, das Heidenthum aber damals faſt den ganzen Erdkreis beherrſchte, und die Geſchichte lehrt, daß die ſchwache und bethörte Menſchheit oft eine lange Reihe von Jahren hindurch dem Irrthume lieber huldiget, als der Wahrheit. Nicht umſonſt iſt daher aus dem Munde kühner Kritiker der bekannte Spruch hervorgerufen worden, daß gerade die herrſchend vulgäre Meinung auch die falſche und verwerfliche ſei. Mit der äußeren Allgemeinheit alſo, wie hoch ſie auch von klugen Leuten geſtellt

wird, kann der chriſtlichen Kirche noch keinesweges geholfen ſeyn; ſie muß ſich auf ihrem Gebiete auch der *rechten Gedanken*, oder wie ſie ſich etwas unbeſtimmt ausgedrückt hat, der *rechten Meinung* befleißigen. Sie muß zuerſt *orthodox* in ihrem *Wiſſen* ſeyn, weil das von jedem Menſchen, dem Chriſten, wie dem Nichtchriſten gefordert wird; das ganze Reich der Erkenntniß deſſen, was gegenſtändlich in der Anſchauung, oder dem Bewußtſeyn nachgewieſen werden kann, muß von ihr auch beachtet und anerkannt werden, weil ſie ſich ſonſt nicht allein mit dem Vorwurfe der Unwiſſenheit und des gemeinen Aberglaubens beladen, ſondern auch einer gründlichen Baſis ihres Unterrichtes und Berufes ermangeln würde. Nicht minder orthodox muß die Kirche aber auch in ihrem *Glauben* ſeyn, welcher der zweite Hauptzweig an dem Baume unſerer Erkenntniß iſt, die Lücken des Wiſſens ausfüllen, ſeine Probleme auflöſen und dadurch das doppelte Gebiet vernünftiger Gedanken zu einem Ganzen vereinigen ſoll. Dieſer Glaube iſt aber weder ein dunkles Ahnen, und Fühlen, wie die Myſtiker wollen, noch eine bloße Meinung aus ſubjectiver Willkühr, ſondern ein *Fürwahrhalten aus entſcheidenden Gründen*, eine *volle Zuverſicht*, *) *welche lebendige Ueberzeugung gewährt*, ein feſtes *Band*, welches die ſichtbare Welt an die unſichtbare knüpft, eine *Erkenntniß*, welche nicht materiell, wie das anſchauliche Wiſſen, aber dennoch reell und wirklich, wie die Gewalt der Nothwendigkeit, und zulezt ein *Born* des *Lichtes* iſt, aus welchem die *ſeligſten Hofnungen* quellen. Wohl ſagt der Apoſtel mit Recht, **) dieſer *Glaube iſt nicht Jedermanns Sache*; er fehlt nicht nur allen *epikureiſchen Gemüthern*, ſondern oft ſelbſt *denen*, die ihn *verkündigen*; er entwickelt ſich nur in reinen und edlen Seelen zu einer gewißen Voll=

*) Hebr. XI, 1.
**) 2 Theſſ. III, 2.

kommenheit, und kann auch bei dieſen leicht unterbrochen, gehemmt und verdunkelt werden. Das darf indeſſen Niemanden weder an ſeinem hohen Werthe, noch an der vollen Ueberzeugungskraft irre machen, die er zu gewähren vermag; es ſteht dieſe ſogar höher, als die mathematiſche und dialektiſche Gewißheit, welche zwar pragmatiſche Geſchicklichkeit, aber kein perſönliches Verdienſt erzeugt, während der auf eine tiefere Anſchauung der Natur, der Geſchichte und des eignen Lebens gegründete Glaube den Menſchen in eine höhere Welt erhebt und ihn nicht daran zweifeln läßt, daß er göttlichen Geſchlechtes iſt. *) Es handelt ſich namentlich hier keinesweges nur um den abſtracten Gedanken einer unſichtbaren Welt, die jeder Halbgebildete mit leichter Mühe erfaßt, ſondern um den intelligenten Urgrund der ſichtbaren Ordnung der Dinge, der ſich in allen Werken und Führungen Gottes ſpiegelt und durch dieſen Abglanz ſeiner Herrlichkeit zugleich dem Bewußtſeyn des Glaubigen ein helles Licht über ſeine perſönliche Beſtimmung und ſittliche Lebensordnung aufgehen läßt. Man kann die Wahrnehmung jenes Glanzes der Vollkommenheit Gotteslehre, ſeinen Wiederſchein in dem eignen Gewiſſen aber Religionslehre nennen, wie denn beide offenbar in Wechſelwirkung ſtehen und ein gegenſeitiges Verhältniß andeuten. Dennoch ſind ſie in jeder Menſchenſeele eben ſo unzertrennlich wie Vernunft und Wille verbunden; es ſteht zwar Jedem frei, ſie in ſeiner Betrachtung wie Kopf und Herz, oder Geiſt und Pſyche abzuſondern, oder, wie das bei ſinnlichen Menſchen ſo oft geſchieht, vorſätzlich und im Zuſtande ſittlicher Knechtſchaft eine Scheidewand zwiſchen ihnen aufzurichten. An ſich aber und in einem wohlgeordneten Gemüthe iſt der Glaube an Gott und die ſich unterwerfende Liebe zu ihm nur eine und dieſelbe Thatſache des Bewußtſeyns. Ueberall, wo der Herr dem Menſchen auf dem Wege des

*) AG. XVII, 28.

rechten Glaubens erſcheint, ſpricht er auch zu ihm; überall, wo der Erdenſohn den rechten Vater gefunden hat, beugt er auch als ſein folgſames Kind die Kniee in ſtiller Ehrfurcht vor ihm. Es iſt und bleibt daher vergebliche Mühe, von einer Religion ohne Erkenntniß Gottes zu träumen, oder die Gelehrſamkeit, welche zufälliger Natur iſt, als einen geſezlichen Markſtein zwiſchen der Religion des Volkes und des Gotteslehrers aufzurichten. Die chriſtliche Kirche weiß von dieſem dialektiſchen Separatiſm nichts, ſondern beſchränkt ſich darauf, der Allgemeinheit ihres Glaubens noch die Orthodoxie, oder Richtigkeit deſſelben als ein weſentliches Unterſcheidungsmerkmal der wahren und falſchen Religion an die Seite zu ſtellen.

Daß das oft genug vor der Reformation und im Laufe derſelben geſchehen iſt, weiß Jedermann, und es bedarf daher nur einer kurzen Erinnerung. So nennt ſchon Lactanz die von Gott geoffenbarte Religion den rechten Weg zur Wahrheit, Weisheit und Tugend, auf welchem uns zugleich die Abwege zum Irrthum und Aberglauben bezeichnet werden.*) Sein ganzes Syſtem ruht auf dem Grundſatze, daß man nur durch Weisheit und Tugend zum Beſitze des höchſten Gutes gelangen könne, welches allein bei Gott, der Quelle aller Wahrheit, zu finden ſei.**) Auch dringt Zwingli auf eine freie und gründliche Erkenntniß der göttlichen Wahrheit und eine richtige Erklärung der heiligen Schrift. Die Biſchöffe und Fürſten wollten zwar, bemerkt er, daß das Evangelium dem Volke geprediget werde, aber ohne die erforderliche Auslegung und Anwendung. Dadurch geſchehe aber nur dem Aberglauben und Unglauben Vorſchub; es ſei das

---

*) Noch beſtimmter iſt das von Auguſtin in einer trefflichen Schrift über denſelben Gegenſtand geſchehen, welche in der Folge beſprochen werden wird.

*) *Institut. divin.* l. I, 2. III, 9.

eben ſo viel, als ob man den Kindern ganze Nüſſe vorlege, deren Schale ſie zwar mit dem Munde berührten, aber ohne jemals zu dem Kerne durchzudringen; kein Wunder, daß ſie dann der Sache überdrüßig würden und zuletzt die Schale mit dem Kerne wegwürfen. *) Es iſt klar, von welcher Seite der erſte Reformator der Schweiz ſchon im Anfange ſeines Berufes den Begriff der Orthodoxie erfaßt wiſſen wollte. Aber auch die Etymologie des Wortes gerade, aufgerichtet und recht führt uns auf den urſprünglichen Sinn deſſelben in der griechiſchen Sprache und namentlich in dem philoſophiſchen Syſteme der Stoiker zurück. Denn wie Pythagoras die gerade Zahl als das Symbol der Gerechtigkeit und Tugend, die ungerade, oder ungleiche aber als ein Bild des Unrechtes betrachtet, ſo forderten auch ſie von Jedem ihrer Schüler, daß er in dem Laufe ſeiner Gedanken gerade und aufgerichtet, ohne Zwang und ſteife Haltung ſeyn ſollte. **) Sie verſtanden das aber nicht von der ſcholaſtiſchen Starrheit ſeiner Meinungen, die ſie Dogmen nannten und als ein eitles Spiel der Einbildungskraft betrachteten; denn dieſe ſollte der Weiſe vielmehr niederhalten und tödten, ſondern von der geraden Vernunft, welche die Gegenſtände einmal, wie das andere betrachtet, weil ſie die Grenzen eines forſchenden Nachdenkens nicht überſchreitet. ***) Ihr logiſches Wahrheitsprincip war daher das der Homologie, oder Conſequenz und Uebereinſtimmung; weil aber das nur formelle, aber keine reelle Wahrheit darbietet, ſo drangen ſie in der Sittenlehre auf

---

*) De *vera* et *falsa religione* a. 1525. in den opp. Turici 1832. vol. III. p. 155.

**) *Ὀρθὸν εἶναι χρὴ, οὐχὶ ὀρθούμενον.* *Antoninus* de se ipso l. III. §. 5.

***) *Τὰ δόγματα πῶς ἄλλως δύναται νεκρωθῆναι, ἐὰν μὴ αἱ κατάλληλαι αὐτοῖς φαντασίαι σβεσθῶσιν;* l. VII. §. 2. und zu beiden Stellen Gataker. Auch in der Dogmatik iſt die Phantaſie die Quelle aller Irrthümer.

die Homologie mit der Natur, das heißt mit der vernünftigen Menſchennatur, oder dem geraden, geſunden Logos, der für ſie die Quelle aller wahren Erkenntniß und Verpflichtung war. *) Dieſe Grundſätze zu berichtigen und näher zu beſtimmen wird ſich unten eine nähere Veranlaſſung darbieten. Hier handelt es ſich nur um den allgemeinen Sinn der Geradheit, welche die Kirche für ihre Lehren in Anſpruch nimmt, nicht aber um Dogmen, als bloße Lehrmeinungen, die an ſich einen ſehr geringen Werth haben, wenn ſie nicht zugleich erwieſene Lehrſätze ſind. Das iſt aber gerade der Hauptpunct, auf dem ſich eine Unzahl von Irrthümern in das Gebiet der Orthodoxie eingeſchlichen hat. Dieſen auf der Spur nachzugehen und ſie von ihrer Entſtehung an bis auf den herrſchenden, oder doch weitverbreiteten Sprachgebrauch der neueſten Zeit zu verfolgen wird in geſchichtlicher Reihenfolge der Gegenſtand unſerer Unterſuchung ſeyn.

Drittes Kapitel.

Vorbereitende Merkmale des Begriffes der Orthodoxie in der heiligen Schrift.

Plaſtiſche Theologen, die ihr Lehrgebäude wie Bildhauer, oder Thonkünſtler aus einem Stücke formen, müſſen zwar einräumen, daß das Wort, von dem wir ſprechen, in der Bibel nicht vorkommt, behaupten aber dennoch, daß es wirklich und thatſächlich in ihr enthalten ſei. Sie laſſen nämlich dieſes heilige Buch zuerſt, wie die Epheſier das Bild der Diana, vom Himmel fallen, leiten dann aus ſeinem unmittelbar göttlichen Urſprunge ſeine unbedingte Autorität, und

---

*) Nach dem Berichte des Stobäus (eclogae, edit. Heeren t. II. p. 132.) war es Kleanth, der das ὁμολογουμένως des Zeno mit den Zuſätzen τῷ λόγῳ καὶ τῇ φύσει bereicherte.

aus dieſer wieder die Rechtglaubigkeit derer ab, welche ſeinen buchſtäblichen Inhalt ohne weiteren Beweis für wahr und göttlich halten. So haben wir bekanntlich aus dem Munde dogmatiſirender Politiker abermals vernehmen müſſen, daß der Sündenfall der Geneſis die erſte aller Thatſachen, und die nach der Sündfluth über den Mörder ausgeſprochene Todesſtrafe ein unverbrüchliches Geſez für chriſtliche Staaten ſei. Es würde vergebliche Mühe ſeyn, das Lückenhafte und Verworrene dieſer Anſichten wiederholt in das Licht zu ſtellen; die ganze cultivirte Welt weiß, daß die erſten Zuſtände des Menſchengeſchlechtes nur ein Gegenſtand der Ueberlieferung, aber nicht der Geſchichte ſind. Es kann keinem denkenden Leſer der heiligen Schrift entgangen ſeyn, daß zwar im Paradieſe den Urmenſchen der Unterſchied des Guten und Böſen verborgen bleiben ſollte, im neuen Bunde aber dieſelbe Kenntniß als ein Gott wohlgefälliger Beweis von Erleuchtung betrachtet wird. *) Auch zweifelt Niemand daran, daß die ſogenannten noachiſchen Gebote materialiſtiſche Statuten enthalten, welche die Religion in ihren Grundfeſten erſchüttern, **) und wenn der Lieblingswunſch weiſer Menſchenfreunde in Erfüllung geht, daß die aus ſittlichen Gründen unzuläßigen Todesſtrafen als Ueberbleibſale der morgenländiſchen Blutrache ***) aus unſerer Mitte verſchwinden mögten, ſo hat das Chriſtenthum abermals einen Sieg über das alte Vergeltungsrecht, und die Humanität einen Triumph über die Barbarei eines tauſendjährigen Aberglaubens errungen. Dazu kommt, daß, wenn man auch geneigt wäre, den heiligen Männern des alten Bundes und manchen ihrer Lehren und Aeußerungen eine entſchiedene Rechtglaubigkeit zuzutrauen, man doch von der anderen Seite wieder bei ihnen Sätze und Ausſprüche findet, die eine

*) 1 Moſ. III, 22. Hebr. V, 14.
**) 1 Moſ. IX, 4. f.
***) 4 Moſ. XXXV, 19.

ganz entgegengeſezte Richtung verrathen. So erſcheint Abraham, dieſer ehrwürdige Verkündiger des einfachen Monotheiſm, allerdings als ein Vater der Glaubigen, wenn er zu den Sternen aufblickt, von dieſen Höhen herab die Stimme des allmächtigen Gottes vernimmt und von ihm zu einem frommen Wandel ermuntert wird. *) Der Entſchluß aber, ſeinen einzigen Sohn zu opfern, welche Selbſtüberwindung er auch verrathen mogte, gieng doch aus einem, den heidniſchen Kananitern entnommenen Irrglauben hervor, der uns mit ſtiller Wehmuth erfüllt. **) So hat Moſes durch ſeinen Dekalogus und noch mehr durch ſeine ontologiſche Begründung der nothwendigen Exiſtenz und Wirkſamkeit Gottes den eigentlichen Grundſtein zur einzig wahren Theologie gelegt; aber ſein gänzliches Stillſchweigen von einem Leben nach dem Tode, ſo wie mehrere der ihm zugeſchriebenen peinlichen Geſetze zeugen von einer Beſchränktheit moraliſcher und religiöſer Begriffe, welche eben ſo wohl Halbheit, als Verkehrtheit des Glaubens genannt werden kann. ***) Die Propheten endlich haben ſich, wie die religiösbegeiſterten Männer aller Zeiten, um die Erweiterung und Ausbildung des Moſaiſm, ſo weit er traditionell auf ihre Zeiten gekommen war, große Verdienſte erworben; aber ihre Staatstheologie war, wie die chineſiſche, im hohen Grade einſeitig, national und excluſiv, und es blieb daher ein großer Theil ihrer Weiſſagungen und Orakel ohne Erfolg und Erfüllung. Nur den Reinen, Frommen und Heiligen iſt Gott rein, fromm und heilig, den Verkehrten aber iſt er verkehrt. †) So ſpricht Paulus in einer oft gleich mißverſtandenen Stelle von einer göttlichen Thorheit, welche weiſer als die Weisheit der Menſchen iſt, ††) das heißt von

*) 1 Moſ. XV, 1—6. XVII, 1.
**) 1 Moſ. XXII, 1—12.
***) 2 Moſ. IV, 24—26. XXI, 13. 28. XXXI, 14.
†) Pſalm XVIII, 26 f.
††) 1 Kor. I, 25.

einer Weisheit, die den Menſchen als Thorheit erſcheint. Dasſelbe ſagt in umgekehrten Sinne David von der menſchlichen Thorheit; denn wie ſich die Reinheit und Heiligkeit Gottes nur in einem reinen und heiligen Gemüthe ſpiegelt, ſo trägt auch der ſinnliche, ſtarrglaubige und fanatiſche Menſch ſeine Individualität auf Gott über, und nun ſcheint ihm ſein eigner Wahn und ſeine eigne Verkehrtheit eine göttliche Wahrheit zu ſeyn. *) Das iſt der pſychologiſche Schlüſſel zur Erklärung des Räthſels von der falſchen Orthodoxie, die auf dem Gebiete der Religion eben ſo viel Unheil geſtiftet hat, als der ſchmählichſte Unglaube. Und da kein Menſch vollkommen rein, fromm und heilig iſt, weil in ſeinem Herzen immer noch ein Schatten der alten Nacht und Finſterniß zurückbleibt; ſo kann auch der weiſe und fromme Menſch, wie die Erfahrung lehrt, immer noch theilweiſe irren und das Verkehrte für recht und gerade halten. Darum hat in dem alten Judenthume kein einzelner Lehrer, oder Prophet Anſpruch auf volle Richtigkeit und Untrüglichkeit ſeiner Lehre, ſondern dieſe Prädicate kommen nur dem Worte Gottes überhaupt nach ſeinem ganzen Umfange zu. Dagegen heißt Gott der rechte Gott und Richter und die Gerechtigkeit des Frommen bahnt ihm einen geraden Weg, **) in welcher lezten Stelle ſich die Alexandriner deſſelben Wortes bedienen, welches wir bei Paulus im Sinne der rechten Lehre finden werden. Dasſelbe Zeugniß legen auch die Phariſäer von Jeſu ab, wenn ſie von ihm ſagen, daß er den Weg Gottes recht lehre; ***) denn da er ſich der Anführung einzelner Stellen des alten Bundes häufig enthielt, und noch viel weniger von der gemeinen Schulexegeſe ſeiner Zeit Gebrauch machte, ſo blieb ihm

*) Man vergl. hier die treffende Stelle des Propheten Jeremias XXIII, 36.

**) Pſalm CXIX, 137. Sprüchw. Sal. XI, 5. ὀρθοτομεῖ ὁδοὺς, planas et *rectas* reddit.

***) Matth. XXII, 16.

nur noch das übrig, was ihm der Vater zeigte, *) oder was aus der Idee des Vaters hervorgieng, die in ſeinem Innern immer lebendig und kräftig war. Darum heißt er der Wahrhaftige, den die Phariſäer nicht kennen, **) wohl aber die Seinigen, welchen er einen Sinn verleihet, den Wahrhaftigen zu erkennen, und in ihm zu ſeyn. ***) Er ſelbſt bezeichnet dieſe Gemeinſchaft mit dem Vater als die Quelle des geiſtigen Lebens, welches er ſeinen Freunden mittheilt. ****) Freunde von ihm aber ſind nicht die, welche ſeinen Namen nur im Munde führen, ſondern die, welche aus der Wahrheit, oder der göttlichen Idee, als der Quelle aller höheren Wahrheit theilhaftig ſind. †) Man wird auf die pſychologiſche Entwickelung dieſer Gedanken beſtimmt durch die Stelle hingeleitet, in welcher Jeſus erklärt, er werde ſeine Verräther nicht perſönlich richten, ſondern ſie würden ſelbſt dereinſt von ſeinem Worte gerichtet werden, welches er als ein Gebot des ewigen Lebens vom Vater empfangen habe und als Wort der Wahrheit verkündige. ††) In jedem Falle iſt demnach die Geradheit und Richtigkeit ſeiner Vorträge weder in dem buchſtäblichen Zuſammenhange mit irgend einer Schrift, noch in der äußeren Autorität irgend einer Schullehre, ſondern in ihrer genauen Verbindung mit der reinen Gottesidee zu ſuchen, welche die Herzen der Zuhörer ergriffen hatte. †††) Paulus ſpricht ſich deßwegen bekanntlich über die Buchſtäblichkeit der Lehre und die fleiſchliche Chriſtologie mit großem Nachdrucke aus und entwirft von der Geiſtloſigkeit verkehrter Worttheologie ein ſehr ungünſtiges Bild. ††††) Er nennt das eine Heterodi-

*) Joh. V, 20. **) Joh. VII, 8. vgl. Matth. XI, 27.
) 1 Joh. V, 20. *) Joh. V, 26. X, 28.
†) Joh. XVIII, 37. vgl. Matth. VII, 22.
††) Joh. VIII, 45. vgl. mit XII, 48—50.
†††) Matth. VII, 59. Joh. IV, 14. VII, 17.
††††) 2 Kor. III, 6. V, 16. 1 Tim. I, 7. VI, 4 f.

daſkalia, oder kranke Lehre, welche Unwiſſenheit, Stolz und Eigenſinn zur Quelle hat, auch diejenigen, welche ſie vortragen, der Wahrheit beraubt, *) und ſtellt ihr dafür die geſunde Lehre gegenüber, welche das Geheimniß des Glaubens, oder die höhere Religionswahrheit in einem reinen Gewiſſen bewahrt. **) Nun läßt er zwar in allen mit der Erleuchtung und Heiligung der Seele nicht unmittelbar zuſammenhängenden Anſichten eine Verſchiedenheit der Meinungen gelten, ***) beſteht aber dennoch, namentlich in der Erlöſung von der Herrſchaft der Sünde auf einem feſten Typus des Glaubens und ſtellt daher auch immer die vollkommene Einheit des Glaubens an Jeſum und ſeiner Erkenntniß als den höchſten Zielpunct der Lehre in Ausſicht. †) Darum macht er es dem Timotheus zur Pflicht, das Wort der Wahrheit recht zu theilen, oder es im vollen Zuſammenhange ſeiner Geradheit und Lauterkeit vorzutragen. ††) Gleichviel, ob dieſes Bild von der richtigen Theilung der Opfer, von der Ziehung einer geraden Furche bei dem Pflügen, oder einer geraden Linie bei der Anlegung einer Straße genommen iſt; der Sinn des Gebotes iſt immer der, das wahre, reine und untheilbare Wort Gottes dürfe nicht zerriſſen, oder ſchief gedeutet und aufgefaßt, ſondern müſſe als unzertrennliche Einheit und Wahrheit als ein vollkommenes Ganzes gedacht, verbunden und unverfälſcht von menſchlichen Irrthümern und Satzungen erfaßt und mitgetheilt werden. †††) Nun iſt zwar die Anſicht eines collectiven Logos in der Idee ohne Zweifel ſchriftmäßig; denn das Wort des Herrn, es werde Licht, iſt ein ewiger

*) 1 Tim. VI, 3. 2 Tim. IV, 3. **) 1 Tim. I, 3. III, 9.
***) 1 Kor. III, 12. 22. XII, 4 f.
†) Röm. VI, 17. Epheſ. IV, 13.
††) 2 Tim. II, 15. ὀρθοτομοῦντα τὸν λόγον τῆς ἀληθείας.
†††) 2 Kor. IV, 2 Jakob. II, 10.

und weltumfaſſender Spruch; die von ihm ausgehende Gewalt iſt Schöpferin des Himmels und der Erde, der ſichtbaren und unſichtbaren Welt; es iſt dieſes Wort ferner der Träger des Weſens aller Dinge und geht unmittelbar von Gott ſelbſt aus, weil er zuletzt es doch allein iſt, der uns Bewegung, Leben und Daſeyn giebt. *) Es wird auch dadurch nichts geändert, daß ſpätere Bücher der Schrift dieſes Wort als Weisheit, oder Vernunft Gottes perſonificiren, wie das bekanntlich in den Sprüchwörtern, Apokryphen, im johanneiſchen Evangelium und der früheſten apoſtoliſchen Lehre geſchieht. **) Denn in allen dieſen Stellen tritt das alte moſaiſche und davidiſche Wort als intelligente Weltkünſtlerin und Menſchenfreundin, als die Lehrerin Zions zur Zeit des alten Bundes, als das allgemeine Licht der ganzen Menſchheit und zuletzt als Menſchenſohn, oder Herr des Himmelreiches auf. ***) Dadurch bekommt nun zwar die abſtracte Idee des Logos in der Perſon Jeſu, des einzigen Herrn im Reiche des großen Gottes, eine thatſächliche Haltung †) und ſchematiſche Beſchränkung. Weil nun aber Jeſus ſelbſt nur durch die in ihm wohnende Fülle der Gottheit der Herr iſt, dieſe Fülle aber in Wahrheit und Gnade, oder in Schätzen der Weisheit und Erkenntniß beſteht, ††) ſo wird man doch von dieſem hiſtoriſchen Schema bald wieder auf die allgemeine Idee von der in Chriſto erſchienenen, heilbringenden Gnade Gottes †††) zurückgeführt und befindet ſich folglich unvermerkt auf dem idealen Standpuncte, welchen der hiſtoriſche, oder Erſcheinungsſtandpunct verdrängt zu haben ſchien. Das ſoll und kann auch

*) 1 Moſ. I, 3. Pſalm XXIII, 6. Joh. I, 1. Hebr. I, 3. AG. XVII, 28.

**) Sprüchw. Sal. VIII, 22 ff. Sirach XXIV, 14 ff. Joh. I, 3 ff.

***) AG. X, 36. †) Koloſſ. II, 19.

††) Koloſſ. II, 3. Joh. I, 16. †††) Tit. II, 11.

nicht anders ſeyn, weil nach der weiſen Ordnung Gottes die Idee nicht für die Thatſache, ſondern dieſe für jene vorhanden und ihr untergeordnet iſt. Die Ordnung Gottes in der ſichtbaren Natur steht höher, als die äußeren Erſcheinungen, die uns im Einzelnen Gottes Macht und Weisheit verkündigen: ſo ſteht auch die ſittliche Heilsordnung Gottes für die geſammte Menſchheit in dem Reiche ſeiner Wahrheit und Gnade höher, als die lange Reihe von Erſcheinungen und Anſtalten zur Anpflanzung des Himmelreiches auf Erden, die wir aus der Geſchichte und Erfahrung kennen lernen. Hätte Jeſus von Nazaret die jüdiſche Religion nur ſtückweiſe verbeſſert, ſo würde er auch nur ein jüdiſcher Reformator geblieben ſeyn und ſich nicht über die Weiſen ſeiner Nation erhoben haben. Nun heißt er aber der Herr und das von Gott verordnete Haupt ſeiner Gemeine über Alles;*) das iſt nicht mehr eine menſchliche Würde, oder ein thatſächlicher Begrif, ſondern eine perſönliche Idee von allgemeinem Umfange, die ihn zum Erlöſer und Heiland des ganzen Menſchengeſchlechtes erhebt. Das lebendige Wort Gottes muß daher nach ſeinen weſentlichen Elementen zulezt als ein Richter aller menſchlichen Gedanken, als eine die ganze Welt umfaſſende Wahrheit, als ein ewiges, Himmel und Erde erleuchtendes Evangelium gedacht werden, wenn es uns eine vollſtändige Erkenntniß Gottes darbieten und von allen Völkern mit Ehrerbietung und Gehorſam anerkannt werden ſoll.**) Dennoch iſt dieſe Totalität der Idee des göttlichen Wortes ſchon zu den Zeiten der erſten und zweiten Offenbarung nur von Wenigen erfaßt worden; denn Hiob ſpricht: wir haben von Gottes Thun nur ein gering Wörtchen vernommen, weil Niemand den Donner ſeiner Macht verſteht, und Paulus nennt ſelbſt die Weiſſagungen

*) Epheſer I, 22. **) Hiob XXVI, 14. 1 Kor. XIII, 12.

der Propheten ein Stückwerk, welches verſchwinden wird, wenn das Vollkommene erſcheint. *) In der That haben ſie auch die Stimme Gottes, entweder begeiſtert, träumend, halbwachend, oder als himmliſches Echo vernommen, und, was den Gegenſtand dieſer Offenbarungen ſelbſt betrifft, ſie nur auf einzelne Lehren und Pflichten bezogen, in welchen ſämmtlichen Fällen bei der Beſchränktheit ihrer menſchlichen Faſſungskraft immer ein irdiſcher Schatten in den Lichtglanz des Göttlichen eintrat. Wollten nun ſie, oder ihre Leſer und Nachfolger dieſe einzelnen Lehren in das Syſtem ihres Glaubens und Lebens aufnehmen, ſo mußten ſie ſich auch ungleicher Worte und Phraſen bedienen, die nicht zu einander paßten, ſondern abermals durch menſchliche Gedanken zu einem Ganzen verbunden wurden. Es iſt daher eine bekannte Bemerkung, daß gerade die nach dem Wortſinne der heiligen Schriften zuſammengefügten Lehrgebäude der Religion am Wenigſten befriedigen, ja zuweilen die irrationalſten und abnormſten ſind, weil ihnen die Einheit fehlt, welche das erſte Merkmal aller Wahrheit iſt. Deßwegen treten auch die Apoſtel bisweilen da, wo ſie keineswegs entſchiedene Lehren, oder Pflichten, ſondern nur bloße Meinungen vortragen, die ſie ſelbſt als ſolche anerkennen, dennoch mit Anſprüchen auf den göttlichen Geiſt auf, wie das ſelbſt von Paulus in der Vertheidigung des Cölibates geſchieht. **) Wir ſelbſt ſind uns bewußt, daß wir einer langen Reihe reiner, klärer und folgerechter Religionsideen eben ſo wenig fähig ſind, als eines ſchnurgeraden Ganges von einiger Länge auf ungebahnter Flur, und werden daher noch viel weniger mit einem, dem göttlichen Normalbewußtſeyn durchaus folgerechten Dogmenſyſteme, oder Symbole zu Stande kommen. Selbſt die Sammlung unſerer heiligen Bücher iſt ſo wenig eine durchaus harmoni-

*) Hebr. IV, 12. Röm. X, 18. Offenb. Joh. XIV, 6.
**) 1 Kor. VII, 40.

ſche und in ſich abgeſchloſſene Reihe göttlicher Wahrheiten, daß man in ihr vielmehr manche Abſtufungen, Varietäten, Gegenſätze und Widerſprüche findet, die nun ſelbſt dem Volke nicht mehr verborgen werden können. Wenn man daher behauptet, die bisher beſprochene gerade, geſunde Lehre, oder rechte Theilung des Wortes der Wahrheit ſei gleicher Bedeutung mit dem Prädicate der Orthodoxie, wie ſie aus den ſtrengen Inſpirationsgrundſätzen abgeleitet wird, ſo iſt man von einem gedoppelten Irrthume befangen, weil der Apoſtel die Orthotomie des Wortes zu einer Zeit empfiehlt, wo weder die Evangelien, noch die Epiſteln geſchrieben und anerkannt waren, und er folglich nicht von einer geraden Richtung des Buchſtabens, ſondern des Geiſtes, oder der reinen Lehren des Himmelreiches ſpricht, wie ſie Chriſtus mündlich vorgetragen hatte und durch ſeine Apoſtel in den Gemeinen verkündigen ließ. Gewiß hat Paulus die Einheit der Erkenntniß des Sohnes Gottes für den Mittelpunct aller Rechtglaubigkeit gehalten; jene war aber zu ſeiner Zeit ein erſt zu erſtrebendes Ideal,*) und darum konnte auch dieſe in concreter Wirklichkeit noch nicht vorhanden geweſen ſeyn.

Viertes Kapitel.

Die Orthodoxie des apoſtoliſchen Symbols und der apoſtoliſchen Väter.

Die Frage, wie weit der Urſprung unſerer griechiſchen Evangelien, der jezt vorliegende Text derſelben, ſo wie derjenigen Epiſteln, deren Aechtheit bereits bei der Bildung des neuteſtamentlichen Kanon Widerſpruch geſunden hat, wie weit

*) Epheſ. IV, 13.

alſo der Urſprung dieſer Schriften in das zweite Jahrhundert herüberreiche, kündigt ſich von ſelbſt als hochwichtig für den Gegenſtand unſerer Unterſuchung an. Dennoch iſt dieſe Frage nach den gründlichſten Forſchungen noch keineswegs befriedigend beantwortet, und es kann daher nur von einer größeren, oder geringeren Begünſtigung bequemer und herrſchender Meinungen, nicht aber von einer zweifelloſen Gewißheit die Rede ſeyn. Der Kanon des A. T., deſſen erſte fünf Bücher nur dem kleineren Theile nach moſaiſchen Urſprunges zu ſeyn ſcheinen, bis auf die Weiſſagungen Daniels, welche die alte Synagoge ſelbſt theilweiſe in das makkabäiſche Zeitalter verſetzt, bietet hier eine genau entſprechende Analogie dar, und führt zuletzt auf die allgemeine Bemerkung hin, daß im Laufe der Jahrhunderte die alte Geſchichte immer mehr in die Dunkelheit zurücktritt und daß ſich ſogar das Intereſſe an ihr bei jedem neuen Geſchlechte in eben dem Verhältniſſe vermindert, als es, von ſpäteren und näher liegenden Wahrnehmungen gedrängt und geſättigt, die Zuſtände der Gegenwart erfaßt und von dieſer Grundlage aus in die Zukunft hinausblickt. Wahre Bildung des Menſchen wird nur unter der Vorausſetzung des Gleichgewichtes, oder richtigen Verhältniſſes der Idee zu den Erfahrungskenntniſſen möglich, weil es ihr außerdem an Kraft und Leben, an Licht und Klarheit gebricht und alſo in jedem Falle nur eine einſeitige Cultur des Geiſtes gewonnen werden kann. Das gilt nun namentlich von dem Kampfe, welchen das Chriſtenthum zwiſchen dem Geiſte und Buchſtaben, der Mythologie und Wahrheit, der Phantaſie und der Vernunft, dem Gewohnheitsglauben und der freien Ueberzeugung angeregt und ihm hierauf im zweiten Jahrhunderte eine merkwürdige Richtung gegeben hat. Denn keine Periode hat, wie ſchon Moßheim in einer treflichen Abhandlung bewies, ſo viel Zwielicht, ſo viele Nebelgeſtalten, eine ſo große Anzahl pſeudonymer Schriftſteller hervorgebracht, als dieſe. Hier knüpfte man überall neue und halbwahre Ideen an ältere

Notabilitäten und gefeierte Namen der Vorzeit an; hier ſchrieb man den Apoſteln und Jeſu ſelbſt Briefe und Evangelien zu, welche ihnen gänzlich fremd waren; es iſt mit einem Worte keine Periode in der Kirchengeſchichte ſo reich an verfälſchten und untergeſchobenen Schriften, als das zweite Jahrhundert. In dieſe Zeit nun, um früherer Anſprüche nicht zu gedenken, würde die Abfaſſung des Symbols zu ſetzen ſeyn, welches man das apoſtoliſche nennt, ein Bekenntniß, an deſſen hoher Wichtigkeit wir ſeiner inneren Einfachheit und Wahrheit wegen keinesweges zweifeln. Hier aber handelt es ſich um die Frage, ob man dieſes Symbol als einen geſchichtlichen Beleg für die Rechtglaubigkeit jener und der hiernach zu bemeſſenden Orthodoxie unſerer Zeit zu betrachten berechtiget ſei, und dieſe Frage kann in gedoppelter Rückſicht nur verneinend beantwortet werden. Ein apoſtoliſches Symbol, wie es uns gegenwärtig vorliegt, war im zweiten Jahrhunderte keinesweges vorhanden; denn die Apoſtel haben niemals daran gedacht, ein ſolches Henotikon zu entwerfen; ſie gehen ſelbſt in ihren Schriften von getheilten Anſichten einzelner Lehren aus, und es findet ſich auch kein Zeugniß eines gleichzeitigen oder nächſtfolgenden Autors für die damalige Exiſtenz eines ſolchen Bekenntniſſes. Jedes Symbol enthält den Beſchluß einer vorhergehenden Kirchenverſammlung. Wir ſehen das deutlich aus der apoſtoliſchen Verordnung an die Heidenchriſten, welche eine Frucht der hieroſolymitaniſchen Synode nach dem funfzehnten Kapitel der Apoſtelgeſchichte war. Nun fallen aber alle Provincialconcile der erſten Kirche erſt in das dritte Jahrhundert. Von dem Tode der Apoſtel an bis dahin wurden die Gemeinden von ihren geiſtlichen Obern geleitet, welche ſelbſt wieder von der apoſtoliſchen Tradition, der Glaubensregel, dem apoſtoliſchen Kanon und den üblichen Provincialbekenntniſſen abhiengen, die man uneigentlich Symbole nannte. Selbſt Auguſtin, der in ſeiner kleinen Schrift von dem Glauben

und dem Symbole das apoſtoliſche gar nicht hätte übergehen können, wenn es in ſeiner Diöceſe eingeführt geweſen wäre, beruft ſich nur auf das nicäniſche, als einen Leitfaden der Unmündigen,*) welcher zur Fortbildung der Denkenden in der Gemeine benützt werden könne. Dieſe kann alſo auch von einem bereits vorhanden geweſenen Symbole der Apoſtel nichts gewußt haben. Im Gegentheile iſt es gewiß, daß gerade um dieſe Zeit die Gemeinen zu Jeruſalem, Antiochien, im Morgenlande, zu Aquileja und Rom locale, oder Sonderſymbole hatten, was ſich nicht erklären ließe, wenn die Apoſtel bereits früher der Kirche mit dem Muſterbilde eines allgemeinen Glaubens vorangegangen wären. Aus dem theilweiſe noch vorhandenen Symbole der Gemeine zu Jeruſalem, welches uns ein berühmter Biſchof dieſer Diöceſe mit Namen Cyrill aus dem vierten Jahrhunderte hinterlaſſen hat, ergiebt ſich vielmehr, daß das hieroſolymitaniſche Bekenntniß in ſeinem Sprengel das herrſchende war, im Weſentlichen mit dem apoſtoliſchen zuſammenſtimmte und erſt dann ſeinen Gebrauch und Namen verlor, als man ſich in der Periode der Kirchenverſammlungen über die Aufhebung der vorher gebräuchlichen Particularſymbole vereiniget hatte. Tertullian erkennt als Grund des kirchlichen Bekenntniſſes nur die Glaubensregel, Clemens von Alexandrien aber nur den kirchlichen Kanon an, der in der Harmonie des A. und N. T. beſtand. Es iſt demnach unſer jetziges Symbol der Apoſtel, wie das athanaſianiſche, obſchon beide beſtimmte Namen führen, doch in der Wirklichkeit ein Geſchenk ohne Namen, weil beide, ſo wie ſie vorliegen, weder von den Apoſteln, noch von Athanaſius verfaßt ſind, noch ſelbſt dem Inhalte nach von ihnen verfaßt ſeyn können, ſondern erſt im Intereſſe der Eintracht und des Friedens von einer unbekannten Behörde mit früheren, imponirenden Namen

*) Incipientibus et lactentibus scriptum. De *fide* et *symbolo* c. I.

verſehen wurden. Es erhellt das aber namentlich aus zwei Stellen, welche das apoſtoliſche Symbol zu dem hieroſolymitaniſchen des Cyrill hinzugeſezt hat, der Empfängniß Chriſti nemlich von dem heiligen Geiſte und ſeinem Hinabſteigen in die Unterwelt. *) Jener Artikel iſt dem Matthäus und Lukas entnommen, war für die Chriſten aus dem Judenthume wichtig, weil ſie die bekannte Stelle des Jeſaias von der Schwangerſchaft einer Jungfrau auf die Maria bezogen, keinen anderen Meſſias, als den Sohn Davids anerkannten und die Wiederherſtellung der Herrſchaft Judäa's immer noch als den geheimen Endzwek der Erſcheinung Jeſu betrachteten. Damit aber war Jeſus ſelbſt nicht einverſtanden, weil er auf die Abſtammung von David keinen Werth legte und ſich nur auf das Ausgehen ſeiner höheren Natur vom Vater berief; **) es ſtehen ferner die beiden Genealogien Jeſu bei dem Matthäus und Lukas mit einander ſelbſt in vielfachem Widerſpruche; Johannes, der doch aus dem Munde der Maria ungleich beſtimmtere Nachrichten hierüber hätte mittheilen können, dieſen Punct aber gänzlich mit Stillſchweigen übergeht, ſo wie Paulus, der Heidenapoſtel, ſchließen ſich genau an den einfacheren und anſprechenderen Lehrtypus Jeſu ſelbſt an, und man verwarf daher in Jeruſalem ſelbſt einen Artikel, den das apoſtoliſche Symbol wieder aufzunehmen für gut fand. Für allgemein rechtglaubig hielt man demnach dieſen Artikel weder zu den Zeiten der Apoſtel, noch unter der Amtsführung Cyrills; auch unſere Zeit neigt ſich unverkennbar der Anſicht des Symbols von Jeruſalem zu, ohne deßwegen die höhere Natur

*) Man findet den vollſtändigen Text des Symbols von Jeruſalem in den Opp. *Cyrilli Hierosolymitani* ed. Touttée. Paris. 1720 fol. am Schluße der fünften Katecheſe S. 24. Auch lieſt man daſelbſt eine abgekürzte Formel deſſelben bei der Taufe der Katechumenen, wo man die Recitation des ganzen Symbols nicht nöthig fand.

**) Joh. VII, 28 f. VIII, 42 f. XVII, 8.

Jeſu in ein fremdes, oder profanes Licht zu ſtellen. Nicht minder bedenklich iſt der andere in das a. S. aufgenommene, oder vorher ſchon in ihm enthaltene Artikel von der ſogenannten Höllenfahrt Chriſti, oder ſeinem Hingange in die Unterwelt, in welcher die Seelen der Abgeſchiedenen bis zur Entſcheidung ihres Schikſals am Tage der Auferſtehung und des Weltgerichtes verweilen ſollten. Dieſe Anſicht der Juden und Heiden hat ihre gemeinſchaftliche Quelle in dem matten Bewußtſeyn des ſchlafenden, oder träumenden Menſchen, wo ſich die Seele in einem betäubten und gebundenen Zuſtande befindet; die heidniſchen Dichter haben ſich dieſes Gegenſtandes frühzeitig bemächtiget und an ihn die Function der Höllenrichter angeknüpft, während ſie die Juden mit der Idee des meſſianiſchen Weltgerichtes über die Heiden verbanden. Poeten, Philoſophen und Dogmatiker haben ſich hier brüderlich die Hand zur Ausbildung eines großen Weltdrama's gereicht; was ſie hierüber ſagen und zur Anſchauung bringen, iſt eben ſo ergreifend, als belehrend, und regt ſelbſt den Glauben zur Erfaſſung und Entwickelung grandioſer Ideen an. Dennoch iſt das ganze Gemälde noch in ſichtbare Anthropomorphiſmen eingehüllt und mehr zu einer myſtiſchen Anſchauung, als zu einer wiſſenſchaftlichen Darſtellung geeignet. Paulus gedenkt dieſer Erſcheinung Jeſu im Hades nur einmal im Vorübergehen, wie einer phariſäiſchen Reminiſcenz aus der Schule Gamaliels; *) Petrus hingegen ſpricht beſtimmt von einem Kerker der abgeſchiedenen Seelen, namentlich aus der Periode der Sündfluth, und führt den Geiſt des im Grabe liegenden Chriſtus mit frohen Verheiſungen in ihre Mitte, ſo jedoch, daß ſie zwar pſychiſch in der Unterwelt verbleiben, jedoch die Hofnung erhalten, gereinigt und geläutert dereinſt zum ewigen Leben einzugehen. **) Daß nun der Glaube an die Wirklichkeit dieſes unterirdiſchen Schattenbildes kräftige

*) Epheſ. IV, 9. **) 1 Petr. III, 19. IV, 6.

Widerſprüche fand, iſt begreiflich. Jeſus ſelbſt hatte den Scheol immer mit großer Vorſicht, und zwar mehr wörtlich, als der Sache nach beſprochen; nach ſeiner Auferſtehung aber hat er ſeines Hinganges zu den Abgeſchiedenen mit keiner Sylbe gedacht, was doch nicht wohl hätte unterbleiben können, wenn dieſer feierliche Act von ihm wirklich vollzogen worden wäre. Johannes theilt uns ſogar aus dem Munde des erhabenen Lehrers eine eſoteriſche Darſtellung des Weltgerichtes mit, die mit der jüdiſchen Hadologie nicht beſtehen kann, *) und es läßt ſich demnach auch nicht behaupten, daß die apoſtoliſche Kirche überhaupt dieſem Dogma den Stempel allgemeiner Rechtglaubigkeit aufgedrükt habe. Vergleichen wir nun mit dieſen Bemerkungen die Urtheile der Zeitgenoſſen über das apoſtoliſche Symbol, ſo läßt ſich der Widerſpruch derſelben zwar erklären, aber keinesweges billigen. Die Freunde des jüdiſchen Hades halten mit dogmatiſcher Zähheit an der perſönlichen Höllenfahrt Jeſu feſt, und haben dazu keinesweges hinreichende Gründe, wie ſchon Luther in ſeiner Predigt über dieſen Gegenſtand angedeutet hat. Die Gegner des Scheol hingegen werfen das ganze Symbol weg, weil ihnen zwei Sätze deſſelben mißfallen, und überſchreiten alſo auch von ihrer Seite die Grenzen der Wahrheit und Gerechtigkeit. Es verſteht ſich daher von ſelbſt, daß das ehrwürdige Symbol der Apoſtel, wie alle übrige, nur in der Vorausſetzung anerkannt werden kann und darf, daß ſein Inhalt mit einer richtigen Erklärung der heiligen Schrift im Ganzen zuſammenſtimme. Dieſe Bedingung iſt deßwegen unerlaßlich, weil dieſes erſte Symbol zwar einfach und faßlich, aber auch noch unausgebildet und unvollſtändig iſt und folglich auch nicht als vollkommen normirend für den Glauben eines evangeliſchen Chriſten betrachtet werden kann.

Wir wenden uns nun zu den ſogenannten apoſtoli-

*) Joh. III, 17 f.

ſchen Vätern, die uns zwar einen reichen Stoff für die Dogmengeſchichte, für die nähere Beſtimmung des Begriffes der Orthodoxie hingegen nur wenige Veranlaſſungen darbieten. So verſpricht Barnabas ſeinen Leſern zwar in einem Fragmente ſeines erſten Briefes Glauben und eine vollkommene Erkenntniß, trägt ihnen aber nur allegoriſchtypiſche Erklärungen des A. T. als jüdiſchchriſtlichen Mi-draſch vor, und führt in dieſer Manier den Beweis, daß der Chriſt ſtatt des Sabbates den achten Tag getroſt feiern könne, weil Chriſtus an demſelben auferſtanden, erſchienen und aufgefahren ſei. *) Ihm ſcheint nur das erſte Buch des Lukas, nicht aber auch das zweite bekannt geworden zu ſeyn, in dem ſich ein anderes Datum für die Himmelfahrt Jeſu herausſtellt. Die berühmte Stelle in dem erſten Korintherbriefe des römiſchen Clemens von dem Endpuncte Weſtens, **) an welchem Paulus ſeine Laufbahn beſchloß, würden wir unbedenklich von ſeinem Märtyrertode in Rom erklären, wenn man vorausſetzen könnte, daß Clemens ſelbſt ſeine Epiſtel außerhalb Italien geſchrieben habe. Dagegen iſt die nächſt vorhergehende Nachricht von dem Tode des Petrus ſo vag und unbeſtimmt in dem Munde eines römiſchen Kirchenhauptes, daß ſie mit der gemeinen Tradition von der Hinrichtung des erſten Apoſtels in der Hauptſtadt nicht beſtehen kann. Je öfter man indeſſen dieſe beiden Briefe eines Mannes lieſt, den man ſich als einen Zeitgenoſſen des Paulus und Nachfolger des Petrus denkt, deſto weniger kann man begreifen, wie er von dem hohen Alter der Kirche zu Korinth ſprechen, die lange Reihe ihrer

---

*) Ἵνα μετὰ τῆς πίστεως ὁμῶς τελείαν ἔχητε καὶ τὴν γνῶσιν ep. I. Dann von dem achten Tage: ἐν ῇ ὁ Ἰησοῦς ἀνέστη καὶ φανερωθεὶς ἀνέβη εἰς τοὺς οὐρανούς. *Patrum apostolicorum opera* ed. Hefele 3tio Tubingae 1847. p. 3. et 42.

**) Ebend. S. 62. τέρμα τῆς δύσεως.

inneren Zwiſte beklagen und ſich überhaupt in einer homiletiſchen Gedankenatmoſphäre bewegen kann, die man eher in einem ſpäteren Kloſterſeminar, als in dem Ideenkreiſe eines freien, geiſtvollen und apoſtoliſchen Mannes ſuchen mögte. Man muß indeſſen geſtehen, daß der Vortrag des Clemens ſich in ſeinen Homilien hebt, aber auch reicher an Legenden und Berichten von wunderbaren Austreibungen der Dämonen wird.*) Das kann man nun allerdings nicht von den Schriften des Ignatius, den ächten und unächten, ſo wie ihrem längeren, oder kürzeren Texte ſagen, da es ihnen ſämmtlich weder an Geiſt, noch Wärme, wohl aber zuweilen an bibliſch und kirchlich geregelten Ideen fehlt, wie uns das ein auffallendes Beiſpiel ohne Widerſpruch beweiſen wird. Er erklärt nemlich mit beſtimmter Zurückweiſung der Doceten, als kühner Phantaſten, die Menſchwerdung Jeſu folgendermaßen. „In Wahrheit hat Maria ſeinen Leib erzeugt, als ſie Gott in ſich wohnend hatte. Und wahrhaftig wurde der Gott Logos aus der Jungfrau erzeugt, als er mit einem uns gleich empfindenden Leibe bekleidet wurde. Wahrhaftig war der in der Gebährmutter, welcher alle Menſchen in der Gebährmutter ausbildet, und machte ſich einen Leib aus dem Blute der Jungfrau, wiewohl ohne männlichen Umgang. Er war wie wir im Mutterleibe, wurde wie wir eine beſtimmte Zeit lang in demſelben getragen, wahrhaftig wie wir gebohren, wahrhaftig wie wir mit Milch, auch gemeiner Speiſe und gleichem Tranke genährt." **) Es läßt ſich kaum bezweifeln, daß der Verfaſſer dieſes Briefes bei Niederſchreibung ſeines antignoſtiſchen Excurſes den vierten Evangeliſten vor Augen hatte und nach demſelben die göttliche

---

*) *Clementis Romani* homiliae ed. *Schwegler*. Stuttgartiae 1847. p. 203—246.

**) Epistola ad *Trallianos* edit. Vedelii. Genevae 1623. p. 13. nach dem erweiterten, oder vollſtändigen Texte. Abgekürzt in der angeführten Ausgabe der heiligen Väter von Hefele S. 196 f.

Empfängniß Jeſu in ein helles Licht ſtellen wollte. Auch ſind die Doceten durch die Bemerkung, daß der Embryo des Körpers Jeſu ſeine Entwickelung und neunmonatliche Ausbildung aus ihrem Blute, ſo wie ſeine erſte Nahrung durch die Muttermilch der jungfräulichen Gebährerin erhielt, vollkommen entwafnet. Daß aber Ignatius des heiligen Geiſtes, durch deſſen Einwirkung nach dem erſten und dritten Evangeliſten der männliche Umgang erſezt wird, nicht nur keinesweges gedenkt, ſondern den Gott Logos, weil der Vater durch ihn die Welt erſchaffen hat, als Schöpfer und Bildner ſeines eignen Körpers im Mutterleibe darſtellt, iſt eine kühne Dichtung, mit der nicht nur die ſpätere Trinitätslehre keinesweges beſtehen kann, ſondern welche auch den Apollinariſm und Eutychianiſm begünſtigt und zulezt den Weg zum Pantheiſm bahnt. Der fromme Märtyrer hat ſich demnach hier keinesweges als ein Vorbild der Orthodoxie bewährt, ſondern es vielmehr durch die That bewieſen, daß der Begrif dieſes Wortes zu ſeiner Zeit noch ſehr vag und unbeſtimmt war. Ignatius gehört zu denjenigen Kirchenvätern, welche auch von Laien fleiſig geleſen werden; ſie haben das Vorbild ſeiner Briefe in der Apokalypſe vor ſich; ſie wiſſen es auch, daß in den meiſten derſelben ein Anderer zu ihnen ſpricht. Aber der Mann führt einen Hammer, der die Glocke ihres Herzens trift; ſie werden daher, von dieſen Tönen entzükt, die Bemerkung nicht übel deuten, daß ſich die Harmonie derſelben beſſer in der Nähe, als in der Ferne ausnimmt.

Fünftes Kapitel.

Juſtin der Märtyrer, Tertullian, Cyprian und Irenäus.

Eine ungleich freiere Anſicht des Chriſtenthums im zweiten Jahrhundert eröfnet uns Juſtin, ein Samaritaner, der ſeine

Bekehrung unter dem Kaiſer *Mark Aurel* zu Rom durch den Märtyrertod bewährt hat. *) Wir haben von ihm *zwei Apologien* der chriſtlichen Religion vor dem Kaiſer *Antonin* dem *Frommen* und dem *römiſchen Senate*, außer einer langen Unterredung mit dem Rabbi *Tryphon*, eigentlich *Tarpon*, welche faſt Alles enthält, was die damalige und ſpätere Synagoge gegen die Lehre *Jeſu* einzuwenden hatte. Da die beiden Vertheidigungsſchriften öffentliche Urkunden ſind, welche bei den Behörden einen günſtigen Eindruck hinterließen, auch die damals noch kleine römiſche Kirche nichts gegen ihren Inhalt vorbrachte, ſo hat man Urſache über ſie ein günſtiges Urtheil zu fällen, und in jedem Falle anzunehmen, daß ſie dem damals im Umlaufe befindlichen Syſteme kein falſches Dogma einverleibet habe. Sei es indeſſen, daß ſeine dialektiſche Bildung ihm das Chriſtenthum überhaupt als ein geſchloſſenes Syſtem erſcheinen ließ, was es doch kaum war oder daß er den Heiden, wie *Joſephus* das moſaiſche Geſez, auch das Evangelium in einem milden Lichte erſcheinen laſſen wollte, oder daß er ſich für ſeine Perſon eine freiere Ausbildung deſſelben erlaubte; genug ein *apoſtoliſches* und *orthodoxes* Lehrgebäude, wie es die Kirche billigte, finden wir bei ihm nicht und müſſen ihm daher auch den Ehrennamen eines *Rechtglaubigen* verſagen. So läugnete er nicht, daß *Chriſtus* mit *Plato* und den *Stoikern* eine gewiſſe Aehnlichkeit habe, weil *jeder Menſch etwas von dem Göttlichen* auf ſeine Weiſe *erfaße*, weiſet aber jede weitere Parallele *Jeſu* mit den heidniſchen Weltweiſen beſtimmt zurück. **) Er geht ſogar noch einen Schritt weiter und behauptet, daß „alle *Diejenigen Chriſten ſeien*, welche *vernünftig leben*, ob man ſie ſchon für *Atheiſten* halte, wie *Sokrates*, *Heraklit* und unter dem Barbaren *Abra*-

*) *Juſtin* der M. ſtarb in Folge eines Injurienproceſſes i. J. 165.
**) Apolog. II. p. 132. ed. Thirlb.

ham und Elias. *) Dieſe Behauptung giebt zwar Vieles zu denken, iſt aber dennoch falſch. Dazu kommt das ſichtbare Beſtreben Juſtins, die chriſtlichen Myſterien immer durch Parallelen der heidniſchen Mythologie zu erläutern und zu bewähren; der Logos in Jeſu iſt ihm eben ſo begreiflich, als das Hervorgehen der Minerva aus dem Haupte Jupiters, oder Hermes und Aeſculap, von welchen jener ſein Wort, dieſer ſein Arzt und Heiland heißt. **) Der Philoſoph weiß ferner den Jeſaias ſo zu deuten, daß ſeine Orakel eben ſowohl auf die Himmelfahrt Jeſu, als der Bellerophon und Perſeus paſſen. ***) Selbſt der ſcharfſinnige Dialog mit Tryphon führt unwillkührlich zu der Bemerkung, daß die chriſtlichen Ausleger darum ſelten in den Unterredungen mit gelehrten Rabbinen obſiegen, weil beide von ganz verſchiedenen hermeneutiſchen Principien ausgehen und auch nicht immer mit gleicher Kenntniß der hebräiſchen Sprache den Kampfplaz betreten. Tryphon beruft ſich daher einmal auf den Magier Simon, der ſich ſchon in der Apoſtelgeſchichte die große Gotteskraft nannte, auch „Gott über alle Hoheiten, Mächte und Gewalten“ ſeyn wollte, und ſich alſo dieſelbe Würde beilegte, welche Chriſtus nach ſeiner Erhöhung erhalten hat. †) Dieſe Parallelen können für die hiſtoriſchkritiſche Auslegung des N. T. wichtig ſeyn, haben aber mit der kirchlichen Orthodoxie nichts gemein, ſondern treten ſelbſt in der Lehre eines Märtyrers als Vorbilder eines ſchon in der apoſtoliſchen Zeit weit um ſich greifenden Rationaliſm hervor.

---

*) Apolog. I, p. 69. *Οἱ μετὰ λόγου βιώσαντες χριστιανοί εἰσιν, κἂν ἄθεοι ἐνομίσθησαν.*

**) Apol. I, 31. 33.

***) Ebend. S. 81.

†) Dialog. p. II. p. 397. *Σίμων ὂν θεὸν ὑπὲρ ἄνω πάσης ἀρχῆς καὶ ἐξουσίας καὶ δυνάμεως εἶναι λέγουσιν.* Vgl. AG. VIII, 10. mit Epheſ. I, 21. Koloſſ. I, 16.

Wir kommen nun auf den älteſten Lehrer der afrikaniſchen Kirche, der, obſchon ſelbſt Philoſoph und öffentlicher Sachwalter, nicht nur von der Befangenheit ſeiner Amtsgenoſſen frei geblieben iſt, ſondern auch als ausgezeichneter Theolog eine umfaſſende Gelehrſamkeit mit großem Scharfſinne verbunden und der Nachwelt den Ruhm eines gründlichen Apologeten und chriſtlichrationalen Gottesgelehrten hinterlaſſen hat, Septimius Florens Tertullian, Presbyter zu Karthago. *) Wir haben uns hier nur auf die Anſichten zu beſchränken, die er ſich als Kirchenlehrer von der Orthodoxie ſeiner Zeit gebildet hatte, und welche ſchon darum eigenthümlich ſeyn müſſen, weil er in Tyons ſein Taufbekenntniß ablegte, als Aelteſter aber von dem Typus der römiſchen Kirche abhieng, auch damals der Kanon des N. T. noch nicht geſchloſſen und er ſelbſt freiſinnig genug war, jede geſchichtliche Autorität unter die Leitung der Idee zu ſtellen. Da er indeſſen mit ſeinem Urtheile über das Weſen des Chriſtenthums keinesweges zurückhielt, auch die ausgezeichneteſten Häretiker ſeiner Zeit mit großer Strenge behandelte, und ſich überdies wiederholt auf eine Glaubensregel, oder kurze Elementarlehre berief, die aus irgend einem dogmatiſchen Normaltypus geſchöpft war, ſo können wir uns über die Merkmale ſeiner Rechtglaubigkeit nicht täuſchen, weil er ſelbſt dieſe leitenden Dogmen wieder auf ein Princip zurückführt, welches von allen Denkern als unwiderſprechlich anerkannt wird. Er geht aber in der erſten Schrift, welche dieſer Glaubensregel gedenkt, von der Anſicht aus, daß ſie von Chriſto und ſeinen Begleitern herſtamme, ob ſich ſchon nicht läugnen laſſe, daß die zunächſt folgenden **) einiges Fremdartige mögten beigemiſcht haben. Das, was dieſe Irrgeiſter hinzugeſezt hätten, ſei aus der Wahrheit ſelbſt entſtanden. Beſtimmter und frei-

*) ſtarb i. J. 199. nach Pamelius.

**) Apologet. adversus gentes cap XLVII.

müthiger ſpricht er ſich hierüber in einer zweiten Stelle aus,*) welche mit einem feierlichen Proteſte gegen das von den Heiden, den Chriſten gegenüber, ſo oft vorgetragene Argument der Präſcription, oder der hiſtoriſchen Autorität des Alterthums beginnt. Die Stelle iſt zu merkwürdig, als daß wir ſie nicht vollſtändig wiedergeben ſollten. „Gegen die Wahrheit gilt kein Zeitraum, kein Schutz der Perſonen, kein Landesprivilegium. Der Anfang ſolcher Gewohnheit iſt oft von Unwiſſenheit und Einfalt ausgegangen, wurde durch eine lange Zeitreihe beſtärkt und wird dann als ein Beweis für die Wahrheit in Anſpruch genommen. Unſer Herr Chriſtus aber nennt ſich nicht die Gewohnheit, ſondern die Wahrheit. Nicht an der Neuheit einer Lehre erkennt man die Ketzerei, ſondern an ihrem Widerſpruche mit der Wahrheit. Was ſich als ihr zuwider kundgiebt iſt Häreſie, auch wenn ſie eine lange Gewohnheit für ſich hat. Iſt Jemand unwiſſend, ſo iſt das ſeine Schuld; ſobald er das Beſſere erkennt, muß er es auch annehmen. Es giebt nur eine Regel des Glaubens; ſie allein iſt unbeweglich und unverbeſſerlich, zu glauben nemlich an den einzigen Gott, allmächtigen Schöpfer der Welt, und ſeinen Sohn Jeſus Chriſtus, von der Jungfrau Maria geboren, unter Pontius Pilatus gekreuziget, am dritten Tage von den Todten auferſtanden, in den Himmel aufgenommen, nun zur Rechten des Vaters ſitzend, dereinſt wiederkommend, Todte und Lebende zu richten, bei der Auferſtehung des Fleiſches. Dieſe Sätze erkennt Tertullian als bleibendes Geſez des Glaubens an, und überläßt, was künftig Neues noch hinzugeſezt werden würde, der bis an das Ende wirkenden Gnade Gottes.**)

*) De *virginibus velandis* c. I.

**) Hac lege fidei manente *cetera* jam *disciplinae* et *conversationis*

So kurz alſo faßte ſich damals das Symbol der afrikaniſchen, gewiß auch römiſchen Kirche, und ſo einfach geſtaltete ſich alſo noch der rechte Chriſtenglaube, weil er auch für die Zukunft das als menſchlichen Zuſatz bezeichnet, was nicht mit der Wahrheit der Geſchichte und Lehre Chriſti zuſammenſtimmen würde. Eine der ſtärkſten Stellen endlich iſt die, wo er die Frage erörtert, ob man ſich mit denjenigen Häretikern einzulaßen habe, welche ſich auf heilige Schriften berufen und daraus allein ihre Neuerungen zu beweiſen ſuchen. Daraus entſtehe ein endloſes Wortgezänke, welches nur Unfrieden und Verwirrung erzeuge. *) Man müſſe hier vor Allem fragen, ob dieſe Schrift auch an ſie gerichtet ſei, ob ſie im rechtlichen Beſitze derſelben ſeien, von wem, durch wen, wann und welchen unter ihnen die chriſtliche Lehre mitgetheilt worden ſei. Denn wo ſich die Wahrheit der chriſtlichen Lehre und Diſciplin findet, da findet ſich auch die Wahrheit der Schriften, ihrer Auslegungen und aller chriſtlichen Traditionen. **) So unſicher und bodenlos iſt der Lauf menſchlicher Gedanken. Die Synagoge ſpricht: zuerſt die Schrift, auch ohne Certificat des Urſprunges, und dann die Wahrheit. Tertullian lehrt: zuerſt die Wahrheit der Lehre und Diſciplin, und dann die Schrift. Iſt das nicht das alte Problem von der Priorität des Eies, oder der Henne, des Gedankens und der Schrift? Gewiß iſt es ſchwierig, den Anfang der Gedanken zu erforſchen; aber wer nicht weiß, wo die Theologie anfängt, der weiß auch nicht, wo ſie aufhört, und in beiden Fällen mögte es beſſer ſeyn, ganz auf ſie zu verzichten. Ein bekannter Geſchichtſchreiber der älteren Dogmatik aus dem fünften Jahrhunderte

---

admittunt *novitatem correctionis*, *operante* scilicet et *perficiente usque in finem gratia Dei.*

*) *Adversus haereticos* c. XXII: Nil proficit congressio scripturarum, nisi plane aut *stomachi* quis ineat eversionem, aut *cerebri.*

**) Ebend. c. XIX.

erkennet die Größe und Würde Tertullians mit Bewunderung und Verehrung an, bedauert es aber, daß er an die Weiſſagungen des Montanus und ſeiner ſchwärmeriſchen Begleiterinnen geglaubt habe. *) Dieſer Tadel iſt nicht ungerecht; aber der freiſinnige Preſbyter von Karthago glaubte zulezt nur an einen Paraklet, welchen Chriſtus der Nachwelt überhaupt zur reineren Erkenntniß ſeiner Lehre verheiſen habe, und dieſe Anſicht kann man keinesweges für thöricht halten. Tertullians Schüler, der von dem karthagiſchen Volke zum Biſchoffe erhobene Cyprian, **) bekannte ſich zwar nach ſeiner Bekehrung zu denſelben Grundſätzen, nahm aber für ſeine Perſon in der Gemeine eine mehr ariſtokratiſche Stellung ein, faßte die monarchiſche Einheit des Staates als das Vorbild der Einheit der Kirche auf und gab ihr daher auch jene bildlich-plaſtiſche Geſtaltung, in welcher mehr die organiſche Abhängigkeit der Glieder von dem Haupte, als die Selbſtändigkeit und Würde einer freien Chriſtengemeine nach den Anſichten des Apoſtels hervortritt. ***) Es iſt daher auch bei ihm weniger von der objectiven Wahrheit der Lehre, als von dem ſubjectiven Gehorſam der Glaubigen die Rede, und die Einheit der Kirche geht mehr in dem Bilde einer folgſamen Heerde, als in der freien Ueberzeugung einer aus entſcheidenden Gründen glaubigen Geſellſchaft auf. „Die eine Kirche, ſagt er in einer bekannten Schrift, †) hat nur einen Lehrſtuhl, auf welchem Petrus, zwar den Apoſteln gleich an Würde, aber doch als der Anfang der Einheit, ſizt; von hier geht die Leitung der Oberhirten für die Heerde aus; wer an dieſer Einheit der Kirche feſthält, hat auch den rechten Glauben; wer aber den Lehrſtuhl des Petrus verläßt, auf den die Kirche gebaut iſt, der widerſtrebt auch der

*) *Vincentii Lerinensis* Commonitorium. Romae 1731. cap. XXIV.

) Enthauptet i. J. 258. *) Galat. III, 23. IV, 31.

†) De *unitate ecclesiae* in den opp. Parisiis 1632, p. 254 ss.

Kirche und wird ihr Widerſacher. Es kann Niemand Gott zum Vater haben, welcher die Kirche nicht für ſeine Mutter erkennt. Wer an dieſer Einheit nicht feſthält, hält auch nicht an dem Geſetze Gottes, nicht an dem Glauben an Vater und Sohn, nicht an dem Leben und ſeiner Seligkeit feſt. Die Verderber und falſchen Ausleger des Evangelii faſſen nur das Lezte und laſſen das Erſte aus, ſie ergreifen einen Theil und unterdrücken böslich den anderen. So wenig man einen Körper zerreißen und ſeine Eingeweide zerſtücken kann, eben ſo wenig kann man die unzertrennliche Einheit der Kirche auflöſen und ihren inneren Zuſammenhang aufheben." Von dem Standpuncte aus, welchen Cyprian den Novatianern und Montaniſten gegenüber einnimmt, kann man ſich dieſe Art zu argumentiren wohl erklären; man wird ihr auch eine gewiße Haltung und Selbſtändigkeit darum nicht abſprechen, weil es bekannt genug iſt, daß er dem erſten Lehrſtuhle in Rom keinesweges immer mit blinder Unterwürfigkeit entgegen gekommen iſt. Aber einſeitig bleibt doch dieſe Anſicht, weil ſie Heterodoxe, Separatiſten, Schiſmatiker, Häretiker und Unglaubige nicht unterſcheidet, ſondern ſie als gleich verwerflich darſtellt, auch wenn ſie im äußeren Verbande mit der Kirche geblieben ſind. Seine Darſtellung iſt ferner darum einſeitig, weil ſie das Verhältniß des Hirten und der Heerde buchſtäblich feſthält und den armen Schafen faſt nur das Verdienſt eines rein poſitiven Gehorſams übrig läßt, zu dem ſich in unſeren Tagen kaum der freie Staatsbürger verſtehen wird. Sie iſt überdies einſeitig, weil ſie zwiſchen dem unſichtbaren Haupte der Kirche und dem Gewiſſen apoſtoliſcher Chriſten einen ſichtbaren Lehrſtuhl einſchiebt, der die unmittelbare Gemeinſchaft der Glaubigen mit dem Himmel aufhebt, oder doch durch Einſchaltung einer neuen Inſtanz erſchwert. Und wenn es den Akatholikern zur Laſt fällt, daß ſie die Selbſtändigkeit des göttlichen Wortes, durch deſſen Gewalt die Lehrer Gemeinen bilden und erbauen

ſollen, den Anſprüchen der Laien unterordnen, ſo übertreibt dafür Cyprian ſeine Forderungen, wenn er für den Clerus das Recht einer Zwangsdiſciplin in Anſpruch nimmt, welche ausſchließend ein Befugniß der weltlichen Obrigkeit iſt.

Wir haben noch des berühmten Antignoſtikers Irenäus zu gedenken, der ſich ſelbſt einen Schüler Polykarps nennt, und alſo, zwar nicht an die Zeit der Apoſtel, doch der zweiten Generation nach ihnen heranreicht, im hohen Alter als Biſchof nach Lyon in Gallien verſezt worden iſt und daſelbſt in den erſten Jahren des dritten Jahrhunderts ſeine Laufbahn als Märtyrer vollendet hat. Als Polemiker gegen eine der gefährlichſten Häreſien ſeiner Periode konnte er den Unterſchied zwiſchen kirchlicher und unkirchlicher Lehre nicht unberührt laſſen, bezeichnete ihn aber nicht mit dem Worte Orthodoxie, ſondern mit der Phraſe Dogmen der geſunden Meinung,*) welche mit der Lehre der Kirche zuſammenſtimmen. Hier fragte es ſich ſchon, von welcher Kirche die Rede ſei. Denn da gerade damals der bekannte Oſterſtreit die römiſche und morgenländiſche Kirche entzweiet hatte, ſo würden Polykarp und Irenäus, welche beide Quartodecimaner waren, nach jener Erklärung in die Verſuchung gekommen ſeyn, die römiſchen Biſchöffe Anicet und Victor mit ihren Verordnungen zurückzuweiſen und ſie für ungeſund und häretiſch zu halten. Es bleibt alſo immer bedenklich, die Kirche höher zu ſtellen, als die göttliche Lehre, welche ſie verkündigen ſoll, weil bei einer Theilung jener beide Parteien Kirchen ſeyn wollen, und es nun nicht weiter möglich ſeyn würde, ein Unterſcheidungsmerkmal des geſunden und kranken Dogma's zu finden. Sehen wir aber auch davon ab, ſo reichen doch auch die übrigen Gründe des Irenäus nicht aus, die Richtigkeit und Anwendbarkeit ſeines Begriffes von einer geſunden

*) *Δόγματα ὑγιοῦς γνώμης καὶ ἀσυμφωνὰ τῇ ἐκκλησίᾳ.* Bei *Eusebius* H. E. V, 20.

Lehre zu beweiſen. Er geht nemlich von dem Satze aus, daß das Evangelium zu ſeiner Zeit ſchon bis an das Ende der Welt verkündiget und der Kirche eine und dieſelbe Lehre von den Apoſteln mitgetheilt worden ſei, von welcher man nichts hinwegnehmen, und zu welcher man nichts hinzuſetzen könne. *) Es findet ſich auch zwiſchen dieſen beiden Kapiteln aus dem griechiſchen Original des Irenäus eine kurze Glaubensformel, **) welche als der Inbegrif der damaligen Dogmatik dargeboten wird. Dieſe Wahrheitspredigt, wie ſie in der Aufſchrift heißt, hat nun zwar mit der Glaubensregel des Tertullian und dem ſpäteren apoſtoliſchen Symbole eine allgemeine Aehnlichkeit, läßt aber auch mehrere Dogmen des letzteren (z. B. die Empfängniß Chriſti vom heiligen Geiſte und die Höllenfahrt) aus, ſetzt andere hinzu, ***) und endiget mit einer Paräneſe, die zu vielen Weiterungen den Weg bahnen mußte. Die Glaubensſumme des Irenäus kann daher in keinem Falle als ein genaues, oder gar unwandelbares Symbol der chriſtlichen Glaubenslehre des zweiten Jahrhunderts anerkannt werden. Nun rühmt zwar der galliſche Biſchof die Uebereinſtimmung der Lehre mit der heiligen Schrift als eine löbliche Eigenſchaft, macht auch ſelbſt von ihr, ſo weit ſie damals im Umlaufe war, in dem vorliegenden, lateiniſchen Texte ſeiner Werke einen fleißigen Gebrauch. Daß er aber auf ſie kein entſcheidendes Gewicht legt, erhellt aus einer anderen Stelle, †) in welcher er die durch Dinte und Schrift glaubig gewordenen Chriſten bei Weitem den Barbaren nachſetzt, welchen der heilige Geiſt den Glauben an die alte münd-

*) Adversus haereses l. I, c. 1 u. 2.

**) Opp. Colon. Agripp. 1625 p. 50.

***) So fehlt im zweiten Artikel die generatio Christi, im dritten der Ausgang vom Vater und Sohn: dafür ſteht ascensus Christi *cum carne*, *ortus* ex virgine, revocabit in vitam *carnem omnium* u. ſ. w.

†) Adversus haereses l. III, c. 4.

liche Tradition in das Herz geſchrieben und ſie dadurch gegen alle Irrthümer der Häretiker gewaſnet habe. Eben ſo verweiſt er den häretiſchen Biſchof Florin in dem oben angeführten Briefe *) auf das Beiſpiel Polykarps, der als apoſtoliſcher Mann erſchrocken ſeyn würde, wenn er ſolche ſchreckliche Irrthümer hätte vernehmen müſſen. Nun iſt zwar die alte apoſtoliſche Tradition des Irenäus durch ſeine geiſtige Berührungen mit dem Polykarp, und wieder die geiſtige Wahlverwandtſchaft dieſes frommen Kirchenlehrers mit ſämmtlichen Apoſteln eine noch keinesweges geſchichtlich ausgemittelte Thatſache. Wenn ſie aber auch zugelaſſen wird, ſo iſt doch dadurch für die Ausmittelung eines haltbaren Begriffes chriſtlicher Rechtglaubigkeit noch wenig gewonnen, und man kann alſo auch nicht läugnen, daß Tertullian in jedem Falle tiefer, als Irenäus in dieſen Gegenſtand eingedrungen iſt.

Sechstes Kapitel.

Einfluß der ſpeculativen Theologie und allegoriſchen Schrifterklärung auf die chriſtliche Orthodoxie. Clemens von Alexandrien und ſeine Geheimlehre.

Die von nun an ſich neu geſtaltenden Anſichten des rechten Glaubens der Kirche haben ihren Grund in einem merkwürdigen Wechſel der Urſachen. Die erſte derſelben lag in der ſpeculativen Theologie der Philoſophen und namentlich des Plato, von welchem Auguſtin ſagte, daß er zu ſeiner Lehre übergehen würde, wenn er kein Chriſt wäre. In der That hatte auch der große Weltweiſe gelehrt, daß man

*) In unſerer Ausgabe S. 510. unter den Fragmenten des J.

von dem höchſten Weſen nichts wiſſen, oder erkennen werde, wenn man es nicht von ihm ſelbſt gelernt hätte, und durch dieſen erhabenen Ausſpruch auch den Weg zur richtigen Erfaſſung des Verhältniſſes der Vernunft zur Offenbarung gebahnt. Die zweite Urſache veränderter Anſichten von der kirchlichen Orthodoxie lag in der von nun an immer weiter um ſich greifenden myſtiſchen Erklärung heiliger Bücher, welche man faſt bei allen Völkern findet, die ihren Glauben aus ſchriftlichen Urkunden ſchöpfen, und welche namentlich Philo mit großem Erfolge auf die Auslegung des A. T. angewendet hatte. Denn ob man ſchon nicht glaubte, daß Sprache und Schrift dazu vorhanden wären, den Sinn unſerer Gedanken zu verhüllen, ſondern vielmehr daß jede Phraſe ihre vom Sprachgebrauche abhängige Bedeutung habe; ſo war man doch der in anderer Beziehung allerdings merkwürdigen Meinung, daß Gott das Mögliche mit wenig Worten ſage, und folglich unerforſchlich in ſeinen Mittheilungen ſei. Als daher die Griechen die Schriften Homers in den Schulen erklärten, oder in öffentlichen Verſammlungen vorlaſen, wußten ſie jedem Worte einen moraliſchen, oder religiöſen Sinn unterzulegen und in der Folge ſelbſt die Geheimniſſe des Chriſtenthums mit dieſen Dichtungen in Verbindung zu ſetzen. *) Die exegetiſche Geheimlehre, oder Kabbala der Juden reicht in ihren Grundſätzen bis auf die Zeiten der Makkabäer zurück, und eben ſo gewiß iſt es, daß faſt alle im N. T. angeführte Stellen aus den Büchern des alten Bundes, wie das Jeſus und Paulus ſelbſt beſtätigen, **) im allegoriſchen, oder erweiterten Sinne angeführt werden. ***) Unſere Philologen haben Recht, wenn ſie dieſe Allegoreme ver-

*) Lobeckii Aglaophamus, sive de theologiae mysticae Graecorum causis. Regiomonti 1829. tom. I. p. 159 s.

**) Joh. VI, 63. 2 Kor. III, 6. Galat. IV, 24.

***) Hartmanns enge Verbindung des A. und N. T. Hamburg 1831. S. 534 ff. 700 ff.

werfen, weil durch ſie faſt die ganze alte Welt für uns verſchleiert werden würde, und unſeren ſtrengen Schultheologen kann man ſogar erlauben, gegen ſie zu eifern, weil ſonſt das mühſam begründete Inſpirationsprincip in ſich ſelbſt zerfallen und die Autorität der Bibel in myſtiſchen Träumen der Ausleger aufgehen würde. Der tiefer blickende **Kant** hingegen hat anders über eine Erklärungsweiſe geurtheilt, welche nicht nur Jahrtauſende hindurch ſich im Volksunterrichte heilſam erwieſen hat, ſondern noch jezt auf den Kanzeln und in den aſcetiſchen Schriften für die unmündige Menge ruhig ihren Weg verfolgt. Denn für dieſe iſt nur das Bild der Uebergang zur Idee, wie denn zulezt auch für den Gebildeten ſelbſt die Geſchichte und die ganze beſchauliche Natur nur ein Symbol der höheren Ideen iſt, die zum Glauben an eine unſichtbare Weltregierung führen. Mit dieſen Erinnerungen begrüßen wir das Andenken des alexandriniſchen **Clemens**,*) der, wie Wenige ſeiner Zeit, eine tiefe Gelehrſamkeit mit gleicher Wiſſenſchaft, philoſophiſcher und chriſtlicher Bildung verbunden und ſich doch bei dem höheren Geiſtesſchwunge ſeines Unterrichtes und ſeiner Schriften die allgemeine Achtung populärer Kirchenlehrer, ſelbſt des **Euſebius** und **Hieronymus**, unverlezt zu erhalten gewußt hat. Man muß ſich nemlich, um den Geachteten weder zu hoch, noch zu tief zu ſtellen, in den Wirkungskreis verſetzen, der dem Athener in einer ägyptiſchgriechiſchen Pflanzſtadt eröfnet wurde. Solang ſich in die Chriſtengemeine nur Männer aus dem Volke aufnehmen ließen, deren Glaubensbedürfniß durch einige abgeriſſene Lehrſätze befriedigt wurde, reichte eine kurze Glaubensregel, oder ein provincielles Symbol vollkommen hin, den Gedankenkreis ihres Bekenntniſſes zu umſchließen. Als aber auch Männer von wiſſenſchaftlicher Bildung, wie **Juſtin** der Märtyrer, **Athenagoras**, **Pantänus** und Andere ſich taufen ließen, handelte es ſich um

*) J. Chr. 194 — 220.

den Zuſammenhang der chriſtlichen Religion mit der allgemeinen Religion der Philoſophen, und die Häupter der Kirche ſahen es ſogar gern, wenn Gelehrte von Ruf und Anſehn zu ihnen übertraten und ihnen im Kampfe mit ihren jüdiſchen und heidniſchen Gegnern beiſtanden. Hatten ſie doch von ihren eignen Eiferern, die in ihren Predigten vom Antichriſt, der Wiederkunft Jeſu zum nahen Weltgerichte, der Auferſtehung des Fleiſches, dem Untergange Roms und dem allgemeinen Weltbrande den Mund zu voll genommen und ihnen von Seiten der heidniſchen Obrigkeit große Drohungen und Beſchwerden bereitet hatten, Manches zu dulden, und begünſtigten daher den Liberaliſm der Philoſophen, welcher die buchſtäbliche Erklärung der heiligen Schriften im Schache hielt.

Wenn man daher unter der morgenländiſchen Gnoſis diejenige Religionsphiloſophie verſteht, welche im Fluße des geiſtigen Seyns eine lange Reihe von Mittelweſen zwiſchen Gott und den Menſchen hervorruft; ſo war Clemens eines der ſcharfſinnigſten und gewiſſenhafteſten Mitglieder dieſer Secte, weil er Chriſtum ſelbſt zu ehren glaubte, indem er ihn das Muſter aller Gnoſtiker nannte. Er ſchöpfte demnach ſeine Religionskenntniß nicht allein aus heiligen Büchern, ſondern auch aus der Philoſophie, nicht der platoniſchen, ſtoiſchen, oder ariſtoteliſchen, ſondern aus der allgemeinen Lehre der Weisheit und Gerechtigkeit, welche Gott den Griechen und Barbaren durch Engel der niederen Claſſen mitgetheilt haben ſoll. *) Es iſt aber Gott in keiner Finſterniß und in keinem Orte, ſondern über Zeit und Raum und die Eigenthümlichkeit alles Geſchaffenen erhaben, ſo, daß er in keinem Theile, in keinem Continuum enthalten, oder von ihm beſchränkt werden, ja nicht einmal in einem Tempel, oder in dem Himmel ſelbſt wohnen kann, ſondern ruhig in ſich

*) *Stromata* l. VII. ed. opp. Clem. Sylburgii. Colon. 1688. p. 702.

ſelbſt beharrt und ſich ſeiner Weltſchöpfung freuet. *) Aehnlich ſeinem Vater iſt unſer Pädagog, der Sohn ohne Sünde und Tadel, Gott in menſchlicher Geſtalt, ein Diener des göttlichen Willens, Logos, Gott in dem Vater und zur Rechten des Vaters, auch in der Geſtaltung Gott, für uns ein Bild ohne Flecken. **) Seine Natur iſt die vollkommenſte, heiligſte und dem allein Allmächtigen nächſte. ***) Er ordnet Alles nach dem Willen des Vaters und regiert das Ganze beſtens; er iſt ganz Vernunft (Nus), ganz väterliches Licht: ihm iſt das ganze Heer der Engel und Götter unterworfen. Dieſes Wort des Vaters über Alle iſt nicht ein hervorgebrachtes Wort, ſondern die offenbar gewordene Weisheit und Güte, die allmächtige und wahrhaft göttliche Kraft. †) Dieſen Gott kann kein Vorwurf der Unwiſſenheit treffen, da er vor der Weltſchöpfung Gottes Rathgeber war, an dem er ſeine Freude hatte (Sprüche Sal. VIII, 30.): denn jede Wirkſamkeit des Herrn hat eine Beziehung auf den Allmächtigen, ſo, daß man ſagen kann, der Sohn iſt eine väterliche Wirkſamkeit. ††) Ueber dieſes Verhältniß des Sohnes zum Vater erklärt ſich nun Clemens mit Berufung auf eine bekannte Stelle in den Briefen des Plato, nach welcher der Vater dem Könige gleich in der Weltregierung die erſte Stelle einnimmt, weil Alles nach ſeinem Willen geſchieht, der Sohn die zweite,

---

*) *Ἐπαναπαύεται τερπόμενος τῇ δημιουργίᾳ.* Stromata l. II. p. 361. Paulus ſagt daſſelbe AG. XVII, 24. und 1 Tim. VI, 16., nur daß er das höchſte Weſen in ein unzugängliches Licht verſetzt, was ebenfalls mit der reinen Gnoſis zuſammenſtimmt.

**) *Paedagogus* l. I. c. 2. p. 80. Es müſſen hier die Worte *ἔοικεν, σχήματι* und *εἰκών* wohl bemerkt werden.

***) Stromata l. VII. p. 702, *τῷ μόνῳ παντοκράτορι προσεχεστάτη — στρατιὰ ἀγγέλων τε καὶ θεῶν.*

†) Stromata l. III. p. 547.

††) Ebend. l. VII. p. 703.

weil Alles durch ihn geſchieht, der heilige Geiſt endlich die dritte, wahrſcheinlich in der Finalbegrenzung, welche bereits der Apoſtel angedeutet hat (Röm. XI, 36). *) Dieſes Subordinationsverhältniß liegt tief in den Fundamenten des gnoſtiſchen Lehrbegriffes und iſt ſelbſt der Chriſtologie des Johannes und Paulus nicht fremd. Das Wort iſt Menſch geworden, damit du von dem Menſchen lerneſt, wie der Menſch ſelbſt ein Gott werden ſoll. **) Adam war von Gott nicht vollkommen, ſondern nur zur Tugend tüchtig geſchaffen, was etwas ganz Anderes iſt, als wirklicher Beſitz: denn Niemand kann tugendhaft gebohren werden. ***) Recht iſt Alles vor den Verſtändigen, welche die von dem Logos mitgetheilte Schrifterklärung nach der kirchlichen Regel erfaſſen und bewahren. Die kirchliche Regel ſelbſt iſt die Uebereinſtimmung des Geſetzes und der Propheten mit dem Bunde, welcher durch die Ankunft des Herrn errichtet worden iſt. †) Es bedarf keines Beweiſes, daß man ſpäter, als die alte katholiſche Kirche, menſchliche Beſchlüſſe gefaßt hat; darum wüſſen die, welche den heiligen Geiſt haben und von Gott angehaucht ſind, die Schrift erklären und das an das Licht ziehen, was in den Propheten verborgen iſt. ††) Deſſen kann ſich nur der wahre Gnoſtiker rühmen, weil ihm ein heiliger Geiſt zur Seite ſteht, durch den er Gott richtig erkennen und verehren lehret †††) und immer tiefer in die Geheimlehre eindringt, welche der Gegenſtand himmliſcher und verborgener

*) Stromata l. V. p. 548.

**) Ἵνα μάθῃς, πῇ ποτε ἄνθρωπος γένηται θεός. Admonitio ad gentes p. 7.

***) Stromata l. VI. p. 662. VII. p. 709.

†) Stromata l. VI. p. 676.

††) Ebend. l. VII. p. 764. l. II. p. 361.

†††) Ebend. l. VII. p. 699 ss.

Weisheit iſt. *) An dem Zuſammenhange dieſer myſtiſchen Theologie mit der allegoriſchen Schrifterklärung läßt ſich nicht zweifeln, wenn wir eine Stelle Philo's vergleichen, die von der Verheißung eines Sohnes in dem hohen Alter der Sara handelt. Der genannte Alexandriner verſteht hier unter dem Gelächter der patriarchaliſchen Matrone die Freude der über die Schmerzen der Sinnlichkeit ſiegenden Tugend und ſezt dann die merkwürdigen Worte hinzu: „öfnet die Ohren, ihr Geweihten und nehmet die heiligſten Geheimniſſe hin.“ **) Das ganze dritte Buch ſeiner Allegorien bietet aber kein anderes Myſterium dar, als den Fall der erſten Menſchen aus Unmäßigkeit und Wolluſt. Ungleich reicher an myſtiſchen Anſchauungen ſind dafür ſchon die Perſonificationen des Wortes, welches die Welt ſchuf, der Eigenſchaften Gottes und der Geiſter vor dem Throne Gottes, ***) welche bereits die Grundzüge der alten jüdiſchen Gnoſis enthalten. Kein Wunder alſo, daß Clemens bei ſeiner genauen Bekanntſchaft mit den heidniſchen, morgenländiſchen und beſonders jüdiſchen Myſterien dieſen beſchaulichen Typus ſeiner Phantaſie auch auf die bibliſche Engellehre und namentlich auf die neuteſtamentliche Chriſtologie übertrug und den Logos, oder die Sophia, als Demiurg, Nus und Wächter der Schöpfung an den Lichtkreis des Vaters ſtellte, der die Erhaltung und Regierung des Weltalls mit der Ruhe eines morgenländiſchen Königes in die Hände ſeines Sohnes niederlegte. Er gieng ſogar noch einen Schritt weiter und wollte wiſſen, Chriſtus ſelbſt habe in einem engeren Kreiſe ſeiner Schüler, namentlich des Petrus, Johannes, dann auch des Paulus und Barnabas ein eſoteriſches Lehr-

---

*) *Mosheim* de rebus Christianorum ante Constantinum M. p. 305 ss.

**) Allegoriarum l. III. edit. opp. *Pfeifferi*. Erlangae 1785. t. I. p. 370. Die erklärte Schriftſtelle findet ſich 1 Moſ. XX, 6.

***) Pſalm XXXIII, 6. Jeſ. XI, 1 ff. Offenb. Joh. 1, 4 f.

ſyſtem vorgetragen, auf welches er auch noch in ſeinem letzten Vortrage hindeute. *) So hat der myſtiſche Rationaliſm des Clemens in der Vorausſetzung eines gedoppelten Lehrtypus Jeſu und ſeiner perſönlichen Befreundung mit dem heiligen Geiſte ſeinen gnoſtiſchen Philoſophemen nicht allein einen weiten Raum geöfnet, ſondern es bildete ſich auch vom dritten Jahrhunderte an in der Kirche ſelbſt ein geraume Zeit herrſchender Unterſchied zwiſchen der öffentlichen und geheimen Lehre, zu welcher namentlich die Artikel von der heiligen Trias, der Schöpfung, der fortdauernden Offenbarung, die Glaubensregel ſelbſt und zuletzt das ſich allmählig entwickelnde Dogma von den Sacramenten gehörten. Erklärbar iſt nun das wiſſenſchaftliche Selbſtgefühl der Alexandriner, mit dem ſie von den Höhen ihrer rationalen Orthodoxie auf den vulgären Glauben der buchſtäblichen Dogmatiker aus dem Judenthume herabblickten; aber dieſe Wahrnehmung löſet nun auch das Räthſel, warum von dieſer Periode an bis zum nicäniſchen Concil keine Glaubensregel zu erſtarken und dem ſtürmiſchen Wechſel kirchlicher Dogmen unter den Chriſten Grenzen zu ſetzen vermogte.

Dieſe Hinweiſungen auf die Unterſcheidungslehren der clementiniſchen Dogmatik werden hinreichen, ein theologiſches Lehrſyſtem zu bezeichnen, mit welchem die rationale und philoſophiſche Behandlung des Chriſtenthums beginnt. Schon die Miſchung des Platoniſchen und Morgenländiſchen, oder der reinen Idealität mit der bildlichen giebt dieſem Lehrgebäude einen gewiſſen myſtiſchen Zauber, welcher ſublime Geiſtesanſchauungen verheißt, und uns doch zuweilen in Regionen verſetzt, in welchen wir den evangeliſchen Sinn und Geiſt vermißen. Die Verbindung der eklektiſchen Philoſophie mit der apoſtoliſchen Tradition zu einem gemeinſchaftlichen Organe der Dogmen bildet da-

*) Joh. XVI, 12.

her ein zwieſpältiges Element, dem ſich nicht leicht ein wiſſenſchaftliches Princip abgewinnen läßt. *) Allerdings leuchtet in dieſem Syſteme die vernünftige Gottesidee vor, aber nicht die Idee des himmliſchen Vaters, der allen ſeinen Kindern nahe iſt, ſondern eines perſiſchen Lichtgottes, der in himmliſcher Ruhe die Grenzen ſeines Pleroma nicht überſchreitet. Allerdings ſteht der Sohn Gottes den Menſchen dafür deſto näher; aber als der Erſtgeborne im Anfange, der Demiurg und erſte Diener Gottes, der Herr der Engel und Götter, ſelbſt Gott und Menſch, und doch zuletzt Keines von Beiden in der eigentlichen Fülle ihrer Natur, iſt er weder der Menſchenſohn, mit dem ſich Chriſtus identificirte, noch der nach ſeinen irdiſchen Kämpfen von Gott erhöhte Sieger, wie er von Paulus geſchildert wird. Clemens ſtellt ihn, wie Ignatius, als den Schöpfer ſeiner Selbſt im Mutterleibe dar, vertilgt die bibliſchen Spuren ſeiner Menſchwerdung und läßt uns, zwiſchen Docetiſm und Pantheiſm ſchwebend, über ſeine wahre Stellung zwiſchen der göttlichen und menſchlichen Natur in voller Ungewißheit. Nicht einmal das ſittliche Ziel unſerer Beſtimmung kann uns nun vollkommen klar und deutlich werden, weil wir durch den Logos ſelbſt Götter werden ſollen, was ſich doch ohne offenbare Ueberſchreitung aller Geſetze der Weltordnung nicht wohl denken läßt. Man muß demnach das Verdienſt des Clemens um die chriſtliche Glaubenslehre und die eigentliche Orthodoxie darauf beſchränken, daß er beiden ein weiteres Feld geöfnet, eine wiſſenſchaftliche Verbindung der Religionslehre vorbereitet und den Geiſt des eignen Denkens und Forſchens unter den Chriſten geweckt hat, ohne welchen ſie nimmermehr das Heidenthum überwunden und die gebildeten Stände für das ge-

---

*) Gnoſis, oder evangeliſche Glaubenslehre wiſſenſchaftlich dargeſtellt von Karl Haſe. Leipzig 1829. B. III. S. 271 ff.

meinſchaftliche Bekenntniß der evangeliſchen Wahrheit gewonnen haben würden.

Siebentes Kapitel.

Große Verdienſte des Origenes um den Bau des dogmatiſchen Syſtems und die Schriftauslegung. Erinnerung an die jüdiſche Halaka und Hagada.

Unter den drei großen Theologen, welche der an ſich unbedeutenden Katechetenſchule zu Alexandrien einen unſterblichen Ruhm erworben haben, Pantänus, Clemens und Origenes, iſt der lezte,*) bekanntlich ein Schüler und Nachfolger des Clemens, der ausgezeichneteſte und größte. In ihm vereinigte ſich Alles, was zur Bildung eines über ſeine Zeit erhabenen und tief in den Geiſt des Chriſtenthums eindringenden Gottesgelehrten gehört: ein ſolides, von falſcher Genialität fernes Talent, ein beiſpielloſer Fleiß, vertraute Bekanntſchaft mit unſeren heiligen Büchern in der Urſprache, ein unauslöſchlicher Durſt nach Wahrheit und Erleuchtung, beharrliche Frömmigkeit und Milde der Sitten, eine tiefe Menſchenkenntniß und ſanfte Beredſamkeit, und was dem Theologen von Range auf dem Gebiete des wahren Glaubens niemals fehlen darf, Drang und Verfolgung von Gegnern und Neidern, die auch unſerem Gefeierten viele Jahre ſeines Lebens verbitterten. Zu Alexandrien ſelbſt von Clemens und Ammonius gebildet wurde er ſchon als Jüngling des Erſteren Nachfolger in ſeinem Katechetenberufe, warf ſich durch ſeine Hexapla und Tetrapla mit entſchiedener Beharrlichkeit in die Kritik des A. und N. T., machte es ſich zur Aufgabe ſeines Lebens, zuerſt die Erklärung, dann aber auch den Inhalt der heiligen Bücher auf ein Princip zurückzuführen,

*) Geb. i. J. 186, geſt. wahrſcheinlich i. J. 254.

oder wiſſenſchaftlich zu geſtalten, und wirkte dieſer Richtung gemäß, in zahlloſen Schriften, von welchen nur ein kleiner Theil zu unſerer Kenntniß gekommen iſt, auf ſeine Zeitgenoſſen. *) Nach allen noch vorhandenen Spuren dieſer Wirkſamkeit war der Mittelpunct derſelben in einer dogmatiſchkritiſchen Schrift von den Grundlagen, oder Principien zu ſuchen, deren griechiſches Original leider verloren gegangen iſt; es ſind nur noch bedeutende Fragmente derſelben in einer lateiniſchen Ueberſetzung des Rufinus (J. 397) vorhanden, die bereits von ſeinem Gefährten Hieronymus verworfen und durch eine angemeſſene lateiniſche Verſion erſezt wurde. Unglücklicherweiſe aber iſt auch dieſe untergegangen, und wir müſſen uns jezt mit den bereits bemerkten Bruchſtücken begnügen, deren weſentlicher Inhalt in jedem Falle aus den noch vorhandenen Schriften des Origenes nachgewieſen und gegen den Verdacht einer gänzlichen Corruption geſchüzt werden kann.**) Aus dieſem Buche wollen wir nun die Grundzüge des dogmatiſchen Syſtems dieſes Kirchenvaters zuſammenſtellen, um aus der ganzen Haltung deſſelben den Beweis zu führen, daß er die wahre Orthodoxie zwar in dem möglichſten Anſchluſſe an die apoſtoliſche Tradition, aber zugleich auch in der freieſten Entwickelung der in ihr vorhandenen Ideen und Dogmen geſucht hat, weil er nur auf dieſem Wege ein wiſſenſchaftliches und zu allen Zeiten haltbares Ganzes chriſtlicher Erkenntniß gefunden zu haben glaubte.

---

*) Vincentius von Lerins ſagt von ihm (Commonitorium c. 23): der bekannte Chriſtenfeind Porphyrius ſei nach Alexandrien gereiſt, den Origenes zu ſehen, und als er ihn kennen gelernt, habe er geäußert: er habe einen Greis gefunden, qui arcem totius scientiae condidisset.

**) *Περὶ ἀρχῶν* libri IV. vgl. *Eusebii* H. E. l. VI. c. 24. in der Pariſer Ausgabe von Rufins Werken, auch der lateiniſchen Edition der Werke des Origenes (Basileae 1620 fol.). Ein ausführlicher Auszug obiger Schrift findet ſich in Rößlers Bibliothek der Kirchenväter. Leipzig 1776. Th. II. S. 76 ff.

Schon in der Einleitung ſeiner Schrift geht der Verfaſſer von dem Grundſatze aus, „daß man nur das für Wahrheit zu halten habe, was mit der kirchlichen Ueberlieferung, oder mündlichen Lehre zuſammenſtimmt.“ Daß der Inbegriff dieſer Tradition und Prädication, den man ſonſt auch die Glaubensregel, oder den kirchlichen Kanon nannte, nur aus wenigen Sätzen beſtand, haben wir bereits oben geſehen. Die geſchichtliche Grundlage der chriſtlichen Lehre wurde folglich von Origenes anerkannt, ſo jedoch, daß er die weitere Entwickelung und Ausbildung derſelben von einer richtigen Schrifterklärung abhängig machte, welche unten beſprochen werden wird. Als erſte Grundlehre dieſes Lehrgebäudes bezeichnet er den Glauben „an den einigen Gott und Schöpfer, wie er ſich von Adam bis auf Chriſtus geoffenbaret hat:“ bemerkt jedoch, daß er allein als unkörperlich zu denken ſei, ob ſich ſchon die kirchliche Tradition hierüber nicht beſtimmt erkläre. Die kurze Faſſung dieſes Artikels iſt begreiflich, weil er damals keinen Gegner fand; dennoch iſt ſie ſehr zu beklagen, weil alle Irrthümer, welcher ſich Origenes in der Folge ſchuldig machte, einzig und allein aus einer verkehrten Anſicht von der morgenländiſchen Paſſivität des höchſten Weſens bei der Schöpfung und Regierung der Welt gefloſſen ſind. Weit ausführlicher wird nun der zweite Artikel von Chriſto, dem Sohne Gottes dargeſtellt. „Er war, heißt es, vor*) aller Creatur aus dem Vater gebohren, dem er bei der ganzen Schöpfung gedient hat, ſeine ewige Zeugung gleicht dem Hervorgehen des Strahles aus dem Lichte, ſo nemlich, daß man ſie auf des Vaters Kraft und Wirkung bezieht; Chriſtus iſt vom Vater gebohren, als ein Wille deſſelben, der aus

*) Das ante iſt ein Zuſatz Rufins. Die Vulgata hat Coloss. 1, 15. nur primogenitus omnis creaturae, und ſo hat auch Origenes ſelbſt überall den griechiſchen Text citirt.

ſeinem Sinne hervorgeht; er iſt der Vater im Kleinen, einer Bildſäule gleich, die dem Unendlichen in Allem ähnlich iſt mit Ausnahme der Unendlichkeit. *) Wir glauben nicht, wie die Irrlehrer meinen, daß ein Theil der väterlichen Subſiſtenz in den Sohn verwandelt ſei, weil dieſe nach dem Apoſtel, das Haupt Chriſti genannt wird, ſondern das Wort iſt gezeuget, wie der Wille aus dem Verſtande kommt, er iſt die Seele Gottes.“ In dem Commentar über das Evangelium des Johannes heißt es noch beſtimmter bei der Erklärung des Prologs: „Gott ſchuf die beſeelte Weisheit als Vater und Selbſtgott, und verhielt ſich als Gott mit dem Artikel zu dem Gott ohne denſelben, **) wie ſich der Logos mit dem Artikel zu dem Logos ohne denſelben, oder zu dem Worte Chriſti gegen vernünftige Weſen verhält.“ Daß ſich in dieſen Stellen ſichtbare Keime des ſpäteren Arianiſm finden, iſt bereits von Hüet ***) dargethan und wird in der Folge noch weiter beſprochen werden. Von dem dritten Artikel heißt es ferner: „dem Vater und Sohne hat man noch den heiligen Geiſt als Gefährten der Ehre und Würde beigegeben: doch wird nicht genau beſtimmt, ob er gebohren, oder nicht gebohren ſei, daher man genauere Forſchungen über dieſen Gegenſtand in der heiligen Schrift anſtellen muß.“ Das iſt auch von ihm geſchehen, als er in dem Commentar über das Evangelium Johannes bemerkte: „wenn Alles durch das Wort gemacht iſt, ſo muß auch der heilige Geiſt durch daſſelbe das Daſeyn erhalten haben, und alſo dieſem nach-

---

*) Species et materia (immenso patri) per omnia similis *absque immensitate.* L. I.

**) Joh. I, 1. τὸν θεὸν, καὶ θεὸς ἦν ὁ λ. vgl. Lücke's Commentar zu d. St.

***) *Origenis* commentarii in sacras scripturas. Colon. 1685 in den Origenianis l. II. p. 54.

ſtehen, *) durch welches er iſt. Denn wie der Vater größer iſt, als der Sohn, ſo ſteht auch dieſer höher, als der h. Geiſt." Wer dieſe unläugbare Subordinationslehre in der Trinität mit dem nicäniſchen und conſtantinopolitaniſchen Symbole vergleicht, wird allerdings das Dogma des Origenes für häretiſch erklären, wie das auch beſtimmt genug von Huetius geſchehen iſt. Im Anfange des dritten Jahrhunderts aber war die ſpäter ſiegende Homouſie ſelbſt noch eine Ketzerei. Origenes wurde von keinem der Schriftkundigen Zeitgenoſſen widerlegt, oder verurtheilt; und wenn ſich in unſeren Tagen an der ſpäteren Faſſung des Athanaſianiſm eben ſo große Schwierigkeiten herausſtellen, als an dem Arianiſm und Photiniſm, ſo kann einer Kirche, die ſich zur reinen apoſtoliſchen Lehre bekennt, das Recht nicht verſagt werden, den rechten Glauben da zu ſuchen, wo er jezt allein zu ſuchen iſt, nemlich in der mit der Wahrheit zuſammenſtimmenden Auslegung der heiligen Schrift. In der Darſtellung des vierten Artikels von den Engeln und Dämonen verhält ſich Origenes ziemlich paſſiv. Er erklärt jene für dienſtbare Geiſter, ohne gerade ihrer fortdauernden Functionen auf Erden zu gedenken, unterſcheidet mit dem Hebräerbriefe in ihren Reihen Fürſtenthümer, Herrſchaften und Obrigkeiten, vermuthet aber, es möchten noch mehrere Claſſen derſelben vorhanden ſeyn, von welchen wir jezt keine Kenntniß hätten. Das Daſeyn des Teufels und ſeiner Engel behaupte man zwar mit der Kirche, wiſſe aber nichts von ſeiner Abtrünnigkeit und eigentlichen Wirkſamkeit, alſo auch nichts davon, daß er der Fürſt dieſer Welt ſei. Kein vernünftiges Geſchöpf ſei ſeiner Natur nach heilig, oder böſe, ſondern werde Beides durch ſeinen freien Willen: es ſei daher ungereimt,

*) Ὑποδεέστερον τοῦ δε' οὗ ἐγένετο: bei Huetius in dem commentar. in Johannem p. 58. Die folgende Stelle findet ſich ebend. S. 218.

zu glauben, daß einige Engel ſchon von Natur zum Böſen gemacht worden ſeien. In dem fünften Artikel von dem Sündenfalle hatte bereits Philo unter den Alexandrinern die allegoriſche Erklärung der Geneſis geltend gemacht; er beſtand nach ihm in dem Siege der ſinnlichen Luſt über die Vernunft. „Gott hat den Menſchen nicht bereits vollkommen hingeſtellt; er war nur tüchtig, ſich die Tugend anzueignen, weil man ihrer nur durch Lernen und Uebung mächtig werden kann. Das iſt etwas ganz Anderes, als wirklicher Beſitz. Gott will, daß wir aus uns ſelbſt ſelig werden ſollen, und die Natur der Seele beſteht deßwegen darinnen, daß ſie ſich ſelbſt treiben und beſtimmen kann.“ Dem ſpäteren Auguſtin gegenüber unterſcheidet alſo Origenes die Unvollkommenheit, welche von der Natur des Menſchen unzertrennlich iſt, von einem gänzlichen Verderben derſelben, welches zwar den Körper ergreifen, die ſittliche Freiheit der Seele aber nur hemmen, niemals gänzlich aufheben kann. Hat dieſe Behauptung in der Pſychologie einen feſten Grund, ſo ſind manichäiſche und pelagianiſche Irrthümer von ſelbſt zuückgewieſen; die Glaubensregel hatte damals gegen die Anſicht unſeres Verfaſſers nichts einzuwenden, und es muß daher noch immer erwogen werden, ob und inwiefern ſeine Lehre mit der Schrift und Vernunft im Widerſpruche ſtehe. Iſt Jemand von der alten apoſtoliſchen Tradition abgefallen, ſo iſt die Präſumtion immer gegen den Novaturienten, namentlich dann, wenn er in dieſem Puncte ſelbſt von einem dualiſtiſchen Rigoriſm befangen war. Man kann hieraus nun ſchon ſechstens ſchließen, daß die ganze Kosmologie des Verfaſſers mehr platoniſchen, als moſaiſchen Inhaltes ſeyn werde. Die Frage, was Gott vor der Weltſchöpfung gethan habe, weiß er allerdings nicht zu beantworten, weil er von der Zeit keine richtige Vorſtellung hatte. Auch muß bei ihm die einfache, moſaiſch-davidiſche Lehre von dem äuße-

ren *Kraftworte* Gottes, welches die Welt ſchuf, der ſogenannten Salomoniſchen *Weisheit* in den Sprüchwörtern weichen, welche offenbar nur eine Nachahmung des platoniſchen Nus, oder eine chaldaiſirende Dichtung iſt. Die Ontologie *Moſe's* und *Davids* iſt unläugbar einfacher und tiefer, als die platoniſch-alexandriniſchen Anthropomorphiſmen von dem Demiurg und göttlichen Zeitbilde der Schöpfung. Dafür iſt die Idee *Gottes*, der als das einzig *reingeiſtige* Weſen hoch über dem Univerſum ſteht, bei dem *Origenes* vollkommener und ausgebildeter, als bei *Plato*; *Chriſtus* ſteht als der Vermittler der ſichtbaren und unſichtbaren Welt zwiſchen dem Urweſen und den geſchaffenen Geiſtern; jeder derſelben hat ſeine Stellung und Lebensform in dem Weltall; es iſt auch die Zahl derſelben gemeſſen und endlich, *weil ſie Gott ſonſt nicht gehörig zuſammenhalten könnte.**) Das *Weltende* bezeichnet folglich die Zeit, wo *Chriſtus* ſiegen und *Jeder ſeinen Lohn* erhalten wird. Das Materielle der Welt wird nicht untergehen, ſondern nur in einen *neuen Himmel* und eine *neue Erde verwandelt* werden. Hieran ſchließt ſich nun *ſiebentens* die Lehre von der *Auferſtehung* und den *lezten Dingen* an. Dieſer Theil des Kirchenglaubens ſei ſo beſchaffen, daß ſich auch die *Einfältigen* eine *anſtändigere Vorſtellung* von ihm machen müſſen. Der Körper, ob er ſchon todt iſt, hat doch, wie das Samenkorn, eine Kraft in ſich, ſich weiter aufzurichten. Auch die Leiber derer, die zum ewigen Feuer beſtimmt ſind, ſind ſo unverweslich, daß ſie durch ſeine *Qualen* nicht können aufgelöſt werden. Gott handelt mit den Menſchen wie ein Arzt, der auch ſchmerzhafte Mittel zur *Beſſerung* und *Wiederherſtellung* der *Kranken* anwendet.

*) Ubi finis non est, nec comprehensio ulla, nec circumscriptio esse potest. Quae nisi fuerit, utique nec *contineri*, nec *dispensari* a Deo, quae facta sunt, poterunt. Lib. II.

Iſt Einer reines Herzens, verſtändiger, geübter, als Andere, ſo folgt er ſeinen Ideen und kommt dann auch früher in den Himmel, der ihm verheißen iſt. Die vierte und lezte Abtheilung des Buches von den Principien handelt nun achtens noch von der Auslegung der heiligen Schrift, und iſt in der Philokalie des Origenes dem größeren Theile nach auch im griechiſchen Texte auf unſere Zeiten gekommen. Man muß hier wohl bemerken, daß der Verfaſſer die Eingebung der heiligen Bücher des A. und N. T. vorausſezt. Denn wenn Jemand das hohe Lied Salomons nur für einen erotiſchen Geſang ſeines Harem, oder die Apokalypſe für ein jüdiſches Drama hält, ſo wird es allerdings thöricht ſeyn, den buchſtablichen Sinn beider Schriften in der Erklärung zu überſchreiten. In dieſem Falle aber würden ſich auch die kirchlichen Behörden eines großen Leichtſinnes ſchuldig machen, wenn ſie beide Bücher in der Landesſprache der heranwachſenden Jugend in die Hände geben und ſie durch die Anerkennung des Literatſinnes zur Ueppigkeit und zu myſtiſchen Träumereien verleiten wollten. Die Vorſteher der jüdiſchen Synagoge handelten hier folgerichtiger, indem ſie das hohe Lied und ſelbſt den Propheten Daniel aus dem Leſekreis der Jugend verbannten, und erfahrne Pädagogen, die den großen und verderblichen Mißbrauch dieſer Bücher in der Schule kannten, haben aus denſelben Gründen auch unter uns oft genug auf Bibelauszüge angetragen, aber nur tauben Ohren geprediget. Origenes, ein eben ſo erleuchteter, als gewiſſenhafter, frommer und freimüthiger Theolog, hielt es daher für ſeine Pflicht, dieſen Gegenſtand in ſeine Unterſuchung über die Principienfragen hereinzuziehen. Es ſei weltbekannt, erinnert er, daß nur die Wenigſten mit der heiligen Schrift umzugehen und ſie zu erklären wüßten, weil ſie ſich Gott oft als den ungerechteſten und ſinnlichſten Menſchen vorſtellten. Dieſen müſſe man mit einer Regel und Anweiſung zum Verſtändniſſe der heiligen Schrift

zu Hilfe kommen, welche die Apoſtel von Chriſto empfangen und ihren Nachfolgern übergeben hätten. Man könne es doch nicht für anſtändig und ſchicklich erachten, wenn in der Geneſis von der Bildung der erſten Menſchen aus Erde und einer Rippe, von dem Baume der Erkenntniß und dem Spaziergange Gottes im Garten, oder im N. T. von der Entführung Jeſu auf einen hohen Berg zur Verſuchung von dem Teufel die Rede ſei. Man müſſe da Dichtung und Geſchichte, Buchſtaben und Geiſt, den niederen und gemeinen Sinn einzelner Stellen von ihrer geheimen, höheren und Gottes würdigen Bedeutung unterſcheiden, wie das von Jeſu ſelbſt und namentlich von Paulus ſo oft in ſeinen Briefen geſchehen ſei.

Daß es in unſeren Tagen ein vergebliches Bemühen ſeyn würde, dieſe von Origenes ſo nachdrücklich empfohlene myſtiſche Exegeſe wieder zur Ehre zu bringen, werden ſelbſt diejenigen einſehen, die ſich über den vulgären Glauben des hergebrachten Zionsdienſtes nicht erhoben haben. Weniger begreiſt man hingegen, wie ein Mann von dem Geiſte, der Gelehrſamkeit und ſittlichen Charakterwürde unſeres Verfaſſers, ſich ſelbſt mit einem ſolchen Netze phantaſtiſcher Hermeneutik habe umſtricken können. Dennoch klärt ſich das auf, wenn wir uns erinnern, daß die alten heidniſchen Aſceten ihren Homer, die Chineſen ihren Schuking, die Budhiſten ihre Veda's, die Muhamedaner ihren Koran nach ähnlichen Principien erklären. Es wird uns das noch einleuchtender, wenn wir bemerken, daß Origenes zu einer Zeit, wo der Kanon des N. T. noch nicht einmal geſezlich geſchloſſen war, den reichen Inhalt unſerer heiligen Bücher in ſeiner ganzen Mannichfaltigkeit in ſich aufgenommen und ſeinen von der Verſchiedenheit dieſer Lehrbilder beklommenen Geiſt nicht eher zu beruhigen gewußt hat, bis er, wie in der Folge Luther, das Evangelium Johannis zum Maasſtabe evangeliſcher Wahrheit wählte, dann das eigne Bewußtſeyn Gottes und

Chriſti, ſoweit es Schrift und Philoſophie gebildet hatten, zu Rathe zog und mit dieſem doppelten Lichte in den Händen die ſchauervollen Dunkelheiten des heiligen Haines erhellte. Wie konnte er da auch nur einen Augenblick an ſeiner reinen, vollen und culminirenden Rechtglaubigkeit zweifeln, da man damals, außer der apoſtoliſchen Tradition noch nichts von einem anderen allgemeinen Symbole wußte, die Zeit der letzten chriſtlichen Offenbarungen vorüber war, und es nur darauf ankam, die in dieſen Urkunden zerſtreuten Lehren und Andeutungen zu ſichten, in das kurze Bekenntniß der Gemeinden einzureihen und ſie auch wiſſenſchaftlich ſo zu geſtalten, daß ſie von ihren Gegnern nicht mehr konnten zurückgewieſen und verſpottet werden! Unterſchieden doch kluge Männer der jüdiſchen Synagoge, wenn ſchon ſpäter, als Origenes, auf dem Gebiete der altteſtamentlichen Exegeſe die Halakah, oder den beſtimmten Lehrſinn einzelner Stellen, wie er ſich in der erſten Anſchauung des Geiſtes als herrſchendes Geſez, Gebrauch und Sitte darbietet, *) von der Hagaba, oder Aggaba, das heißt der göttlichen Idee, die den Geiſt des forſchenden Lehrers und Auslegers von einer Anſicht und Wahrheit zur anderen führt und ſo gleichſam eine neue Offenbarung für künftige Geſchlechter wird. **) Man nennt das vielleicht rationalen, oder myſtiſchen Ideenſchwindel, und ganz Unrecht mag man dabei nicht haben. Aber man vergeſſe nur bei dem ſtarren Feſthalten des dünnen Buchſtabenſinnes nicht, daß es auch eine buchſtäblichſymboliſche Verſteinerung heiliger Bücher giebt, durch die man ſie ihres geiſtigen

---

*) Der Geiſt der erſten Schriftauslegungen, oder die hagadiſche Exegeſe. Von D. Hirſchfeld. Berlin S. 7 f. Man findet die erſte in dem berühmten Werke des Maimonides היד חזקה oder משנה תורה, die zweite aber in ſeinem מורה נבוכים vorherrſchend.

**) Es herrſchte in ihr eine Begeiſterung vor, „die fortdauernd ſchuf und das Geſchaffene an die Stelle des göttlichen Sinnes in der Schrift zu ſetzen wußte.“ Hirſchfeld S. 21—28

Lebens beraubt und dann, nicht ohne gerechten Selbſtvorwurf, einer früheren Vergeſſenheit zuführt.

Achtes Kapitel.

Concentriſche Einwirkung der Kirchenverſammlungen auf den Begriff der Orthodoxie. Die zwei erſten ökumeniſchen Concilien.

Aus den vorhergehenden Erörterungen ergiebt ſich, daß diejenigen Dogmen des Chriſtenthums, die in der Schrift und Ueberlieferung keinen feſten Lehrtypus hatten, ſich unter den verſchiedenen Gemeinden aus dem Judenthume und Heidenthume auf die mannichfaltigſte Weiſe ausgebildet haben, ohne daß die äußere Einheit der Kirche dadurch beſonders gefährdet worden wäre. So iſt es gewiß, daß in der Lehre von der Perſönlichkeit Jeſu Ebioniſm, Gnoſis, Sabellianiſm, Origeniſm und Paulianiſm ſich häufig in den vorderaſiatiſchen Diöceſen begegneten, ohne daß eine, oder die andere Partei es gewagt hätte, die Rechtglaubigkeit für ſich allein in Anſpruch zu nehmen. Dieſes für die Theologie unſeres Geſchlechtes ſo hochwichtige Dogma mußte folglich erſt alle Phaſen des Anthropomorphiſm und der Idealiſirung durchlaufen, bis es die höchſte Stufe eines hochgeſpannten Glaubens erreichen konnte. An Verſuchen, dieſem Zwieſpalt der Meinungen durch biſchöfliche Vereine, oder Kirchenverſammlungen zu ſteuern, hat es zwar ſchon im dritten Jahrhunderte nicht gefehlt, wie wir das aus den drei erſten Concilien zu Antiochia in Syrien, und einer noch größeren Anzahl derſelben zu Karthago ſehen, wo die Einheit der Kirche nach dem Vorbilde Roms ſchon früh große Vertheidiger fand. Weil aber die Biſchöffe die Macht nicht beſaßen, ihren Beſchlüſſen Nachdruck zu geben, ſo blieben die meiſten derſelben

ohne Erfolg, und Paulus von Samoſata mußte dreimal verurtheilt werden, bis er gerathen fand, ſich eines Beſſeren zu beſinnen, und den gegen ihn gerichteten Urtheilsſprüchen Folge zu leiſten. Das Alles änderte ſich erſt, als Conſtantin, der große genannt, eben ſo ſehr durch politiſche Gründe, als volle Ueberzeugung beſtimmt ſich veranlaßt ſah, perſönlich in den großen Verein der Chriſten einzutreten und ſich kurz vor ſeinem Ende taufen zu laſſen. Das innere Kirchenregiment mit der Krone zu vereinigen, wie er das ſelbſt als heidniſcher Pontifex nur unter manchen Beſchränkungen vermogte, fiel ihm zwar eben ſo wenig ein, als ſeinem heidniſchen Vorgänger Aurelian, welcher die Beſchwerden der antiocheniſchen Behörden gegen den übermüthigen Paul von Samoſata nicht aus landesherrlicher Gewalt entſchied, ſondern eine Deputation italieniſcher Biſchöffe ernannte, dieſen inneren Kirchenzwiſt beizulegen. *) Er erklärte vielmehr, nachdem er von ſeiner kaiſerlichen Würde vollen Gebrauch machen konnte, ausdrücklich, daß er nur Biſchof des Aeußeren, nicht aber des Inneren ſeyn wolle, welches er als religiöſes Kirchenregiment den Biſchöffen überließ, während er ſich ſelbſt mit der Gewalt begnügte, die man jezt das Majeſtätsrecht über die Kirche, oder die Leitung ihrer äußeren Berührung mit dem Staate zu nennen pflegt. **) In dieſer Beziehung nahm er ſich auch zuerſt der donatiſtiſchen Streitigkeit nach dem Aufrufe des Clerus, und noch mehr der arianiſchen Controverſe in Alexandrien mit der Unkunde eines theologiſchen Dilettanten an, indem er dieſe Angelegenheit in einem Handſchreiben an den Biſchof Alexander und ſeinen Gegner Arius das unnütze Stück einer Streitfrage nannte, der man keine große

*) *Mosheim* de rebus Christianorum ante Constantinum M. Helmstadtii 1753. p. 716 ss.

**) *Eusebius* de vita Constantini L. IV. c. 24. *Ὑμεῖς μὲν τῶν εἴσω τῆς ἐκκλησίας, ἐγὼ δὲ τῶν ἐκτὸς ἀπὸ θεοῦ καθεσταμένος.* Das iſt die eigentliche Baſis eines wahrhaft chriſtlichen Kirchenrechtes.

Wichtigkeit beilegen könne und die mehr vor Gott ſelbſt, als vor einem menſchlichen Richterſtuhle verhandelt werden ſollte. *) Weil er aber unaufhörlich mit Klagen und zudringlichen Inſtanzen der morgenländiſchen Biſchöffe behelliget wurde, machte er von ſeinem Rechte Gebrauch, i. J. 325, wie man ſagt achthundert bis tauſend, eigentlich aber nur dreihundert und achtzehn dieſer geiſtlichen Hochwürdner nach Nicäa einzuberufen, für ihr Fortkommen und ihren Unterhalt zu ſorgen, wiederholt in ihrer Verſammlung zu erſcheinen und ihnen Eintracht und Ordnung zu empfehlen. Er nahm hier aber recht eigentlich nur den vergoldeten weltlichen Stuhl mit großer Zurückhaltung ein, enthielt ſich aller Einmiſchung in die dogmatiſchen Verhandlungen und überließ die eigentliche Leitung derſelben den Vorſitzenden, welche die Verſammlung erſt nach vielen Kämpfen durch Mehrheit der Stimmen zu einem gemeinſchaftlichen Entſchluſſe führten. **) Es hatte nemlich der Biſchof Alexander zu einer Zeit, wo Clemens und Origenes die Verſchiedenheit der drei Perſonen in der heiligen Trias ſo bedeutend abgeſtufet hatten, daß das kirchliche Dogma dem Tritheiſm ſehr nahe ſtand, in der Mitte ſeines Clerus die Behauptung aufgeſtellt, daß es nun nöthig zu ſeyn ſcheine, auch auf der Einheit dieſer Perſönlichkeiten zu beſtehen. Da trat ihm ſein Diakon und nachheriger Preſbyter Arius mit der Erwiderung entgegen, daß nur der Vater ungezeugt, der Sohn aber gezeugt und geworden ſei, und ſich folglich eine Zeit denken laſſe, wo er nicht war; in Folge dieſer Lehre wurde er ſeines Amtes entſezt, fand demohngeachtet den Beifall anderer Biſchöffe und trat nun als der Urheber eines öffentlichen Zwiſtes auf, der nur auf einem großen Landesconcil geſchlichtet werden konnte. In der That entſchied nun

---

*) *Μάταιόν τι τινὸς ζητήσεως μέρος.* ***Eusebii*** vita Constantini l. II. c. 69.

**) Schröckhs chriſtliche Kirchengeſchichte Th. V. S. 354 ff.

die nicäniſche Kirchenverſammlung dahin, daß „der eingeborne Sohn Gottes aus dem Weſen des Vaters gezeugt, wahrhaftiger Gott, alſo derjenige ſei, durch welchen Alles geworden iſt, auch ſei er in Jeſu Menſch geworden," und verdammte im Namen der rechtglaubigen und apoſtoliſchen Kirche nicht nur die arianiſche Secte in allen ihren Verzweigungen, ſondern auch die Origeniſten, Artemoniten und ſchmetterte durch dieſen Bannfluch eine ganze Reihe von Häreſien der vorhergehenden Jahrhunderte zu Boden.*) Nun kann man nicht läugnen, daß durch dieſe Nivellirung der Meinungen die Eintracht des Glaubens ſcheinbar hergeſtellt, dem Hange der Denker zu Idealen, und der Menge zur Vergötterung Genüge geſchehen und der Grund zu dem geheimnißvollen Dogma eines Menſchengottes und Gottmenſchen gelegt worden iſt, welches die noch vorhandenen Reſte des Judenthums und Heidenthums mit einem Male zu vernichten drohte.**) Dennoch war keine Macht des Staates und der Kirche im Stande, die Einwendungen der hellſten Köpfe zurückzuweiſen, daß das Ideenbild eines Gottmenſchen zwar anziehend für das Volk ſei, aber einen unheilbaren Widerſpruch in ſich ſelbſt trage; die Bibel lehre nur einen wahren Gott und verurtheile jede Verdoppelung, oder Vervielfachung ſeiner Perſönlichkeit als unwürdigen Götzendienſt; Jeſus ſelbſt beſtehe dringend darauf, den allein wahren Gott zu erkennen und ihm zu dienen, und man habe weder ihn, noch ſeine Apoſtel gefaßt, wenn man läugne, daß ſie ihn einſtimmig dem Vater, als dem großen und höchſten Gotte unterordnen. Ueberdies ſei es vor dem Richterſtuhle der geſunden Vernunft eine Lehre der heidniſchen Theogonie,

*) Fuchs in der Bibliothek der Kirchenverſammlungen. Leipzig 1780. Th. I. S. 385.

**) Neanders allgem. Geſchichte der chriſtlichen Religion und Kirche. Hamburg 1829. B. II. S. 779 ff. Gieſelers Lehrbuch der Kirchengeſchichte. Dritte Auflage. Bonn 1831. B. I. S. 358.

daß der höchſte Gott ſich ſelbſt verdoppeln, oder verdreifachen könne, weil es ſonſt viel beſſer geweſen wäre, die Welt mit Göttern, als mit dem ſündigen Menſchengeſchlechte zu bevölkern; durch dieſe metaphyſiſche Träume befördere man nur den gnoſtiſchen Polytheiſm und ioniſchen Pantheiſm; Muhamed würde ſich nicht erhoben haben, und das Judenthum längſtens im Chriſtenthume aufgegangen ſeyn, wenn man nicht den einzig haltbaren Monotheiſm verdächtigt, verdunkelt und durch die That in offenbaren Tritheiſm verwandelt hätte. Nicht einmal der Menſch vermöge ſich ſeiner Geſtalt zu entäußern, alſo noch viel weniger das höchſte und vollkommenſte Weſen, von dem ſelbſt die orthodoxe Dogmatik bekenne, daß ſeine Eigenſchaften unzertrennlich und unmittheilbar wären. Es beweiſe daher auch die Homouſie des Sohnes mit dem Vater nichts, weil ſie ſpecifiſch und numeriſch auch dem Menſchen zukomme (AG. XVII, 28.) und es ſich hier nicht um die Gleichheit des Weſens, im Gegenſatze der Materie, ſondern um ſeine Quantität und Relation handele. Ein Blick in die Dogmengeſchichte ſagt uns, daß dieſe Einwürfe noch geraume Zeit nach dem nicäniſchen Concil von Männern wie Euſebius von Nikomedien, Theognis, Maris, Theodoret, ſelbſt von Hoſius, dem Vorſitzenden des Concils, und Anderen geltend gemacht worden ſind; *) der blinde Dichter Milton hat in einem neuerlich bekannt gewordenen Nachlaße zu beweiſen geſucht, daß das Subordinationsſyſtem in der heiligen Trias aus dem N. T. nicht widerlegt werden könne, **) und wenn hieraus ſchon nicht gefolgert werden mag, daß die arianiſche Anſicht der nicäniſchen vorzuziehen ſei, ſo fällt doch dieſer zur Laſt, daß ſie die ſpätere Lehre vom Logos, welche Jeſus nicht kannte, als Fundament des Dogma betrachtet, und, weil ſie den dritten Artikel vom heiligen Geiſte

*) Schröckh a. a. O. S. 391 ff.

**) *Miltoni* doctrina christiana ed. Sumner. Brunsvigae 1827. p. 58 ss.

ſehr oberflächlich behandelt, nur für eine Dyas, aber keineswegeſ für eine Trias in dem göttlichen Weſen entſchieden hat. Daß übrigens faſt die ganze Kirche des Abendlandes in dieſer afrikaniſchaſcetiſchen Generalſynode ſo gut, als nicht vertreten war, wollen wir eben ſo wenig geltend machen, als die gemeinen Umtriebe der Parteien und den Kleinigkeitsgeiſt der Mehrheit, der in dem gänzlichen Verbote der Zinſen und des Kniebeugens zur Pfingſtzeit die Richtſchnur des rechten Glaubens fand und ſchon im Begriffe war, die Ehen der Geiſtlichen aufzuheben, als der ehrwürdige Paphnutius ihr in den Weg trat. *) Sie hat dadurch dem heiligen Geiſte nicht die Ehrerbietung bewieſen, die man von einer orthodoxen Kirchenverſammlung erwarten ſollte. Und unwiderruflich kann auch die von ihr beſchloſſene Homouſie des von Ewigkeit Gezeugten darum nicht ſeyn, weil die Zeugung deſſelben des Vaters freier Entſchluß war und folglich unterblieben wäre, wenn er es ſeiner Weisheit gemäß befunden hätte. In dieſem Falle wird das Nichtſeyn des Sohnes als möglich gedacht; ein nur mögliches Seyn aber hebt das weſentliche Merkmal Gottes auf, die Nothwendigkeit nemlich in und aus ſich ſelbſt zu ſeyn. Wie erhaben daher auch das Ziel war, welches man zu Nicäa zu erreichen ſtrebte, ſo war doch der Weg, der zu ihm führen ſollte, keinesweges der geradeſte und ſicherſte, und man ſchwebt daher noch immer in der Gefahr, zu ſtraucheln, wenn auch die Richtung des nicäniſchen Glaubens achtungswerth und ohne Tadel iſt. **)

So verfolgten ſich Athanaſianer und Arianer länger als funfzig Jahre im Morgenlande unter den blutigſten Kämpfen, bis endlich der nicäniſche Glaube auf dem Throne der

---

*) Vgl. die Kirchenordnungen (17 u. 20) bei Rößler a. a. O. S. 408 ff.

**) Man vergleiche damit den Artikel des Athanaſius in Baurs chriſtlicher Lehre von der Dreieinigkeit und Menſchwerdung Gottes. Tübingen 1841. Th. I, beſonders S. 436 ff.

erſten Partei den Sieg bereitete. Weil nemlich die Arianer und Semiarianer während dieſer Zeit durch ihre kirchlichen Umgriffe die Diöceſanordnung der Biſchöffe häufig unterbrachen und ſelbſt in der kaiſerlichen Reſidenz viele Unruhen erregt hatten, fand es Theodos der Große nöthig, im J. 381. die morgenländiſchen Biſchöffe zu einer abermaligen ökumeniſchen Verſammlung in der Hauptſtadt einzuberufen und die alte Ordnung wieder herzuſtellen. Und da die arianiſche Partei noch immer mächtig, und ein Biſchof Macedonius, welcher ſelbſt ein heimlicher Semiarianer war, zwar die nicäniſche Lehre von der Homouſie des Sohnes anerkannt, den heiligen Geiſt aber noch immer für ein Geſchöpf erklärt hatte, ſo ſollte auch dieſe Häreſis auf dem Concil beſprochen und mit dem nicäniſchen in Einklang gebracht werden. In der That traten auch im Mai des genannten Jahres hundert und funfzig katholiſche Biſchöffe mit ſechs und dreißig Macedonianern, oder Geiſteskämpfern zuſammen, ſo jedoch, daß dieſe ſchon im Laufe der Verhandlungen das Concil verließen. Man weiß wenig von den Berathungen der Geſellſchaft ſelbſt; auf bibliſche, oder dogmatiſche Erörterungen ſcheint man nicht eingegangen zu ſeyn; es handelte ſich nur um die Beſtätigung und Vervollſtändigung des Beſchluſſes der nicäniſchen Synode und um die Widerherſtellung des geſtörten Kirchenfriedens. Dieſen gedoppelten Endzweck zu erreichen, verwarfen die Väter zunächſt die Dogmen der Arianer, Sabellianer, Photinianer und Apollinariſten, ordneten hierauf den Rang der Biſchöffe zu Rom, Conſtantinopel, Antiochien und Jeruſalem nach dieſer Reihenfolge der Hauptſtädte und räumten den Rechtglaubigen in ihren Geſellſchaftsrechten manche Vorzüge vor den Häretikern ein. Mit den abendländiſchen Biſchöffen und ihrem Haupte, dem römiſchen, ſtanden ſie, wie eine noch vorhandene Adreße beweiſt, nur im Verhältniſſe der Communication nach gefaßtem Beſchluſſe: dem Kaiſer aber räumten

ſie in einer beſonderen Eingabe nur das Recht der Beſtätigung derſelben, nicht aber ihrer Leitung und Entſcheidung ein. Beſonders wichtig aber war der neue Artikel des Glaubensbekenntniſſes: wir glauben an den heiligen Geiſt, den herrſchenden, *) lebendig machenden, der von dem Vater ausgeht, mit dem Vater und dem Sohne angebetet und verherrlichet wird und geredet hat durch die Propheten. Dem Schreiben der Synode an die abendländiſchen Biſchöffe iſt die Erklärung hinzugeſezt: „wir glauben, daß Eine Gottheit und Kraft, Ein Weſen und gleiche Würde, ein gleiches ewiges Reich derſelben ſei in drei vollkommenen Hypoſtaſen, oder Perſonen,“ wodurch die drei Subſiſtenzen der heiligen Trias einander vollkommen gleichgeſtellt wurden. Daß zur Beſtimmung des Ausganges vom Vater die Worte „und dem Sohne,“ wie wir ſie in unſerem nicäniſchen Symbole leſen, erſt im ſechſten, oder ſiebenten Jahrhunderte von der römiſchen Kirche hinzugeſezt worden ſeien, iſt ſchon darum zweifelhaft, weil bereits Auguſtin für dieſen gedoppelten Ausgang eifrig gekämpft hat. **) Sie können eben ſo wohl von den abendländiſchen Synoden zu Aquileja, oder Rom ***) ausgegangen ſeyn, weil in der lezten wenigſtens derſelbe Gegenſtand beſprochen worden iſt und der Papſt Damaſus nicht der Mann war, der ſich geneigt gefühlt hätte, auf jedes Wort der conſtantinopolitaniſchen Synode zu ſchwören. Auch wird jeder Kenner es gern einräumen, daß es zwar die leichteſte Sache von der Welt iſt, die Homouſie des Geiſtes mit dem Vater aus einigen Stellen des alten, ſo wie ſeine Perſönlichkeit aus einigen Stellen des neuen Bundes nachzuweiſen; er wird es aber eben ſo wenig überſehen, daß aus dieſer gedoppelten Reihe von Be-

*) *Εἰς τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον, τὸν κύριον.* vgl. 2 Kor. III, 17.

**) De trinitate l. XII, c. 26. Zieglers theologiſche Abhandlungen. Göttingen 1791. B. I, S. 250 ff.

***) J. J. 381 u. 382.

weisſtellen eine athanaſianiſche Trinitätslehre, wie ſie die Byzantiner ohne den Schwertſtreich irgend eines Beweiſes verſucht haben, noch keineswegeſ geſchöpft werden kann. Es iſt wahr, daß einer der berühmteſten Redner jener Zeit, Gregor von Nazianz, damals noch fungirender Biſchof in Conſtantinopel,*) dieſen Beweis ſchlagend zu führen glaubte, indem er in einer ſofort näher zu bezeichnenden Rede das byzantiniſche Volk „eine Säule nannte, auf welcher die heilige Dreieinigkeitslehre geſchrieben ſtehe." Indeſſen trägt er doch in derſelben Rede Zweifel vor, welche dieſes ganze Dogma ungewiß machen, und verläßt ſich dann auf die innere Kraft der metaphyſiſchen Demonſtration dieſes Geheimniſſes, welche zwar blendet und mit großen Anſprüchen auftritt, bei näherer Prüfung aber dennoch flüſſig wird und wie ein Nebel in der Luft zerrinnt.**) Er ſagt nemlich am zuletzt angeführten Orte: „Hypoſtaſe, oder Perſon vermengt ihr mit dem Weſen und bekennet euch dadurch zu einem großen Widerſpruche." Das iſt wohl gewiß; aber er bleibt nun, wie gewöhnlich, die Nachweiſung des Unterſchiedes der Hypoſtaſe und Uſia, und mit ihr auch die Ueberzeugung ſchuldig, die er verſprochen hatte. Unmittelbar darauf nimmt er die Prädicate ungezeugt, gezeugt und ausgehend als erdichtete Figuren und Ausdrücke in Anſpruch, die auf das höchſte Weſen keine Anwendung leiden ſollen; aber er ſagt uns doch nicht, worinnen der eigentliche Sinn dieſer weſentlichen Merkmale der drei Perſonen beſtehe, und läßt alſo abermal einen peinlichen Scrupel bei ſeinen Leſern zurück. Wie konnte ſich das nun ein Gotteslehrer erlauben, der als Redner eben ſo hoch, als Chryſoſtomus ſtand, ihn aber weit an Tiefe und Beſtimmtheit der

*) Er reſignirte erſt nach dem Schluſſe des Concils und ſtarb in ſeinem Vaterlande Cappadocien i. J. 389.

**) In der berühmten Oratio 32. *Opp.* ed. *Morelli.* Colon. 1690. tom. I. pag. 519 u. 20.

Gedanken übertraf! Wir finden die Antwort hierauf in der oben zuerſt angedeuteten Stelle, die ſeinen ontologiſchen Centralbeweis für die Wirklichkeit der heiligen Trias enthält, und die wir als das Beſte, was die damalige Speculation vermogte, unſeren Leſern wiedergeben müſſen. „Alles kurz zuſammenzufaſſen, ſagt der begeiſterte Redner, iſt der Unanfängliche, der Anfang und der mit dem Anfange **ein Gott.** Das Unanfängliche oder Ungezeugtſeyn iſt aber nicht die Natur des Unanfänglichen; denn die Natur beſteht nicht darinnen, daß etwas nicht iſt, ſondern darinnen, daß es iſt. Sie iſt die Setzung deſſen was iſt, nicht die Aufhebung deſſen, was nicht iſt; es kann folglich der Anfang dadurch daß er der Anfang iſt, nicht von dem Unanfänglichen getrennt ſeyn, weil der Anfang eben ſo wenig zur Natur von Jenem gehört, als die Unanfänglichkeit (zur Natur) von Dieſem. Das Alles bezieht ſich nur auf das, was die Natur iſt, nicht auf die Natur ſelbſt, und mit dem, was mit dem Uranfänglichen (dem Sohne) und dem Anfange (dem Geiſte) iſt, verhält es ſich nicht anders, als mit Jenem. Es hat der Unanfängliche den Namen Vater, der Anfang den Namen Sohn, der mit dem Anfange den Namen heiliger Geiſt; ihre Natur hingegen iſt nur eine, Gott. *) Die Einigung iſt der Vater, aus dem alles Folgende iſt und auf den es ſich bezieht, nicht um in ihm vermiſcht, ſondern gehalten zu werden, da ſie weder die Zeit, noch der Wille, noch die Macht trennt. Sie haben es gemacht, daß wir Viele ſind, Einer jedoch an ſich und rückſichtlich des Andern von einander abgeſondert. Welche aber eine einfache Natur und das Selbſtſeyn beſitzen, dieſen iſt auch das Eine eigen." Man ſieht aus dieſem gedoppelten Bruchſtücke, daß der Biſchof an dem Worte

*) Ὄνομα δὲ τῷ ἀνάρχῳ πατήρ, τῇ δὲ ἀρχῇ υἱός, τῷ δὲ μετὰ τῆς ἀρχῆς πνεῦμα ἅγιον· φύσις δὲ τοῖς τρισὶ μία Θεός.

zeugen Anſtoß genommen hat, weil es allerdings in der Schrift auch gleichbedeutend mit ſchaffen und werden iſt und folglich auch den Arianern und Photinianern Gründe für ihre Meinung darbietet. Er wählt daher das ſeltenere, wiewohl dem Weſen nach gleichbibliſche Wort Anfang und Uranfänglich, deſſen Bedeutung der des vorhergehenden Wortes nahe kommt, ob es gleich nicht vollkommen ſynonym iſt. Das bezeichnet ſchon den denkenden Kopf, der nicht an dem Buchſtaben hängt, ſondern ſich an die Sache hält und dieſe auch aus Vernunftgründen geltend zu machen ſucht. Auch iſt die große Empfänglichkeit der conſtantinopolitaniſchen Gemeinden für den materiellen Inhalt der heutigen Triaslehre nicht gering zu achten, weil in dieſer allerdings das Weſen des Chriſtenthums enthalten iſt. Hier aber iſt die Rede von der confeſſionellen Form, in welcher dieſes Dogma auf dem Concil erfaßt worden iſt, und für dieſe hat Gregor keinesweges den Beweis gefunden, welcher den rechten und beharrlichen Glauben begründen ſoll. Er hat ſich nemlich durch die leere Zeit der Arianer, in welcher Chriſtus einmal nicht geweſen ſeyn ſoll, verleiten laſſen, den Anfang für etwas Negatives zu halten. Dieſe leere Zeit aber iſt ein Unding, weil ſie als Articulation der Bewegung von dieſer nicht getrennt werden kann, ſondern mit der wirklichen Bewegung der Dinge ſelbſt zur Exiſtenz gebracht worden iſt. Wenn daher der Unanfängliche dem Anfänglichen gegenüber geſtellt wird, ſo iſt das zwar von dieſer Wortſeite aus eine Negative, ihr aber, in dem Vater ſelbſt, gegenüber ſteht nun das abſolute Urſeyn, weil ohne dieſes gar kein Anfang einen hinreichenden Grund haben könnte. Die Aſeität des Vaters aber iſt keine Arſis, ſondern eine Theſis, in der ſich die Extreme des Urſeyns und Nichtſeyns, jenes der Subſtantialität, dieſes der Relation nach berühren, und es iſt das folglich die erſte Aequivocation, die wir an dem Argumente des Verfaſſers rügen müſſen. Hieran ſchließt ſich unmittelbar

ein zweiter und zwar gedoppelter Paralogiſm in der Verſicherung an, daß die Anfangsloſigkeit des Anfangsloſen nicht zu ſeiner Natur gehöre. Es leuchtet hier nemlich zunächſt ein, daß die Natur Gottes offenbar mit ſeinem Weſen verwechſelt worden iſt. Denn da jene, unter welcher man ſich in allen Sprachen die Ordnung des Werdens aus einem vorhergegangenen Seyn denket, nicht auf das höchſte Weſen anwendbar iſt, bedarf keines Beweiſes, weil ihm das vollkommenſte Seyn eigen iſt, welches nichts mehr werden kann. Die naturirte Natur kann nur eine Eigenſchaft des Geſchöpfes, nicht aber des Schöpfers ſeyn, die naturirende aber iſt ſein Werk, folglich auch von ſeinem Weſen verſchieden, wenn man ſich nicht zu dem gemeinſten Pantheiſm bekennen will. Ueberdies iſt auch die Behauptung irrig, daß die Anfangsloſigkeit Gottes nicht zu ſeinem Weſen gehöre, weil ſie, wie wir bereits ſahen, die Bedingung ſeiner abſoluten Selbſtſtändigkeit und Ewigkeit iſt, welche als die Baſis ſeines Weſens gedacht werden muß. Nicht minder auffallend iſt die dritte Ideenverwechſelung in dem Satze, daß auch der Anfang des Sohnes nichts mit ſeiner Natur gemein habe, oder ihn von dem Unanfänglichen unterſcheide. Denn gleichviel, ob man ihn mit den Athanaſianern als gezeugt oder mit den Arianern als geſchaffen betrachtet, ſo hat er doch ſein Daſeyn vom Vater und mit demſelben auch ſeinen Uebergang zum Seyn, oder ſeinen paſſiven Anfang entweder in, oder außer der Zeit, die in der Cauſalität ſelbſt nichts zu mindern vermag. Dem Gezeugten wie dem Geſchaffenen fehlt die Aſeität, ſie mag nun mit dem Schema der Zeit, oder ohne daſſelbe gedacht werden. Legt man aber auch der Idee des Sohnes das Merkmal eines activen Anfangs unter, wie Plato ſeinem Nus, oder die Gnoſtiker dem Demiurg, ſo iſt auch im athanaſianiſchen Lehrbegriffe der Logos nur das Organ, durch welches die Welt geſchaffen wurde, wie der heilige Geiſt die Finalurſache iſt, zu

welcher die Welt hervorgebracht iſt. Beide alſo ſtehen dem *Unanfänglichen* nach, *aus* welchem das Ganze in das Daſeyn gerufen wurde, daher ihn die Schrift vorzugsweiſe den Schöpfer und die *Principalurſache* des Univerſums nennt, welcher nach *Paulus* der Sohn ſelbſt die ihm anvertraute Weltregierung einſt wieder übergeben wird. Man mag daher die Sache betrachten, wie man will, ſo wird nach *Gregor* das Verhältniß des Unanfänglichen zu dem *Anfange* und *Dem mit ihm* immer kein anderes ſeyn, als das der *Grundurſache* zur *inſtrumentalen* und *finalen*; jedes derſelben iſt nicht *zufällig*, ſondern weſentlich zur Bezeichnung der drei Ideen der heiligen Trias; es greifen auch dieſe Unterſcheidungsmerkmale mehr oder weniger in ihre Aſeität, das heißt in ihre unbedingte Exiſtenz und Ewigkeit ein; ſie alteriren die *Subſiſtenz* ſelbſt und es iſt folglich auch der Beweis nicht geführt, daß die *Natur* der drei Hypoſtaſen Gott, oder *eine* und dieſelbe ſei. Wir übergehen die *Schlußfolge* dieſes Bruchſtückes, daß auch *wir Viele* als einfache Weſen mit Selbſtbewußtſeyn das *Eine* der Trias beſitzen, weil er uns dadurch dieſelbe *Einheit*, oder Homouſie zuſchreibt, die er vorher nur den drei Hypoſtaſen zugeſchrieben hatte. Abgeſehen von der reinen Lehre *Chriſti* und der Apoſtel, welche von dieſem heiligen Gegenſtande handelt, iſt demnach die Folge unſerer Prüfung dieſe, daß die *Darſtellung* derſelben und die *Beweisführung*, wie wir ſie bei dieſem Hauptorgane des conſtantinopolitaniſchen Concils fanden, *unlogiſch*, *unrichtig* und mit der Einſicht einer wahrhaft und *vollſtändig orthodoxen Kirche* nicht wohl vereinbar iſt.

Neuntes Kapitel.

Das dritte ökumeniſche Concil.

Es iſt ein bekannter, von Einigen beneideter, von Anderen anathematiſirter Wunſch zweier berühmter Theologen der neueren Zeit, die Menſchheit möge nur den Segen der Lehre Jeſu, nicht aber den Mißbrauch ſeiner Perſon erfahren haben. Abgeſehen von ſeiner Kühnheit trägt er auch den Keim eines geſchichtlichen und philoſophiſchen Neſtorianiſm in ſeinem Innern. Iſt die Lehre Jeſu ſegensreich, ſo iſt gewiß auch ſeine Perſon ehrwürdig und von der Lehre unzertrennlich, wie denn ſchon die Rabbinen ſagen: Jehovah iſt ſein Name und ſein Name iſt er ſelbſt. Ueberdies liegt in der Perſönlichkeit eines heiligen Religionsſtifters nothwendig etwas Menſchlichgöttliches, wodurch er dem höchſten Weſen verwandt und für ſeine Nachfolger die Stufe wird, auf der ſie ſich zu Gott erheben ſollen. Unſer Glaube an den ewigen Vater iſt menſchlich geſtaltet und wird es bleiben, ſolang unſer Geſchlecht dieſe Erde bewohnt; die frommen Kinder ſuchen den rechten Vater und finden ihn nur an der Hand des Erſtgebornen, der ihm unter den Unſrigen zunächſt ſteht; der göttliche Menſch muß zum Gottmenſchen geſteigert werden, wenn aus ſeinem Ideenbilde die reine Idee des Höchſten wie ein Lichtſtrahl aus dem blauen Himmel hervortreten ſoll. *) Nach den Schlüſſen der beiden erſten Hauptconcile waren daher auch die Machtſprüche der beiden folgenden unvermeidlich; nachdem es entſchieden war, daß der Sohn mit dem Vater und uns gleiches Weſens ſei, mußte nun auch nachgewieſen werden, wie er das ſei; ob Gott in ihm Menſch, oder der Menſch in ihm Gott

*) So ſpricht ſelber Theodoret in der Vorrede zum Eraniſtes von einem Gegner *τοῦ θειοτάτου Παύλου*, nirgends aber von dem Christus divinissimus, ob er ſchon an ſeiner wirklichen Divinität niemals gezweifelt hat.

geworden ſei; ob jede dieſer Ideen ein eignes Weſen, oder eine eigne Natur bezeichne; ob der Mittelpunct dieſer Weſen, oder dieſes Weſens in der göttlichen, oder menſchlichen Natur geſucht werden müſſe; und wie man es eigentlich anzufangen habe, in dieſem endloſen Kreiſe der Gedanken den Centralpunct derſelben in die rechte Mitte zu ſetzen, daß er die Strahlen ſeines Lichtes und Lebens nach allen Seiten verbreiten könne. Die Unterſuchungen, Forſchungen, Berathungen und Meinungen über alle dieſe Gegenſtände führten weit über die Schranken der morgenländiſchen, griechiſchen und römiſchen Philoſophie hinaus; die trinitariſchen und antitrinitariſchen Streitigkeiten ſind für uns eine Wiege der Ideen von Zeit und Raum, vom Weſen und der Erſcheinung der Dinge, und dieſe wieder Grundſäulen einer reineren Religionslehre geworden. Aber nach einem Zeitraume von anderthalb tauſend Jahren, wo uns nach einem langen Kampfe des Monotheiſm mit dem Atheiſm und Pantheiſm der Glaube an einen höchſten, perſönlichen Gott ſo theuer geworden iſt, haben fleißige und unbefangene Bibelleſer doch zuletzt der Frage nicht ausweichen können, ob man in dem der heiligen Schrift unläugbar fremden Dogma von einer Gottmenſchheit nicht die Schranken des chriſtlichen Glaubens überſchritten und zwiſchen uns und dem Vater ein Phantaſieideal aufgerichtet habe, welches bei aller Faßlichkeit für das Volk doch des Grundes der reinen Idealität und Wirklichkeit entbehre, ja zuletzt zu Widerſprüchen führe, welche die Einheit des Glaubens gefährden und die Grundfeſten der Religion ſelbſt erſchüttern. Erleuchtete und gewiſſenhafte Theologen werden wiſſen, was ſie von dieſer Frage zu halten haben, und ſelbſt unter den gebildeten Laien finden ſich Tauſende, welche die Beantwortung derſelben zwar zuerſt mit einem gewiſſen Unwillen über die Neuerungen der theologiſchen Speculation vertagen, aber in eben dem Verhältniſſe, als die Herrſchaft der Einbildungskraft der des Verſtandes weicht, ſie

wieder aufnehmen und ihre Beantwortung der Familie als die Erbſchaft eines offenen Geheimniſſes hinterlaſſen. Das iſt der gegenwärtige Standpunct der Sache, den kein uralter Widerſpruch verrücken kann; wir gedenken ſeiner nur, nicht um das Urtheil der Leſer zu beſtechen, ſondern um es frei und unbefangen zu erhalten. Zahlreiche Verſammlungen der Biſchöffe haben bisher zu uns geſprochen; wir ſind auch jezt noch bereit, ſie zu hören und ihrem Wege zu folgen, wenn er der richtige iſt.

Da nach den Beſchlüſſen der nicäniſchen Synode ſowohl die Homouſie Jeſu mit dem Vater, als ſeine wirkliche Menſchheit keinen Widerſpruch mehr zu befürchten hatte, blieb nur noch die Frage zu erörtern, wie ſich das Göttliche und Menſchliche in ihm zu einer Perſon vereinige. Dieſe Frage konnte und mußte darum zweifelhaft erſcheinen, weil Jeſus nach den Evangelien, mit Ausnahme ſeiner Empfängniß, alle Stufen des Menſchenlebens bis zum Mannesalter erſtiegen und folglich auch die Wandelbarkeit dieſer Lebensalter in vollem Maaße erfahren hatte, während die heidniſchen Götter und Göttinnen das immer blieben, was ſie waren und, ſo als Kinder und Jünglinge, wie als Jungfrauen und Frauen, niemals alterten und ihre Geſtalt weſentlich veränderten. Neſtorius, Patriarch zu Conſtantinopel, *) ein eben ſo geachteter, als an dem nicäniſchen Bekenntniſſe feſthaltender Kirchenlehrer, zweifelte zwar an der allgemeinen Vereinigung der beiden Naturen in Chriſto eben ſo wenig, als an ſeiner Perſönlichkeit, hielt es aber für unerläßlich, ſie ſo viel als möglich auseinander zu halten, damit die göttliche Hoheit ſeiner Natur nicht in die natürlichen Schwachheiten ſeiner Menſchheit verwickelt und der Unglaube nicht zum Spotte über dieſe Unvollkommenheiten gereizt werde. Dabei gieng er nun freilich ſo weit, daß er auch der Jungfrau Maria die Vorzüge der

*) J. 428, ſtarb im Exil i. J. 439.

Maternität an der Göttlichkeit Jeſu ſtreitig machte und ſie auf ſein menſchliches Daſeyn beſchränkte. Einer ſeiner Aelteſten, Anaſtaſius theilte nicht nur dieſe Anſicht, ſondern lehrte auch öffentlich: Niemand ſoll die Maria eine Gottesgebährerin nennen, denn ſie war ein Menſch, und daß ein Menſch Gott gebähren könne, iſt unmöglich. Als nun gegen dieſe Aeußerungen mehrere Stimmen ſich erhoben, nahm Neſtorius nicht allein die Lehre ſeines Presbyters in den Schuz, ſondern erklärte auch, Maria könne nur Chriſtusgebährerin genannt werden, und bedrohte deswegen Alle mit dem Anathema, welche anders zu lehren ſich erkühnen würden. Da ſezte ihn zuerſt Cyrill, Patriarch zu Alexandrien, ein Mann von mittelmäßigen Talenten, aber großem Glaubenseifer, in einem vornehm präceptorirenden Schreiben zur Rede, wurde aber von Neſtorius kalt und mit Würde zurückgewieſen. Cyrill dagegen, auch aus Neid und Familienhaß gegen den Patriarchen der Hauptſtadt erbittert, regte nicht nur gegen ihn ſeine ägyptiſchen Biſchöffe auf, ſondern ſuchte ſeinen Gegner auch bei zwei einflußreichen Damen am kaiſerlichen Hofe anzuſchwärzen und wandte ſich ſogar an den erſten Biſchof Cöleſtin zu Rom, ihn gegen Neſtorius und ſeine häretiſchen Lehren einzunehmen. Weil aber alle dieſe Intriguen nicht ſchnell genug zum Ziele führten und indeſſen auch Geiſtesverwandte in Conſtantinopel ſeine Partei verſtärkt hatten, machte er gegen Neſtorius zwölf Anathematiſmen ſeiner Ketzereien bekannt, welche dann Dieſer wieder durch eben ſo viele Gegenverwünſchungen zu entkräften ſuchte. *) Während nun die Be-

*) Der eigentliche Culminationspunct dieſer, mehr einer jüdiſchen Synagoge, als der chriſtlichen Kirche würdigen Verfluchungen liegt in dem dritten Anathematiſm Cyrills: „wer bei dem Einen Chriſtus die Subſtanzen des Wortes und Fleiſches nach ihrer Vereinigung wieder trennt, Anathema!“ Neſtorius erwiederte: „wer da läugnet, daß bei dem Sohne eine noch jetzt ohne Vermiſchung fort-

wegungen im Lande täglich zunahmen, ſchrieb der Kaiſer Theodoſius der jüngere ſelbſt an Cyrill, tadelte die Schleichwege deſſelben bei ſeiner Gemahlin und Schweſter, ſie gegen den Neſtorius aufzureitzen und beſchuldigte ihn „gleicher Frechheit, die Kirche und das kaiſerliche Haus zu verwirren.“ Allein die Erbitterung der Parteien war ſchon zu heftig und weit verbreitet, als daß ſie durch politiſche Maasregeln hätte beruhigt werden können. Die Einberufung einer allgemeinen Reichsſynode war daher unvermeidlich; Cöleſtin ſelbſt hatte ſie von Rom aus dem Clerus und Volke von Conſtantinopel verkündigt, den Neſtorius vorläufig verurtheilt und dafür den alexandriniſchen Cyrill zum Vertreter des römiſchen Oberbiſchofs bei dem Concile ernannt. So wurden die erſten Geiſtlichen des Morgenlandes auf das Pfingſtfeſt des J. 431. nach Epheſus beſchieden; Cyrill erſchien an der Spitze von zweihundert Abgeordneten Aegyptens, mit ihm Neſtorius und ſeine Begleiter, dergeſtalt beharrlich in ſeinen Anſichten, daß er gleich bei der erſten Conferenz erklärt haben ſoll: „ich kann den, welcher zwei oder drei Monate alt war, nicht für Gott halten, bin rein an eurem Blute und werde künftig nicht mehr unter euch erſcheinen.“ Das war für Cyrill und ſeine Partei hinreichend, noch ehe der Patriarch Johannes von Antiochien mit ſeinen Biſchöffen angekommen war, in einer folgenden Sitzung ein Endurtheil zu fällen, die Lehre des Neſtorius von der Chriſtusgebährerin und der Trennung der beiden Naturen in Chriſto als ketzeriſch zu verdammen, ihn ſelbſt ſeines Amtes zu entſetzen und zur Wahl eines neuen Biſchofs in der kaiſerlichen Reſidenz zu ſchreiten. Umſonſt legte der indeſſen mit

---

dauernde Vereinigung beider Subſtanzen, des Wortes Gottes und des von ihm angenommenen Menſchen, vorgegangen ſei, Anathema!“ Der gemeinſchaftliche Irrthum beider Fluchmeiſter wird demnächſt nachgewieſen werden. Man vergleiche hier namentlich den lehrreichen Abſchnitt von Baurs chriſtl. Lehre von der Dreieinigkeit Th. I. S. 771 ff.

ſeinen Morgenländern angekommene Patriarch **Johannes** von Antiochien Proteſt gegen die Nullität dieſes Verfahrens ein, das Urtheil wurde unter einem langen Wechſel von Action und Reaction der Parteien vollzogen; **Neſtorius**, ungebeugt in ſeinem Unglücke, ſtarb noch vor dem Ablaufe eines Jahrzehndes an der Grenze Aegyptens in der Verweiſung und die feierlichen Worte von der **Nichtabſonderung** und **Unzertrennlichkeit** der **beiden Naturen Chriſti** zogen in die kirchliche Glaubenslehre ein.

Bei dem genauen Zuſammenhange, in welchem die **neſtorianiſche** Controverſe mit der **eutychianiſchen** ſteht, die zunächſt zu beſprechen ſeyn wird, können wir das mit Stillſchweigen übergehen, was in der Folge noch von dem antiocheniſchen **Johannes** und **Theodoret**, bei der Reformation aber von **Zwingli** und ſeinen Freunden Begünſtigendes für den **Neſtorianiſm** geſagt worden iſt, der noch jezt im öſtlichen Aſien eifrige und, wie ſie ſagen, allein rechtglaubige Vertheidiger hat. Wohl aber müſſen wir einer Abhandlung **Luthers** über dieſen Gegenſtand *) gedenken, die zwar nicht aus reinen Quellen geſchöpft iſt, aber doch einige wichtige Bemerkungen des großen Mannes enthält. Er iſt eigentlich weder mit dem Concil, noch mit **Cyrill** und **Neſtorius** zufrieden, bürdet aber doch dem leztern eine gedoppelte Beſchuldigung auf, die er nicht bewieſen hat. Er nimmt nemlich **zuerſt** die **Gottesgeburt** der Maria inſofern in den Schuz, als man von jeder Mutter ſage, ſie habe ein **Menſchenkind** gebohren, ob ſie ſchon nur Mutter ſeines Leibes, nicht aber ſeiner Seele ſei. **) Hier geht aber unſer Reformator von der irrigen Vorausſetzung des **Cyrillus** und **Neſtorius** aus, daß Leib und Seele zwei weſentlich

*) Von dem **dritten Hauptconcilio** zu **Epheſus**, Walchs Ausgabe von Luthers Werken Th. XVI, S. 2722 ff.

**) Daher denn auch die bekannte Stelle in der Eintrachtsformel art. VIII.: *unde* virgo *Maria* recte *mater Dei* et adpellatur et est.

verſchiedene Theile, oder zwei Subſtanzen ſeien, was gegen die erſten Grundſätze einer vernünftigen Ontologie anſtößt. So wenig das Pflanzenthier oder Zoophyt ein gedoppeltes Weſen der Pflanze und des Thieres hat, weil die animaliſche Natur bei ihm über die vegetative herrſcht, ein untergeordnetes Vermögen aber niemals das Weſen, oder die bindende Henas eines Dinges ſeyn kann: eben ſo wenig kann der Menſch als Geiſtkörper ein zweifaches Weſen haben, weil der Körper den Geiſt nur beſchränkt und an die Geſetze der Bewegung in Zeit und Raum knüpft, dieſer aber die dominirende Einheit der organiſchen Form iſt, welche wechſeln und ſogar untergehen kann, ohne das Weſen des Geiſtes im Geringſten zu verletzen. Eine menſchliche Mutter kann daher allerdings ſynekdochiſch die Mutter des ganzen Menſchen heiſen, weil ſie einen Körper gebildet und gebohren hat, der eine vernünftige Seele umſchließt. Das iſt aber bei Gott nicht möglich, weil dieſen nach Salomo nicht einmal der Himmel aller Himmel, geſchweige denn ein Tempel, oder gar ein menſchlicher Embryo faſſen kann; dieſer mag zwar einen winzigen Mikrokoſm, aber nimmermehr einen Makrokoſm, oder gar den ewigen Schöpfer des Weltalls einſchließen, deſſen Weſen mit jeder Beſchränkung durchaus unverträglich iſt. Nur auf der niedrigſten Stufe des Anthropomorphiſm kann obiger Gedanke als möglich erſcheinen. Dann aber beladet Luther auch den Neſtorius, welchen er einen ſtolzen, ungelehrten Mann nennet, mit der Beſchuldigung, daß er ſich auf die Lehre von der Communication der Idiome nicht verſtehe und darum auch nicht begreifen könne, daß Chriſtus Gott und Menſch in Einer Perſon ſei. Sein Argument lautet alſo: „Darum was von Chriſto geredet wird als Menſchen, das muß man von Gott auch reden, nemlich Chriſtus iſt geſtorben und Chriſtus iſt Gott, darum iſt Gott geſtorben. Nicht der abgeſonderte Gott, ſondern der vereinigte Gott mit der Menſchheit.

Denn vom abgeſonderten Gott iſt Beides falſch, nemlich daß Chriſtus Gott ſei und Gott geſtorben ſei. Beides iſt falſch, da iſt Gott nicht Menſch. Dünket aber Neſtorium wunderlich zu ſeyn, daß Gott ſtirbt, ſollte er denken, daß ja ſo wunderlich iſt, daß Gott Menſch werde. Denn damit wird der unſterbliche Gott dasjenige, ſo ſterben, leiden und alle menſchliche Idiome haben muß." *) Man wird Mühe haben, dieſen dunklen und verworrenen Beweis zu verſtehen und zu würdigen, wenn man ſich nicht erinnert, daß ſich Luther unter dem abgeſonderten Gott den abſtracten, oder allgemeinen, unter dem menſchlichen aber den menſchgewordenen, oder concreten und beſonderen denkt, und bei dieſer ganzen Argumentation von dem zu ſeiner Zeit noch herrſchenden Grundſatze **) ausgeht, es könne etwas im Allgemeinen wahr, oder falſch ſeyn, was ſich doch im Beſonderen als das Gegentheil erweiſe. So ſei es falſch, daß der abgeſonderte Gott Menſch werden und ſterben könne, während wir doch von dem concreten Gott Beides als eine entſchiedene Wirklichkeit und Wahrheit behaupten. Es iſt wohl möglich, daß der concrete Gott einem empiriſchen und unlogiſchen Denker als ſterblich erſcheint; er würde auch einen viereckigen Cirkel für möglich halten. Aber Denker dieſer Claſſe werden zum Urtheile über theologiſche Gegenſtände nicht zugelaſſen. Es iſt folglich obiger Kanon durchaus unlogiſch und unvernünftig, weil das, was von dem Allgemeinen, oder Abgeſonderten ge-

*) A. a. O. S. 2727.

**) Dieſe falſche Gedankenregel iſt auch in die Eintrachtsformel (art. VIII, 3. p. 525 s. ed. Tittmann) eingedrungen. Es heißt da mit klaren Worten: omnipotentem esse, aeternam, ubique praesentem esse, haec omnia (in abstracto) neque *sunt*, neque *unquam fiunt humanae naturae* proprietas. Dagegen heißt es ebend. 11. non tantum ut *Deus*, verum etiam ut *homo* omnia *novit*, *omnia potest*, *omnibus creaturis praesens* est etc. Schon die alte dogmatiſche Schule hat an einer ſolchen Logik gerechten Anſtoß genommen.

ſagt wird, auch von dem Beſonderen und Einzelnen gelten muß, welches unter Jenem enthalten iſt. Wenn die Gottheit nicht ſterblich iſt, ſo kann auch Gott nicht ſterben; die Behauptung des Gegentheils iſt nicht über, ſondern wider die Vernunft und kann daher auch auf Wahrheit, wäre es ſelbſt im Schleier des Geheimniſſes, keinen Anſpruch machen. Luther hat ſich überdies in einer kleinen Abhandlung über die Vernunft ausdrücklich zu dieſem Principe bekannt und kann es folglich, ohne mit ſich ſelbſt zu zerfallen, nicht wieder gegen Neſtorius in Anſpruch nehmen. Ihn zu vertheidigen iſt keinesweges unſere Abſicht; dagegen erachten wir es für Pflicht, jede Crimination von ihm abzuwenden, die nur auf einem großen Mißverſtändniſſe beruht. Denn wo dieſes herrſchend obwaltet, da iſt auch der rechte Glaube noch nicht in ſeiner vollen Klarheit an das Licht getreten.

Zehntes Kapitel.

Das vierte ökumeniſche Concil. Der Gottmenſch und die politiſche Rechtglaubigkeit.

Wie eifrig ſich indeſſen auch der Kaiſer Theodoſius bemüht hatte, die Beſchlüſſe des epheſiniſchen Concils aufrecht zu erhalten und den Frieden zwiſchen den ägyptiſchen und morgenländiſchen Biſchöffen wieder herzuſtellen, ſo gelang es ihm doch nicht, das unter der Aſche glimmende Feuer des theologiſchen Haſſes wieder auszulöſchen, welcher unter allen Gattungen des menſchlichen Ingrimmes der bitterſte und unverſöhnlichſte iſt. Die Morgenländer konnten es nicht vergeſſen, daß ſie dem alexandriniſchen Cyrill Vieles hatten zugeben und einräumen müſſen, und dieſer fühlte ſich gekränkt, daß er manche ſeiner Anathematiſmen hatte zurücknehmen, oder doch ſtillſchweigend widerrufen müſſen. Er dachte alſo darauf,

die Sache noch einmal zur Sprache zu bringen und ſie auf ein anderes Extrem zu ſtellen, welches das ſeinige wieder aufrichten und ihm einen neuen Schwung verſchaffen könnte. Dazu bot ſich aber Einer ſeiner Freunde, zugleich ein blinder Vertheidiger ſeiner Dogmen auf der lezten Kirchenverſammlung, ein gewiſſer Eutyches dar, um deſſen Meinungen ſich zwar, weil er nur der obſcure Vorſteher eines conſtantinopolitaniſchen Kloſters war, Wenige bekümmert haben würden, der aber doch in der damaligen Zeit *) gerade geeignet ſchien, durch ſeinen heftigen Eifer gegen den unterdrückten Neſtorius Aufſehen zu erregen und den ſchon beſchwichtigten Streit von einer anderen Seite zu erneuern. In der That wurde er auch bei dem Patriarchen Flavian als Häretiker denuncirt und erklärte unumwunden: „er bekenne ſich nur zu einer Natur in Chriſto, verwerfe die Annahme von zwei Naturen ſeiner Perſon, und glaube auch nicht, daß ſein Fleiſch mit dem unſrigen gleiches Weſens ſei.“ Das beſtimmte die Synode der Hauptſtadt, ihn für einen Ketzer zu erklären, aus der Kirchengemeinſchaft auszuſtoßen und ſeiner geiſtlichen Würde zu entſetzen. Nun war das Signal zu einem neuen und noch viel heftigeren Kampfe gegeben. Dioſcur, Nachfolger des Patriarchen Cyrills in Alexandrien, machte die Grundſätze desſelben zu den ſeinigen; Eutyches fand Eingang am kaiſerlichen Hofe, und wurde zuerſt auf einer Synode der Hauptſtadt, dann auf der berühmten Räuberſynode zu Epheſus **) unter Dioſcurs Vorſitze für orthodox erklärt. Das änderte ſich aber plözlich, als Pulcheria, Schweſter des jüngern Theodos, die Gemahlin ſeines Nachfolgers Marcian geworden war und ſich der Gegenpartei des Eutyches angeſchloſſen hatte; denn es trat nun auch der Biſchof zu Rom, Leo der große, dem Schluſſe des ökumeniſchen Concils zu Epheſus bei und ſtimmte für eine neue Kirchenverſammlung

*) Jahr 448. **) J. 449.

in Chalcedon, *) zu deren Vorſitze er auch von ſeiner Seite beſondere Abgeordnete ernannte. Hier vereinigte man ſich nach erfolgter Beſtätigung der ſich auf den vorliegenden Streit beziehenden früheren Concilbeſchlüſſe zu dem Bekenntniſſe: „daß Jeſus Chriſtus wahrhaftiger Gott und Menſch, der Gottheit nach mit dem Vater, der Menſchheit nach mit uns in Allem gleich, außer der Sünde, ſei. Er ſei daher vor den Aeonen der Gottheit nach von dem Vater, der Menſchheit nach von Maria, der Gottesgebährerin dergeſtalt gebohren, daß dieſe beiden Naturen zu einer Perſon vereinigt, nach dieſer Vereinigung aber auch der Unterſchied derſelben nicht aufgehoben, ſondern ohne Vermiſchung und Veränderung beibehalten werde." Dieſer Beſchluß wurde von der Synode nicht allein dem Haupte der Kirche Leo dem großen in Rom mitgetheilt, ſondern auch von dem Kaiſer Marcian beſtätigt und zum Reichsgeſetze erhoben. Erinnert man ſich nun, daß im vierzehnten Jahrhunderte Johannes Duns Scotus das Verhältniß des Weſens Gottes zu ſeiner Perſönlichkeit durch das Bild eines Cirkels erläuterte, deſſen Peripherie nirgends, der Mittelpunct aber überall ſei, ſo hat man auch ein analoges Schema für die Anſchaulichkeit der Trinitätslehre des chalcedoniſchen Concils gefunden. Der Umkreis des Cirkels und ſeine Bedeutung iſt dieſelbe geblieben, weil in der Unendlichkeit des göttlichen Weſens alle Speculation, wie ein Tropfen im Meere verſinkt. Die Stellung dreier Puncte aber in einem Centrum bietet Schwierigkeiten dar, die ſich bis zur Unmöglichkeit ſteigern, und wenn man zuletzt wahrnimmt, daß auch ein Cirkel ohne geſchloſſene Peripherie nicht denkbar iſt, ſo gelangt man zu der Ueberzeugung, daß das ganze Reich der Phänomene nur ein Bilderbuch im Vergleiche mit den Noumenen iſt, in welchen allein der wahre

*) J. 451.

Grund und die Wahrheit gefunden wird. Auch Luther hat von den Concilien überhaupt, die er mit unſeren Conſiſtorialbeſcheiden vergleicht, eine geringe Meinung. *) Er führt Stellen der Schrift an, die mit dem Tode Gottes, zu welchem die Communication der Idiome führt, im geraden Widerſpruche ſtehen. **) Nicht ohne Beziehung auf das Ketzergericht in Chalcedon erinnert er: „am jüngſten Tage würde mancher Häretiker Richter und mancher Biſchofrichter Verdammter ſeyn.“ Ja er behauptet ſogar, die ſcharfe Ausprägung der Dogmen auf den Concilien ſei nicht ſelten ihr Culminationspunct und der Vorbote ihres nahen Verfalls geweſen, und beruft ſich auf das Beiſpiel der Conſtanzer Kirchenverſammlung, wo man die Abſezbarkeit des Papſtes decretirte und gerade dadurch den Grund zu ſeiner erneuerten Größe und Hoheit legte. Man kann folglich ohne die Principien des Proteſtantiſm zu verletzen, mit Zuverſicht behaupten, daß das vierte Hauptconcil ein vielfach tumultuariſches, einſeitiges und parteiiſches geweſen ſei, welches nach der Analogie des Menſchen, als Bürgers zweier Welten, auch das Göttliche und Menſchliche in Jeſu bis zu den höchſten Extremen geſpannt, dann aus der beſchloſſenen Wiedervereinigung derſelben Conſequenzen abgeleitet hat, von welchen die Schrift nichts weiß, und die daher auch nur ſolang auf Rechtglaubigkeit Anſpruch machen durfte, als das Concil ſelbſt Autorität hatte und vor dem Richterſtuhle einer geſunden Theologie als chriſtlich und vernünftig beſtehen konnte.

Wohin indeſſen auch dieſe von unſerem erſten Reformator unmittelbar vor der Verſammlung der proteſtantiſchen Stände zu Schmalkalden ausgeſprochene Cenſur der erſten chriſtlichen Hauptconcilien führen mag, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß auf dem vierten der Schlußſtein zu dem Gebäude einer theoretiſchen Chriſtologie gelegt und folglich auch das Dogma

*) A. a. O. S. 2745. **) Malach. III, 6. 1 Tim. VI, 16.

von Chriſto dem Gottmenſchen begründet worden iſt. Die unglückliche Trennung der beiden proteſtantiſchen Kirchen und namentlich ihre metaphyſiſchen Abendmahlszwiſte haben Veranlaſſung gegeben, die Sphäre dieſes zwiefältigen Idiomenſyſtems noch weiter hinaus auf den Boden des Unbegreiflichen hypſiſtariſch auszudehnen, gerade aber durch die Unbeſtimmtheit dieſer Speculation auch den Eifer der ſtreitenden Parteien geſchwächt und von beiden Seiten den Weg zu einer brüderlichen Verſöhnung gebahnt. *) Indeſſen hat es doch in der neueſten Zeit nicht an Verſuchen gefehlt, den Kampf des fünften Jahrhunderts zu erneuern, und das Dogma von dem Gottmenſchen, welches Anſelm am Schluſſe des eilften Jahrhunderts mehr aſcetiſch ausgeſchmückt, als theoretiſch befeſtigt hatte, **) wieder in einer neumetaphyſiſchen Geſtalt bei den Glaubigen zur geiſtigen Anſchauung zu bringen. Es geſchah das, um nur zwei Beiſpiele anzuführen, vorzugsweiſe von Schleiermacher, der ſich hauptſächlich hierüber alſo vernehmen ließ. „Der Erlöſer habe zugleich urbildlich und zwar alſo dargeſtellt werden müſſen, daß das Urbildliche vollkommen geſchichtlich und wieder jeder Moment des Geſchichtlichen urbildlich wurde. Allen Menſchen gleich an Selbigkeit der Natur unterſchied er ſich doch von ihnen durch die ſtete Kräftigkeit ſeines Gottesbewußtſeyns, welche ein eigentliches Seyn Gottes in ihm war, dann aber noch durch ſeine weſentliche Unſündlichkeit und ſchlechthinnige Vollkommenheit.“ ***) Dagegen hat man aber mit Recht eingewendet, daß das N. T. nur Gott

---

*) Man vgl. hier den gründlichen Artikel von dem Gottmenſchen in *Wegscheideri* institutt. theologiae christianae dogmaticae. Edit. octava. Lips. 1844. p. 472 ss.

**) In der kleinen Schrift cur Deus homo? Opp. edit. *Gerberon*. Paris 1675. p. 74 ss. Vergl. das 15. Kapitel unten.

***) Der chriſtliche Glaube, zweite Ausg. Berlin 1831. B. II, S. 31, 43. 86.

als Urbild, Chriſtum hingegen als Vorbild bezeichne; *) ein Urbild iſt Chriſtus weder im hiſtoriſchen, noch im moraliſchen Sinne, weil er ſelbſt nicht in gleichem Grade gut wie der Vater ſeyn will; **) auch muß das Walten und Wirken des Urbildlichen nicht als zeitlich, ſondern als zeitlos und nur als in der Zeit zur Erſcheinung kommend gedacht werden. Die Stetigkeit des Gottesbewußtſeyns gehört allerdings zu den hohen Vorzügen Jeſu; indeſſen ſpricht ſeine Klage am Kreutze, daß er von Gott verlaſſen ſei, für intermittirende Momente dieſes Bewußtſeyns; ganz unzuläſſig aber iſt die Behauptung, daß dieſes Bewußtſeyn ein eigentliches Seyn Gottes in ihm geweſen ſei, weil dann auch die menſchliche Natur in ihm hätte weſentlich göttlich ſeyn müſſen, was von keiner chriſtlichen Confeſſion jemals zugegeben wurde. Weſentliche Unſündlichkeit aber, welche ſelbſt die Möglichkeit zu ſündigen ausſchließt, eben ſo, wie ſchlechthinnige, oder abſolute Vollkommenheit ſind Eigenſchaften, welche Gott allein in der Schrift beigelegt werden; Chriſtus als Menſch wurde verſucht und mußte verſucht werden können, ***) weil der Wechſel geiſtiger und ſinnlicher Vorſtellungen zu ſeiner Natur gehörte und mit dem Hervortreten der lezteren in der Seele ſchon die Möglichkeit der Sünde geſezt war. Daß aber trübe und von Angſt und Kummer bedrängte Stunden, in welchen Jeſus ſelbſt die Hülfe des Vaters anflehte, in ſeinem Innern wechſelten, geſteht er ſelbſt, †) und von dieſer Alternative kann auch die Wirklichkeit der Verſuchung zur Sünde nicht getrennt werden. Dieſes ganze Lehrſtück ſcheint daher ein bloßes Philoſophem zu ſeyn, deſſen reale Möglichkeit ſchon an ſich zweifelhaft iſt, in jedem Falle aber eines neuteſtamentlichen Grundes ermangelt und mit dem geſchichtlichen Bilde

*) Matth. V, 48. 1 Petr. I, 16. vgl. 1 Petr. II, 21.

**) Matth. XIX, 17.

***) Jakobi I, 13. Ebr. IV, 15.

†) Joh. XII, 27.

des wirklichen Chriſtus nicht zuſammenſtimmt. Marheineke erklärte in der Folge ſeine Anſicht für rationaliſtiſch, dieſe wieder für gedankenlos, die ſymboliſch-ſupernaturaliſtiſche für nichtsleiſtend, die äſthetiſch-ſymboliſche für phantaſtiſch, und dafür den Gedanken, daß Gott Menſch geworden, ein Menſch Gott ſelber ſei, für den größten, der von unendlichem Reichthum und Inhalt ſei. *) Er geht daher von zwei Naturen in Chriſto aus, eignet der menſchlichen Individualität, Selbſtbewußtſeyn und Ichheit, jedoch Unperſönlichkeit an, ſtellt dieſer die göttliche, jedoch nicht in der Geſammtheit der göttlichen Eigenſchaften, gegenüber, welche in der Heiligkeit, Wahrheit und Perſönlichkeit beſtehe, und findet in dieſer lezteren den Vereinigungspunct beider, welcher darinnen liegt, daß ſie beide Naturen in ſich aufhebt zur Identität, ſo, daß die aufgehobene Ichheit als Abſolutheit, die aufgehobene Abſolutheit aber als Ichheit geſezt iſt. **) Es treten aber auch in dieſem Verſuche des Dogmatiſm Schwierigkeiten hervor, welche noch viel bedeutender ſind, als in der vorhergehenden Anſicht. Sie beginnen mit der Präliminarfrage, ob man, wenn Natur und Weſen unterſchieden werden, Gott eine Natur zuſchreiben könne, was bereits Schleiermacher geläugnet hatte ***) und was auch von uns oben in Abrede geſtellt worden iſt. Bei der Menſchwerdung Gottes, oder des Logos aber muß man den bibliſchen und ontologiſchen Sinn des Wortes vorſichtig ſondern; denn das Wort, oder die Weisheit Gottes ſpielte, oder hüpfte auch vor Gott und wohnte auch in Iſrael, wie der heilige Geiſt leiblich bei der Taufe Jeſu in Taubengeſtalt erſchien. Niemand wird das buchſtäblich verſtehen; denn wie die Fülle

*) Syſtem der chriſtlichen Dogmatik. Berlin 1847. S. 269. 270. 275. 278.

**) Ebend. S. 283. 286. 288. 293.

***) Der chriſtl. Glaube B. II. S. 58.

der Gottheit nach Paulus in Chriſto leiblich wohnte, ſo wohnte ſie auch in der chriſtlichen Gemeine, ohne daß hieraus eine Conſubſtantialität mit ihr gefolgert werden kann. Es iſt auch nicht abzuſehen, wie die menſchliche Natur Chriſti Selbſtbewußtheit und Ichheit beſitzen und doch der Perſönlichkeit ermangeln ſoll, da in Gott ſelbſt nach der Schrift die Ichheit die Baſis ſeiner Perſönlichkeit iſt. *) Nicht minder unzuläſſig iſt es, die göttliche Natur Jeſu von der Geſammtheit der göttlichen Eigenſchaften zu trennen, weil jene dadurch vereinzelt und allen dogmatiſchen Grundſätzen zuwider die Untheilbarkeit der Attribute aufgehoben wird. Der Vereinigungspunct der beiden Naturen Chriſti zur Identität iſt nicht nur ein metaphyſiſcher Eutychianiſm, ſondern auch widerſprechend in ſich ſelbſt und mehr ein rhetoriſcher Contraſt, als die Einigung ſchroffer Antitheſen, gegen deren Verbindung ſich ſelbſt die logiſche Möglichkeit proteſtirend erhebt. Da nun die Schrift weder den Namen eines Gottmenſchen kennt, der erſt im fünften Jahrhunderte in das kirchliche Syſtem eindrang, noch die Idee deſſelben in dem apoſtoliſchen Zeitalter Wurzeln gefaßt hatte: ſo ſcheint es immer angemeſſener, von dieſen ſcholaſtiſchen Orthodoxiſmen der neueren Zeit abzuſehen, die Beſchauung dieſes menſchlichgöttlichen Gedankenbildes der frommen Welt der Laien und der Kunſt zu überlaſſen, und wenn man ſelbſt tiefer in dieſes Heiligthum des Glaubens eingedrungen iſt, ſich mit dem Bewußtſeyn zu begnügen, daß man den Sohn des lebendigen Gottes auch ohne das ſtörende Schema ungleicher Naturen denken und doch dabei an dem Sinne ſeiner Taufformel unverrükt feſthalten kann.

Wir kommen noch einmal auf die chalcedoniſche Synode zurück, um uns an den Antheil zu erinnern, welchen der Kaiſer Marcian an derſelben genommen hat. Daß der

*) 2 Moſ. III, 14. Jeſ. XLIII, 11.

Papſt Leo der große hier die Rechte ſeines Vorſitzes durch Abgeordnete wahrte, und die kaiſerlichen Commiſſarien nur als Stellvertreter des weltlichen Beſchützers betrachtete, haben wir bereits oben bemerkt, und weiter giengen auch die Anſprüche der beiden Häupter des Staates, Valentinian und Marcian nicht. Sie ließen den Berathungen der Biſchöffe, deren Ergebniſſe ihnen oft ſehr unwillkommen waren, vollkommen freien Lauf, duldeten es, daß ſie den Patriarchen der Reſidenz abſezten und einen neuen wählten, beſchränkten ſich auf die Beſtätigung und Einführung der Concilſchlüſſe und hielten es für ihre Pflicht, die Vorſchriften ſo vieler heiliger Männer, welche Gott mit reinem Herzen dienten, in allen Ehren zu halten. *) Nun hat man zwar über die Eingriffe der byzantiniſchen Regenten in die kirchliche Geſezgebung aus eigner Gewaltmacht oft genug Klage geführt, und namentlich hat ſich ein eben ſo berühmter, als gemäßigter Kirchenhiſtoriker darüber beſchwert, „daß ſich im theodoſiſchen Coder allein von dem alten Juſtinian über ein halbes Dutzend theologiſcher Reſcripte fänden, die bloß aus ſeinem eignen weiſen Haupte gekommen waren.“ **) Aber die neueſte treffliche Ausgabe dieſes Coder erkennt die Aechtheit derſelben, wenigſtens in dieſer Reihenfolge nicht an; ***) man würde alſo nicht zu der Behauptung berechtigt ſeyn, daß die byzantiniſchen Biſchöffe jenes ganzen Zeitraumes aus kirchlichrechtglaubigen ſchon politiſch-orthodoxe Kirchenhäupter, oder Prieſterlinge des Staates geworden wären. Auch iſt für den politiſchen Abſolutiſm die Verſuchung, aus der räumlichen Breite der äußeren Freiheit in die innere und moraliſche einzuſchreiten,

---

*) Fuchs Bibliothek der Kirchenverſammlungen Th. IV. S. 527 ff.

**) Plancks chriſtlich-kirchliche Geſellſchaftsverfaſſung. Hannover 1805. B. I. S. 265 ff.

***) Im Codex Theodosianus ed. *Haenel* Bonnae 1842 nach l. XVI. t. XXI. S. 1630. Anm. ſind daher alle die oben bezeichneten Kirchengeſetze gänzlich ausgeſchieden.

zu groß, als daß er ſich gerade da der Umgriffe ſeiner Gewalt erwehren könnte, wo ſie die erfolgloſeſten und verderblichſten ſind.

Eilftes Kapitel.

Auguſtin, Biſchof von Hippo, abgeſehen von ſeiner Schattenſeite, ein Bild katholiſcher Orthodoxie.

Unter allen Kirchenvätern der bisher durchwanderten Jahrhunderte iſt Auguſtin *) für die Geſchichte der chriſtlichen Theologie ohne Zweifel der merkwürdigſte und lehrreichſte. Er iſt das nicht allein als Genoſſe einer in der Bildung des chriſtlichen Syſtems ungemein thätigen und eifrigen Zeit, ſondern auch als unermüdeter Forſcher, fruchtbarer Schriftſteller faſt in allen Theilen der Theologie, kühner und ſchroffer, aber tiefer Dogmatiker und Moraliſt, Novaturient und ſelbſt Häretiker, wenn es darauf ankam, das abgeſtumpfte Schwert des kirchlichen Normalglaubens zu ſchärfen, und wieder orthodox bis zum Erſchrecken, wenn es ſich darum handelte, rationale Extreme in Schranken zu halten. Nähme man ihm eine dieſer Eigenſchaften, ſo würde ihn der zahlreiche Orden verlaſſen, der ſich nach ſeinem Namen nennt; Luther und Calvin, Janſen und die Dortrechter Synode würden dann nicht aus ſeinen Schriften geſchöpft haben; Arminius, Grotius und die liberalen Theologen aller Bekenntniſſe würden ſeine Retractationen nicht als das kräftigſte Verwahrungsmittel gegen jedes kurzſichtig abzuſchließende Syſtem preiſen. Seine Polemik und Dogmatik im Einzelnen bleibt uns gegenwärtig fremd; wir haben uns nur mit einer kurzen Auswahl derjenigen Schriften von ihm zu beſchäftigen, in

*) Geſtorben im 76. Jahre ſeines Alters als Biſchof zu Hippo i. J. 430.

welchen er ſich mittelbar, oder unmittelbar über chriſtliche Rechtglaubigkeit ausſpricht, um aus dieſen einzelnen Zügen das Bild des Mannes hervorgehen zu laſſen, welches bei allen ſeinen Unvollkommenheiten doch jedem denkenden Gottesgelehrten unvergeßlich bleiben wird.

Wir beginnen dieſe Auswahl mit einer Schrift, *) in welcher Auguſtin ſeine Anſichten des Chriſtenthums überhaupt niedergelegt und ſie mit eigenen, oft freimüthigen Bemerkungen begleitet hat. So finden wir gleich in dem erſten Buche die unerwartete Reflexion: in dem Weſen des Vaters ſei Unität, in dem des Sohnes Aequalität, in dem Weſen des Geiſtes aber Unität und Aequalität zu finden. **) Offenbar iſt das ein bloßes Wortſpiel, und dafür erklärt es der Verfaſſer ſelbſt. Bald aber ſezt er hinzu, Bemerkungen dieſer Art ſeien nöthig, den Glauben an den Gott aller Götter zu begründen, der nur als Vater, Sohn und Geiſt in ſeiner ganzen Vollkommenheit erfaßt werden, und dann auch kräftig auf das Herz einwirken könne. Dieſe Folgerung iſt allerdings bedeutungsvoll, wenn ſchon nicht in theoretiſcher Beziehung, wie ſich das in der Folge noch weiter herausſtellen wird. Von der heiligen Schrift erinnert er, es ſei wegen der vielen Abweichungen der lateiniſchen Ueberſetzungen unerlaßlich, das hebräiſche und griechiſche Original zur Hand zu nehmen und dabei auch die inſpirirte Verſion der Alexandriner zu Rathe zu ziehen. ***) Hier iſt das proteſtantiſche Princip rückſichtlich der Schrifterklärung beſtimmt genug ausgeſprochen; die Schlußidee, auf welcher es beruht, wird gleichfalls unten erwogen werden. In dieſer Schrift wird ferner die Regel eingeſchärft, bei dem grammatiſchen Sinne in

*) De *doctrina Christiana* libri IV. angefangen i. J. 397, vollendet i. J. 426.

**) L. I. c. 25 s.

***) L. II, 11. Recurratur ad exemplaria hebraica et graeca propter *infinitam interpretum Latinorum varietatem.*

denjenigen Stellen nicht ſtehen zu bleiben, wo der Sinn ein *figürlicher* ſei, weil man dann nur *fleiſchlich*, nicht aber *vernünftig* und geiſtlich verfahren würde. *) Man habe, fährt er fort, behauptet, die Lehre *Jeſu* ſei aus den Schriften *Plato's* geſchöpft, und er ſelbſt würde ſich zu dieſem Philoſophen bekennen, wenn er kein Chriſt wäre. Aber viel wahrſcheinlicher bleibe es, *Plato* verdanke ſeine Weisheit dem *Jeremias*, den er im Morgenlande kennen gelernt habe. **) Dieſe Muthmaßung iſt kühn genug; aber dankbar muß man es anerkennen, daß der Verfaſſer das dringende Bedürfniß einer geſunden Philoſophie zur Begründung des chriſtlichen Syſtems gefühlt und bevorwortet hat. Noch merkwürdiger iſt folgende Bemerkung: Alles, was von Menſchen in Rückſicht der Socialverhältniſſe angeordnet werde und ſich zugleich als nüzlich und gut bewähre, ſei eine bloße *Nachahmung der göttlichen Geſetze in der Natur*. Man habe daher von menſchlichen Anordnungen nur in ſo weit Kenntniß zu nehmen, als es das *Bedürfniß des äußeren Lebens heiſche*, weil ſonſt aus ihnen *wenig Brauchbares* gelernt werden könne. ***) Das iſt ein tiefer Blick in das *Poſitive* menſchlicher Geſetze, welches durch die obige Vorausſetzung ſcharf von der göttlichen Weltordnung geſchieden wird.

Alle dieſe Stellen würden indeſſen wenig beweiſen, wenn ſich nicht in den dogmatiſchen Hauptwerken unſeres Kirchenvaters Stellen fänden, die bei aller amtlichen Feſthaltung des kirchlichen Lehrbegriffes doch überall den gründlichen Forſcher und freimüthigen Bekenner der Wahrheit offenbaren. So iſt in den fünfzehn Büchern über die *Dreieinigkeit* Alles

*) Ebend. c. 32. **) L. III, c. 5.

***) Ebend. c. 32 u. 39. Quae ad *societatem convenientium valent* pro *vitae necessitate* haud negligenda sunt. In dem Geſchäftsleben proteſtantiſcher Superintendenten hat dieſe Nothwendigkeit eine bedeutende Breite.

aufgeboten, was dieſes Dogma bis auf das Concil von Epheſus herab vertheidigen und auch dem denkenden Bibelleſer annehmlich machen kann. Aber hie und da treten Zugeſtändniſſe und Bemerkungen hervor, die man kaum von dem entſchiedenſten Monarchiſten dieſes Artikels erwarten würde. So leſen wir von den drei Hypoſtaſen des göttlichen Weſens Folgendes: „Ich und der Vater ſind Eins, ſpricht Chriſtus; er ſagt nicht, iſt Eins, was auch Sabellius lehrt, ſondern wir ſind Eins. Fragen wir aber, was ſind die Drei? ſo tritt die menſchliche Sprache in ihrer ganzen Armuth hervor. Dennoch ſpricht man von drei Perſonen, nicht um etwas zu ſagen, ſondern um nicht zu ſchweigen.“ *) Wer ſollte unter dieſer Bedingung nicht jedem Symboliker gern das lezte Wort vergönnen? Hierbei aber bleibt Auguſtin in ſeinen Forſchungen nicht ſtehen; er zieht in einem der folgenden Bücher eine Parallele zwiſchen den Eigenſchaften Gottes und den drei Perſonen, und geſteht dann naiv, daß man auch dieſe zulezt auf die Ewigkeit, Weisheit und Seligkeit Gottes zurückführen könne. **) Aehnliche Beiſpiele großer Parrheſie finden ſich auch in ſeinen exegetiſchen Schriften, jedoch weniger in grammatiſcher und hermeneutiſcher Rückſicht, die wenig Vorzügliches darbietet, als in kritiſcher und dogmatiſcher Beziehung, die dem philoſophiſchen Geiſte des Mannes oft ein weites Feld öfnet. Wir verweiſen hier nun auf die Erklärung des erſten und dritten Kapitels der Geneſis in dem Commentar über dieſes Buch, wo das Hexaemeron als ein Spiel der Phantaſie und der Baum des Erkenntniſſes als ein Mythus dargeſtellt wird, den man ohne Blaſphemie nicht buchſtäblich deuten dürfe. Was würden unſre Methodiſten zu dieſem Kraftſpruche des

*) De trinitate l. V. c. 9. Dictum est tamen tres personae, *non ut illud diceretur, sed ne taceretur.*

**) Lib. XV, c. 5. Nunc igitur cum dicimus, *aeternus, sapiens, beatus*, haec tria sunt *trinitas*, quae adpellatur *Deus*.

afrikaniſchen Biſchoffes ſagen, wenn er das Unglück gehabt hätte, in ihre ungeweihten Hände zu fallen! Schon der allbekannte, trefliche Kanon würde ihnen mißfallen, daß es auf dem Gebiete des ſocialen Glaubens nur im Nothwendigen der Einheit, im Zweifelhaften der Freiheit, und in Allem der Liebe bedürfe; denn dem buchſtäblichen Dogmatiker iſt Alles nothwendig, was ſchriftmäßig und ſymboliſch iſt. Wenn Auguſtin aber an einem anderen Orte bemerkt: es iſt beſſer, an dem Verborgenen zu zweifeln, als über das Ungewiſſe zu ſtreiten, *) ſo hätte ihm darüber das Mißfallen der hohen Behörde zu erkennen gegeben werden müſſen, weil Niemand das mehr mit beſchworner Ueberzeugung öffentlich lehren könne, was er böslich und eidbrüchig im Stillen bezweifelt.

Was aber mehr als die gelehrteſten ſeiner Schriften in dem großen Theologen auch den großen Mann, den unermüdeten Denker und Forſcher erkennen läßt, ſind ſeine Confeſſionen und Retractationen, **) welchen lezteren wir nun noch einige Stellen entnehmen wollen. Er lebte in einer Zeit der Controverſe, wo Juden und Heiden, Geiſtliche und Laien, Philoſophen und Redner ihn mit Anfragen, Schmähſchriften, Widerlegungen und Herausforderungen beſtürmten und ſelbſt in den Kirchen auf öffentliche Unterredungen und geharniſchte Disputationen antrugen. Obſchon ſeines überragenden Talentes und einer großen Vielſeitigkeit ſeiner Kenntniſſe ſich wohl bewußt, ***) hatte er doch die Schwachheit, Alles zu leſen, was ihm vorkam, ſich dem Aerger über jeden Widerſpruch hinzugeben und ihn ohne Zeitverluſt zurückzuweiſen, ſo daß in den lezten Jahren ſeines Lebens ſich die Zahl ſeiner größeren Werke

---

*) De genesi ad literam l. VIII. c. 5. *Melius est dubitare de occultis, quam litigare de incertis.*

**) Retractationum libri duo. Ed. Basil. 1569. t. I. p. 1 ss.

***) Habet Africa *suum quoddam ingenium* et habet omnino *quiddam suae gentis* Augustinus. *Erasmus* in censura retractationum.

auf drei und neunzig, die der einzelnen Bücher auf zweihundert und zwei und dreißig belief. *) Auf dieſe Bücherſchaar wirft er nun in der angeführten Schrift einen prüfenden Blick, gedenkt der beſſeren Werke mit Zufriedenheit, verhehlt es aber auch nicht, wo er geirrt, oder ſich übereilt hatte, und giebt es dann auch deutlich zu erkennen, daß er an dieſer oft flüchtigen Polygraphie kein Wohlgefallen habe. Ueber den häufigen Wechſel ſeiner Meinungen aber ſich Vorwürfe zu machen, iſt er ſo weit entfernt, daß er ein abgeſchloſſenes Syſtem der Dogmatik, deſſen ſich ſo viele Gedächtnißmänner rühmen, als einen Beweis der Beſchränkung, des Unverſtandes, oder der trägen Vernunft betrachtete, weil ſchon ein einziger, neuer Gedanke von Wichtigkeit eine Veränderung des Lehrgebäudes nöthig mache. Wir werden daher jezt nur diejenigen Andeutungen hervorheben, aus welchen ſich klar ergiebt, in welchem Sinne er orthodox zu ſeyn und zu erſcheinen gewünſcht hat. So will er Glück und Zufall gänzlich aus dem Laufe der Dinge verbannt wiſſen, weil Alles in der Welt nach Gottes Willen, das heißt der ſittlichen, oder phyſiſchen Ordnung der Welt gemäß geſchehe. **) Dieſe Bemerkung bricht den Stab nicht allein über falſche Wunder, ſondern auch über falſche Wunderbegriffe, und ſezt die Weisheit der göttlichen Vorſehung durch den unwiderruflichen Zuſammenhang der Urſachen und Wirkungen in ein volles Licht. Bald hierauf kommt er auf den intelligiblen Weltplan Gottes nach Plato zu ſprechen, und fragt ſeine Gegner, ob ſie denn glauben, daß Gott ſeine Welt unvernünftig regiere? Man könnte das noch vielmehr auf diejenigen anwenden, welche Reinhards Plan Jeſu als eine rationaliſtiſche Schrift verſchrieen haben; denn der platoniſche Weltplan Gottes beruht mehr auf einem Anthropomor-

*) Retract. I. II. fine.
**) Retract. I, 1.

phiſm, weil er die anſchaulichen und ſchöpferiſchen Ideen Gottes mit menſchlichen Prämeditationen verwechſelt, ein Vorwurf, von welchem Reinhards Plan gänzlich frei iſt. Unerſchütterlich feſt hält Auguſtin an der Behauptung, alles ſittlich Böſe gehe nur aus dem freien Willen des Menſchen hervor. *) Damit ſtimmt allerdings der zweite Artikel des Augsburger Bekenntniſſes nicht zuſammen, in welchem die Erbſünde wahrhaftig eine Sünde genannt wird. Unſer Verfaſſer aber unterſcheidet ſehr richtig die natürliche Unvollkommenheit des Menſchen von der böſen That, die allein eine wahre Sünde iſt, und nun hört auch der ganze Streit über die ſogenannte Erbſünde von ſelbſt auf. Der Manichäer Fauſtus hatte bekanntlich die heilige Schrift für unſicher und verfälſcht ausgegeben und unſerem Kirchenvater eine kräftige Apologie ihrer Aechtheit abgedrungen. Er erklärt nun ſelbſt, daß manche der von ihm angeführten Gründe unhaltbar ſeien. **) Eben ſo offen geſteht er, daß in dem Werke vom Staate Gottes, welches er zur Zeit des Einfalls der Gothen in Rom unter Alarich ſchrieb, ſich mehrere Stellen fänden, die er nach beſſerer Anſicht verwerfen und zurücknehmen müſſe. ***) Von einigen Rechtglaubigen war Pelagius zu Lydda in Paläſtina angeklagt worden, weil er gelehrt hatte: der Menſch könne ohne Sünde ſeyn, wenn er wolle; es habe auch vor der Menſchwerdung Chriſti Menſchen ohne Sünde gegeben; weder der Tod und die Uebertretung Adams ſei Urſache, daß alle Menſchen ſterben, noch liege in der Auferſtehung Chriſti ein Grund, daß das ganze Menſchengeſchlecht wieder auferſtehen werde. †) Der Angeklagte vertheidigte ſich freimüthig und vorſichtig, und

*) Ebend. c. 9. Constat inter nos, *diligenter ratione discussa*, malum non exortum *nisi ex libero voluntatis arbitrio.*

**) Retract. l. II, c. 7.

***) Ebend. c. 43.

†) Fuchs Bibliothek der Kirchenverſammlungen B. III. S. 328.

wurde auf der Lyddaer Synode (J. 415) von vierzehn Biſchöffen freigeſprochen und für ein Mitglied der wahren, allgemeinen Kirche erklärt. Das verdroß den eifrigen Biſchof, der ihn ſo oft verurtheilt hatte; doch begnügte er ſich mit der Eröfnung, Pelagius würde auch von ſeinen Richtern in Paläſtina verworfen worden ſeyn, wenn er nicht ſeine eignen Lehren anathematiſirt hätte. *) Caſuiſtiſche Fragen von der Eheſcheidung endlich hatte der Verfaſſer in einer eigenen Schrift beſprochen, aber zuletzt frei geſtanden, daß er bei allem Fleiße doch den Gegenſtand nicht erſchöpft habe. **) So kann nur ein Mann ſprechen, der auch bei großer Sachkenntniß und Erfahrung ſich doch überall beſcheiden mit dem rechten Maaße zu meſſen pflegte. Noch jezt iſt Auguſtin Einer aus der kleinen Zahl von Kirchenlehrern, die von allen chriſtlichen Confeſſionen geachtet, im Einzelnen aber auch vielfach getadelt und angefochten werden. Das erklärt ſich aus der alten Wahrnehmung, daß kein Sterblicher die Wahrheit ganz, oder auch nur ohne Beimiſchung ſeiner eignen Meinungen und Irrthümer erkennt; auch das größte Talent hat ſeine Schattenſeite, und gerade in dieſem Schlagſchatten tauchen oft prodigioſe Wahngeſtalten und Trugbilder auf. Dennoch hat Auguſtin nicht nur auf die Kirchenlehre ſeiner Zeit einen hohen Werth gelegt, ſondern ſich auch immer mehr in ſie herein zu denken verſucht und ſie, wie wir ſofort ſehen werden, auch feierlich für orthodox erklärt. Wie läßt ſich das nun mit den oft freien, kühnen, oft verwegenen Lehren vereinigen, welche, von ſeiner eignen Kirche getadelt, in der Folge den Proteſtantiſm, den Janſeniſm, den Prädeſtinatianiſm, und in entgegengeſezter Richtung ſelbſt den Rationaliſm und Methodiſm hervorgerufen, oder doch die Dogmen dieſer Parteien mit dem Schilde ſeines Namens bedeckt haben? Die Antwort hierauf iſt: der

*) Retract. II, 47.

**) Me non venisse ad hujus rei perfectionem sentio. Ebd. c. 57.

Biſchof von Hippo war weder ein Hoftheolog, noch ein Prieſter des Staates, ſondern ein freier, verſtändiger und glaubiger Mann der Kirche, die damals noch nicht ſo, wie jezt von vielen Concilienſchlüſſen und Symbolen gedrückt war, ſondern die lezten nur als Elementarlehren für Kinder und Anfänger betrachtete, die einer weiteren Entwickelung und Fortbildung bedürften. Selbſt die Schriftauslegung ſtand unter der Norm des Geiſtes, oder der von Gott erleuchteten Vernunft, und nach ihr unter dem heiligen Kanon der Theoprepie, die alles mit der reinen Gottesidee Unverträgliche auszuſcheiden, oder mit Stillſchweigen zu übergehen gebot. Dazu kam, daß er unter der Orthodoxie den reinen und allgemeinen Chriſtenglauben verſtand, welcher die Integrität bewacht und überall auf der rechten Straße wandelt.*) Dieſe Kirche ſteht höher als Juden und Heiden, Häretiker und Schiſmatiker, iſt aber bereit, mit Allen die Gnade Gottes zu theilen, es möge das nun durch Informiren, Reformiren, Recolligiren, oder Admittiren geſchehen. Die wahre Religion findet ſich nur in dem Chriſtenthume, weil ſeine Grundlage der Glaube an einen Gott, an das Wort, welches vom Anfange war, Liebe zu Gott und den Menſchen und ein reiner ſittlicher Wandel iſt. Der erſte Theil dieſes Glaubens iſt rational und war auch den heidniſchen Weltweiſen, namentlich dem Plato nicht fremd; „er würde daher, fährt Auguſtin fort, wenn er in unſeren Tagen lebte, einſehen lernen, weſſen Autorität den Menſchen zuträglicher wäre und mit Veränderung weniger Worte und Lehren ſelbſt ein Chriſt werden, wie das nun oft von den Platonikern geſchieht.“**) Um nun den Irrthum zu ent-

---

*) Religio apud eos *solos* quaerenda est, qui *Christiani, Catholici,* vel *Orthodoxi* nominantur. De *vera religione* c. 6 s.

**) Ebenb. c. 1. u. 4. *Paucis mutatis verbis* atque *sententiis, Christiani fierent,* sicut plerique nostrorum temporum Platonici fecerunt.

decken und der wahren Religion mächtig zu werden, giebt er jedem denkenden Chriſten und Lehrer den eben ſo weiſen, als frommen und aus eigner Erfahrung geſchöpften Rath: halte feſt an dem, was du bei mir als wahr erkenneſt, und ſchreibe das der katholiſchen Kirche zu; verſchmähe, was falſch iſt und halte es mir, der ich ein Menſch bin, zu Gute; was zweifelhaft iſt glaube, ſolang es die Vernunft lehrt, oder die Autorität entſcheidet, daß es entweder verwerflich, oder wahr, oder für immer zu glauben ſei. *) Das iſt die Orthodoxie, zu welcher ſich der große Biſchof von Hippo bekennt, die er ſeinen Leſern und Schülern empfiehlt und die er aus den Tiefen der chriſtlichen Kirche geſchöpft wiſſen will. Wo wäre unter den Zeitgenoſſen, welche an die Symbole aller chriſtlichen Bekenntniſſe glauben, oder nicht glauben, auch nur Einer, der einen beſſeren Rath zu ertheilen wüßte!

Zwölftes Kapitel.

Hieronymus, der Charakter ſeiner kirchlichen Rechtglaubigkeit, und Theodoret ſein würdiges Gegenbild.

In einem ganz anderen Lichte erſcheint dagegen Hieronymus aus Dalmatien, **) ein Mann, der von Vielen ſeiner jüngeren Zeitgenoſſen dem Auguſtin gleichgeſtellt, von die-

---

*) Ebend. c. 10. Die goldnen Worte lauten dort alſo: Quae vera esse perspexeris tene et ecclesiae catholicae tribue, quae falsa respue et mihi, qui homo sum, ignosce, quae dubia crede, donec aut respuenda esse, aut semper credenda esse vel ratio doceat, vel praecipiat autoritas. *Tales enim adjuvat Deus.* Das wäre allerdings eine Bekenntnißformel, welche Gott und Menſchen gefiele.

**) Geb. im J. 329, geſt. 420 in Bethlehem.

ſem hingegen mit Kälte behandelt wurde, ſich ſelbſt dafür als Philoſoph, Redner, Grammatiker, Dialektiker, namentlich als den dreizüngigen Hebräer, Griechen und Lateiner geltend machte und in jedem Falle als Rathgeber und Geſchäftsmann auf die kirchlichen Angelegenheiten nicht ohne vielfachen Einfluß eingewirkt hat. Niemand zweifelt an ſeinen Talenten, ſeiner Gelehrſamkeit, ſeiner unermüdeten Thätigkeit und einer auf fernen Reiſen erworbenen Menſchenkenntniß; wer aber ſeine Schriften mit Aufmerkſamkeit geleſen hat, weiß es auch, daß dieſen Vorzügen Eitelkeit, ſchneller Wechſel ſeines Gedankenhorizontes, Heftigkeit, Schmähſucht und nach der Convenienz der Verhältniſſe ein raſcher Uebergang von einem dogmatiſchen Extreme zum andern zur Seite gieng. Hatte er zuweilen in ſeinen Commentarien die Inſpiration der Schrift vertheidiget, ſo behandelte er wieder den Apoſtel Paulus als einen Thoren, der unter ſeinen Galatern den Verſtand verloren habe; war ihm die Lehre von einer beſonderen Vorſehung heilig, ſo verſpottete er bald darauf wieder den Aberglauben derer als unwürdige Schmeichelei, welche wähnten, daß ſich Gott auch um die Fliegen und Inſecten bekümmere; war ihm Origenes heute ein Gegenſtand tiefer Verehrung, ſo verdammte er ihn kurze Zeit nachher als den gefährlichſten Häretiker. Er glaubte nicht, daß Petrus jemals in Rom geweſen ſei, Damaſus aber als Nachfolger des Petrus iſt ihm das Oberhaupt der Kirche, deſſen Ausſprüchen er mit unbedingter Ehrfurcht entgegenkommt. Eine Folge hievon war, daß Hieronymus als Gelehrter, Presbyter und Mönch niemals eine beſtimmte Stellung genommen, ſondern in Antiochien im Kampfe dogmatiſcher Parteien ſeine Anſichten gewechſelt und zulezt immer ſich an das von Rom aus begünſtigte Epiſkopat angeſchloſſen hat. Selbſt ſeine frühere Bildung in dieſer Hauptſtadt war zuerſt mehr der claſſiſchen, beſonders römiſchen Literatur zugewendet, daher ihn auch Eraſmus

als den Cicero der Kirchenväter präconiſirt; in der Schrifterklärung des N. T. wurde ſpäter Gregor von Nazianz ſein gefeierter Lehrer, das Studium der hebräiſchen Sprache aber erſt im Oriente unter der Leitung eines kundigen Rabbi begonnen. Man muß daher auch in ſeinem literariſchen Nachlaſſe ſeine Verdienſte als Exeget von ſeinen wiſſenſchaftlichen theologiſchen Leiſtungen wohl unterſcheiden. Oft genug finden wir in ſeinen zahlreichen Commentarien einzelne lichte und freimüthige Bemerkungen; vor der Kirchenlehre aber muß ſeine Hermeneutik die Kniee beugen und er bietet dann alle Verdächtigungen und Schmähungen auf, ſeine Gegner zu entwafnen. So hatte Helvidius in der bekannten Stelle (Matth. I, 25.) die Worte „bis ſie gebahr" mit allen Grammatikern auf eine beſtimmte Zeit bezogen, nach welcher dann die vorhergehende Verneinung aufgehört habe. Hieronymus nennt ihn dafür einen blinden Klopffechter und behauptet, bis bezeichne auch in der Schrift eine unendliche Zeit, *) was bekanntlich nur von undenkbaren und unmöglichen Dingen nach einem Hebraiſm (Hiob XIV, 12. Matth. V, 18.) geſagt wird. Eben ſo beſonnen hatte ſich Helvidius kurz nachher auf die häufigen Stellen der Evangeliſten berufen, in welchen die Brüder Jeſu Söhne der Maria heiſen. Hieronymus aber beſteht darauf, ſie ſeien nur inſofern Brüder geweſen, als ſie ſeine Vettern und Verwandte waren.

Das ſind indeſſen nur Kleinigkeiten gegen die dogmatiſchen und ethiſchen Abnormitäten, die man ſo häufig in den Schriften unſeres Kirchenvaters findet. So hat er in dem erſten Buche gegen den Jovinian nicht Worte genug den jungfräulichen und eheloſen Stand zu preiſen, „weil den

*) Adversus *Helvidium* de perpetua virginitate Mariae c. V. Saepe certum tempus, saepe infinitum significat.

Verehlichten die Tugend der Enthaltſamkeit fehle." Als ob dieſe in der gänzlichen Unterdrückung eines der ſtärkſten Triebe unſerer Natur beſtände. Geſteht doch Hieronymus ſelbſt, daß er nach einer ſehr ausſchweifenden Jugend zu Rom in der ſyriſchen Wüſte bei der ſchmalſten Diät mit Anfechtungen des Fleiſches habe kämpfen müſſen, die ihn der Geiſtesverwirrung nahe gebracht hätten. Wir würden unbedenklich dem geiſtlichen Stande, wie Paulus that, den Cälibat empfehlen, wenn es nicht der Naturordnung zuwider wäre, dem ganzen Prieſterſtande eine Entſagung zur Pflicht zu machen, die nur ausnahmsweiſe dem Einzelnen zugemuthet werden kann. Wenn nun der Dalmatier zu Ende des zweiten Buches hinzuſezt: „thut nur Buße, die wird euch ſchon wiederherſtellen," ſo iſt das ein ſchmählicher Spruch der Werkheiligkeit, den ſich kein erleuchteter Sittenlehrer erlauben wird. Eben ſo wenig genügt das, was er mit bitteren Worten in der Schrift an Kteſiphon wider den Pelagius und ſeine Lehre von der Freiheit und Gnade ſagt; denn wenn dieſe im rein bibliſchen Sinne des Wortes gefaßt wird, ſo iſt die wahre Freiheit ſelbſt ein Geſchenk der Gnade Gottes und der Widerſtreit beider iſt nur ein Wortkampf der Dogmatiker. Nicht minder grundlos iſt die Vertheidigung der Feuerhölle in dem Briefe an den Avitus, welcher die Strafen der Unterwelt in dem Bewußtſeyn der Sünde und ihren in die andere Welt hinüberreichenden Folgen ſuchte. In der kurzen Zuſchrift an den Evangelus ermannt er ſich zu der freimüthigen Erklärung: „die Biſchöffe ſind alle gleich, ſie mögen nun in Rom, oder Eugubien, in Conſtantinopel oder Rhegium, zu Alexandrien oder Tunis ihren Siß haben; ſie ſind Alle Nachfolger der Apoſtel." In ſeinem Briefe an den Papſt Damaſus hingegen führt er eine ganz andere Sprache; es iſt ihm Eins, ob er drei Hypoſtaſen, drei Perſonen, drei Enypoſtata bekennen, oder nicht bekennen ſoll, wenn nur der römiſche Stuhl einmal geſprochen

und den arianiſchen Streit entſchieden habe. *) Aus einem auf die angeführten Stellen folgenden Dialoge kann man ſehen, was der dreifache Sprachkenner den rechten Glauben nannte und wo er ſeiner Laune gemäß zu ſuchen ſei.

Wir haben Theodoret, oder wie er ſich ſelbſt nennt, Theodorit, Biſchof zu Cyrus, einer Stadt der euphratiſchen Provinz, **) ein Gegenbild des Hieronymus genannt, weil er den Charakter eines Orthodoxen in ſeinem Sinne des Wortes würdig bis an ſein Ende behauptet und im treuen Bunde mit ſeiner Ueberzeugung bewahrt hat. Theodor von Mopsveſte und Chryſoſtomus waren, gewiß mittelbar, ſeine Lehrer, Neſtorius ſein Jugendfreund und die würdigſten Biſchöffe des Orientes Geiſtesverwandte ſeines Glaubens. In ſeiner Diöceſe zu Cyrus fanden ſich Arianer, Macedonianer, Apolliniſten und Marcioniten, von welchen lezten Häretikern er allein mit ſeinen Diakonen zehntauſend getauft haben ſoll. Ein Sprengel dieſer Art konnte nur von einem freiſinnigen, aber in ſeinen Anſichten feſten Manne regiert und dem Einfluße des Parteigeiſtes entriſſen werden. Beides gelang ihm durch die immer gleiche Haltung ſeiner Vorträge und Schriften, ob er ſich ſchon in dieſen, wie in jenen offenbar dem Neſtorianiſm zuneigte und ihn gegen ſeine Widerſacher vertheidigte. Es geſchah das namentlich in einer Schrift, von welcher Marius Mercator ſagt, ſie ſei ihm von dem Teufel eingegeben worden, weil er in derſelben die controverſen Lehren der Dogmatik ſeiner Zeit von einem wahrhaft Orthodoxen und einem poſitiven Dilettanten, oder Zuſammenſtoppler irrationaler Autoritätsſprüche beurtheilt werden läßt.***) Seiner, Theodorets Meinung nach

*) Discernite, si placet, obsecro, non timebo tres hypostases dicere, si *jubetis*, *condatur nova post Nicaenam fides*, et similibus verbis confiteamur cum Arianis orthodoxi. Epistolar. L. VII. ed. opp. Francof. t. I. p. 50.

**) Geb. i. J. 386, geſt. 457.

***) *Eranistes* seu *Polymorphus* in den Operibus beati *Theodoreti*. Lutetiae Parisiorum 1642. tomus IV. p. 1 ss.

ſtanden nemlich Bibel und Vernunft höher, als die Beſchlüſſe einer Synode: er für ſeinen Theil hielt ſtreng an den Dogmen der beiden erſten ökumeniſchen Concilien, verwarf aber den Schluß des dritten, und war auch nach Beendigung des vierten nur mit Mühe zur Mißbilligung des Neſtorius zu beſtimmen. Dennoch wußte er ſich bei dem Kaiſer Marcian und dem Papſte Leo den Ruf der Rechtglaubigkeit zu erhalten und wird noch jezt ſelbſt von ſeinen Gegnern nur mit großer Achtung genannt. Da er ſeine jüngeren Jahre faſt ausſchließend in einem Kloſter zu Antiochien verlebte und ſie den heiligen Studien widmete, ſo gewann ſein Geiſt durch unermüdete Forſchungen auch eine gewiſſe Selbſtändigkeit und Feſtigkeit der Glaubensanſichten, von welchen er darum nicht wich und nicht weichen konnte, weil er ſich durch eignes Denken zur ſyſtematiſchen Einheit der Erkenntniß ausgebildet hatte. Seine Exegeſe iſt daher mehr dialektiſch, als grammatiſch, ſeine Geſchichte der Ketzer mehr analytiſch, als ſynthetiſch, und ſeine Dogmatik mehr rational bibliſch, als buchſtäblich und traditionell. Von dieſem Standpuncte aus erſcheinen ihm die kirchlichorthodoxen Männer ſeiner Zeit der Mehrzahl nach als Eraniſten, oder Paraſiten aus fremden Schüſſeln, welche die heterogenſten Lehren unter dem Schutze fremder Notabilität zuſammengerafft hatten und ſie mit blindem Eifer gegen Andere vertheidigten. Er ſelbſt aber tritt in der bezeichneten Schrift als ein kritiſcher Rechtglaubiger auf, der nur die Wahrheit ſucht und ſie gegen Jedermann ohne Anſehn der Perſon in den Schutz nimmt. Die Form des Buches iſt dialogiſch und eben ſowohl gegen den Neſtorianiſm, als den damals erſt auftauchenden Eutychianiſm, jedoch mit ſichtbarer Schonung des erſteren gerichtet und zerfällt in vier Abtheilungen. In dem erſten Dialoge handelt der Verfaſſer von der Unveränderlichkeit des Logos,*) welche darinnen geſucht

*) Ἄτρεπτος.

wird, daß er vermöge der Vollkommenheit ſeines Weſens keines Zuwachſes fähig iſt, folglich auch nichts werden kann. Er hat daher die menſchliche Natur nur angenommen; das Wort wurde Fleiſch in demſelben Sinne, wie er nach Paulus für uns ein Fluch geworden iſt (Galat. III, 13). So erklären die Stelle des Johannes auch Athanaſius und Gregor von Nazianz; Ambroſius ſetzt hinzu, er ſei Menſch geworden, wie er nach Paulus für uns zur Sünde gemacht wurde (2 Kor. V, 19); Gelaſius von Cäſarea bemerkt daher, der Logos habe unter uns wie in einer Hütte gewohnt, woraus noch keineswegs folge, daß er ſelbſt eine Hütte geweſen ſei. Hiernach kann er aber auch nicht von einem Weibe gebohren worden ſeyn, wie bereits Euſtathius, Biſchof von Alexandrien und Märtyrer erinnert; dieſelbe Anſicht theilt Baſilius von Cäſarea, wenn er bemerkt, das Fleiſch ſei nur der Schuhriemen Gottes, den er getragen habe, um unter den Menſchen zu wandeln, und mit ihm Amphilochius von Ikonien, wenn er es nicht angemeſſen findet, die Maria eine Gottesgebährerin zu nennen. So endigt der erſte Dialog mit den Worten: der Logos iſt nicht in Fleiſch verwandelt worden, ſondern hat es nur angenommen. Das war der erſte Schritt zu einer vermittelnden Stellung zwiſchen dem Docetiſm der Gnoſtiker und der die Seele abſorbirenden Vermenſchlichung des Logos, wie ſie Apollinaris lehrte. Wir werden bald ſehen, wie tief erſchütternd dieſer Abſchnitt für das damals kaum zur Hälfte ausgebauete Dogma der kirchlichen Trinitätslehre war. Der zweite Dialog beſpricht die Unzerfloſſenheit*) des Logos mit der menſchlichen Natur durch den Satz: es ſei eben ſo mißlich, den Sohn Gottes zu verdoppeln, als ſeine beiden Naturen in eine zuſammenzuwerfen. Man ſagt zwar, die Gottheit des Logos habe die Menſchheit verſchlungen, wie

*) Ἀσύγχυτος.

das glühende Eiſen das Feuer, von dem es durchdrungen wird. Das iſt aber eine Fabel der Manichäer. Denn wie läßt es ſich denken, daß die einfache Natur, welche Alles umfaßt und ſchaft, das Fleiſch verſchlinge, welches ſie angenommen hat? Oder wie kann man behaupten, daß das Eiſen von dem Feuer verſchlungen werde, in dem es nur erwärmt worden iſt? Behalten doch auch die myſtiſchen Symbole im Abendmahle ihr Weſen, ihre Geſtalt und Figur bei, wie Chriſtus ſelbſt nach ſeiner Auferſtehung noch Menſch blieb und mit ſeinen Schülern aß und trank. Man leſe nur die Schriften des Ignatius, Irenäus, Hippolytus und Euſtathius, und man wird bei ihnen das einmüthige Bekenntniß finden, daß Chriſtus nach ſeiner Auferſtehung noch Fleiſch und Beine hatte. Eben ſo beſtimmt erklären ſich Athanaſius und Ambroſius gegen die Meinung, daß die beiden Naturen Chriſti zuſammengegoſſen, oder eine Natur geworden ſeien, und wollen ſie vielmehr beide als unzerfloſſen gedacht wiſſen. Kann doch ſchon die Seele des Menſchen überall ſeyn, ſezt Gregor von Nyſſa hinzu, wer ſollte an der Nothwendigkeit zweifeln, daß die Gottheit Chriſti nicht von ſeinem Fleiſche habe eingeſchloſſen werden können. Gott, ſagt der heilige Auguſtin, hat ſich in die menſchliche Natur eingeſenkt, nicht aber iſt ſeine menſchliche mit der göttlichen vermiſcht worden. Selbſt Cyrill von Alexandrien muß geſtehen, der Logos ſei vor der Menſchwerdung als wahrhaftiger Gott in der Menſchheit geblieben was er iſt, war und ſeyn wird. Auch dieſen durch und durch den Eutychianiſm zermalmenden Satz mußten die Gegner zugeben, ohne jedoch die Ahnung zu theilen, wie gefährlich er durch ſeine Folgerechtigkeit mit den vorhergehenden Sätzen für ſie ſelbſt werden könne. Erſt aus dem dritten Dialoge, der die Apathie des Logos,*) oder ſeine Unfähig-

*) Ἀπαθής.

keit zu leiden zum Gegenſtande hat, treten die beunruhigenden Ergebniſſe der zwei feſtgeſtellten Principien hervor. Denn wenn die göttliche Natur des Logos unwandelbar und unvereinbar mit der menſchlichen iſt, ſo kann ſie auch weder verlezt werden, noch leiden und ſterben, und wenn das dennoch geſagt wird, wie denn *Paulus* ſelbſt von der *Kreuzigung des Herrn der Herrlichkeit* ſpricht,*) ſo geſchieht das nach einer bekannten rhetoriſchen Figur, welche einen Theil für den anderen, oder auch für das Ganze ſezt. So ſagt *Irenäus* ausdrücklich, das Wort in *Chriſto* habe *geruhet*, da er *verſucht*, und ſei nur *bei ihm* geweſen, da er *verherrlichet* wurde; noch beſtimmter drückt ſich *Athanaſius* aus, wenn er bemerkt, als *Wort* habe *Chriſtus nicht leiden* können, ſondern nur als Menſch mit einem *ſterblichen Körper*: und ſchlagend ſezt *Euſebius* von Emeſa hinzu: der Nagel an ſeinen *Händen* ſei nicht in ſeine *Gottheit* geſchlagen worden, ſondern in den Leib, ſo daß Jenes dem nur *zugerechnet* wurde, der in ihm wohnte. Die Stärke des Gewichtes dieſer Gründe wurde ſelbſt von den Widerſachern *Theodorets* anerkannt, und noch weniger hat Jemand die lange Reihe von *Kettenſchlüſſen* widerlegt, mit welcher er ſeine Dialogen geendiget hat. Der jüngere *Theodoſius* lies die Schrift *Theodorets* nur als gefährlich einziehen: aber *Marcian* gab ſie wieder frei und nahm den freimüthigen Mann noch in ſeinen Schutz, als er von einigen Mitgliedern der chalcedoniſchen Synode als Neſtorianer verkezert wurde. „Er war, nach dem Urtheile eines unbefangenen Kirchenhiſtorikers,**) der lezte ausnehmend gelehrte und verdiente Theolog der alten griechiſchen Kirche. Ein Mann von ſo hellem Kopfe und ſo gutem Herzen, als er, hätte vielleicht verdient, in beſſeren Zeiten zu leben, wo er nicht unter Mön-

*) 1 Kor. II, 8.

**) *Schrökhs* chriſtliche Kirchengeſchichte Th. XVIII, S. 431 f.

chen gebildet, nicht zur Bewunderung aberwitziger Säulenheiliger erhizt, nicht zu ſpitzfündigen Streitigkeiten fortgeriſſen und zum Ketzerhaſſe gezwungen, ſondern ſich ſelbſt, einem freien und ſanften Gange im Dienſte der Religion und der Kirche überlaſſen worden wäre." Wir treten dieſem Urtheile mit der Beſchränkung bei, daß weder ſeine Exegeſe, noch ſeine Dogmatik unbedingten Beifall verdient. Jene nicht, denn der Herr der Herrlichkeit bei Paulus am angeführten Orte gehört nicht der göttlichen Natur Chriſti, ſondern der menſchlichen, nemlich dem zu verherrlichenden Chriſtus an (AG. II, 36), ſo wie der Menſchenſohn kein Synonym des irdiſchen, ſondern des himmliſchen Chriſtus iſt, was ſich in der Folge zeigen wird. In dogmatiſcher Rückſicht aber führt die neſtorianiſche Anſicht, welche Theodoret von der höheren Natur Chriſti erfaßt und vertheidiget hat, zu einer Indifferenz derſelben gegen die menſchliche, welche mit der perſönlichen Einheit beider nicht zu vereinigen iſt, und es muß daher, wenn die nicäniſche Lehre von ſeiner Homouſie mit dem Vater feſtgehalten werden ſoll, vor Allem die Frage gründlich beantwortet werden, ob ſich die Perſönlichkeit des Logos überhaupt aus deutlichen Stellen der heiligen Schrift nachweiſen laſſe. Soviel aber iſt gewiß, daß die von unſerem Kirchenvater in den Dialogen aufgeſtellten Principien noch immer unwiderlegt ſind, und daß in jedem Falle ſeine Orthodoxie von der kirchlichen Synodalrechtglaubigkeit der Stimmenmehrheit in Chalcedon weſentlich verſchieden war.

Dreizehntes Kapitel.

Das athanaſianiſche Glaubensbekenntniß und ſeine wahre Bedeutung in der Kirche.

Einen anderen Verſuch, wo nicht das Göttliche und Menſchliche in Jeſu ſelbſt, doch den Glauben ſeiner erſten Bekenner

an die Vereinigung beider Naturen zu erklären hat der kenntnißreiche Verfaſſer einer Schrift gewagt, welche der Darſtellung der römiſchen Herrſchaft über Judäa gewidmet iſt. *) Nachdem er den Uebergang der jüdiſchen Regierung von der aſmonäiſchen Dynaſtie in die Hände des Idumäers Antipater und ſeines Sohnes, des ſogenannten großen Herodes eröfnet hatte, bemerkt er von dem zweiten Cäſar Octavius: ſchon dreißig Jahre vor der chriſtlichen Aere, und zwar nach der Unterwerfung von Gallien und Judäa habe ſich dieſer große Regent mit dem kühnen Gedanken beſchäftiget, beide Reiche mit Rom durch einen gemeinſchaftlichen Cultus zu verbinden, in welchem er ſelbſt als ein zweiter Numa die Rolle eines Mittlers als Gottmenſch und Kaiſergott zu ſpielen verſuchte. Die alte Druidenreligion der Gallier ſollte durch die Erbauung eines neuen Tempels in Auguſtodunum, dem jetzigen Autun verdrängt werden; in Judäa aber ſollte der moſaiſche Gottesdienſt den Umwandelungen des Tempel zu Sebaſte, oder Neuſamarien und Jeruſalem ſelbſt durch die Vermittelung des Herodes weichen, der in ihm den römiſchen Adler aufgerichtet, ein neues Theater erbauet, heidniſche Spiele angeordnet und die göttliche Verehrung des Kaiſers bereits vielfach verbreitet hatte. Dieſem heidniſchen Beginnen habe ſich aber die noch im Stillen wirkende makkabäiſche Partei, die Secte der Phariſäer und der beſſere Theil des Volkes nachdrücklich widerſetzt, und als ſpäter der Sohn der Maria in ſeiner Mitte aufgetreten wäre, dieſen für ihren Heiland, für ihren Mittler und Gottmenſchen erklärt und ihn den Römern zurückgeſchickt. **) Wir

*) Histoire de la domination Romaine en Judée et la ruine de Jerusalem. Par *J. Salvador.* Paris 1847. t. I. p. 334.

**) Ebend. S. 345. Les Juifs ne tardèrent pas à user de represailles envers Rome. Ils lui renvoyèrent en la personne de *Jesus* de Nazareth une *divinité nouvelle*, un *homme-dieu* sorti au contraire d'une des *familles* d'un des bourgs les plus *obscurs* de la nation et marqué

müſſen es unſeren Leſern überlaſſen, die Stellen der Miſchna, des Joſephus und der römiſchen Geſchichtſchreiber nachzuleſen, auf welche ſich der Verfaſſer berufen hat, wollen auch nicht glauben, daß dieſem Abſchnitte ſeines Werkes eine iſraelitiſche Myſtification des Chriſtenthums zu Grunde liege. Soviel aber iſt gewiß, daß in ſämmtlichen Vorträgen Jeſu ſich zwar Spuren eines entſchiedenen Unwillens über die ganze herodiſche Partei, nirgends aber eine polemiſche Richtung gegen die heidniſchen Bekehrungsverſuche des Tiberius und ſeines Vorgängers Auguſtus finden. Pilatus ſelbſt iſt mehr nachſichtsvoll und ſchützend, als feindlich und verfolgungsſüchtig gegen Jeſum geſinnt, was er doch nicht hätte wagen dürfen, wenn er als Procurator zur Gentiliſirung Jeruſalems berufen geweſen wäre. Ganz unerklärbar würde ferner der unverſöhnliche Haß der Phariſäer gegen den Lehrer von Nazaret geweſen ſeyn, den ſie als ihren treuen Verbündeten hätten aufnehmen und vertheidigen müſſen, wenn er ſich der Diviniſirung des römiſchen Kaiſers widerſezt hätte, von welcher er keine Kenntniß gehabt zu haben ſcheint. Nach der Zerſtörung Jeruſalems, befahl Veſpaſian, die bisher von den Juden nach der Hauptſtadt beförderte Tempelſteuer ſollte nun nach Rom an den Tempel des capitoliniſchen Jupiters geſchickt werden. *) Die Cäſaren wollten nur unter die Götter aufgenommen ſeyn wie Romulus und Numa; aber Gottmenſchen waren ſie nicht, und wenn ſie das ſpäter zu ſeyn ſchienen, ſo hat nur dieſer Schein ſchon für die Chriſten etwas Empörendes gehabt. Ueberdies beſtand der Kern der erſten Chriſtengemeine nicht aus hieroſolymitaniſchen, ſondern ausländiſchen und eſſeniſchen Juden; von einem Gottmenſchen wußten ſie

dans sa chair de ce baptême de sang, de ce signe religieux et individuel des Juifs, qui ne devaient permettre en aucun temps et en aucun climat, de deguiser *les commencemens de la nouvelle divinité* et d'en renier la veritable *origine*.

*) *Salvador* t. II. p. 478.

ſämmtlich nichts; eine bedeutende Anzahl derſelben hielt ihn nur für den Sohn Joſephs und der Maria, und die noch unter dem Kaiſer Hadrian niedergekämpfte Schaar der Juden unter Akiba und Barcochab muß mehr den Feinden und Gegnern Jeſu, als ſeinen Freunden und Geiſtesverwandten beigezählt werden. Der genannte Verfaſſer ſcheint alſo mehr den Meſſianiſm der abendländiſchen Chriſten, als den apoſtoliſchen zu kennen, in welchem nicht Auguſt, ſondern Einer ſeiner ſpäteren Nachfolger als Antichriſt bezeichnet wird. *) Ein viel kürzerer Weg zur Widerlegung Theodorets und ſeiner Freunde iſt in dem athanaſianiſchen Symbole gebahnt, welches die zwei Hauptlehren von der Trinität und der Vereinigung der beiden Naturen in Chriſto durch die einfache Erklärung zur chriſtlichen Rechtglaubigkeit erhebt, daß Jeder, der ſie in der Faſſung des Symbols bezweifle, ewig verloren ſei. Dieſer furchtbare Schlag der dogmatiſchen Sturmglocke hat in der proteſtantiſchen Kirche ſeit länger, als hundert Jahren einen großen Theil des Eindruckes auf ſchwache Gemüther durch den unwiderſprechlichen Beweis verloren, daß der alexandriniſche Athanaſius, deſſen Name an der Spitze des Bekenntniſſes ſteht, **) weder der Verfaſſer deſſelben iſt, noch ſeinem ganzen Inhalte nach ſeyn kann. Er iſt es nicht, weil er ſelbſt zu erkennen giebt, er habe kein eignes Symbol geſchrieben und werde keines ſchreiben; ***) es iſt in keinem griechiſchen Manuſcripte ſeiner Werke enthalten; keiner ſeiner Zeitgenoſſen hat es geſehen und beglaubigt; vor dem

*) 2 Theſſal. II, 3 ff. Offenb. Joh. XVII, 7 ff.

**) Geſt. i. J. 371.

***) Er bekennt ſich nemlich beſtimmt zu der Erklärung der Sardiſchen Synode, „daß man außer dem Nicäniſchen Symbol kein neues verfertigen dürfe, weil dieſes vollkommen religiös und ausreichend ſei, auch ſolches Veranlaſſung zu neuen Streitigkeiten gebe, die man vermeiden müſſe." Epistola ad Antiochenses in den Opp. Coloniae 1686. I. p. 576.

neunten Jahrhunderte iſt keine Zeugniß ſeiner Exiſtenz vorhanden; die griechiſche Kirche erklärt es für interpolirt, oder gänzlich untergeſchoben; und ſelbſt in der römiſchen Kirche, von der es ſonſt mit lautem Beifalle aufgenommen wurde, haben unbefangene Theologen ſeine Authentie gänzlich aufgegeben. Es iſt ſogar gewiß, daß Athanaſius dieſes lateiniſche Bekenntniß nicht geſchrieben haben kann; denn er hat ſich dieſer Sprache nie bedient; ſeine lezten Lebensjahre waren viel zu unruhig und ſtürmiſch, als daß er es hätte wagen dürfen, mit ſo ſchroffen und ſchneidenden Lehrſätzen hervorzutreten, welche nur Zwiſte und Verketzerungen hervorgerufen haben würden; und überdies finden ſich in dem lateiniſchen Texte des Symbols manche Beſtimmungen, welche erſt lang nach ſeinem Tode in ſpäteren Concilien zur Sprache gebracht und durch kirchliche Autorität beſtätigt worden ſind. Es fehlt ſogar nicht an wahrſcheinlichen Muthmaßungen, wer eigentlich der Verfaſſer dieſer Schrift ſei, ob Gennadius von Maſſilien, Vincenz von Lerins, Fortunatus, oder Vigilius von Thapſus, von welchen Einer, oder der Andere in den Verdacht gekommen iſt, auch dem heiligen Auguſtin eine ähnliche Compilation angedichtet zu haben. Iſt aber das athanaſiſche Symbol, was die Unterſchrift des genannten Verfaſſers betrift, eine demſelben angedichtete, alſo pſeudonymiſche und untergeſchobene Schrift, ſo iſt das nicht nur eine von jeder wahrheitsliebenden Kirche zu verwerfende und ſchmähliche Täuſchung, die keine vorhergegangene, erſchlichene Anerkennung und Billigung aufzuheben, oder nur zu mildern vermag, ſondern ſie vernichtet auch jede Autorität, die ihr von dem ehrwürdigen Namen des Athanaſius zugewachſen iſt, oder noch jezt aus einem falſchen Scheine zuwachſen mögte. Gleich einem Gerüchte ohne Haupt und Urheber iſt das Bekenntniß nur auf ſeinen Inhalt und ſeine innere Ueberzeugungskraft zurückgewieſen, welche ſie vor der katholiſchen und jeder chriſtlichen Kirche zu vertreten und durch objective Gründe, die gemeinſchaftlich aus

der Schrift, Tradition und Vernunft nachzuweiſen ſind, vor dem Richterſtuhle eines erleuchteten Chriſtenglaubens zu bewähren hat.

Mit voller Anerkennung einer in dem vorliegenden Symbole von einem Ungenannten aufgenommenen, fleißigen Regiſtratur über die auf den ökumeniſchen Concilien gefaßten Beſchlüſſe in der Trinitätslehre, verzichten wir daher auf den Beweis, daß die hier vorgetragenen Dogmen über die einfache Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel von Gott dem Vater, ſeinem Sohne und Geiſte weit hinausgehen und ſie mit einer Schulmetaphyſik in Verbindung ſetzen, die weder mit der Ontologie der Bibel, noch der geſunden Vernunft zuſammenſtimmt. Die heilige Trias des Urchriſtenthums iſt nicht nur eine andere, nach unſeren Begriffen, ſondern auch nach den Anſichten rechtglaubiger Theologen und Oberbiſchöffe des Mittelalters ſelbſt, welche das kirchliche Dogma der Laien zwar ehrten und ſchützten, aber doch in der Entwickelung und Darſtellung deſſelben ihren eignen Weg betraten und daſſelbe mit ihren eignen Grundſätzen in Einklang zu bringen ſuchten. Ein ſolcher Mann war Bernhard, Abt zu Clairvaux, *) einer der berühmteſten Theologen ſeiner Zeit, der in einer eignen, an ſeinen Jugendfreund, Papſt Eugen den dritten gerichteten Schrift **) ſich nicht nur über die Lehre von der Trinität unabhängig von dem athanaſianiſchen Symbol ausgeſprochen, ſondern auch dem Inhaber des römiſchen Stuhles die Bahn vorgezeichnet hat, die er zur Erfaſſung und Aufrechthaltung dieſes Dogma zu betreten habe. In der römiſchen Kirche ſelbſt hat man dieſe Schrift das Deuteronomium der Päpſte genannt. Viele derſelben von Nikolaus dem fünften an bis auf den eilften Clemens haben dieſes Urtheil auch durch die That

*) Geb. J. 1091, geſt. 1153.

**) De consideratione libri V. in den Opp. *Bernhardi* ed. Mabillon. Paris. 1690. Vol. I. p. 403. Beſ. Ausgabe der Schrift von Krabinger. Landshut 1845. 8.

bewährt. Es wird uns daher geſtattet ſeyn, den von Gott und der Dreieinigkeit handelnden Abſchnitt ſeinem Hauptinhalte nach hieher überzutragen und aus den Ergebniſſen einer kurzen Kritik deſſelben nachzuweiſen, welche Anſicht dieſer erleuchtete Prälat des zwölften Jahrhunderts von der Grundlehre des Chriſtenthums gefaßt und vor dem Oberhaupte der Kirche vertreten habe.

Bernhard beginnt aber erſtens ſeine Darſtellung mit der Frage: wer iſt Gott? *) Hierauf antwortet er ſelbſt mit dem Spruche: ich bin, der ich bin. **) Man kann ihn groß, gut, weiſe, oder ſelig nennen und ſagt damit nicht mehr, als daß er iſt. Seyn heißt ihm, das Alles ſeyn. Sagſt du es, ſo haſt du nichts hinzugeſetzt, ſagſt du es nicht, ſo haſt du ihm nichts genommen. Denkſt du nun, daß dieſes Einzige und Höchſte iſt, mußt du nicht in Vergleichung mit ihm urtheilen, daß Alles, was das nicht iſt, im Grunde überhaupt mehr nicht iſt, als wirklich iſt? Wer iſt er ferner? Der, ohne welchen nichts iſt. Ohne ihn kann Alles eben ſowohl nicht ſeyn, als er nicht ohne ſich ſeyn kann. Er iſt für ſich und für Alle. Darum iſt er auch der Anfang. Von ihm fängt Alles an, er von ſich ſelbſt. Fienge Jenes von ſich an zu werden, ſo müßte es ſchon geweſen ſeyn, ehe es war, was aller Vernunft widerſtreitet. Nur der Ewige, von dem alles Zeitliche anfängt, kann den Anfang aus ſich ſelbſt haben. Umſonſt ſuchen die Weltweiſen eine Materie: die iſt er nicht und ihrer bedarf er nicht, weil er nicht die materielle, ſondern wirkende Urſache aller Dinge iſt. Nicht aus, oder von ſich hat er ihnen das Weſen verliehen, weil auch die gute Creatur an ſich vergänglich und hinfällig iſt, ſondern aus dem Nichtſeyn hat er es zum Seyn gerufen, weil er in Allem und Alles in ihm iſt. Zweitens: Was iſt Gott? Das, neben welchem nichts

*) L. V. cap. 6 s.

**) 2 Moſ. III, 14.

Beſſeres gedacht werden kann.*) Wenn du das einräumeſt, ſo bedarf es nicht mehr deiner Zuſtimmung, daß Etwas ſeyn müſſe, wodurch Gott iſt, oder was Gott nicht iſt; denn das iſt ohne Zweifel das Beſſere. Wir aber behaupten, daß eine Divinität, durch welche er Gott ſeyn ſoll, nichts Anderes, als Gott ſelbſt ſei. Wie, ſprichſt du, du läugneſt, daß Gott die Gottheit habe? Nein, wohl aber ſagen wir: was er hat, das iſt er. Du haſt eigentlich einen gedoppelten Gott, die Divinität, in welcher die göttliche Würde beſteht, und den concreten Gott, welcher mit ihr bekleidet wird. Dieſes Lob Gottes ſcheint mir eine Blaſphemie zu ſeyn; mein Gott iſt der Beſte, dieſer aber kein zuſammengeſezter, ſondern ein einfacher. Drittens. Und eben daher auch nur einer, und wenn man es ſagen könnte, der einſte.**) Er iſt nicht einer, wie Sonne und Mond, welche ihre Bewegung und ihren Glanz wechſeln, ſondern ſich und in ſich Eins, ſo daß er nichts in ſich hat, an ſich ſelbſt. Das aber, ſagt Boethius, iſt wahrhaſt Eins, in dem ſich keine Zahl findet, oder in dem nichts Anderes iſt, als er ſelbſt. Vergleiche mit ihm Alles, was Eins heißt, und du wirſt finden, daß es nicht mehr Eins iſt. Aber verſchwindet denn dieſe Einheit nicht in der Dreiheit? Nein, ſondern wir beſtätigen durch ſie ſeine Einheit. Das Weſen iſt eines, der Perſonen ſind drei. Was iſt hieran Sonderbares, oder Dunkles? Nichts, wenn man die Perſonen abgeſondert von dem Weſen denkt.***) Denn da die drei Perſonen eine Subſtanz ſind und wieder die Subſtanz drei beiſammen, wer kann da die Zahl abläugnen? Was haſt du nun gezählt? Die Naturen, die Eſſenzen, die Subſtanzen, die Deitäten? Die ſind ſämmtlich **eins**, ſprichſt du, nicht ſie, ſondern die Perſonen zähle ich, welche nicht

*) C. 7. Quo nil melius cogitari potest.

**) Si dici posset *unissimus*.

***) Ebend. u. c. 8.

dieſes Weſen und dieſe Gottheit ſind. Du biſt ein katholiſcher Chriſt, das wirſt du nicht einräumen. Die Eigenſchaften der Perſonen ſind ja nichts Anderes, als ſie ſelbſt: ſie ſelbſt ſind nichts Anderes als ein Gott und eine göttliche Subſtanz; zähle alſo, wenn du kannſt, entweder die Perſonen, ohne die Subſtanz, welche ſie ſelbſt ſind, oder die Eigenſchaften, welche keine leere Worte ſind, ohne die Perſonen, welche ſie abermals ſelbſt ſind. Wir wollen ſie alſo drei nennen, ohne der Einheit zu nahe zu treten, und eines, ohne die Trinität zu vermengen. Das iſt das große Geheimniß, welches man verehren ſoll, ohne es ergründen zu wollen. Das umgekehrte Verhältniß der Trinität findet er nun in Chriſto, welcher die dreifache Subſtanz des Wortes, der Menſchenſeele und des Fleiſches in einer Perſon vereinige und ſchlägt auch hier einen Weg ein, den die Kirche nicht als den ihrigen anerkannt hat.

Man kann dieſen von dem Oberhaupte der Kirche im zwölften Jahrhunderte gebilligten Abſchnitt der Glaubenslehre nicht mit einem kritiſchen Blicke überſchauen, ohne vorläufig zu bemerken, daß das athanaſiſche Symbol, dieſes Palladium unſerer trinitariſchen Dogmatik, nicht einmal in ihm genannt, geſchweige denn als verbindliche Lehrnorm anerkannt wurde. Man war damals allerdings gewohnt 1. das Daſeyn Gottes zu beweiſen, ohne das Kühne und Unbemeſſene dieſes Beginnens zu ahnen, da er ſich ſelbſt Allen, welche Sinn für die Wahrheit haben, durch eine Thatſache des Bewußtſeyns als Schöpfer und Herrn zu erkennen giebt. Dem denkenden Menſchen iſt es indeſſen wohl geſtattet, der Geneſis dieſes Bewußtſeyns in ſeinem Innern nachzuſpüren, und dieſe weiſet allerdings das ontologiſche Argument als das tiefſte und überzeugendſte nach. Man muß nicht überſehen, daß Bernhard ſeine Schrift zwar geraume Zeit nach dem Tode Anſelms ſchrieb,*)

*) Anſelm ſt. i. J. 1109. u. Bernhard ſchrieb ſein Buch i. J. 1149.

daß es aber zweifelhaft iſt, ob er das Proslogion dieſes älteren Zeitgenoſſen kannte, und daß er in jedem Falle dem britiſchen Erzbiſchoffe an Scharfſinn und Schlußkraft überlegen war. Sein Beweis, daß bei Gott allein Denken und Seyn in einem Puncte zuſammenfällt, iſt ſchlagend und eben ſo bündig führt er den Pantheiſm mit wenigen Worten in ſeine Schranken zurück. 2. Dieſer Abſchnitt iſt gegen die von den Scholaſtikern aufgeſtellte Behauptung, daß der allgemeine Begriff der Gottheit höher ſtehe, als des concreten Gottes, was von der Menſchheit und dem Menſchen unbedenklich bejahet werden kann. Aber wie in Gott Gedanke und Seyn Eins ſind, ſo iſt auch bei ihm das Eine Alles und Alles Eins, daher ihn Bernhard in der Folge den Uniſſimus nennt. Er iſt über die Zeit, folglich auch über die Zahl erhaben, weil ſein Weſen unendlich iſt, was von keiner Creatur im Ganzen und im Einzelnen geſagt werden kann. Hier ſieht man deutlich, daß Bernhard die Deität von der Divinität unterſchieden hat, was für die Trinitätslehre von großer Wichtigkeit iſt. Nun hat man zwar dem ontologiſchen Argumente, welches offenbar das moſaiſche iſt, ſoviel eingeräumt, daß durch das Merkmal des Beſten in jedem Falle eine Scheidewand zwiſchen dem wahren und falſchen Gott gezogen werde. Ein wirklicher Gott iſt immer beſſer, als ein nur gedachter, und der beſſere iſt folglich auch der wahre. Dieſe Wahrheit aber, ſezten die Gegner hinzu, iſt abermals nur eine formelle, oder gedachte, aber keine reale, oder wirkliche, und es bleibt daher auch die Beweiskraft dieſes Arguments nur illuſoriſch. Dieſe Behauptung müſſen wir ſelbſt wieder für eine logiſche Illuſion, oder einen offenbaren Paralogiſm erklären; denn wenn in dem Begriffe des Höchſten und Beſten das Unterſcheidungsmerkmal des wahren und falſchen Gottes gefunden wird, ſo iſt das kein willkührliches, oder zufälliges, ſondern nothwendiges Urtheil, welches jedem vernünftigen Menſchen angeſonnen werden kann.

Nothwendigkeit des Denkens aber iſt ein weſentliches Merkmal der Wahrheit, ſo wie dieſe wieder die nothwendige Uebereinſtimmung des Denkens mit dem Seyn iſt. So bleibt die Bevölkerung der Welt mit geflügelten Menſchen ein bloßes Spiel der Phantaſie, mit dem es ein Jeder halten kann, wie er will, weil dieſer Einfall nicht den geringſten Anſpruch auf Wirklichkeit hat. Die Idee eines höchſten und beſten Urweſens aber iſt nothwendig, wie die Vernunft ſelbſt, und enthält folglich auch eine Syntheſis des Denkens und Seyns, durch welche die Einheit der Gedanken, oder Wahrheit im Reiche der Erſcheinungen erſt für uns möglich wird.*) In der Identität des Beſten mit der Gottheit, ſo wie dieſer wieder mit Gott ſelbſt ſtellt daher Bernhard ein Princip hoher Rationalität auf, welches zwiſchen wahrer Theologie und Philoſophie ein unauflösliches Band knüpft. 3. In dieſer Section lenkt nun Bernhard zwar zu dem katholiſchen Dogma von der heiligen Trias ein, aber auf einem ganz anderen Wege und mit einer vorherrſchenden Kraft des Beweiſes für den Monotheiſm. Denn wenn in dem athanaſiſchen Bekenntniſſe die Contraſte gehäuft werden, um das Geheimniß bis zum Widerſpruche zu verhüllen, ſo lüftet Bernhard den Schleier von allen Seiten, indem er die Einheit Gottes über jede Zahl erhebt, das Merkmal der Perſonen in ihrer Eigenthümlichkeit ſucht, die er wieder als göttliche Eigenſchaften darſtellt und zwar mit der Bemerkung, daß nur die Wirkung derſelben, aber nicht ihre Subſtanz auf die Creaturen übergehen kann. Wenn daher der Verfaſſer des athanaſiſchen Bekenntniſſes die ſucceſſiven Vorſtellungen eines und deſſelben Gottes als Vater, Sohn und Geiſt in das göttliche Weſen ſelbſt verſezt und die Reihenfolge derſelben perſonificirt;

*) Die Summa theologiae christianae des Verf. dieſer Schrift ed. IV. §. 51. hat ſich für dieſelbe Anſicht erklärt.

ſo weiſet unſer Verfaſſer denſelben Vorſtellungen als Zahlen ihren Sitz unbemerkt in dem menſchlichen Verſtande an und läßt ſie dann auf dem höheren Gebiete der Vernunft wieder in der Idee eines Weſens aufgehen. Wir getrauen uns nicht zu behaupten, daß dieſe Anſicht mit dem N. T., oder auch nur mit den Dogmen der vier erſten ökumeniſchen Kirchenverſammlungen zuſammenſtimme; dennoch hat noch keine chriſtliche Kirche die Orthodoxie des heiligen Bernhard angefochten, wie weit er ſich auch dem Sinne und Geiſte nach von dem Buchſtaben der Kirchenlehre entfernt hat.

Vierzehntes Kapitel.

Die orthodoxe Theologie des Johannes von Damaſkus. Dogmatiſcher Stillſtand der morgenländiſchen Kirche.

Der Zuwachs dogmatiſcher Beſtimmungen auf dem Gebiete der Chriſtologie und Trinitätslehre war nun im Laufe ökumeniſcher Concilien vom vierten Jahrhunderte an bis zum achten, namentlich durch die monophyſitiſchen und monotheletiſchen Controverſen ſo bedeutend geworden, daß geſchichtliche Sammler und ſpeculative Köpfe das Bedürfniß fühlten, die immer dichtere und verſchlungenere Verzweigung rein=kirchlicher Lehren zu einem zuſammenhängenden Syſteme des chriſtlichen Glaubens zu verflechten. Die Zeitverhältniſſe waren dieſem Verſuche nicht günſtig. In Arabien hatte ſich ein kühner Prophet ſeines Volkes erhoben, der nur in dem erneuerten Monotheiſm des Judenthums und in der Niederhaltung alles deſſen, was er Anthropomorphiſm und Götzendienſt des Chriſtenthums nannte, das Heil des unbefangenen Morgenlandes ſuchte. In dem byzantiniſchen Kaiſerreiche hatten Deſpotiſm, blinder Autoritätsglaube, Geiſtesträgheit und vorherrſchender Bilderdienſt die Gemüther umnebelt und niedergedrückt, daß

man in der Kirche nur von dem Almoſen der Vergangenheit lebte und ſich zu großartigen Ideen nicht mehr erheben konnte. Das ernſte und tiefere Studium der Theologie hatte ſich in die Klöſter und Cellen der Mönche geflüchtet, und zu dieſen gehörte auch der Mann, der uns ein treues Bild der Dogmatik ſeiner Zeit hinterlaſſen hat. Johann von Damaſkus,*) ſeiner Beredtſamkeit wegen Chryſorrhoas, von den Arabern Manſur genannt, hieß dieſer Mann. Sein Vater war der Beamte eines ſaraceniſchen Chalifen, aus deſſen Händen er dem Unterrichte eines italiſchen Flüchtlinges Koſmas zufiel, der ſich als geiſtlicher Dichter und Muſiker ausgezeichnet hatte. Nach dem Tode ſeines Vaters gieng ſein Beruf bei dem Chalifen auf den Sohn über, der ſich demſelben mit Fleiß und Eifer widmete. Nachdem er mehrere Jahre in deſſen Dienſten verlebt und während dieſer Zeit große Anhänglichkeit an die Ikonolatrie bewieſen hatte, begab er ſich nach Jeruſalem, wurde daſelbſt zum Preſbyter ernannt, trat hierauf in ein Kloſter und lebte daſelbſt ſeinen theologiſchen Studien in der Stille. Hier ſchrieb er auch ſeine vier Bücher von dem orthodoxen Glauben,**) die aus guten Quellen geſchöpft wurden, auch viele Beweiſe ſeines Denkens und Forſchens enthalten und in jedem Falle wohl geeignet ſind, die kirchliche Rechtglaubigkeit ſeines Jahrhunderts in einem richtigen Bilde darzuſtellen. Uns wird es genügen, die weſentlichen Puncte einiger Bücher hervorzuheben und ſie mit der nöthigen Kritik zu begleiten.

Gleich das erſte Buch geht von der platoniſchen Bemerkung aus, daß man nur von Gott lernen könne, wer er ſei, ſowohl durch die Vernunft, als durch die Schrift. Jene belehre uns über Gottes Daſeyn und ſeine Eigenſchaften,

*) Geſt. i. J. 750.

**) Ἰωάννου τοῦ Δαμασκηνοῦ ἔκδοσις τῆς ὀρθοδόξου πίστεως. Veronae 1531. 4.

auch über Jeſum und ſeine Sendung, ſo jedoch, daß in derſelben weder Alles unerklärbar, noch Alles erklärbar ſei. *) So iſt es klar, daß Gott wirklich iſt; ſeiner Natur, oder ſeinem Weſen nach aber kann er von uns weder erkannt, noch begriffen werden. **) Aus dieſer allgemeinen Idee Gottes ſpinnt nun Johannes den Faden der heiligen Trias heraus. Gewiß, bemerkt er, iſt Gott nicht ohne Wort, ***) und zwar ohne ein ſubſiſtirendes Wort, weil es beharrlich und nicht verhallend, wie die menſchliche Rede iſt. Nun iſt aber ſchon das Wort des Menſchen, ſofern es aus ſeiner Vernunft hervorgeht, ein anderes, als ſie; inſofern es aber den Gedanken derſelben offenbart, eins mit ihr, folglich dem Weſen nach eins, dem Subjecte nach verſchieden. Es muß demnach das Wort, oder die Vernunft, welche der Sohn Gottes iſt, der Natur nach mit ihm eins, der Subſiſtenz nach aber, welche er vom Vater erhielt, von ihm verſchieden ſeyn. Etwas Aehnliches gilt auch von dem Geiſte, oder Athem Gottes. Schon in der menſchlichen Rede unterſcheiden wir das Einathmen, oder Ausſtoßen der Luft, wodurch der Ton erzeugt wird, welcher den Sinn des Wortes bezeichnet. In der göttlichen Natur aber, welche einer körperlichen Luftbewegung nicht bedarf, tritt an die Stelle des Athems der Geiſt, welchen das Wort begleitet und ſeine Wirkſamkeit in den Herzen der Menſchen befördert. Der Geiſt iſt folglich ſeiner Natur nach Eins mit dem Weſen des Wortes, der Subſiſtenz nach aber von ihm durch ſeine Bewegung und den Willen, das Gute zu fördern, verſchieden. Gerade darinnen beſteht nun der Vorzug des Chriſtenthums, daß es die Einheit des göttlichen Weſens dem Judenthume, die Verſchiedenheit der Perſonen aber dem Heidenthume entnehme, und ſo das Brauchbare beider Religionen zu einem

---

*) Οὐδὲ πάντα ἄῤῥητα, οὐδὲ πάντα ῥητά. Lib. 1. c. 2.

) Cap. 4. *) Θεὸς οὐκ ἄλογός ἐστιν. cap. 6.

Ganzen vereinige. Auf dieſer Grundlage wird nun das Trinitätsdogma nach ſeinem ganzen Umfange aufgebauet und mit gleicher Dialektik zur Einheit kirchlicher Erkenntniß erhoben.

Da ſich unſer Verfaſſer faſt in der Inhaltsanzeige jedes einzelnen Kapitels rühmt, ſeine Dogmen ſyllogiſtiſch bewieſen zu haben, ſo bekennt er ſich zur rationalen, oder philoſophiſchen Lehrart und unterſcheidet ſich dadurch zu ſeinem Vortheile von den Autoritätsmännern, welche zwar in ihren Compendien eine Wolke von Schriftſtellen anführen, auf die inneren Gründe einzelner Sätze aber, von welchen doch die eigentliche Ueberzeugungskraft abhängt, ſelten, oder gar nicht eingehen. Nicht minder beifallswerth iſt es, daß er auf dem Gebiete dogmatiſcher Unterſuchungen Erklärbares und Unerklärbares unterſcheidet, weil der theologiſche Horizont eben ſo beſchränkt iſt, wie der phyſiſche, auch viele Glaubenslehren in Myſterien aufgehen, und nach der Organiſation unſerer Vernunft ſogar aufgehen müſſen. Weil aber gerade mit den Geheimniſſen in der Religionslehre großer Unfug getrieben worden iſt, kam Alles darauf an, die Grenzlinien zwiſchen wahren und falſchen Geheimniſſen genau zu ziehen, um dieſem Mißbrauche zu ſteuern. Die folgende Trichotomie des göttlichen Weſens aber enthält eine ſo auffallende Zahl von Aequivocationen und Paralogiſmen, daß man ſich wundern muß, wie eine ſolche Reihe von Trugſchlüſſen ſich Jahrhunderte hindurch in der Kirche hat empfehlen und erhalten können. Platons Vater, Nus und Geiſt bilden eine einfache Trilogie, die für den menſchlichen Verſtand ungemein viel Anziehendes hat. Wenn die Helleniſten aber den Nus mit dem hebräiſchen Worte, oder Logos vertauſchen, und dieſen in der Folge wieder mit der Weisheit verwechſeln, ſo wird ſchon dem Urbegriffe des Argumentes ein doppelter oder dreifacher Sinn untergelegt, der den ganzen Beweis unſicher und ſchwankend macht. Gott ſei nicht ohne Wort geweſen, heißt es bei Moſes und David, weil der Herr ge-

ſprochen und durch den Hauch ſeines Mundes die Heere des Himmels in das Daſeyn gerufen hat. Aber ſpricht Gott, wie Menſchen, zu wem hat er geſprochen und in welcher Rede? Hier thut ſich ſchon ein Anthropomorphiſm kund, welcher ſich von ſelbſt in den einfachen Satz auflöſt: Gott dachte, wollte, beſchloß es, und es geſchah. Dieſer ſchöpferiſche Gedanke war beharrlich, wie das die Fortdauer der Welt ohne Widerſpruch beweiſt; aber er beharrte nicht außer Gott, weil er ſonſt in den leeren Weltraum geſprochen worden wäre, ſondern in ihm ſelbſt und in der Tiefe ſeines Weſens; er bildete keine eigene Hypoſtaſe, oder Perſönlichkeit, welcher ein Wort an ſich nicht fähig iſt; er iſt auch nicht aus dem Weſen Gottes als ein neues göttliches Weſen gebohren, oder gezeugt, denn Gebähren heißt werden (1 Joh. V, 1) und aus Gott kann kein neuer Gott werden, weil er ſonſt die Ewigkeit, oder die Umwandelbarkeit ſeines eignen Seyns aufheben und ſich ſelbſt verläugnen würde. Das Wort Gottes als Idee, oder göttliche Anſchauung gehört ihm folglich ſelbſt, als Effect oder Wirkung aber, wie das Weltbild Platons, dem Univerſum an, welches auch die Philoſophen zuweilen den eingebornen Sohn Gottes genannt haben. Auf Jeſum übergetragen bezieht es ſich namentlich auf das Wort des Heils (AG. X, 36.), oder die neue ſittliche Schöpfung in dem geiſtigen Reiche Gottes (2 Kor. V, 17.), welche mit der materiellen Welt nichts gemein hat (Joh. XVIII, 36). Noch ſchwächer iſt das ſymboliſche Argument für die Homouſie der dritten Perſon des göttlichen Weſens. Es gereicht ihm ſchon zum Nachtheile, daß es nur auf der zufälligen Homonymie des Athems und Geiſtes in der hebräiſchen Sprache beruht, die ſich in den abendländiſchen Idiomen nicht findet; noch mehr verliert es an Gewicht, wenn man ſich erinnert, daß Gott zwar ein inneres Wort, aber kein äußeres und die Luft erſchütterndes, wie die jüdiſche Bath Kol zugeſchrieben werden kann; in jedem Falle aber iſt die Spiritualität eine der Subſtanz Gottes

inhärirende Eigenſchaft, die von ihm auch auf den Logos übergeht (Weish. Sal. I, 7.), aber keine eigene Hypoſtaſe, oder Perſönlichkeit begründet. Allen wirkſamen Attributen Gottes, wie der Allmacht, Gerechtigkeit und Liebe, ſchreibt man einen Geiſt, oder eine bewegende Kraft zu, ohne denſelben anders, als redneriſch, oder poetiſch zu perſonificiren; von Gott ausgehen heißt bekanntlich von ihm geſendet werden; Jenes wird aber auch von Jeſu geſagt, der ſich ſo oft einen Geſandten Gottes nennt, und kann folglich kein perſönlicher Unterſcheidungscharakter des heiligen Geiſtes ſeyn. Das mag hinreichen zur Begründung des Fürwahrhaltens, daß die Trinitätslehre unſeres Verfaſſers nur dann rechtglaubig genannt werden kann, wenn Orthodoxie und Wahrheit zwei ganz verſchiedene Begriffe ſind.

Noch wichtiger für den Endzweck unſerer Unterſuchung iſt das zweite Buch unſeres Verfaſſers, welches von der Welt und der göttlichen Vorſehung handelt. Die Entſtehung ſeines Lehrgebäudes hat zwar mit der vulgären Geneſis dogmatiſcher Syſteme das gemein, daß ſie von gewiſſen normirenden Autoritäten ausgeht, den rechten und mannichfaltigen Inhalt der heiligen Schrift nach ihnen beugt, formt und regelt, hie und da den Horizont dunkler Begriffe durch fulminante Anatheme der Widerſacher erleuchtet, und nun das neue Lehrbuch, oder Bekenntniß als den einzig geraden Himmelsweg der Mitwelt und Nachwelt empfiehlt. Auch Johannes bauet ſeine Dogmen auf den Grund der Schrift und Tradition, aber nicht ohne Verſtand und eigne Prüfung; er kennt die philoſophiſchen Syſteme ſeiner Zeit; er benützt die Forſchungen des Gregor, des großen Baſilius, Chryſoſtomus und anderer berühmter Theologen ſeiner Kirche; er dringt endlich in die Natur und das Weſen der von ihm behandelten Gegenſtände ſelbſt ein und verhehlt es nicht, wenn ihm noch Zweifel und Bedenklichkeiten übrig bleiben. Jener unſelige Haß der Vernunft und Philoſophie, welcher von jeher die Erb-

ſünde der reinſtatutariſchen Dogmatik war, iſt ihm gänzlich fremd, und wenn man bei ihm das Beſſere noch vermißt, ſo iſt der Grund hievon nicht in ihm und dem Mangel an gutem Willen, ſondern in der Beſchränkung ſeiner Zeit zu ſuchen, die auch unſere Blicke umnebelt und wieder den Geiſt der künftigen Geſchlechter umfangen wird. Gehen wir nun zu dem erſten und bei weitem größeren Theile dieſes Buches über, ſo finden wir eine lange Reihe koſmologiſcher, aſtronomiſcher, anthropologiſcher und pſychologiſcher Betrachtungen, deren Nützlichkeit im Volksintereſſe nicht zu bezweifeln iſt. Die Geſchichte der Erde und ihrer Bewohner zerfällt in acht Aeonen, deren lezter von der Geburt Jeſu bis zur Auferſtehung der Todten hinausreicht. Zuerſt werden die Engel geſchaffen, die mit ihren unſichtbaren Körpern Mauern, Schlöſſer und Thüren durchdringen, die Menſchen und einzelnen Länder beſchützen, auf Erden aber nur beſondere Aufträge Gottes zur Vollziehung bringen. Himmel, Sterne, Sonne und Mond, als die leichten Körper drehen ſich um unſere ſchwerfällige Erde, dem Buchſtaben des alten Teſtaments gemäß; die vier Elemente der Erde werden ausführlich beſchrieben. Die vier Flüſſe des Paradieſes ſind der Ganges, der Nil, Euphrat und Tigris, Eden ſelbſt aber wird als eine Schatzkammer von Freude und Wohlleben geſchildert. Das Bild Gottes an dem Urmenſchen beſtand in der Vernunft und dem freien Willen; unfähig zur Sünde war er nicht, weil das Gott allein iſt; doch war er inſofern unſündlich, als ihn ſeine Natur nicht zum Böſen leitete, ſondern der eigne Vorſatz, im Guten nicht beharrlich zu bleiben. Hätte er nicht von der Frucht des verbotenen Baumes gegeſſen, ſo würde er unſterblich geblieben ſeyn. Es folgt hierauf eine ausführliche Entwickelung der menſchlichen Neigungeu und Leidenſchaften, die ſich von den bekannten manichäiſchen Anſichten des Sündenfalles rein und unbefleckt erhält. Daß nun ein großer Theil dieſer Lehrmeinungeu nicht ohne ſubjectives Fürwahrhalten und in der

beſten Abſicht, dadurch religiöſe Bildung zu befördern, erfaßt und vorgetragen worden iſt, leidet zwar keinen Zweifel: aber eben ſo gewiß iſt es, daß die Verfaſſer unſerer heiligen Schriften Anſprüche auf Unfehlbarkeit in ihren wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen und Mittheilungen niemals gemacht haben. Kein vernünftiger Chriſt wird den Kosmos eines unſerer berühmteſten Naturforſcher geleſen, oder von den neueren Erörterungen auf dem Gebiete der alten Geſchichte Aegyptens Kenntniß genommen haben, ohne erwieſenen Thatſachen in der Reihe ſeiner eigenen Kenntniſſe die Stelle einzuräumen, die ihnen gebührt, und hiernach auch die dogmatiſchen Sätze zu berichtigen, welche kirchliche Theologen ſonſt zu voreilig, und ohne die erforderliche Qualification zu ſolchen Ausſprüchen aufgeſtellt haben. Jede wiſſentliche, oder auch nur leichtſinnige Fortpflanzung eines Irrthums aber iſt eine Verletzung der Wahrheit und folglich Sünde, die mit dem rechten Glauben nun und nimmermehr beſtehen kann.

Unſer Verfaſſer kommt nun im neun und zwanzigſten Kapitel auf die wichtige Lehre von der Vorſehung zurück, die zwar der Mittelpunct jeder kirchlichen Dogmatik ſeyn ſoll, auch von einigen griechiſchen Kirchenvätern ausführlich und gründlich behandelt worden iſt, in der vorliegenden Schrift hingegen nur wenige Blätter einnimmt. Sie beſchreibt ſie zwar als eine Fürſorge Gottes für Alles, was da iſt, oder als ſeinen Willen, alle Dinge zu einer gedeihlichen Vollendung zu führen. *) Nun hätte ſich ſchon aus dieſer Erklärung der göttlichen Weltregierung ein großer Reichthum von Wahrheiten ableiten laſſen, ſelbſt dann, wenn die Providenz nur auf die ſittliche Erziehung des Menſchengeſchlechtes bezogen worden wäre. Aber weder von einer gründlichen Theodicée, zu welcher doch ſchon lang vor Leibnitz hinreichende Materialien

*) *Πρόνοιά ἐστιν ἡ ἐκ Θεοῦ εἰς τὰ ὄντα γενομένη ἐπιμέλεια, καὶ πάλιν βούλησις Θεοῦ, δι᾽ οὗ πάντα τὰ ὄντα τὴν πρόσφορον διεξαγωγὴν λαμβάνει.*

vorhanden waren, noch von einer genügenden Nachweiſung der ſtufenweiſen Verwirklichung der ſittlichen Beſtimmung unſeres Geſchlechtes auf Erden findet ſich hier eine genügende Spur. Allerdings wird die Herrſchaft eines blinden Schickſals, ſo wie die Uebermacht einer abſoluten Vorherbeſtimmung zurückgewieſen und dafür der Primat der menſchlichen Freiheit aufrecht erhalten. Aber mit dem vorhergehenden Willen, nach welchem Gott die Seligkeit aller Menſchen will, und dem nachfolgenden, welcher dennoch das Böſe zuläßt und den unbußfertigen Sünder zur ewigen Pein verdammt, iſt das dunkle Räthſel des freien Menſchenlebens noch keinesweges gelößt. Es klingt ſogar abnorm, wenn am Schluſſe geſagt wird, die inſtinctartige Erzeugung und Geburt der Kinder ſei eine Folge des Genuſſes der verbotenen Frucht geweſen, da ſich doch dieſelbe Oekonomie der Natur, an deren abſoluter Weisheit kein Zweifel übrig bleibt, auch bei den Pflanzen und Thieren findet. Und noch ſonderbarer lautet es, wenn nebenbei angedeutet wird, Gott habe den gefallenen Menſchen darum den Vorzug der Unſterblichkeit entziehen müſſen, weil ſonſt die gefallenen Engel hätten Beſchwerde führen können, daß die Sünder im Paradieſe mit einer ſo leichten Strafe davongekommen wären. „Der neidiſche und alles Gute haßende Dämon, ſezt Johannes hinzu, konnte es nicht ertragen, daß, nachdem er durch ſeine Ueberhebung ſo tief gefallen war, wir noch über ihm ſtehen ſollten." Wer mögte nun noch daran zweifeln, daß auch die Politik der Dämonen einen feindlichen Einfluß auf die Schickſale der armen Menſchheit hat!

Wir können dieſen Standpunct der morgenländiſchen Kirche im achten Jahrhunderte, wo die Geiſtesblüthen ihrer Heroen ſchon von dem Baume der Erkenntniß gefallen waren, nicht verlaſſen, ohne zu fragen, ob ſie die Rechtglaubigkeit ihres damaſceniſchen Johannes nicht nur fortgepflanzt, ſondern auch geläutert, fortgebildet und mit der nach dem dunklen Mittelalter immer fortſchreitenden Cultur Europa's in Einklang

zu bringen bemüht geweſen ſei? In ihrer Trennung von der abendländiſchen Kirche könnte kein hinreichender Grund zur Verneinung dieſer Frage liegen; wenigſtens reichten die beiden Haupturſachen jener der Chriſtenheit ſo nachtheiligen Trennung, der Zwieſpalt des Dogma's von dem gedoppelten Ausgange des heiligen Geiſtes, und die Beſchwerden über den Deſpotiſm der römiſchen Päpſte nicht aus, dieſen langen Still-ſtand in der kirchlichen Cultur zu rechtfertigen. Jener Zwie-ſpalt nicht, ſelbſt wenn die Abendländer das anſtößige filioque in das Bekenntniß des zweiten ökumeniſchen Concils einge-flochten haben ſollten; denn der Logos iſt ſchon ſeinem Weſen nach die Quelle der Idee des heiligen Geiſtes, *) und es bleibt daher immer richtiger, die Geneſis deſſelben dem Vater und Sohne zuzuſchreiben, als ihn mit den Morgenländern zum Vermittler zwiſchen Vater und Sohn zu erheben, wie das ſchon von unſerem Johannes geſchah. Der Primat des römiſchen Biſchoffes aber vor dem erſten griechiſchen Me-tropolitan in Conſtantinopel war bereits auf vorhergehenden Concilien geſezlich entſchieden, und das vierfache Patriarchat der Morgenländer hat in ihrer Kirche eben ſo große Conflicte, als das römiſche Supremat erzeugt. Auf dem Concil zu Florenz i. J. 1436 hat man das auch von beiden Seiten eingeſehen, und die bedeutende Anzahl der damals übertreten-den Griechen hat es hinlänglich bewieſen, daß bei ruhiger Ueberlegung und nach Erlöſchung des Parteihaſſes eine we-nigſtens temperirte Union beider Kirchen ſehr wohl möglich geweſen ſeyn würde. Selbſt unter dem franzöſiſchen König Ludwig XIV., dann unter den ruſſiſchen Kaiſern Peter I. und Alexander haben geiſtvolle und hochgeſtellte Männer der griechiſchen Kirche dieſen alten Plan wieder aufgefaßt und ſich nur durch politiſche Gründe genöthigt geſehen, ihn wieder

*) Weish. Salomons X, 17.

aufzugeben. *) Aber auch abgeſehen von dieſer Union haben doch ausgezeichnete Häupter und Gelehrte der griechiſchen Kirche durch ihre Schriften den Beweis geführt, daß ſie bei den katechetiſchen Elementarſymbolen ihrer Kirche **) ſtehen zu bleiben nicht gerathen fanden, ſondern ſich zum Aufſchwunge in höhere Regionen des Glaubens berufen fühlten. ***) Wenn nun dennoch die Klage immer lauter wird, daß die Lichter dieſes alten Ruhmes erlöſcht, Liberalität und Duldung verſchwunden, ein heidniſcher Tempelprunk, heidniſcher Bilderdienſt, heidniſche Reliquienſucht in den Cultus eingedrungen, das Volk in tiefen Aberglauben, die höheren Stände in ſtillhöhnenden Unglauben verſunken ſeien; ſo iſt der Grund dieſer traurigen Erſcheinung nicht in dem naturgemäßen Syſteme des Fortſchrittes, ſondern der Hemmung und des Rückſchrittes zu ſuchen; ſo muß man den Wechſel des Klima's, der Nationen und Raçen, der Satzungen und Sitten anklagen, unter welchem die Blüthen der alten Kirche erſtarrt ſind; ſo iſt es die Flüchtigkeit des alten Hellenism, die Barbarei des muhamedaniſchen Staatsrechtes, und die Eigenthümlichkeit der ſcythiſchen Cultur, welche nur den Firniß der Wiſſenſchaften pflegt, aber den Reichthum ihrer Ideen verſchmäht. Alle dieſe Urſachen zuſammengenommen ſind es, welche auf dem Acker dieſer Welt eine kaum dreißigfältige Ernte haben zur Reife kommen laſſen. Jede vorherrſchende Staatsreligion mag wohl einem Feuerwerke des Glaubens gleichen, aber näher betrachtet ſteigen jene Fulgurationen nur als Brandfackeln zum Himmel empor, die aus dem nächſten Luftkreiſe wieder als ſchwarze Stäbe des Hermes Pſychopompos zur Erde niederfallen.

*) Man vgl. hier die wichtigen Abſchnitte in der Histoire des Sectes religieuses par *Grégoire*, Paris 1828. tome IV. p. 97 ss.

**) S. die confessio orthodoxae fidei der vier Patriarchen v. J. 1643. in *Kimmelii* libris symbolicis ecclesiae orientalis. Jenae 1843. p. 52 s.

***) Ein Beleg für dieſe Behauptung ſind die Considerations sur la doctrine et l'esprit de l'église orthodoxe par Alexander de *Sdourza*. Stuttgard 1816.

Funfzehntes Kapitel.

Die ſcholaſtiſche Theologie: Berengar und Lanfranc; Anſelm und Roſcellin; Abälard und Petrus der Lombarde.

Durch die ökumeniſchen Concilien und ihre Fortſetzungen im Trullus und Lateran hatte das dogmatiſche Syſtem der Chriſten, namentlich in der Chriſtologie und Trinitätslehre eine Spannung erhalten, welche ihr Glauben und Wiſſen immer weiter aus einander hielt und ſie zulezt durch eine unüberſteigliche Kluft zu ſcheiden drohte. Die Polemik der morgenländiſchen und abendländiſchen Kirche wurde nach ihrer Trennung immer bitterer und heftiger, ohne der Glaubenswiſſenſchaft irgend einen Zuwachs zu gewähren. Man findet unter den Griechen nur Excerpte und Compilationen, wie in den Schriften eines Photius, Zonaras, Theophylakt und Oekumenius; die Abendländer aber verzichteten ſelbſt auf den griechiſchen und mehr auf den hebräiſchen Text der Schrift und blieben bei ihrer unlateiniſchen, oft ungenauen Vulgata ſtehen, ohne ſich um richtige Grundſätze der Hermeneutik und Kritik zu bekümmern, oder durch ein fleißiges Studium der römiſchen Claſſiker wenigſtens Ausdruck und Rede gegen die Gefahren der einbrechenden Barbarei zu ſchützen. In Italien, England, Frankreich und ſpäterhin in Deutſchland pflegten junge Theologen ihr Studium des kirchlichen Syſtems vorzugsweiſe mit einigen Vorkenntniſſen der ariſtoteliſchen Logik und Dialektik zu beginnen, nach den Kategorien dieſes Philoſophen die Materialien ihrer Wiſſenſchaft zu ordnen und auf dieſem Wege Wahrheit und Irrthum zu ſcheiden. Iſt doch das Leben ſelbſt für die Menſchen unter der Leitung der Vorſehung die beharrliche Lehrerin in der ſchweren Kunſt, ſie zur Vernunft zu bringen; warum hätten ihrem bewährten Unterrichte die Gottesgelehrten, Meiſter und Schüler, nichts ablernen

ſollen, da gerade ſie vor Allem der Vernunft bedürfen! Ob ihnen nun das gelungen und eine wahrhaft chriſtliche Geiſtesbildung, das heißt ein rationaler Glaube von ihnen errungen worden iſt, oder ob der lange Zeitraum der ſcholaſtiſchen Theologie einen fortdauernden Kampf der beiden entgegengeſetzten Extreme, des Dogmatiſm und Rationaliſm darbietet, iſt nun die Frage, die wir in Beziehung auf unſere Aufgabe zu beantworten haben.

Noch im Anfange des neunten Jahrhundertes war es in beiden orthodoxen Kirchen der Chriſtenheit unentſchieden, ob die Verwandelung des Brotes und Weins in den Leib und das Blut Jeſu bei der Abendmahlsfeier durch die Kraft des Glaubens in den Herzen der Glaubigen, oder durch die Allmacht des Geiſtes in dem Weſen der äußeren Symbole ſelbſt erfolge. Paſchaſius Radebert, Abt des Kloſters Corvey in der Picardie, ein frommer und wohlgeſinnter, aber nichts weniger als geiſtvoller Mann hatte ſich auf die Löſung dieſer Frage durch langes Nachdenken über ein anderes Problem von der jungfräulichen Geburt der Maria vorbereitet, und als er ſich hier in dem Fürwahrhalten geſtärkt fühlte, daß jene bei voller, mütterlicher Verſchloſſenheit des Leibes erfolgt ſei, war der Verſtand auch für die Bejahung der Abendmahlsfrage empfänglich geworden. *) Weil der Communicant, bemerkte er, von der Apperception durch den Einſetzungsſpruch auf den Gedanken des Leibes und Blutes Jeſu hingelenkt wird, ſo iſt ihm Brot und Wein im Munde verſchwunden und dafür der weſentliche und blutige Leib des Herrn geworden. Das iſt nicht etwa nur ein Gaukelſpiel der Phänomene, wie in der künſtlichen Brechung der Lichtſtrahlen, ſondern ein plötzlicher Wechſel der Subſtanzen, die wir eben ſo wenig zu denken vermögen, als den Austauſch unſeres eignen Weſens im Laufe dieſer Meditation. Wir geben

*) J. J. 831. Er ſtarb als emeritirter Abt i. J. 865.

unten *) das wunderbare Dogma des Abtes mit ſeinen eignen Worten wieder. Erſt zweihundert Jahre ſpäter nahm ein kenntnißreicher Cleriker und Aufſeher der Domſchule zu Tours mit Namen Berenger dieſes überſchwungene Dogma als unerweißlich in Anſpruch: ſchon Auguſtin habe die Symbole im Abendmahle nur als Bilder des Leibes und Blutes Chriſti betrachtet; **) zu derſelben Meinung hätten ſich vor ihm Johann Scotus und Bertram bekannt; dieſem ſelbſt ſei das Abendmahl eine Aehnlichkeit, ein Bild, ein Unterpfand vom Leibe und Blute des Herrn geweſen, welche mit dem Brote und Weine von den Theilnehmern genoſſen werden. Dieſe Lehre iſt nicht allein bibliſch und von allen Parteien der evangeliſchen Kirche angenommen, obſchon dieſe wieder unter ſich das einfache und exhibitive Zeichen unterſcheiden, ſondern ſie iſt auch tief in der Vernunft gegründet, weil in dem Augenblicke, wo Brot und Wein verwandelt und ihres Weſens verluſtig würden, auch das Phänomen derſelben verſchwinden müßte, mithin auch keine Figur des Brotes und Weines und alſo auch keine äußere Maße mehr denkbar wäre. Mit beſonderem Eifer trat ihm indeſſen Lanfranc, Biſchof zu Canterbury entgegen und rechnete es ihm als verdammliche Ketzerei an, daß er die in der Kirche ſchon weitverbreitete Lehre der Verwandelung ein Dogma des Pöbels genannt hätte. ***) Er nennt ihn in der unten genannten Schrift einen Verräther des orthodoxen Glaubens, der ſeinen Irrthum zu Rom feierlich widerrufen und dann

*) *Veritas* est dum *corpus* Christi et *sanguis virtute* spiritus in verbo ipsius ex *panis vinique substantia efficitur.* De corpore et sanguine Christi liber c. IV. in den Opp. *Paschasii Radeberti.* Lutetiae Parisiorum 1618 fol. p. 1563.

**) J. J. 1048, geſt. 1088.

***) J. 1051, geſt. 1088. Sein Buch de corpore et sanguine Christi adversus Berengarium Turonensem ſteht in ſ. Opp. ed. Lutetiae Parisiorum 1618. p. 231 ss.

abermals aufgenommen habe, drückt ſich auch hiebei ſo aus, als ob die katholiſche Kirche das ſacramentirliche Seyn des Leibes und Blutes Chriſti von dem natürlichen nur im Glauben unterſcheide;*) nimmt aber dieſen Unterſchied wieder zurück**) und erklärt geradezu, daß vor der Conſecration nur Brot und Wein, nach derſelben aber der Leib und das Blut Chriſti auf dem Altare liege; wirft ſeinem Gegner vor, daß er die Worte des Auguſtinus und Ambroſius verdrehe; muß aber zuletzt doch geſtehen, daß die Vernunſt die Modalität der Verwandelung der Symbole nicht begreiſe, ſondern ſie als Geheimniß des Glaubens anzunehmen verbunden ſei.***) Das iſt auch gerade der Scheitelpunct der ganzen Controverſe; denn hätte Lanfranc das phyſiſche Weſen der Symbole in dem Objecte von dem ſacramentirlichen in dem Subjecte des Empfängers, wie er zu thun ſchon geneigt war, unterſchieden, ſo würde Niemand dagegen etwas Gegründetes haben einwenden, und Luther wie Calvin hätten ihm in der Folge ihren Beifall nicht verſagen können. Nun fürchtet aber der Erzbiſchof bereits zu viel geſagt zu haben und unterſcheidet daher ein wirkliches Brot mit natürlichem Weſen und gleicher Figur vor der Conſecration, und ein ſcheinbares Brot mit verlornem Weſen, aber bleibender Figur nach derſelben. Nun ſteht zwar noch immer ſo viel feſt, daß bei dem Communicanten die äußere Anſchauung des Brotes der inneren Glaubensanſchauung des Leibes Chriſti gewichen iſt, welche allerdings weſentliche Bedingung der Aufnahme des perſönlichen Chriſtus in das Innere des Gemüthes bleibt. Daß aber nun auch das geweihte Brot auf dem Altare ſein natürliches Weſen, oder den inneren Haltpunct ſeiner Figur und Erſcheinung verloren und ſich dafür das Weſen des Leibes Chriſti in das Symbol eingeſenkt habe, folgt hieraus keineswegs; denn mit dem Weſen eines Phä-

*) Cap. VI. **) Cap. VIII & IX. ***) Cap. XVII.

nomens verſchwindet auch ſeine Figur und äußere Geſtaltung und weicht einer anderen, welches nicht mehr die alte, ſondern eine neue Erſcheinung in das Daſeyn ruft. Die Berufung auf ein Geheimniß des Glaubens iſt hier ganz unſtatthaft; denn das wahre Myſterium überſchreitet nur die Grenzen der Vernunft, ohne ſie ſelbſt aufzuheben; zwei Weſen aber in einem und demſelben Phänomen nehmen der Vernunft ihre Baſis und machen jede Kenntniß der überſinnlichen Welt unmöglich. So eröfnen Berengar und Lanfranc die Scene in dem großen Schauſpiele der Scholaſtik, welches nun auf einem ſo ſchwankenden und unſicheren Boden aufgeführt wird.

Auch Anſelm *) und Roſcellin ſpielen in dem Prologe dieſes Drama's eine bedeutende Rolle. Jener, ein Zögling der Lanfrankiſchen Schule war auf mancherlei weltlichen Umwegen und durch den Liberaliſm der Kloſterſchule zu Bec in der Normandie dem Mönchsſtande und tieferen Studium der Theologie zugeführt worden. Unter ſeinem Lehrer Lanfranc herrſchten die philologiſchen Studien noch in einer ziemlich gebildeten Sprache vor; Anſelm aber warf ſich mit der ganzen Kraft ſeines Geiſtes auf die allgemeine, oder rationale Theologie, hob den ontologiſchen Beweis für Gottes Daſeyn in ſeiner ganzen Kraft und Stärke hervor, **) indem er daran erinnerte, daß ſich das Nichtſeyn Gottes nicht einmal mit Folgerechtigkeit denken laſſe, und machte die Freunde der vulgären, oder ſogenannten poſitiven Dogmatik darauf aufmerkſam, daß ihr Syſtem niemals einen feſten Grund gewinnen

*) Geb. i. J. 1034, geſt. 1109.

**) Der φοῖβος ἤϊος des Homer Iliad. XV, 365. von ἔω sum iſt von Gott gebraucht der θεὸς ἤϊτος, oder ὄντως ὤν (Plutarchus de Iside opp. ed. Reiske vol. VII. p. 545; vgl. Lennepii etymologicum v. ἔω). Der Vater des ontologiſchen Argumentes iſt Moſes; es finden ſich Spuren deſſelben bei Plato und Ariſtoteles, und er war im eilften Jahrhunderte ſchon vor Anſelm bekannt, wie wir im dreizehnten Abſchnitte ſahen.

könne, wenn es nicht auf dem rationalen Grunde der lebendigen Idee Gottes aufgebauet würde. Der Verſuch, an dieſe die kirchliche Trinitätslehre anzuknüpfen iſt ihm zwar keineswegs gelungen; auch läßt ſeine Unterſuchung über die Wahrheit, die ihm mit der Geradheit (rectitudo) ſynonym war, Vieles zu wünſchen übrig, und am Wenigſten kann ſein Dialog über die Frage, warum Gott Menſch geworden ſei, den Denker befriedigen. Er geht nemlich bei der Beantwortung derſelben von dem Grundſatze aus, zuerſt glaube und dann ſuche es zu verſtehen, und ſtellt ihm noch das zweite Princip zur Seite: daß nemlich das ſündige Menſchengeſchlecht nur durch einen ohne Sünde geſchaffenen Menſchen habe erlößt werden können. Aber wenn es ſchon ſeine Richtigkeit hat, daß auf dem Gebiete der allgemeinen, oder rationalen Theologie der Glaube ein Poſtulat der Vernunft ſei, über welches ſich der Verſtand nachher zu orientiren berufen iſt; ſo kann das doch nicht von äußeren Thatſachen, oder traditionellen Lehren behauptet werden, weil man dieſe erſt richtig auffaſſen, conſtatiren und verſtehen muß, ehe man ſie für wahr halten kann. Davon nicht zu ſprechen, daß es gänzlich unerwieſen iſt, das gegenwärtige Menſchengeſchlecht werde mit der Sünde gebohren; denn natürliche Unvollkommenheit iſt noch keine Sünde, und auch Chriſtus iſt vollkommener worden, weil er an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menſchen zunahm. Der berühmte Dialog, warum Gott ein Menſch, bleibt daher noch immer ein ſehr mangelhafter Tractat, der leichter bewillkommnet, als mit Erfolg geprieſen werden kann. Glimpflicher kann man von dem Zwiſte Anſelms mit Roſcellin, oder Rücelin, einem Scholaſticus zu Compiegne urtheilen, der als das Haupt der Nominaliſten ſeiner Zeit die für die Theologie höchſt wichtige Frage von dem Verhältniſſe der abſtracten Begriffe zu den concreten wieder in Anregung gebracht hatte. Schon unter den griechiſchen Philoſophen waren die

Anſichten dieſes Gegenſtandes getheilt: Plato, als Idealiſt, war für die Realität des Abſtracten, Ariſtoteles für die Wirklichkeit des Concreten, die Stoa hielt den abſtracten Begriff für einen leeren, und dieſe Meinung theilte auch Roſcellin. Niemand würde ihm das verübelt haben, wenn er nicht hinzugefügt hätte: auch in der heiligen Dreieinigkeit muß man die drei Namen der Perſonen nicht als bloße Worte, ſondern als drei Sachen, oder Weſen denken, weil man ſonſt zugeben müſſe, auch der Vater und der heilige Geiſt ſeien Menſchen geworden. Dieſe Anwendung des Nominaliſm erklärte die Synode in Soiſſons (i. J. 1092) für ketzeriſch, und auch Anſelm, auf den ſich Roſcellin berufen hatte, mißbilliget ſie, jedoch mit der Einſchränkung, daß man jene Meinung dennoch zulaſſen könne, wenn man unter den drei Sachen eben ſo viele Relationen verſtehe, welche mehr als bloße Worte ſeien.*) Anſelm, gegenüber dem Roſcelliniſchen Nominaliſm am Schluſſe des eilften Jahrhunderts, iſt daher eben ſo charakteriſtiſch für den auftauchenden Scholaſticiſm, wie der ontotheologiſchen Dogmatiker Einer dem älteren Fichte gegenüber am Schluſſe des achtzehnten Jahrhundertes. In einem Zeitalter, wo der Nominaliſm, oder dogmatiſche Idealiſm in die Schulen der Theologen eingedrungen iſt, wird der rechte Glaube immer gefährdet ſeyn, wenn er einer tüchtigen philoſophiſchen Rüſtung entbehrt.

Mit dieſem kritiſchen Harniſch ihrer Zeitgenoſſen ausgerüſtet traten nun die eigentlichen Begründer der Scholaſtik, Abälard und Peter der Lombarde auf. Jener, der Sohn eines Edelmannes in Bretagne,**) zeichnete ſich von Jugend auf durch rhetoriſche Gewandtheit und ein dialektiſches Talent aus; er bildete ſich zu Paris unter der Leitung berühmter Lehrer mit großem Fleiße und gleicher Eitelkeit. Er hatte kaum den

*) Epistolarum l. II. ep. 35. in den opp. ed. Gerberon p. 355.

**) Geb. i. J. 1079, geſt. zu Chalons an der Saone i. J. 1142.

Kreis ſeines Unterrichtes geſchloſſen, ſo errichtete er ſchon an mehreren Orten ſeinen eignen Lehrſtuhl, trat dann mit wechſelnder Unruhe wieder in die Schule Anſelms ein, bei dem er aber mehr Rauch als Licht, mehr Blätter als Früchte zu finden glaubte, und kehrte darauf nach Paris zurück, wohin er als Lehrer der Theologie und Philoſophie, ſo wie Inhaber eines Canonicates berufen war. Hier verſchaften ihm ſeine glänzenden Vorträge, ſeine äußere Beredtſamkeit und ſiegende Geſchicklichkeit zu disputiren allgemeinen Beifall; in der Philoſophie machte er über das Lieblingsthema der Zeit, das Univerſelle von Seiten der Sachen und der Individuen, ſeine eignen Anſichten geltend; ſeine exegetiſchen Vorleſungen waren überfüllt, und eine zahlreiche Jugend aus allen Ländern Europa's umlagerte ſeinen Lehrſtuhl. Nun trat ſein unheilbringendes Verhältniß zur Heloiſe ein, welches er in der Geſchichte ſeiner Calamitäten *) ohne Rückhalt beſchreibt; es führte ihn und ſeine Schülerin dem Kloſter zu, wo er mit allen ſeinen Talenten ohne Zweifel vergeſſen worden wäre, wenn die allgemeine Theilnahme an ſeinem Schickſale ihm nicht unter den Mönchen eine Freiſtätte bereitet und ihn auch da mit einer großen Anzahl von Schülern umgeben hätte. Hier entwarf er nun für ſeine Zuhörer die berühmte Einleitung in die Theologie, **) die zwar vielfach getadelt und verketzert, doch ſelbſt von aufgeklärten Oberen der Kirche geſchätzt, von vielen ſeiner Zeitgenoſſen aber als eine ſcharfſinnige Kritik der Dogmatik betrachtet und als der Uebergang zur freieren Erkenntniß der chriſtlichen Wahrheit geehrt wurde. In dem erſten Buche unterſcheidet er die heilige

*) Sie ſteht in der Sammlung ſeines Briefwechſels mit der Heloiſe in Petri *Abaelardi* Filosofi et Theologi abbatis Ruyensis et *Heloisae* conjugis ejus primae Paracletensis abbatissae operibus. Parisiis 1616. 4. p. 355.

**) *Introductio ad theologiam* divisa in tres libros, in den opp. p. 973 ss.

Gelehrſamkeit, als ein Mittel zur Erklärung der Schrift, von der heiligen Wiſſenſchaft, oder Erkenntniß Gottes, welche die Hauptſache ſei und ſchon der Vernunft, als dem Bilde Gottes nahe liege. In dieſer Erkenntniß erblicke man ſchon den Keim der Trinität, als einer perſonificirten Darſtellung der Allmacht, Weisheit und Liebe Gottes, von der ſich auch bei heidniſchen Schriftſtellern deutliche Spuren fänden. Die wiſſenſchaftliche Theologie führe auf Glauben, Liebe und die Sacramente als weſentliche Theile zurück. In dem zweiten Buche macht der Verfaſſer auf die große Zerriſſenheit der galliſchen Kirche ſeiner Zeit, beſonders in dogmatiſcher Rückſicht aufmerkſam und leitet aus einer langen Reihe abenteuerlicher Meinungen, welche nun die Jugend von den „Kathedern der Peſtilenz" vernehme, das Bedürfniß liberaler und rationaler Principien ab, durch welche allein in das Kirchenſyſtem der Obſcuranten wieder Wahrheit, Licht und Pietät zurückgebracht werden könne.*) In dem dritten Buche endlich kommt Abälard auf die Hauptfrage zurück, ob und inwiefern man Gott, ſeine Einheit und Vollkommenheit aus bloßer Vernunft zu erkennen vermöge; ob er mehr thun könne, als er wirklich thut, und ob nicht gerade aus dieſer Anſicht die Lehre des Optimiſm von der beſten Welt hervorgehe, welche zuletzt allein der göttlichen Macht, Weisheit und Weltregierung würdig ſei? Zu dieſer höheren Sphäre luminöſer Ideen hatte ſich der geniale, aber doch mehr zweifelnde, als in ſeinem Glauben feſte Mönch erhoben. Man begreift, daß kritiſche Principien dieſer Art der gemeinen und

---

*) Die Hauptſtelle findet ſich in der ſeltenen Pariſer Ausgabe der Werke Abälards v. J. 1616 S. 1066 ff. mit näherer Bezeichnung der Individuen. Den ſittlichen Verfall des Klerus hatte der Verfaſſer bereits früher in der Geſchichte ſeiner Calamitäten beklagt, wo er bemerkt, daß das Zuſammenleben der Mönche und ihrer Aebte mit ihren Concubinen, Söhnen und Töchtern zu den gewöhnlichen Erſcheinungen des Tages gehöre.

gebrechlichen Autoritätsorthodoxie ſeiner Periode eine neue Geſtaltung bereiten mußten.

Allerdings konnte das nur langſam und ſtufenweiſe geſchehen, weil dem Menſchen der Gemeinheit das Poſitive näher liegt, als das Negative, und der Aberglaube willkommener iſt, als der Unglaube. Iſt ihm die Minerva zu klug und der Apoll zu weiſe, ſo zweifelt er nicht, wie Protagoras, an dem Daſeyn der Götter, ſondern wirft ſich vor einem Apis nieder, von ihm die Gaben zu erflehen, die ſeinen Verſtand anſprechen und ſein Herz zufrieden ſtellen. Auch Abälard würde daher durch ſeine Einleitung, die er in der Folge noch in einer anderen Geſtalt erſcheinen ließ, wenig Gutes geſtiftet haben, wenn die Dogmatiker ſeines Jahrhundertes nicht darauf bedacht geweſen wären, dem Chriſtenglauben ihrer Schüler mit einem handfeſteren und robuſteren Syſteme zu Hülfe zu kommen. Mit der Vernunft ganz zu brechen, war bei der herrſchenden Dialektik der Zeit nicht möglich; man ergab ſich daher in die Nothwendigkeit, die abſtracten Begriffe, welche die Wiſſenſchaft reichlich darbot, zuzulaſſen und ſie, wie man glaubte, durch concrete und zufällige zur Wahrheit zu ſtempeln. Und weil das doch nicht überall gelang, oder gelingen konnte, ſo gieng man ſogar einen Schritt weiter, und nahm nach den ariſtoteliſchen Kategorien in zweifelhaften Fällen ſogar den problematiſchen Typus in die Lehrfächer der Dogmatik auf. Um aber die zudringliche Skepſis möglichſt fern zu halten, legte man, weniger der heiligen Schrift, als der Autorität der Tradition, der Kirche, ihrer Väter und Concilien ein entſcheidendes Gewicht bei, welches die Wagſchale der Kritik und Philoſophie wie ein leeres Gefäß in die Lüfte hob, oder doch beide, als nachtretende Dienerinnen, gebieteriſch zum Stillſchweigen ermahnte. Dazu fühlte ſich nun namentlich Peter, der Lombarde*) berufen, ein Mann

*) Geb. zu Noverra in der Lombardei, geſt. als Biſchof von Paris i. J. 1164.

von mittelmäßigen Talenten, flachem Forſchungsgeiſte und dürftiger Schriftkenntniß, wohl aber beleſen in den Jahrbüchern der Kirche, ein fleißiger Sammler und Eraniſte und, wie alle mittelmäßigen Köpfe, immer fertig und bereit, aus fremden, ſchon zugerichteten Materialien ein eignes Syſtem zu bauen und dann in ſeiner Glaubenshütte auf den errungenen Lorbeeren gemüthlich auszuruhen. Der Verfaſſer nennt ſeine Schrift das Sentenzenbuch *) und zwar nach dem Beiſpiele von Abälard und Baudinus, welche bereits vor ihm eine ähnliche Dogmenſammlung veranſtaltet hatten, ſo, daß man nicht mehr im Stande iſt, das, was er ſelbſt zuſammengetragen hat, von den Arbeiten ſeiner Vorgänger zu unterſcheiden. Das Buch zerfällt in vier Theile, von dem dreieinigen Gott, der Weltſchöpfung, der Menſchwerdung Chriſti, und den Sacramenten; anhangsweiſe folgt die Eſchatologie in einem kurzen und wenig befriedigenden Abſchnitte. Die Dogmen ſelbſt werden in einzelnen Diſtinctionen, oder Sectionen ziemlich vollſtändig, aber mit dialektiſcher Breite vorgetragen; das Urtheil iſt gemäßigt, und mehr ſuchend, als entſcheidend; am Schluſſe des Artikels werden wichtige Streitfragen häufig problematiſch hingeworfen und als Lehrmeinungen unter den Schutz der kirchlichen Autorität geſtellt. Es iſt namentlich der vierte Theil von den Sacramenten mit einer großen Vorliebe bearbeitet, der Anfang von den lezten Dingen hingegen eilfertig und mit ſichtbarer Oberflächlichkeit behandelt. Wenn man es daher auch gern anerkennt, daß dieſes Sentenzenbuch in der abendländiſchen Kirche der erſte Verſuch einer ziemlich vollſtändigen Dogmenlehre iſt, ſo finden ſich doch in ihm auch bedeutende Lücken und Gebrechen, welche der Folgezeit neue Forſchungen und Nachbeſſerungen zur Pflicht machten. Das Verhältniß

*) Sententiarum libri quatuor. Die vorliegende Ausgabe mit einem weitläuftigen Regiſter (Noribergae 1474).

der allgemeinen Offenbarung Gottes in der Natur und Schrift blieb gänzlich unerörtert; die bibliſchen Beweisſtellen waren zu dürftig und ohne die nöthige Auswahl und Erklärung beigebracht; der Unterſchied zwiſchen Schulbegriffen und Ideen, welche die Grundlagen des Chriſtenthums ſind, blieb gänzlich unerörtert; die Autoritäten der Kirche und ihrer Notabilitäten, die ſo oft mit ſich ſelbſt im offenen Widerſtreite ſtehen, ließ man ungeordnet und ungeprüft. Und da wir Menſchen endlich, der ewigen Vernunft des höchſten Schöpfers und Regenten der Welt gegenüber, kein anderes Maas der Wahrheit haben und haben können, als unſere eigne, beſchränkte, aber an unwandelbare Geſetze des Denkens gewieſene Vernunft; ſo konnte der Unterſchied zwiſchen Glauben und Wiſſen, dann wieder zwiſchen dem Glauben, der Autorität und der Vernunft, und, was damit gleichbedeutend iſt, zwiſchen Lehrmeinungen und unwandelbaren Glaubenslehren ſchon darum nicht hervortreten, weil der auftauchende Scholaſticiſm die Wahrheit in den Dingen, und nicht in der Klarheit und Nothwendigkeit des menſchlichen Denkens ſuchte. Welches Licht der Rechtgläubigkeit aber aus dieſen Wolken hervortreten konnte, wird ſich nun aus der weiteren Entwickelung der ſcholaſtiſchen Lehrmethode ergeben. *)

Sechzehntes Kapitel.

Beobachtungen über das Verhältniß der ſcholaſtiſchen Theologie zur chriſtlichen Rechtglaubigkeit. Alexander von Hales, Albert der Große, Thomas von Aquino und Duns Scotus.

Bei der Stellung, welche die ſcholaſtiſche Philoſophie in der religiöſen Cultur des Mittelalters eingenommen hat, iſt

*) Vgl. Heinrichs Geſchichte der verſchiedenen Lehrarten der chriſtlichen Glaubenswahrheiten. Leipzig 1790. S. 197 f.

man dem erſten Blicke nach zu großen Erwartungen berechtiget. Die Männer, welche an ihrer Spitze ſtanden, waren als freiſinnige Kritiker des beſtehenden Kirchenſyſtems aufgetreten; an Gelehrſamkeit und Vielſeitigkeit der Kenntniſſe fehlte es ihnen nicht; die ariſtoteliſche Philoſophie, zu der ſie ſich vorzugsweiſe bekannten, erhielt ihren Forſchungsgeiſt immer kräftig und rege; und da der Stoff, den ihnen die heilige Schrift und Tradition darbot, von ihrer beweglichen Dialektik in immer neuen Formen erfaßt und dargeſtellt wurde, ſo hatten ihre Lehren auch nichts von der unheimlichen Stabilität der Meinungen zu fürchten, die in ihrer frommen Einfalt das Auftauchen eines luminöſen Gedanken für Ketzerei und Sünde hielt. Wir dürfen und wollen der Geſchichte dieſer Lehrmethode, welche ſonſt in der theologiſchen Gelehrſamkeit eine bedeutende Stelle einnahm, nicht vorgreifen; aber da wir nun einmal vor den dogmatiſchen Hörſälen des Mittelalters vorübergehen, ſo dürfen wir auch einer freundlichen Begrüßung der Männer nicht ausweichen, deren Namen in glänzenden Lobſprüchen auf unſere Zeiten gekommen ſind, um aus ihren Schriften eine Ahnung des Geiſtes zu ſchöpfen, der ſich in ihren Vorträgen ausgeſprochen hat.

Wir treten bei Alexander von Hales (Ales), einem gebohrnen Britten ein, der als Jüngling nach Frankreich einwanderte, daſelbſt in den Franciſcanerorden aufgenommen wurde, dann in der hohen Schule zu Paris den Lehrſtuhl der Theologie und des kanoniſchen Rechtes annahm und mit dem Titel des Unwiderſprechlichen, oder Unfehlbaren beehrt wurde.*) Er weicht von den beiden Begründern ſeiner Schule inſofern ab, als er den Gegenſtand jedes einzelnen Satzes nicht allein nach den vier Prädicabilien, ſondern auch nach den zehn Prädicamenten des Ariſtoteles zergliedert.

---

*) Geb. zu Gloceſter, geſt. i. J. 1245 zu Paris. *Doctor irrefragabilis.*

Durch dieſe Topik gewann er zwar eine Maſſe von Gedanken, führte aber auch viel Ungehöriges herbei, und bahnte dadurch einer faſt unvermeidlichen Confuſion der Begriffe den Weg. Wir belegen das durch ein Beiſpiel aus ſeiner Hauptſchrift, dem Inbegriffe der ganzen Theologie,*) wo die dritte Quäſtion des erſten Theiles von der Eſſentialität der göttlichen Subſtanz ſowohl nach ihrer Einheit, als Dreiheit handelt. Jene wird nun nach den zehn Prädicamenten von der Eſſentialität, Unveränderlichkeit, Einfachheit, Unermeßlichkeit, Einheit, Wahrheit, Güte, Macht, Weſenheit und dem Willen in drei Abtheilungen beſprochen. Gleich zuerſt wird hier die Meinung Richards vom heiligen Victor und Anſelms geprüft und für die leztere entſchieden. Alexander legt ein großes Gewicht auf Anſelms Schriften und ſein ontologiſches Argument von den ewigen Wahrheiten. Entweder giebt es eine ewige Wahrheit, oder nicht. Iſt jene vorhanden, ſo iſt das ewige Seyn Gottes ſchon bewieſen; wird aber die ewige Wahrheit geläugnet, ſo muß doch das wahr ſeyn, daß keine ewige Wahrheit vorhanden iſt, und man ſteht dann wider Willen auf demſelben Puncte der Extreme, den man vermeiden wollte. Abgeſehen von anderen Beiſpielen **) nimmt man ſchon an dieſem wahr, daß dem freien Schwunge der Ideen in dieſer Summa ein weites Feld geöfnet iſt, auf dem man ſich allerdings eben ſo leicht verirren, als orientiren kann.

Unter den Deutſchen war Albert der große,***) aus

*) Summa universae theologiae. Noribergae 1482 in folio. Man findet aber in dieſem voluminöſen Bande nur die drei erſten Theile der Summa. Der vierte iſt in groß Quart 1489. 22. December von Franciscus Gyrardeghus nachgeliefert.

**) Wir verweiſen hier auf den dritten Theil dieſer Summa quaest. CXXXII de fide et symbolis, in welchem eine noch größere Maſſe des Ungleichartigen angehäuft iſt.

***) Geb. i. J. 1205, geſt. 1280.

dem adelichen Geſchlechte der Bolſtädte in Schwaben der Erſten Einer, der von Padua und Paris aus die ſcholaſtiſche Weisheit auch in ſeinem Vaterlande geltend machte. Er gehörte dem Orden der Dominicaner an, deren Provincial er war, fungirte eine Zeitlang als Biſchof in Regensburg, entſagte dann dieſer Würde und ſtarb mit Hinterlaſſung vieler Schriften aus dem Gebiete der Naturkunde, Philoſophie und Theologie zu Cöln bei den Brüdern ſeines Ordens. Seine claſſiſchen Studien waren ſehr beſchränkt, ſein Styl iſt rauh und ungebildet, ſeine Gelehrſamkeit aber mannichfaltig, ſein Vortrag anziehend, belebt und bisweilen von magiſchen Experimenten begleitet. Er empfahl in denſelben vor Allem beſtimmte Definitionen, gefiel ſich in Paradoxien und dialektiſchen Kunſtſtücken und bereicherte die Dogmatik mit der Lehre von den Kirchenſchätzen in den überverdienſtlichen Tugenden Chriſti, der Jungfrau Maria und der Heiligen überhaupt, aus deren reicher Fülle er dann nicht ohne Scharfſinn das Recht des Ablaßes, oder der Abminderung zeitlicher Strafen der Sünden abzuleiten ſuchte.*) An den Marienfeſten warf er eine lange Reihe von Fragen auf, um den Beweis zu führen, daß ſie bei ihrer innigen Gemeinſchaft mit dem Vater der ſubalternen Botſchaft eines Engels eigentlich gar nicht beburft hätte, um Mutter des Heilandes zu werden. Solche Kühnheit mußte die Gemüther der Glaubigen eben ſo hoch ſpannen, als tief beunruhigen. Deſto erquicklicher war nun ihre Beſchwichtigung, als der Redner die Medaille umkehrte und der Sendung Gabriels das Gepräge unumgänglicher Nothwendigkeit aufdrückte. Gehen wir nun zu dem voluminöſen Werke des Verfaſſers, welches er den Inbegrif der Theologie**) nennt,

*) Der bekannte thesaurus supererogationis sanctorum mit ſeinen moraliſchen Tiefen und Untiefen, die noch immer einer näheren Beleuchtung bedürfen.

**) Summa theologiae in den operibus *Alberti* magni. Lugduni 1651. tom. XVII s.

ſelbſt über, ſo finden wir zwar an der Spitze deſſelben eine richtige Kritik der Definition des Auguſtinus von der Theologie, welche er eine Wiſſenſchaft deſſen nennt, was zu unſerem Heile nöthig iſt. Albertus ſcheidet nemlich die Religion von ſeiner Unterſuchung aus und beſchränkt die Theologie auf „den determinativen Unterricht von Gott, der erſten Subſtanz, als dem Anfange und Endzwecke aller Dinge.“ Nun folgt eine lange Reihe von Fragen: ob ſie eine Wiſſenſchaft der Theorie, oder Praxis, des Gebrauches, oder Genuſſes der Grundſätze, oder Autorität, der unmittelbaren, oder mittelbaren Wahrheit ſei, die zwar nach allen Prädicamenten beantwortet, zuletzt aber doch halbirend in der Schwebe erhalten werden, daß man bei der bedeutenden Breite der Unterſuchung den Nerv des Beweiſes verliert und zuletzt nicht weiß, was man bejahen, oder verneinten ſoll. So kommt man denn noch immer an der Schwelle der Prolegomenen bei dem dritten Tractate von der Cognoſcibilität, Nobilität und Demonſtrabilität Gottes an und erfährt, daß ſein Angeſicht ſchauen, ſo viel heiſe, als ſein Weſen erkennen. Nun werden wir im vierten Tractate auf den eigentlichen Scheitelpunct der Speculation, nemlich auf die Eſſentialität ſeiner Subſtanz geſtellt. Man kann nicht einmal denken, daß er nicht ſei, weil er allen Menſchen in das Herz geſchrieben, folglich gegenwärtig iſt: es iſt Unſinn, den Allgegenwärtigen als nicht ſeiend zu denken. Seine Exiſtenz enthält nicht nur keinen Widerſpruch, ſondern löſt vielmehr alle Widerſprüche; es kann alſo auch der Verſtand nichts gegen ſie aufbringen. Des Menſchen Seyn iſt Thatſache, alſo Wahrheit; nun muß aber das, was an der Creatur Wahres iſt, noch mehr Wahrheit in Gott ſeyn; er allein iſt frei von allen Accidenzen und trägt die Nothwendigkeit zu ſeyn in ſeinem Weſen; dadurch wird aber jede Möglichkeit des Nichtſeyns ausgeſchloſſen. Ariſtoteles und Averroes lehren, das erſte Princip aller Intelligenz ſei der göttliche Verſtand.

Nun ſagt uns aber Natur und Verſtand, daß da, wo das Zweite iſt, auch das Erſte ſeyn müſſe. Der relative Verſtand zweiter Claſſe ſezt alſo die abſolute Intelligenz der erſten voraus, und es iſt folglich ungereimt, dieſe als nicht ſeiend zu denken. Das mag hinreichen, die fortſchreitende Rationalität einer Schule zu bezeichnen, welche gerade durch ſie den rechten Glauben der katholiſchen Kirche zu begründen ſtrebte.

Da der Geiſt des Scholaſticiſm in allen ſeinen Perioden derſelbe iſt, ſo finden wir es für den Endzweck unſerer Schrift ausreichend, aus dem Zeitraume ſeiner vollen Blüthe noch zwei Männer auszuwählen, die bei gleichen Talenten ſich doch durch eine ganz verſchiedene Lehrmethode ausgezeichnet haben. Der erſte iſt Thomas von Aquino, aus einem altgräflichen Hauſe in Sicilien ſtammend, von den Mönchen des berühmten Kloſters Monte Caſino gebildet und ſchon als Jüngling in den Orden der Dominicaner zu Neapel aufgenommen.*) Weil das gegen den Willen ſeiner Verwandten geſchah, hatte er viele Drangſale zu beſtehen, bis es ihm gelang, nach Paris und von da nach Cöln zu entfliehen, wo er ſeine Studien unter Albert dem großen fortſezte und vollendete. Von hier kehrte er nach Frankreich, dann nach Italien zurück, wo er auf mehreren Univerſitäten lehrte, dann Provincial ſeines Ordens wurde und in Neapel ſeine Laufbahn beſchloß. Er ſtand bei ſeinen Zeitgenoſſen in ſo großem Anſehen, daß ihm Niemand leicht zu widerſprechen wagte, ob er ſchon als großer Dialektiker und eben ſo eifriger Verehrer der heiligen Jungfrau dazu oft genug Veranlaſſung gegeben hätte. Seine beiden Hauptſchriften ſind ein Commentar über das Sentenzenbuch Peters des Lombarden und ſeine theologiſche Summa,**) welche einen großen Reichthum

*) Geb. zu Aquino i. J. 1224, geſt. i. J. 1274. *Doctor angelicus.*

**) Summa theologica S. Thomae Aquinatis divinae voluntatis interpretis, opus plane aureum. Lugduni 1702. fol. in 3 Bänden.

philoſophiſcher Glaubensanſichten, Collectaneen und Diſſertationen enthalten. Wir entnehmen dem lezten Buche derſelben einen Abſchnitt der Lehre von den Sacramenten, und namentlich den Artikel vom heiligen Abendmahle,*) welcher ſchon damals in unendlicher Breite ausgeſponnen und mit den ſonderbarſten Meinungen durchflochten war. Statt nun dieſe ſegensreiche Religionshandlung gehörig zu entwickeln und ſie nach ihren weſentlichen Merkmalen darzuſtellen wird in dieſem Artikel eine Unzahl gehöriger und ungehöriger Fragen zuſammengeſtellt, bejaht, verneint und bezweifelt, nach langem Wechſelgeſpräche wieder von einer anderen Reihe erſezt, und wenn das in die Hände arbeitende Gedächtniß weder Steine, noch Lehm und Stoppeln mehr zum Baue darbietet, das Mauſoleum geſchloſſen, welches mehr einer moſlemiſchen Sure, als einem evangeliſchen Lichtkranze gleicht. Wenige Fragen aus dieſem Quäſtionenmeere werden hinreichen, den dogmatiſchen Geiſt des grundgelehrten, aber unendlich verworrenen, engliſchen Lehrers darzuſtellen. 1. Iſt das Abendmahl ein Sacrament? Allerdings, weil es ſichtbar als Sache, unſichtbar und heilig nach ſeiner Abzweckung, oder, wie Auguſtin ſagt, ein ſichtbares Wort Gottes iſt. 2. Beſteht es aus einem, oder mehreren Sacramenten? Dem Zeichen und der Conſecration nach aus mehreren Zeichen, aber nur aus einem Weſen und Endzwecke. 3. Ob nothwendig zur Seligkeit? Nicht ſachlich wie die Taufe, aber geiſtlich, wie die myſtiſche Gemeinſchaft des Leibes Chriſti. 4. Gehört zum AM. eine beſtimmte Quantität von Brot und Wein? So weit ſie nöthig iſt zur Erreichung des ſacramentlichen Endzweckes. Wenn ſich Jemand im Meere taufen läßt, wird nur ſo viel Waſſer heilig, als nöthig war, ſeinen Körper zu berühren. 5. Soll man dazu Weizenbrot, oder Gerſtenbrot wählen? Ob ſich ſchon Chriſtus des lezteren bei der Speiſung

*) Summa theol. T. III. p. 185 ff.

des Volkes bediente, ſo iſt jenes doch ſchicklicher und kräftiger, alſo vorzuziehen. 6. Geſäuertes, oder ungeſäuertes Brot? Da der Sauerteig mit der Liebe unverträglich iſt, das AM. auch ein Sacrament der Liebe heißt, ſo iſt das ungeſäuerte Brot vorzuziehen. Indeſſen wird auch durch jenes das Weſen des AM. nicht alterirt. 7. Ob außer dem Weine des Weinſtockes nicht auch Wein von Granatäpfeln, oder Maulbeeren zuläſſig ſei? Da Chriſtus ſich ſelbſt einen Weinſtock nennt, ſo beſchränkt man ſich billig auf die Frucht deſſelben, jedoch mit Ausſchluß des Eſſigs. 8. Ob es erlaubt ſei, den Wein des AM. mit Waſſer zu miſchen? Unbedenklich, weil aus den Wunden Jeſu am Kreutze Blut und Waſſer floß, und auch das Brot nicht allein aus Mehl, ſondern zugleich aus Waſſer bereitet wird. Indeſſen kann man nur eine mäßige Beimiſchung des Waſſers empfehlen, damit der Wein nicht ſeine Gattung (species) verliere. 9. Ob die Elemente des AM. auch nach der Conſecration das Weſen des Leibes und Blutes beibehalten? Allerdings, weil ſie weder rückwärts in Brot und Wein verwandelt, noch vernichtet werden. Indeſſen werden die Elemente auch von den Glaubigen unter der Geſtalt des Brotes und Weines genoſſen, weil es unnatürlich iſt, Menſchenfleiſch zu eſſen und Menſchenblut zu trinken. Das Weſen des Leibes und Blutes Chriſti iſt nur dem Glauben zugänglich, nicht dem Schauen. 10. Ob die Verwandelung der Elemente in einem Augenblicke geſchehe? Es ſcheint zwar zwiſchen dem vorhergehenden Seyn und nachfolgenden Werden ein vermittelnder Punct, oder Uebergang gedacht werden zu müſſen. Allein es giebt auch Fälle, wo obige zwei Momente in einen zuſammenfallen, wie bei der Entzündung einer Kerze, wo das Erleuchtetwerden und Erleuchtetſeyn genau coincidiren, und daſſelbe geſchieht auch bei der Wandelung im Sacramente. 11. Ob in dem Abendmahle der ganze Chriſtus enthalten ſei? Auch hieran kann man zweifeln, wenn man bedenkt, daß die Elemente

nur den Leib und das Blut, nicht aber die Divinität Chriſti und ſeine Seele darſtellen. Aber mit jenem Leibe und Blute iſt doch auch die Seele und Gottheit vermöge der reellen Concomitanz verbunden, und auf dieſem Wege kommt auch der ganze Chriſtus zu Stande. 12. Ob der ganze Chriſtus in beiden Elementen enthalten ſei? Wenn die Apoſtel in der Stunde, wo Chriſtus am Kreutze ſtarb, das Abendmahl gefeiert hätten, ſo würde auch ſein Leib unter dem Elemente des Brotes ohne Blut, und dieſes wieder unter dem Zeichen des Weines ohne Leib zu denken geweſen ſeyn. Nun aber iſt in dem Brote der Leib durch die Kraft des Sacramentes, und das Blut vermöge der reellen Concomitanz, wie auf der anderen Seite in dem Weine das Blut ſacramentlich, der Leib aber als ſachlicher Begleiter. Es iſt alſo die obige Frage unbedenklich zu bejahen. 13. Ob man demnach ſagen könne, der ganze Chriſtus ſei in jedem einzelnen Elemente vorhanden? Man muß auch dieſe Frage bejahen, weil die Subſtanz immer der Quantität, oder Dimenſion vorangeht und zu Grunde liegt. Jene iſt unverändert dieſelbe, wenn auch dieſe räumlich getheilt und geſchieden wird. Das Brot im Reflex des Spiegels bietet nur eine Subſtanz dar; zerbricht man ihn, ſo erſcheint zwar nun das Brot in mehreren Geſtalten, aber das Weſen derſelben iſt doch unverändert daſſelbe. 14. Ob der Leib Chriſti im Sacramente örtlich vorhanden ſei? Von dem Brote kann das unbedenklich geſagt werden, nicht aber von dem Leibe Chriſti, welcher von ſeiner Seele und Divinität begleitet wird. Durch dieſe Concomitanz werden auch die Schranken der Localität von jenem hinweggenommen. (So iſt auch die Rechte Gottes nach Luther allenthalben). 15. Ob man das Abendmahl einem Sünder reichen dürfe, wenn er darum bittet? Unſer engliſcher Meiſter findet zwar die Zurückweiſung deſſelben dem Gebote Chriſti gemäß, das Heilige nicht den Hunden vorzuwerfen, läßt aber auch das

Strenge und Bedenkliche dieſer Verſagung nicht unerwogen und iſt daher dem Vorſchlage nicht abhold, dem Bittſteller eine nicht conſecrirte Hoſtie zu reichen, damit er wenigſtens der Verſuchung zu einer ſchweren Todſünde überhoben werde. In der Folge kommt er aber von dieſer Meinung, als einer Verführung zum Götzendienſte zurück, unterſcheidet den berüchtigten und verborgenen Sünder und geſtattet nur dieſem unter den nöthigen Ermahnungen den Zutritt zum Altare. Dieſe Auswahl aus den Problemen einer weitausſehenden Caſuiſtik wird das Urtheil rechtfertigen, daß auch unſer vielbeleſener und grundgelehrter Aquinat kein unzweifelhaftes, oder auch nur der Mehrheit ſeiner Dogmen nach vollkommen rechtglaubiges Glaubensſyſtem hinterlaſſen, alſo ſich auch ſelbſt nicht als ein bleibendes Vorbild chriſtlicher Wahrheit bewährt hat.

Dem Dogmatiſm des Thomas trat nun Johannes Duns, ein Schottländer, oder Irländer, mit großem Scharfſinne, aber in einer rauhen und unausgebildeten Sprache entgegen. *) Er war Franciſcaner, lehrte in Oxford, Paris und Cöln, zeichnete ſich durch vielſeitige Kenntniſſe und großen Eifer für das Syſtem des Realiſm aus, welches er mit Gewandtheit und allen dialektiſchen Künſten vertheidigte. Ueberall, wo er lehrte, ſtrömte ihm die Jugend in Tauſenden zu, weil Alles den tiefſinnigen Lehrer in ihm anerkannte; ſeine Freunde nannten ihn ſogar den Adler der Philoſophen, den Phönix der Theologen, das Wunder ſeiner Zeit, den marianiſchen Doctor und den Fürſten des Scharfſinnes. Er ſtiftete das Feſt der unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau und breitete ſich in ſeinen Büchern über alle Theile der Philoſophie aus. Seine Hauptſchrift iſt ein Commentar über das Sentenzenbuch in fortlaufenden Diſtinctionen, Sätzen und

*) J. 1301, geſt. zu Cöln i. J. 1308 im 34ten, nach Anderen im 43ten Jahre. *Doctor subtilis.*

Gegenſätzen, welche die Ueberſicht des Ganzen ſehr erſchweren und den Leſer häufig über die Anſicht des Verfaſſers ſelbſt ungewiß laſſen. *) Wir wählen daher eines ſeiner Lehrſtücke, welches ihn bei ſeinen Gegnern in den Verdacht des Pelagianiſm brachte, und zwar nach der Auffaſſung eines Ordensgenoſſen, welcher mehrere ſeiner Sentenzen zuſammengeſtellt und nach ihrem Zuſammenhange geordnet hat. Es iſt das die Lehre von der Freiheit des Willens, **) welche Duns vielſeitig erörtert und nicht ohne Glück in ihrer Tiefe beleuchtet hat. „Der Wille, lehrt der Verfaſſer, iſt dasjenige Geiſtesvermögen, welches einen Gegenſtand begehrt. Dieſer Gegenſtand iſt alles Wahre und Gute, von dem der Wille angezogen wird; denn das Böſe, oder das Uebel, kann er weder begehren, noch lieben. Wie der Verſtand das Wahre billigt und das Falſche verwirft, ſo liebt der Wille das Gute und haſſet das Böſe. Und wie der Verſtand dem Falſchen als ſolchem nicht beiſtimmen, und dem Wahren als ſolchem ſeinen Beifall nicht verſagen kann, ſo vermag auch der Wille das Böſe als ſolches nicht zu lieben und das Gute als ſolches nicht zu haſſen. Ebendeßwegen ſetzt jede Art des Willens die Erkenntniß voraus, dem bekannten Geſetze gemäß: nur das Erkannte kann gewollt werden. Die Erkenntniß muß das Object herbeiführen und dem Willen nahe bringen, wenn er ſeine Abſicht auf daſſelbe richten ſoll. Gott ſelbſt kann den menſchlichen Willen nicht in Thätigkeit verſetzen ohne vorhergegangene Erkenntniß. Dabei iſt ſie nicht Urſache, ſondern nur Bedingung des Willens; denn obſchon aus dem Verſtande und der Uebereinſtimmung der Gedanken mit dem Objecte die Erkenntniß her-

---

*) Quodlibeta et commentaria in libros IV sententiarum. Venet. 1514. Die vor uns liegende Ausgabe enthält nur den Prolog und das erſte Buch in 48 Diſtinctionen ohne Titel und Druckort in einem vollſtändigen Quartbande.

**) Man vgl. die Schrift von Geyß: Sententiae philosophicae et genuinae *Johannis Duns Scoti.* Augustae Vindelic. 1700. 4. S. 308 ff.

vorgeht, ſo kann man das doch nicht von dem Willen ſagen, weil er frei und unabhängig iſt. Dieſe Freiheit iſt nun eine gedoppelte, nemlich die der Contradiction und der Contrarietät. Jene beſteht in dem Vermögen zu handeln und nicht zu handeln, alſo in der formellen Freiheit der Uebung; dieſe in dem Vermögen, etwas zu lieben, nicht zu lieben, oder es ſogar zu haſſen, alſo in der reellen Freiheit der Specification. Ueber beide ſtellt nun Duns die weſentliche, oder herrſchende Freiheit, *) vermöge welcher der Handelnde ſich über jede Nothwendigkeit von Außen und Innen erhebt. So liebt Gott ſich ſelbſt und Alles, was gerecht und billig iſt, ob er ſchon das Gegentheil nicht zu wollen vermag. Man nennt dieſe Freiheit weſentlich, weil ſie jedem Willen, dem geſchaffenen und ungeſchaffenen eigen iſt und nicht gehindert werden kann, obſchon auch der Freiheit der Contradiction und Contrarietät kein abſolutes Hinderniß im Wege ſteht. Man muß indeſſen die Freiheit vom Zwange und von der Nothwendigkeit unterſcheiden. Jene beſteht in der Spontaneität, oder der Freiheit von äußerlich und innerlich beſtimmenden Gründen, welche leztere bei den Trieben der Thiere wirkſam ſind. Dieſe hingegen ſteht höher als der Zwang von beiden, wie z. B. dieſe Schrift, zu welcher ſich der Verfaſſer ohne irgend ein zwingendes Motiv entſchließt. Hieraus folgt aber, daß nur die weſentliche Freiheit als die einzig wahre und ächte betrachtet werden kann, wie das bereits Tertullian, Auguſtin und Anſelm gelehrt haben. Der Creatur mag die Freiheit des Widerſpruches und der Contrarietät genügen, die ſich bei den Thieren in der Sphäre brutaler Willkühr, bei dem Menſchen in der Sphäre verſtändiger und unverſtändiger Willkühr bewegt. Die weſentliche, göttliche Freiheit aber ſchließt jede Willkühr aus, und kann nicht einmal mit der Unterlaſſung des Guten be-

*) Libertas *dominii.*

ſtehen, weil ſie die von allen ſämmtlichen Antrieben geläuterte, geiſtige Thätigkeit des Willens zur Quelle hat.“ Daß dieſe Anſicht mit der Theorie Auguſtins von der wirkſamen Gnade eben ſo wenig vereinbar iſt, als mit dem Dogma des Thomiſten und dem Syſteme der älteren Kirche überhaupt, leuchtet von ſelbſt ein. Der bittere Kampf des Erasmus mit Luther würde eine andere Richtung gewonnen haben, wenn Duns ſein Führer geweſen wäre; J. A. Erneſti würde es dann nicht gewagt haben, dem höchſten Weſen die menſchliche Willkühr als eine weſentliche Eigenſchaft aufzubürden; namentlich aber würde das ungemeſſene Streben des Volkes nach natürlicher und politiſcher Freiheit ſehr vermindert werden, wenn dieſe weſentliche Freiheit, welche Chriſtus ſelbſt verkündiget hat, ſo weit es thunlich iſt, in den Kreis des Jugendunterrichtes hereingezogen würde. Der Verfaſſer dieſer Schrift hat ſeine Sympathie mit unſerem Scholaſtiker in der lezten Ausgabe ſeiner Sittenlehre unverhohlen ausgeſprochen und hat alſo kein Recht, an dem vorliegenden Sentenzenbuche mehr zu tadeln, als die Breite ſeiner Dialektik und die dunkle Verworrenheit des Ausdruckes.

Werfen wir nun am Schluſſe dieſes Abſchnittes auf die Geſchichte des Scholaſticiſm noch einen Blick, ſo ſtellt ſich das Ergebniß von ſelbſt heraus, daß er auf die Verſtandesbildung aller Mitglieder der chriſtlichen Kirche einen wichtigen und bedeutungsvollen Einfluß bewieſen hat. Er erhielt den Abſolutiſm eines untrüglichen Kirchenhauptes in Schranken, ſteuerte der Unwiſſenheit des Clerus, regte den Geiſt des eignen Denkens und Forſchens an und widerſezte ſich durch immer neue Lehrformen der drohenden Einſeitigkeit und Stabilität des Autoritätsglaubens, die der Tod wahrer Weisheit und Frömmigkeit iſt. Die Scholaſtiker ſchonten die beſtehende Lehre der Kirche, weil die herrſchende Tradition ſie zu feſt mit ihren Banden umſchlungen hielt, aber ſie ſtellten die religiöſe Vernunftidee an die Spitze ihrer Glaubensſyſteme, führten ſie

durch alle Kategorien der Schule hindurch und nährten nur darum einen verborgenen Skepticiſm, weil ſie ſich nicht frei genug in dem Kreiſe ihrer Forſchungen bewegen konnten. Der Rationaliſm aber, der transſcendentale ſowohl, als der transſcendirende, hatte in ihren Schulen ſein ſtilles Hauptquartier aufgeſchlagen, und man iſt wenig vertraut mit der Geſchichte, wenn man dieſe Erfaſſung religiöſer Wahrheiten nur als eine Frucht der neueren Zeit betrachtet. Der vulgäre Buchſtabenglaube hat von jeher den vulgären Rationaliſm, oder das trügeriſche Spiel mit leeren Begriffen (Koloſſ. II, 8.) herbeigeführt, welches eine Frucht vernünftelnder Dialektik iſt. Aber Rationaliſm und Rationalität verhalten ſich zu einander wie Licht und Irrlicht; wie ſich nun dieſes wieder zur Finſterniß verhält, werden diejenigen am Beſten wiſſen, die es nicht einmal zum Rationaliſm, geſchweige denn zur reinen Rationalität ihrer Glaubensanſichten gebracht haben.

Siebzehntes Kapitel.

Uebergang zur Reformation. Die Waldenſer, Wikleſiten und Hußiten. Das Concil zu Baſel und Geyler von Kaiſersberg.

Auch die Waldenſer machen Anſprüche auf dieſe frühzeitig erkämpfte Rationalität des Chriſtenthumes, ob ſich ſchon nur geringe Spuren eines dialektiſchen Rationaliſm in ihrer Geſchichte finden. Schon die Etymologie des Wortes, in welcher häufig der Keim der Sache liegt, iſt zweifelhaft. Pierre Valdo, ein Kaufmann aus Lyon im zwölften Jahrhunderte, welcher fleißig in der Schrift las und ein Wohlthäter der Armen war, ſoll dieſe Secte geſtiftet haben. Dieſe Behauptung iſt aber hiſtoriſch unerwieſen, und in den Annalen der Waldenſer wird ſchon früher Peter von Bruis als Ur-

heber ihrer Lehre genannt. Nach Anderen ſollen die Waldenſer urſprünglich Wallenſer, oder Thalmänner geheiſen haben. Auch dieſer etymologiſche Verſuch iſt bodenlos, weil ſich nicht einmal der alte franzöſiſche Name Vaudois aus dieſer Wurzel ableiten läßt. Der Verfaſſer der neueſten Geſchichte dieſer Religionspartei bleibt daher bei der Nachweiſung ſtehen, daß das Wort Vanés, Vaudois in dem altfranzöſiſchen Idiome einen Ketzer, oder Zauberer bezeichnet habe und daß namentlich die Jungfrau von Orleans ſchon bei Mezeray dieſen Beinamen führte. *) In der That reichen die Spuren dieſer Religionspartei weit in das Mittelalter zurück; arme Bergvölker von unverdorbenen Sitten haben immer eine gewiſſe Vorliebe zu einfachen und vernünftigen Religionsbegriffen, und weil auch die piemonteſiſchen Thalbewohner von dieſer Freiheit unter ſchweren Verfolgungen des Biſchofs von Turin Gebrauch machten, wurden ſie Zauberer, Katharer und Ketzer genannt. Unter dem Namen Bagnolenſer und Leoniſten bahnten ſie ſich ohne Polemik, ohne gelehrte und ſcholaſtiſche Unterſuchungen ihren eignen Weg, ſagten ſich im Stillen von der kirchlichen Tradition, namentlich vom Fegfeuer und der Anbetung der Heiligen los, beſchränkten ſich auf die einfachen Lehren des Chriſtenthums und zogen die heilige Schrift zu Rathe, nicht nach der Vulgata, ſondern einer alten, ſtückweiſe noch vorhandenen Ueberſetzung in der altgalliſchen, oder romaniſchen Sprache. Von jeher war ihr Canon der heiligen Schrift derſelbe, zu welchem ſich ſpäter die Reform bekannte; der Geiſt des göttlichen Wortes war das Princip ihrer Schriftauslegung, ſie ließen auch die reine Tradition der alten Kirche zu; nicht minder das apoſtoliſche und athanaſiſche Symbol mit den Beſchlüſſen der vier älteſten Concilien. Der weltlichen Obrigkeit unterwarfen ſie ſich vollſtändig, ver-

*) Histoire de l'Eglise Vaudoise par *Antoine Monastier*. Genève 1847. 2 B. in 8. vgl. tome I, p. 84 ff.

warfen aber die päpſtliche Oberherrſchaft der Kirche und namentlich den Ablaß. Ihre Kirchendiſciplin beſtand in der Einführung der chriſtlichen Sittenlehre in das Leben, war aber mehr ſtreng, als mild, namentlich in Beziehung auf geſellige Vergnügungen und die Tanzvereine. Künftige Bärte (barbes), oder Paſtoren wurden beſonders fleißig in der Schrift unterrichtet und mußten ganze Evangeliſten, beſonders den Matthäus und Johannes, in ein Eigenthum ihres Gedächtniſſes verwandeln. Die Gemeinden ſorgten für ihre nöthigſten Lebensbedürfniſſe; nebenbei war es ihnen geſtattet, durch Gewerbe und Künſte, beſonders durch die Ausübung der Heilkunde und Chirurgie ihre Einnahme zu vermehren. Die Prüfung, Anſtellung und Einführung der Geiſtlichen war ihnen allein überlaſſen; auch vereinigten ſie ſich jährlich einmal zu einer Generalſynode, die Angelegenheiten der Kirche zu berathen; ſchon im vierzehnten Jahrhunderte war die Zahl der Verſammleten bis auf fünfhundert geſtiegen. Claude, Biſchof zu Turin gab ihnen im J. 1517. das Zeugniß reiner Sitten und einer preiswürdigen Uebereinſtimmung ihres Wandels mit den göttlichen Geboten. So breiteten ſie ſich über die Alpen nach Italien, dann in dem mittäglichen Frankreich, in der Schweiz und in Deutſchland bis über die Gebirge Böhmens durch ihre Miſſionarien aus. Aber ſchon im vierzehnten Jahrhunderte brach bei der Verſetzung des päpſtlichen Thrones nach Avignon unter Clemens V. eine heftige Verfolgung über die Waldenſer aus, ſo daß nur aus dem Thale Loyſe zu Grenoble hundert und funfzig Männer mit vielen Weibern, Mädchen und Kindern lebendig verbrannt wurden. Dieſe Drangſale, welche allmählig in einen bürgerlichen Krieg ausarteten, dauerten bis zum Frieden mit dem Landesherrn am Schluſſe des funfzehnten Jahrhundertes fort. Hier traten aber an die Stelle der politiſchen Bedrückungen die ſchweren Prüfungen der Inquiſition, welche jeden Waldenſer als Häretiker vor ihren Richterſtuhl forderte, wenn er ſeinen Ka-

11*

tholiciſm nicht durch das Zeugniß eines Geiſtlichen dieſes Bekenntnißes zu erweiſen vermogte. Viele waren daher genöthiget, ihre Kinder katholiſch taufen zu laſſen und die Meſſe zu hören, auch wenn ſie nachher, wie vorhin, dem Glauben ihrer Väter ergeben waren. Glücklicherweiſe erſchien nun in Deutſchland und der Schweiz die Reformation, welche den ſchwergeprüften Gemeinen neuen Muth einflößte. An Geiſtlichen, welche an dem Lehrbegriffe der Väter feſthielten, das Abendmahl unter doppelter Geſtalt austheilten, die Paſtoren durch Auflegung der Hände einweihten und fortdauernd im Cölibate lebten,*) fehlte es zwar eben ſo wenig, als an frommen Schweſtern und Jungfrauen, die in einem geſchloſſenen Kreiſe ebenfalls ein eheloſes Leben führten. Demohngeachtet nahmen die katholiſchen Ideen in den piemonteſiſchen Thälern und beſonders in der Provence täglich mehr überhand und erfüllten die Glaubigen mit den traurigſten Beſorgniſſen. Selbſt die von Genf aus eindringende abſolute Prädeſtinationslehre war nicht geeignet, die altglaubige Partei mit dem neuen Proteſtantiſm auszuſöhnen. Sie ſendeten daher Abgeordnete nach Baſel und Straßburg zu Oekolampad und Bucer, die in Ausſicht geſtellte Glaubensverwandtſchaft näher zu erörtern und eine gegenſeitige Annäherung der Gemeinen vorzubereiten. Beide Reformatoren, deren Stellung zwiſchen Wittenberg und Zürch bekannt iſt, nahmen ſie wohlwollend auf, erkannten ſie für Brüder an und ertheilten ihnen (J. 1530) ein ſchriftliches Zeugniß, daß der Herr ihnen Einheit des Geiſtes durch das Band des Friedens verliehen habe. Einer der Abgeordneten, Pierre Maſſon wurde zu Dijon feſtgenommen und zum Tode verurtheilt, der zweite aber, Georges Morel kehrte glücklich wieder in die Provence zurück und der Erfolg ſeiner Botſchaft war eine auf der Synode zu

*) *Monastier* tome I. p. 196. Le célibat des *barbes* général alors. Das Kloſterleben und die Eheloſigkeit der Prieſter hatte alſo auch im ſechzehnten Jahrhunderte nichts Anſtößiges für die Waldenſer.

Angrogne*) erklärte Verbrüderung der Waldenſer mit der Reform in der Schweiz und im ſüdlichen Deutſchland. Man gieng hier ſelbſt ſo weit, daß man in einem Supplemente zu dem alten Glaubensbekenntniſſe von dem J. 1120. den Satz aufnahm, „daß Jeder, der an die freie Willkühr des Menſchen glaube, als ein gänzlicher Verläugner der Prädeſtination und Gnade Gottes zu betrachten ſei.“ Damit waren indeſſen viele Waldenſer ſelbſt nicht einverſtanden, ſondern pflegten vielmehr neue Verhandlungen mit den evangeliſchen Chriſten in Böhmen und den mähriſchen Brüdern, die bereits im zwölften Jahrhunderte mit den Armen in Lyon und Pierre Valdo Verbindungen angeknüpft und ſie auch auf die Waldenſer in den Alpenthälern übergetragen hatten. Sämmtliche Gemeinen betrachteten ſich als Töchter der alten, chriſtlichen Kirche, liebten ſich unter einander als Schweſtern und ergriffen jede Gelegenheit das durch die That zu beweiſen. Wir müſſen hier von der noch wenig bekannten kirchlichen Literatur der Waldenſer abſehen, in welcher eine Schrift über den Antichriſt vom J. 1120., eine romaniſche Ueberſetzung des N. T., ein altes geiſtliches und hiſtoriſches Gedicht (la noba Legezon), die Evangelien in Verſen, der alte waldenſiſche und albigenſiſche Katechiſm, das alte Glaubensbekenntniß der Waldenſer und andere liturgiſche Anordnungen von beſonderer Wichtigkeit ſind. **) Eben ſo wenig können hier die ſchweren, ja wahrhaft grauſamen Drangſale berichtet werden, welche die evangeliſchen Piemonteſer von der Reform an bis auf Ludwig XIV. von Frankreich, und wieder von dieſem erbitterten Proteſtantenhaſſer an bis auf die menſchenfreundliche Interceſſion Friedrich Wilhelms III. von Preußen erduldet haben, da nun ſchon aus den Stürmen, welche Europa bedrohn, für dieſe glaubensmuthigen Chriſten

*) Sonſt Chauforans am 12. Sept. 1532.

**) *Monastier* tome II, p. 232 ss.

endlich ein Stern freundlicher Hofnung aufzugehen ſcheint. Es genügt uns hier der thatſächliche Beweis, daß der Proteſtantiſm, wie die kirchliche Gemeine der Waldenſer, keine Frucht des Abfalls, oder der kühnen Neuerungsſucht, ſondern eines vielfach bedrängten und zum reinen Himmelslichte aufſtrebenden Gewiſſens war, welches keine menſchliche Gewalt niederzukämpfen vermag. Auch ein wenig cultivirtes, aber freiſinniges und frommes Bergvolk kann Anſprüche auf chriſtliche Rechtgläubigkeit machen, wenn man ſie nach der Sphäre der Geiſtesbildung bemißt, zu der es ſich auf ſeiner irdiſchen Laufbahn erheben konnte.

In Großbritannien würde die Kirchenverbeſſerung nie ſo leicht Eingang gefunden haben, wenn ſie nicht bereits im vierzehnten Jahrhunderte kräftig vorbereitet worden wäre. Ein junger Geiſtlicher zu Oxford, John Wiklef*) war es, der ſich als ein Schüler des Scholaſtikus Occam durch ein gründliches Studium der Philoſophie und Theologie ausgezeichnet hatte und bei ſeiner Bewerbung um akademiſche Würden mannichfach zu dogmatiſchen Controverſen gereizt wurde. Lenfant behauptete, einige nach England gekommene Waldenſer hätten ſeinem Forſchungsgeiſte dieſe Richtung gegeben. Unter der Regierung des Königes Richard II. hatten ſich zu gleicher Zeit die Bettelmönche akademiſcher Aemter und Pfründen bemächtiget und, weil ſie Freunde am Hofe und bei der höheren Geiſtlichkeit fanden, jungen Männern von höheren Talenten und Kenntniſſen den Zugang zu ihnen verſchloſſen. Wiklef, welcher hiebei perſönlich betheiliget war, veröffentlichte daher eine Beſchwerde gegen ſie, die er einen Tractat nannte, ſtellte ſie als Volksbetrüger, Verfälſcher des Glaubens und unwiſſende Schlemmer dar, gegen welche er die Abwehr der obrigkeitlichen Gewalt aufrief. Dieſe Klage denuncirten nun die Mönche in Rom als ein aufrühreriſches Beginnen gegen

*) J. 1360 Doctor der Theologie zu Oxford, ſtarb als Curatus zu Lutterworth J. 1384 oder 1387.

den heiligen Stuhl, welcher bei der Vertheilung geiſtlicher Aemter allein über die Würdigkeit, oder Unwürdigkeit der Petenten entſcheiden könne. Der Papſt verfügte daher die Entſetzung Wiklefs und wollte ihn als kühnen Aufwiegler an die Gerichte des heiligen Stuhls überliefert wiſſen. Dahin ließen es nun zwar ſeine Freunde und Beſchützer nicht kommen, konnten aber doch ein biſchöfliches Verhör in England ſelbſt nicht verhindern, deſſen Folgen ſich Wiklef nur durch einen Tumult des ihn ſchützenden Volkes zu entziehen wußte. Dadurch ermuthiget trat er nun mit offenen Angriffen der römiſchen Kirche und ihrer Lehre ſelbſt hervor; er gab i. J. 1383. eine engliſche Ueberſetzung des A. und N. T. nach dem lateiniſchen Texte der Vulgata des Hieronymus heraus, erklärte ſie für eine hinreichende Quelle des Glaubens mit Ausſchlieſſung der Tradition, lehrte öffentlich, ein tugendhafter Mann könne kein Häretiker ſeyn, wohl aber ſei ein laſterhaftes Leben der größten Ketzerei gleich zu ſtellen. Außer der Taufe und dem Abendmahle rechnete er auch die Ordination zu den chriſtlichen Sacramenten, widerlegte aber die Verwandelungslehre der Meſſe in einem Tractate, welcher die Aufſchrift Trialogus führte. Von dem Bilderdienſte wollte er nichts wiſſen, und eben ſo wenig von der Eheloſigkeit der Prieſter, wenn ſie nicht freiwillig beſchloſſen werde, unterwarf aber den Klerus der weltlichen Obrigkeit und wählte den König zum Papſte. Das war ſelbſt für ſeine Freunde in Oxford zuviel; ſie verboten ſeine Schriften und die weitere Verbreitung ſeiner Lehre, deren freier Lauf durch ſeinen um dieſe Zeit eingetretenen Tod zu Lutterworth unterbrochen wurde. Da trat ein Prieſter, John Bahl, oder Balle, der ſeine Grundſätze bereits während ſeines Lebens getheilt hatte, als eifriger Fortſetzer ſeines Werkes auf, trug ſeine Lehre dem Volke vor, verkündigte die Gleichheit aller Stände und Glücksgüter, regte ſie gegen die Biſchöffe und Juriſten auf, die er Dintenfaßmänner nannte, und zündete die Fackel eines Aufruhrs und Bauernkrieges an,

in welchem die Heere des Königes geſchlagen und in London ſelbſt die Paläſte der Großen verbrannt wurden. An dieſen Ausſchweifungen war Wiklef ganz unſchuldig; denn in einer ſeiner Schriften, der arme Bauer genannt, vertheidigte er nur die Armuth des wahren Chriſten, aber keinesweges den Communiſm. So wuchſen die Wiklefiten unerwartet zu einer großen Geſellſchaft an, die ſich von der herrſchenden Kirche abſonderte, über alle Stände verbreitete und ſelbſt von dem Könige beſchützt wurde. Sie machte ihr neues Glaubensbekenntniß durch öffentliche Anſchläge an der Paulskirche bekannt, überreichte es dem Parlament, verwarf die beſtehende Verfaſſung der Prieſterſchaft mit dem Cölibate, die Transſubſtantiation mit den fünf Sacramenten der Tradition, den Bilderdienſt, die Ohrenbeichte, ſpottete über den päpſtlichen Schatz des Verdienſtes der Heiligen, das Kloſterleben, die Abſolution der Prieſter und erklärte auch die Todesſtrafe für unerlaubt und unchriſtlich. Man ſah nun erſt, welche tiefe Wurzeln im Lande die Lehre Wiklefs geſchlagen hatte; eine Reformation an Haupt und Gliedern ſchien vor der Thüre zu ſeyn; nur der Mangel eines tüchtigen Hauptes, die Schlauheit des Erzbiſchoffes von Canterbury, welcher den Oxfordern und ihrer Neologie kräftig entgegen trat, und die Charakterloſigkeit einer ſchwachen Regierung in der Schwebe beider Parteien hielt den Ausbruch der Kirchenverbeſſerung zurück. Seit der i. J. 1396. gegen die Wiklefiten einberufenen Londoner Synode wechſelten freundliche Conceſſionen von der einen, und wieder von der anderen Seite die bis zur Hinrichtung und Verbrennung der wiklefitiſchen Häuptlinge geſteigerten Maasregeln ſo ſchaukelhaft und ſchnell, daß zwar dem revolutionären Umſchwunge der Reform geſteuert, der innere Friede der Kirche aber keinesweges hergeſtellt, ſondern eine heftige Gährung und Erbitterung in den Gemüthern zurückgelaſſen wurde, welche früher, oder ſpäter wieder hervorbrechen und eine neue Geſtal-

tung der Kirche in das Leben rufen mußte. *) Unverkennbar hatte Wiklefs Reform mit dem alten Bekenntniſſe der Walbenſer, dann mit dem religiöſen Glaubenswechſel der Huſſiten, ſo wie der endlich durchgeführten Kirchenverbeſſerung Luthers und Zwingli's eine und dieſelbe Baſis; ſie war mehr negativ, als poſitiv, zunächſt mehr gegen ſchreiende Mißbräuche, als dogmatiſche Irrthümer gerichtet, führte aber nach dem erſten Riße des Lehrgebäudes von einer Spaltung zur anderen und legte dann durch den bevorworteten, politiſchen Supremat der neuen Kirche abermals einen Grund der Zwietracht, der, an ſich ſchon unſicher, nur in dem Widerſtande gegen das Uebergewicht des römiſchen Pontificates periodiſch einen Haltpunct gewinnen konnte.

Wiklefs ſchon in England confiſcirte und verbrannte Schriften hatten gleiches Schickſal zu Prag im J. 1408, und weil man auf dieſem Wege der Widerlegung doch nicht aller Exemplare mächtig werden konnte, ſo gelangten ſie auch zur Kenntniß dortiger Lehrer, die ihnen zwar auch mit Flammen, aber nur des Feuergeiſtes und der Liebe entgegenkamen. Dieſe Verbindung von England und Böhmen wurde beſonders durch die Verbindung des brittiſchen Königes Richard II. mit einer böhmiſchen Princeßin unterhalten, die einen großen Theil ihres Hofes mit nach England herüber genommen hatte. **) Daß bei dieſer Lectüre wiklefitiſcher Schriften auch Johann Huß, ***) czechiſchen Stammes, betheiliget war, iſt gewiß, weil er den Trialogus Wiklefs in die Landesſprache überſezt und vielfach verbreitet hatte. Er ſelbſt

*) Aus guten Quellen geſchöpft iſt Stäudlins Kirchengeſchichte von Großbritannien. Göttingen 1819. Th. I. S. 250 ff. Noch ausführlicher und gründlicher iſt dieſer Gegenſtand behandelt in Flathe's Geſchichte der Vorläufer der Reformation B. II. Leipzig 1836. S. 182 ff.

**) Flathe's Geſchichte der Vorläufer der Reformation Th. II, S. 278 ff., wo ſich eine ausgezeichnete Monographie Hußens findet.

***) Geb. zu Hußinetz J. 1373, verbrannt 1415.

war auf der vaterländiſchen Univerſität Prag gebildet, daſelbſt Magiſter und Doctor der Theologie, dann Prediger an der Bethlehemskirche daſelbſt geworden, wo er ſich durch den aſcetiſchen Rigoriſm ſeiner Vorträge geltend zu machen wußte. Hieronymus von Prag, ſein ſpäterer Leidensgenoſſe, ein freiſinniger Miſſionär, erhielt ihn in dieſer Gemüthsſtimmung und ſteigerte ſeinen Eifer durch eigne Predigten, in welchen er den Papſt Johann XXIII. einen Ablaßkrämer und Lügner nannte. Huß, durch ein fortdauerndes Studium der Bücher Wiklefs aufgeklärt, theilte dieſe Anſicht, ſprach ſich öffentlich über die inneren Zerwürfniſſe der Kirche, die moraliſche Unwürdigkeit der damaligen Kirchenhäupter, die Unwiſſenheit und Verdorbenheit der Prieſter aus und erklärte eine radicale Verbeſſerung der Kirche an Haupt und Gliedern für ein dringendes Bedürfniß der Zeit. Die Prieſterweihe, den Cerimoniendienſt, die Tradition ſelbſt ſtellte er als ein Werk des Antichriſts dar, erklärte die Indulgenzen des Papſtes für Blasphemie, leitete alles Unheil der Zeit von ihrer Herrſchſucht, Gewiſſenstyrannei und Habſucht her und ſuchte durch reine Lehre der heiligen Schrift und die ſeligmachende Kraft des Evangelii eine neue Wiedergeburt der Kirche herbeizuführen. Bis zum J. 1408. beſchränkte ſich Huß auf dieſe allgemeinen Strafreden über das religiöſe Verderben der Zeit, ohne ſich beſtimmt einige ſchon für ketzeriſch erklärte Lehren Wiklefs anzueignen; der Erzbiſchof Sbinco zu Prag mußte ihn alſo eine Zeitlang ſchonen, weil er das Volk und eine bedeutende Partei am Hofe auf ſeiner Seite hatte. Noch im J. 1409. war er Rector der Univerſität und hielt mit gewohnter Freimüthigkeit Vorleſungen über das Sentenzenbuch; da gewann die antiwiklefitiſche Partei der Böhmen ein merkliches Uebergewicht über die Deutſchen; dieſe wanderten in großer Anzahl aus, eine erzbiſchöfliche Synode ließ Wiklefs Bücher verbrennen; Huß ſelbſt ſetzte ſeinen Kampf mit Muth und Entſchloſſenheit fort, war aber doch i. J. 1410. genöthiget, Prag

zu verlaſſen und ſich nach Huſſinez, ſeinem Geburtsorte, zurückzuziehen. Hier fuhr er zwar unter dem Schutze des Gutsherrn mit ſeinen Predigten fort, erklärt auch noch im J. 1414, daß er bereit ſeyn werde nach Konſtanz zu gehen und ſich vor dem dortigen Concil zu vertheidigen. Er arbeitete auch noch in Böhmen eine ausführliche Apologie ſeines bisherigen Lebens und Wirkens aus, konnte ſich aber ſchon damals trüber Ahnungen ſeines bevorſtehenden Schickſals nicht entſchlagen. Allerdings war ihm von dem Kaiſer Sigismund ein ſicherer Geleitsbrief zugeſagt; er erhielt ihn aber erſt auf ſeiner Reiſe nach Konſtanz in der Nähe dieſer Stadt, und ob es ſchon hieß, daß er frei dahin gehen und zurückgehen könne, ſo war es doch nicht ausdrücklich bemerkt worden, daß Letzteres auch dann geſchehen könne, wenn er von dem Concil als Häretiker werde verurtheilt werden. *) In der That ließ man ihm auch den Genuß dieſer Freiheit während eines Monates nach ſeiner Ankunft in Konſtanz: nun aber mußte er von einem Kloſter, einer Feſte, und einem ſchmachvollen Kerker in den andern übergehen; man ließ ihm nur die Wahl zwiſchen Widerruf und Tod; umſonſt drang er auf Belehrung, oder Widerlegung vor ſeinen Richtern; er wurde am 6. Juli 1415. verurtheilt und verbrannt, nachdem er die volle Schmach dieſer unheiligen Barbarei mit chriſtlichem Heldenmuthe erduldet und überwunden hatte. Viele Bürger von Konſtanz zeigen die Stätte ſeiner Hinrichtung noch jezt mit lauten Verwünſchungen ſeiner fanatiſchen Gegner und ſein Geiſt erſcheint ihnen in verklärter Geſtalt von den errungenen Höhen des Lichtes herab über dem freundlichen Rheinthale, welches vor vierhundert und dreißig Jahren mit wenigen Ausnahmen ein Wohnſiz von Schlemmern, Wüſtlingen, infulirten Fanatikern und blutgierigen Ketzerrichtern war. Auch wir räumen dem böhmiſchen Kirchenverbeſſerer eine bedeutende Stelle unter den Vorläufern der deutſchen Re-

*) Flathe a. a. O. S. 375.

formation ein und widmen namentlich ſeiner moraliſchen Perſönlichkeit eine ſehr hohe Achtung, vergeſſen aber auch nicht, daß ſich die Stufe ſeiner dogmatiſchen Bildung zu dem Lehrgebäude Luthers verhält, wie dieſes zu dem exoteriſchen Syſteme erleuchteter Gemeinen in unſeren Tagen. Exegetiſcher Scharfblick iſt bei ihm nicht zu finden; das ſagt uns ſchon ſeine Erklärung der Stelle (Matth. XVI, 18. vgl. V. 19.) von Chriſto ſelbſt, als dem bleibenden Felſen ſeiner Gemeine. Oft genug hat man das zwar behauptet, aber immer gegen den klaren Sinn und Zuſammenhang der Worte. Den Dienſt der Heiligen und ihre Fürbitte bei Gott hat er immer mit einer noch unerleuchteten Gewiſſenhaftigkeit vertheidiget. Das Weſen des Fegfeuers ſucht er zwar in einer moraliſchen Läuterung der Seele nach dem Tode; aber auch darauf ſollen die Gebete der Heiligen einen wirkſamen Einfluß haben. Die Gelübde der Mönche und die Eheloſigkeit der Prieſter hat bei ihm immer noch eine ſittliche Unauflöslichkeit, die in der inneren Heiligkeit der Pflicht keinen hinreichenden Grund findet. Die Lehre von den Sacramenten ermangelt bei ihm aller Präciſion, und namentlich iſt ſeine Anſicht von der Gegenwart Chriſti im Abendmahle zweideutig, weil ſie nicht erſt wird, ſondern bereits iſt, aber weder durch Verwandelung, noch Bedeutung, was zuletzt mit der Objectivität, und Subjectivität der Gegenwart Chriſti in den Symbolen nicht beſtehen kann. Sein Dogma von der Rechtfertigung geht bei ihm von der Beleidigung Gottes durch die Sünde aus, die nur durch das unbegrenzte Verdienſt Jeſu wieder verſöhnt werden konnte; eine Vorausſetzung, die mit klaren Schriftſtellen nicht vereinbar iſt. Die Kirche erklärt er für die Univerſalität der Präbeſtination zur Seligkeit; die Totalität des Menſchengeſchlechtes zerfällt nach ihm in Prädeſtinirte und Präſcirte; jene ſind von Ewigkeit zur Seligkeit, dieſe zur Verdammniß beſtimmt. Dieſe kühne Vorausſetzung macht jede natürliche

Entwickelung der Idee der Kirche und Gnadenwahl unmöglich. Wäre es dem ehrwürdigen Märtyrer vergönnt gewesen, noch zwanzig Jahre länger und zwar in weniger stürmiſchen Zeiten die Ideen Wiklefs zu prüfen und ſie auf die reine Apostellehre in den Quellen zurückzuführen, ſo würde ohne Zweifel das Ergebniß ſeiner Forſchungen auch ein milderes und probehaltendes geworden ſeyn, während jezt ſeine evangeliſche Rechtglaubigkeit nur für eine anfangende, in Beziehung auf ſeine Zeitgenoſſen relative gehalten werden kann, und als ſolche auch von den Reformatoren des ſechzehnten Jahrhundertes betrachtet worden iſt.

Vorbereitet hat auch dieſe Kirchenverbeſſerung noch das Concil zu Baſel, welches von dem Papſte Martin V. ausgeſchrieben und am 23. Juli 1431. eröfnet worden iſt. Es hatte den dreifachen Endzweck, den Häreſien der Zeit, namentlich der huſſitiſchen ein Ende zu machen, dem Ausbruche der Kriege unter den Chriſten zu ſteuern, und endlich die bereits auf der Koſtnitzer Verſammlung beſchloſſenen Verbeſſerungen der Kirche in Ausführung zu bringen. Das hat es nun zwar wegen beſtändiger Hemmniſſe der Päpſte, beſonders Eugens IV. nicht geleiſtet, dennoch aber manche Stelle an dem Leibe der Kirche als wund, oder verwundbar bezeichnet und die Aufmerkſamkeit ihrer Freunde auf ſie immer rege erhalten. Hieher gehörte nun zunächſt die Unterordnung des Papſtes unter die Beſchlüſſe der Generalconvente, welche bereits in Konſtanz lebhaft beſprochen worden war. *) Man machte zwar in den Baſler Verhandlungen dem Vorſtande der Kirche die Würde eines dienenden Hauptes derſelben nicht ſtreitig, räumte ihm aber keine Stellung über derſelben, ſondern nur in derſelben ein; wollte man ihm jene geſtatten, ſo müßte man auch zugeben, daß, wenn er irre, was doch oft genug geſchehen iſt, die ganze Kirche irre;

*) Schröckhs chriſtl. Kirchengeſchichte. Th. XXXII, S. 39 ff.

das ſei aber nicht möglich, weil ihr die Schlüſſelgewalt und Regierung über Alle, folglich auch das Recht verliehen ſei, Päpſte zu wählen und ſie ihrer Würde wieder zu entſetzen. Von dieſer doppelten Gewalt machte auch die Verſammlung Gebrauch: ſie erwählte am 17. November 1439. den Herzog Amadeus VIII. von Savoyen, welcher niemals Cleriker geweſen war, zum Papſte; er trat auch dieſe Würde unter dem Namen Felix V. an und leiſtete erſt in der Folge freiwillig auf ſie Verzicht.*) Nun that ihn zwar ſein Gegenpapſt Eugen IV. in den Bann; aber die Synode zu Baſel hatte dieſen ſelbſt bereits ſuspendirt und vor ihren Richterſtuhl geladen, folglich ſeine Bannbulle ſchon durch die That entkräftet. Mit gleicher Umſicht leitete die Verſammlung eine fortſchreitende Reformation der Kirche durch die Wiederherſtellung alter Verordnungen von den alle zwei und drei Jahre zu haltenden Synodal- und Provincialconcilien ein, auf welche auch die deutſche Geiſtlichkeit der Katholiken ſo oft vergebens angetragen hat; der Concubinat der Geiſtlichen wurde aufgehoben, die Schauſpiele in der Kirche wurden verboten und eine beſſere Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes in Ausſicht geſtellt. Eugen IV. und ſeine Nachfolger wußten nun zwar allen dieſen Vorbereitungen einer beſſeren Zukunft mancherlei Hinderniſſe in den Weg zu legen und ſie allmählig ganz wirkungslos zu machen. Aber das deutſche Volk vergißt doch nicht leicht, was ihm von ſeinen geiſtlichen und weltlichen Oberen verſprochen wurde, und man darf ſich daher nicht wundern, wenn dieſe Mahnungen von Luther und ſeinen Geiſtesverwandten vernehmlich genug wiederholt worden ſind.

Wir können dieſe Bemerkungen, welche nur übergangsweiſe dieſe Stelle einnehmen, nicht ſchlieſſen, ohne eines Mannes

*) Histoire du Concile de Basle par *Lenfant*. Amsterdam 1731. tome II, p. 99 s.

zu gedenken, der als ein würdiger Repräſentant der Reife ſeiner Zeit für freiere Glaubensanſichten in ſeinen zahlreichen Schriften hervortritt. Er heißt Geyler von Kaiſersberg, Prediger am Münſter in Straßburg, zwar ein Zeitgenoſſe Luthers, jedoch mit dem Unterſchiede, daß er da ſchon lebensmüde am Rande des Grabes ſtand, wo Jener ſich erſt zur bleibenden Ueberſiedelung von Erfurt nach Wittenberg anſchickte. Schröckh, deſſen Kirchengeſchichte noch immer ein treffliches Repertorium für alle Theologen iſt, welche nicht über große Bibliotheken gebieten können, nennt ihn zwar einen witzigen Prediger des funfzehnten Jahrhundertes, bedauert aber zugleich, daß er ringsumher ſeine aſcetiſchen Schriften nicht habe auftreiben können, um, wie dieſer große Gelehrte zu thun pflegte, aus eigner Anſicht über ſie ein beſtimmtes Urtheil zu fällen. Nun iſt zwar das Prädicat des Witzes, welches er ihm beilegt, vollkommen gegründet, weil man bei näherer Bekanntſchaft mit ihm oft genug verſucht wird, ihn das Vorbild Abrahams von der heiligen Clara zu nennen, und dann beiläufig über die homiletiſche Frage nachzudenken, warum ſich Satyriker und Humoriſten unter den Predigern der katholiſchen Kirche, namentlich der italiſchen, viel häufiger finden, als in der proteſtantiſchen. Indeſſen reicht doch jenes Epitheton bei Weitem nicht aus, den Charakter eines praktiſchen Theologen zu bezeichnen, deſſen Predigten reich an ernſten Lehren und Wahrheiten ſind und in ihrem vollſtändigen Zuſammenhange dem Proteſtantiſm viel näher ſtehen, als dem dogmatiſchen und moraliſchen Syſteme ſeiner Kirche. Dem Verfaſſer dieſer Schrift iſt zu einer Zeit, wo ihm der Zugang zu einer eben ſo umfaſſenden, als gewählten Bibliothek offen ſtand, das Glück zu Theil geworden, faſt alle ſeine Kanzelreden vor ſich zu haben, *) und er muß es daher geſtehen, daß er in den meiſten, nicht etwa nur den Komiker und Satyriker, ſondern auch den

*) M. Geſchichte der Homiletik B. I, S. 213 ff.

gründlichen Denker und ohne Rückhalt freimüthigen Lehrer geſunden hat. Es iſt das namentlich in ſeinen Faſtenpredigten der Fall, wo eine Reihe derſelben, in die Allegorie vom „Haſen im Pfeffer“ gekleidet, das Dogma von der Erbſünde „nach ihren verſchiedenen Haſenhäuten“ nicht allein populär, ſondern auch mit großem pſychologiſchen Scharfſinne entwickelt. Eben ſo kann man in ſeinen Reden über Brands „Narrenſchiff“ zwei Vorträge über die „Gewaltnarren und Biretsnarren“ nachweiſen, welche noch jezt, dem Inhalte nach, als Muſter betrachtet werden können. Auch ſeine Amtsbrüder, höheren und niederen Standes, werden eben ſo wenig als Mönche und Nonnen geſchont; man hat ihn nur darum unangefochten gelaſſen, weil er die Kirche ſelbſt nicht verlezte und Thorheiten und Fehler tadelte, ohne perſönlich zu beleidigen. Ein katholiſcher Prediger aber, der ſchon damals durchaus von proteſtantiſchen Grundſätzen ausgeht, bewährt es durch die That, daß die Reformation ſeiner Kirche nicht fern ſeyn konnte.

Achtzehntes Kapitel.

Die Stellung der Kirchenverbeſſerung in der Geſchichte und ihr Verhältniß zur chriſtlichen Rechtglaubigkeit.

Aus dem bisherigen Laufe der Ereigniſſe ſcheint hervorzugehen, daß die lang zuvor vorbereitete Kirchenverbeſſerung zu einer beſtimmten Zeit habe hervortreten müſſen, wie im Frühlinge die Blütenknoſpe aufbricht, wenn ſie ihre höchſte Fülle erreicht hat. Von dem dogmatiſchen und kosmiſchen Standpuncte aus gefaßt iſt auch dieſe Anſicht vollkommen richtig, und der Optimiſm, mit dem jede göttliche Weltregierung ſteht und fällt, würde alle Haltung verlieren, wenn das große Werk der Reformation als ein zufälliges Ereigniß in der Weltgeſchichte eingeſchaltet worden wäre. Aber hiſtoriſch

und pſychologiſch iſt doch dieſe Darſtellung keinesweges; wenigſtens haben katholiſche Theologen oft genug behauptet: die ſächſiſche und ſchweizeriſche Reform habe die allmählig herbeizuführende Kirchenverbeſſerung verhindert, ſich mit böſem Vorſatze revolutionär und abfällig geſtaltet, durch ihr kühnes Abwerfen jeder Autorität das Fundament aller chriſtlichen Wahrheiten erſchüttert, und bei ihrer gänzlichen Abhängigkeit vom Staate es den proteſtantiſchen Gemeinen unmöglich gemacht, ihrer unvermeidlichen Auflöſung anders zu begegnen, als durch eine freiwillige Rückkehr in den Schoos der alten Mutterkirche. Alle dieſe Puncte werden zu erledigen ſeyn, ehe es dem Proteſtantiſm geſtattet iſt, mit gerechten Anſprüchen auf eine evangeliſche Orthodoxie hervorzutreten.

Den ſtufenweiſen Fortgang der Reformation, die in Conſtanz und Baſel angekündigt und noch von Hadrian VI. eifrig verſprochen worden war, ſoll die lutheriſche Kirchenverbeſſerung erſchwert, verſpätet und verhindert haben. Wer kann das glauben, wenn er ſich erinnert, mit welcher Schwerkraft ihrer geiſtlichen Gewalt die römiſchen Kirchenhäupter die verordneten zweijährigen Synoden der Biſchöffe zurückgedrängt, die Prieſterehe unterſagt, die Austheilung des Abendmahles unter doppelter Geſtalt verweigert, das Leſen der Bibel in der Volksſprache erſchwert, den überall verworfenen Ablaß geſchüzt und die Länder ihres Gehorſams mit Klöſtern, Mönchen und Nonnen überfluthet haben! Faſt alles Beſſere, Große und Edle im Staate und in der Kirche iſt von unſerem trägen und einer alten Gewohnheit hörigen Geſchlechte nur unter ſtürmiſchen Bewegungen in das Leben eingeführt worden; ſelbſt das Trienter Concil, welchem doch Eraſmus, Melanchthon und erleuchtete Männer der eignen Kirche die Auswahl des Guten ſo leicht gemacht hatten, blieb in ſeinen von Rom aus geleiteten Beſchlüſſen und Anathemen weit hinter ſeiner Zeit zurück; wie konnte man da einen chriſtlichen Zuwachs von evangeliſchen Lehren erwarten, wo Alles Nebel, Stillſtand

12

und Rückſchritt war! Gerade Luthers Beharrlichkeit, Muth und Derbheit war es, welche dieſen langen Raſttag abgekürzt und den Zug der Wolkenſäule durch die Wüſte beſchleuniget hat. Noch unbegründeter iſt der Vorwurf der Meuterei und des Abfalls, mit dem man namentlich die ſächſiſche Reform zu beladen für gut fand. Niemand war der Kirche, die Luthern erzogen und gebildet hatte, ſo treu ergeben, wie er; freilich nicht mit der Anhänglichkeit des Knechtes, oder Leibeigenen, der ſich nur von ihr einkleiden und füttern läßt, ſondern mit der Liebe eines treuen und dankbaren Dieners, der ſich zu ihrer Vervollkommnung und Ausbildung kräftig mitzuwirken berufen fühlte. Frei und offen erklärte er ſich hierüber in einem Schreiben an den Kaiſer, Karl V: „für meine Perſon hätte mir nichts Lieberes begegnen können, denn daß ich in meinem Winkel, oder Celle hätte verborgen bleiben mögen. Ich habe mich nichts Anderes befliſſen an den Tag zu bringen, denn die evangeliſche Wahrheit wider den abergläubiſchen Wahn menſchlicher Tradition. Hilft mich indeß nichts, daß ich um Gnade und Vergebung bitte, daß ich mich erbiete, förder ſtille zu ſchweigen, daß ich Conditiones und Mittel des Friedens vorſchlage, daß ich begehre, beßers berichtet zu werden. Das alleine wird vorgenommen, daß ich ſamt dem Evangelio und göttlichen Wahrheit, die ewig bleibet, vertilget und ausgerottet werde." *) Eben ſo meldet er dem Papſte Leo X. ſelbſt, er hätte zweimal, in Augsburg vor dem Cardinal des heiligen Sixtus, und dann vor Karl von Miltitz ſich erboten, zu ſchweigen und die Sache „verbluten" zu laſſen, wenn ſeine Gegner auch ſchwiegen: das habe man ihm aber immer verſagt. „Daß die Sache, fährt er fort, ſeither viel ärger worden, die zu der Zeit an einem guten Orte war, iſt nicht meine

*) Vom 20. Jan: 1520. in ſ. Werken, Walch. Ausg. B. XV, S. 1636 f.

Schuld, ſondern des Cardinals, der mir nicht gönnen wollte, daß ich ſchwiege, wie ich ſo höchlich bat.“ *) Daß Leo, den man doch beſchuldiget, das Evangelium nur die einträgliche Fabel von Chriſto genannt zu haben, hier mit dem Schwerte dreinſchlug und eine Controverſe, die nur auf dem Wege der Intelligenz beigelegt werden konnte, durch die Waſſerſtrahlen ſeines Bannes endigen wollte, war ein eben ſo unkluges, als gewagtes Beginnen, weil er dadurch Luthern zum Kampfe auf Leben und Tod herausforderte und ihn nöthigte, es vor aller Welt zu beweiſen, daß man in Angelegenheiten der Religion auch einen Papſt nicht zu fürchten habe, wenn man die Wahrheit auf ſeiner Seite und neben der Geſchicklichkeit auch Muth genug hat, ihm die alten, verroſteten Waffen aus den Händen zu winden. Bei Weitem ſcheinbarer iſt der Mangel an ſtabiler Autorität, den man der Reform ſo oft vorgerückt und als ein ſicheres Omen ihrer inneren Selbſtverzehrung in Ausſicht geſtellt hat. Boſſuet wurde nicht müde, die Proteſtanten an ihre unendlichen Variationen zu erinnern; Türenne, der den gebieteriſchen Verſuchungen ſeines Königes, ihn zum Abfalle zu bewegen, lang widerſtand, ſchwur erſt dann den Calviniſm ab, als man ihn auf die vielen Secten der engliſchen Kirche aufmerkſam machte, und zuletzt glaubte man die Grubenleiter des Abgrundes gefunden zu haben, als man behauptete, daß der Abfall vom Katholiciſm nothwendig zum Proteſtantiſm, dann aber auch ſtufenweiſe zum Socinianiſm, Deiſm, Pantheiſm und Atheiſm führe. Dieſe Nothwendigkeit näher beleuchtet iſt eine bloße Möglichkeit, und in der Verwechſelung beider Begriffe liegt die Schwäche des Argumentes, welches zu viel und folglich gar nichts beweißt. Allerdings hat der Proteſtantiſm des Stabilen nicht ſo viel, als der Katholiciſm, nament-

*) Vom 6. Sept. 1520. in ſ. Werken, Walch. Ausg. Bd. XV, S. 940 f.

lich von der Zeit an, wo die Autorität der Kirche und ihres Hauptes ſein Schlagwort und der Alles bedeckende Schild ſeines Glaubens wurde. Nun hat zwar auch der Proteſtantiſm der äußeren Notabilitäten mehr, als zu viel, und räumt es überdies gern ein, daß auch in ſeiner Mitte das Laienthum vorzugsweiſe durch Autorität geleitet werden muß. Dieſes Sprachgitter des Volkes iſt indeſſen noch keineswegs die Pforte zum Heiligthume, welches jedem denkenden und forſchenden Chriſten offen ſteht; Jeſus ſelbſt will, daß der Glaube an ihn Glaube an Gott werden und ſich in eigene Ueberzeugung verwandeln ſoll (Joh. VII, 16 ff. XIV, 24.). Dahin kommt man aber erſt, wenn man mit Auguſtin das Nothwendige, oder zur Förderung des Seelenheils Weſentliche von dem Zweifelhaften, oder von abgeleiteten und Mittellehren des Glaubens unterſcheidet, was freilich bei der Unvollkommenheit unſerer Gotteskenntniß noch nicht mit voller Klarheit und Beſtimmtheit geſchehen iſt, aber doch nach den Grundſätzen der Reform geſchehen kann und ſoll. Vorläufig iſt das von den Urhebern der Kirchenverbeſſerung geſchichtlich durch die Acquieſcenz bei den drei älteſten chriſtlichen Symbolen und den Beſchlüſſen der vier erſten ökumeniſchen Concilien geſchehen. Die rationale Ausbildung des Proteſtantiſm hat an dieſer geſchichtlichen Grundlage nichts geändert, ſondern ihr nur die heilige Ordnung des durch Chriſtum geoffenbarten Gottesreiches als eine Thatſache des Bewußtſeyns beigelegt, um auch für die Auslegung der heiligen Schrift ein regulatives Princip zu gewinnen. Begreiflich muß daher der ächte Proteſtantiſm ſolang negiren, bis er auf eine unzweifelhafte Bejahung, oder den apoſtoliſchen Grund (1 Kor. III, 4.) kommt; denn das Haus des denkenden Chriſten iſt keine Erbſchaft mit geſchloſſenem Inventar, ſondern eine Wohnung des Glaubens, die Jeder wieder von Neuem aufrichten muß, um in ihr Licht, Ruhe und Friede für ſeine Seele zu finden. Wahre, gediegene und über jeden Wechſel der Zeit erhabene Stabilität der weſentlichen Heilslehren nimmt daher

der Proteſtantiſm eben ſowohl in Anſpruch, als der römiſche Katholiciſm, und inſofern noch mit größerer Zuverſicht, als die Erfahrung bewieſen hat, daß ſich freie, offene und ſelbſt kühne Prüfung, die für jedes Autoritätsſyſtem gefährlich und tödtlich iſt, bei uns als ein conſervatives und lebenſtärkendes Princip bewährt.

Die Verfaſſungsfrage endlich iſt die Ferſe des Proteſtantiſm, mit welcher er ungern hervortritt, wenn Männer, wie Baronius, auf ihn eindringen, nachdem ſie zuvor unſere Königinnen als proteſtantiſche Päpſtinnen mit dem Maasſtabe des kanoniſchen Rechtes gemeſſen haben. Es iſt immer ſchmerzlich, Melanchthons Unterſchrift der ſchmalkaldiſchen Artikel und den Commentar hierüber in ſeinen Werken zu leſen; noch ſchmerzlicher die Erinnerung an den bitteren Zwiſt Luthers mit den Politikern in ſeinen lezten Jahren. Aber das Bißthum der Fürſten war faſt ein aufgedrungenes Nothbißthum, welches unter den obwaltenden Verhältniſſen kaum umgangen werden konnte. Eine Unzahl von Secten, Sonderbündniſſen und ſelbſtbewafneten Freiſchaaren ſind aus dieſem zerſplitterten Kirchenregimente hervorgegangen; das Himmelreich litte Gewalt, und aus ſeinen Pflanzſchulen mußte der himmliſche Geiſt weichen, weil der weltliche als Herr und Meiſter in ſie eingezogen war. Das wird künftig beſſer werden, weil es die Zeit will, weil es endlich die Fürſten und Regierungen ſelbſt wollen; auch die katholiſche Kirche, nicht minder ſchwer geprüft, wird freier, milder und freundlicher mit ihren Schweſtern verkehren; nicht die äußere Verfaſſung, ſondern der gemeinſchaftliche Glaube an das rechte Wort Gottes wird die Lebensfrage werden, und zu dieſer kehren auch wir nun in unſeren Forſchungen zurück.

Dürfte man einem neueren Gegner des Proteſtantiſm trauen, ſo wäre dieſer ein Proteus ohne Körper, ein unchriſtliches Syſtem von unchriſtlichen Lehren, welches das Volksbewußtſeyn vergifte und bis auf die äußere Form der gerade Gegenſatz des

Katholiciſm! *) Es iſt ſchwer, zu entſcheiden, ob ſich in dieſer Anſchuldigung mehr Verleumdung, oder Verblendung findet. Die Augsburger Confeſſion iſt ja von ihren erſten Gegnern in der Refutation der Hauptſache nach für chriſtlich anerkannt worden; ſie haben wenigſtens nichts gegen den Schlußartikel des erſten Theiles eingewendet, in welchem Melanchthon ſich vor Kaiſer und Reich darauf beruft, daß ſich in dieſem Bekenntniſſe nichts finde, was der Schrift, oder der alten Lehre der katholiſchen Kirche widerſpreche; bei uns werden die Kanzelvorträge von Boſſuet, Fenelon, Bourdaloue und Maſſillon eben ſo fleißig geleſen, als unſere beſten Kanzelredner von katholiſchen Geiſtlichen zu Rathe gezogen werden. Nichts iſt irriger, als der bekannte Spruch Boſſuets, daß jedes Syſtem, welches wechſele (*varie*), falſch ſeyn müſſe; denn da wäre auch die Bibel verwerflich, weil jeder Glaubensartikel in ihren einzelnen Büchern auch eine andere Farbe trägt. Das beſtimmteſte Zeugniß aber für die Uebereinſtimmung des erſten Lehrbegriffes der evangeliſchen Dogmatik mit der katholiſchen in den Grundſätzen findet ſich nach Scaliger, Brucker und Anderen in der Literärgeſchichte der Loci Melanchthons, welche zuerſt in Wittenberg i. J. 1520 ohne den Namen des Verfaſſers im Drucke erſchienen und zu Venedig pſeudonym in einer italiäniſchen Ueberſetzung nachgedruckt wurden. **) Dieſe Schrift fand zu Rom bei den erſten Theologen der Curie ausgezeichneten Beifall, bis ein

*) Le Protestantisme comparé au Catbolicisme dans ses rapports avec la civilisation Européenne par M. l'abbé *Jacques Halmes*. Paris 1842. t. I. p. 4 et 8. t. II. p. 77 ss.

**) Der Ueberſetzer Melanchthons hieß Ludovico Caſtelvetro und bezeichnete den Verfaſſer ſinnreich auf dem Titel mit den Worten: *par Messer Ippefilo da Terra negra*. In der That reiſte Melanchthon häufig zu Pferde; aber auf dieſem Roſſe ſuchten die Römer den ketzeriſchen Schwarzerd nicht. Man vergl. Friederichs Geſchichte der Fortſchritte und Unterdrückung der Reformation im ſechszehnten Jahrhunderte. Leipzig 1829. S. 36 f.

Franziſkaner den wahren Verfaſſer entdeckte und die Unterdrückung der ganzen italiäniſchen Ausgabe veranlaßte. Die Identität der proteſtantiſchen Glaubenslehre mit der katholiſchen in den Grundlehren iſt daher eben ſo entſchieden, als die Verwandtſchaſt des Chriſtenthums nach Petrus, Paulus und Apollos zu Korinth, und es läßt ſich ſogar nachweiſen, daß die alte Verſchiedenheit dieſes dreiſachen Lehrtypus in mancher Beziehung ein analogiſches Vorbild der noch jetzt beſtehenden drei Hauptbekenntniſſe der chriſtlichen Geſammtkirche war. Als daher die Reform vor den Reichsſtänden mit dem Augsburger Bekenntniſſe hervortrat, welches noch immer die geſchichtliche Baſis des Proteſtantiſm iſt, hatte ſie noch mit der alten Mutterkirche die Geſammtlehre des Chriſtenthums nach den vier ökumeniſchen Kirchenverſammlungen, ja ſogar das eingeſchaltete athanaſianiſche Symbol gemein, und konnte folglich auch mit ihr inſofern auf die gemeinſchaftliche Rechtglaubigkeit der in dieſen Urkunden enthaltenen Artikel gerechte Anſprüche machen. So wie hingegen der Proteſtantiſm auch ohne die von ihm zurückgewieſene Irrthümer, die er als Mißbräuche bezeichnete, in das Leben trat, gewann auch ſein ganzes dogmatiſches Syſtem eine andere Geſtaltung, welche nicht allein einen Zwieſpalt über den Begriff der kirchlichen Orthodoxie überhaupt, ſondern auch über die traditionelle Autorität derjenigen Dogmen erzeugte, die der Kirche des Mittelalters ohne bibliſche Begründung zugewachſen waren. Der Proteſtantiſm ließ nur diejenigen Lehren und Gebräuche für rechtglaubig gelten, welche aus der heiligen Schriſt und göttlichen Anordnung erweißlich waren, während der Katholiciſm in der Vorausſetzung der Untrüglichkeit ſeiner Kirche auch die ſpäter aufgenommenen Dogmen und Gebräuche gleich rechtglaubig genannt wiſſen wollte. Dieſe Diſcrepanz trat namentlich in dem Lehrſtücke von den Sacramenten und Gnadenmitteln hervor und richtete auch auf dem Gebiete

des Cultus eine Scheidewand zwiſchen den beiden Parteien auf. Noch ſchroffer und ſchneidender aber that ſich dieſer Zwieſpalt kund, als das Concil zu Trient die von den Reformatoren angefochtenen Dogmen wieder zu rehabilitiren und mit der Schutzwehr neuer Anatheme zu befeſtigen ſuchte, weil ſich nun von dem ſubjectiven Standpuncte aus zwiſchen beiden Kirchen eine chineſiſche Mauer rückſchreitender und fortſchreitender Rechtglaubigkeit bildete, die dem Namen nach bis auf den heutigen Tag beſteht. Die Reform beſchränkte den Kanon der heiligen Bücher, ſchrieb ihnen nur im Originale volle Beweiskraft zu und machte ihre Erklärung von dem Grundſatze einer logiſchen Hermeneutik abhängig. Das Concil von Trient aber nahm auch Apokryphen auf, erhob die oft untreue Verſion der Vulgata über die Urſchrift und ließ im öffentlichen Unterrichte nur die angenommene kirchliche Erklärung gelten. Das war, wo nicht eine Fälſchung (2 Kor. IV, 1.), doch eine Verſchleierung der Bibel, die ihren Werth ſehr herabſezte. *) In den eilf Anathematiſmen über die vermittelnden Dogmen der Proteſtanten von der ſacramentirlichen Gegenwart Chriſti im Abendmahle iſt die Verwandlung der Symbole „in ſeinen Leib, ſein Blut, ſeine Seele und Gottheit durch die unmittelbare Kraft der Conſecration, ſo wie die hieraus von ſelbſt folgende Anbetung der Elemente“ mit einer ſo fulminant apoplektiſchen Lähmung aller „figürlicher Bilder und Nebengedanken“ ausgeſprochen, daß man im Schrecken der Andacht kaum zu athmen, geſchweige denn zu zweifeln wagt. **) Am Weiteſten hatte ſich die Reformation von den Grundſätzen der katholiſchen Kirche in dem Dogma von der Ehe entfernt, die man nach altteſtamentlichen Maximen als einen ziemlich lockeren Familienvertrag zu betrachten ſchien.

---

*) Istoria del *Concilio Tridentino* da Fra-Paolo *Sarpi*, per *Courayer*, Londra 1757. t. I. p 285. Vierte Sitzung.

**) Ebend. t. I. p. 599 ff. Eilfte Sitzung.

Dagegen ſchritt nun zwar das Concil durch die ernſten Erinnerungen ein, daß die Monogamie in der Naturordnung des Menſchengeſchlechtes gegründet ſei, welche Chriſtus wieder in das Leben gerufen und Paulus zu einer Schule reiner und treuer Liebe geweiht habe. *) Dennoch blieb es unberückſichtigt, daß Chriſtus ſelbſt ſchon die rechtliche und religiöſe Anſicht der Ehe unterſcheidet (Matth. XIX, 12.). Nach einer falſchen Erfaſſung des bibliſchen Gegenſatzes von Fleiſch und Geiſt legte man dem Geſchlechtstriebe, der mit den moraliſchen Anlagen des Menſchen in genauer Verbindung ſteht, manichäiſche Anſichten unter, welche die Unterdrückung deſſelben zur Tugend erheben; mit einer Willkühr ohne Gleichen griff die Kirche als Geſetzgeberin und Richterin in die Rechte der Familien und des Staates ein und richtete durch ihren ideenloſen Rigoriſm eine neue Scheidewand, nicht etwa nur zwiſchen den drei chriſtlichen Hauptkirchen, ſondern zwiſchen dem chriſtlichen Glauben und Leben ſelbſt auf, die bis auf den heutigen Tag beſteht. Die Apologeten dieſer Kirchenverſammlung werden nicht müde, die Autorität ihrer Polemik gegen die Proteſtanten zu rühmen, und thun wohl daran, weil dieſe Spielart von Gründen in ihrer Beweisführung, wo nicht die einzige, doch die vorherrſchende und durchgreifende iſt. Genau dieſe Bemerkung macht uns nun noch auf einige andere Differenzpuncte der katholiſchen und proteſtantiſchen Orthodoxie aufmerkſam, die einer unſerer geiſtvollſten Kirchenhiſtoriker beſonders hervorhebt. **) Er gedenkt nemlich des Bibelglaubens der Proteſtanten, ihrer ernſten Auffaſſung des tiefen ſittlichen Verderbens unſerer Natur, und zuletzt des Aufgehens unſerer Speculation über die menſchliche Freiheit in dem Geheimniſſe der Prädeſtination als

---

*) Ebend. tome II. p. 697 in der vier und zwanzigſten Sitzung.

**) Hagenbachs Vorleſungen über Weſen und Geſchichte der Reformation. Leipzig 1834. Th. II. S. 228 ff.

eben ſo vieler Vorzüge, oder doch Eigenthümlichkeiten der Glaubenslehre unſerer Kirche. Nun wird man es zwar nicht in Abrede ſtellen, daß das Forſchen der Unſrigen in der Schrift und ihre Berufung auf einzelne Beweisſtellen derſelben für eine höhere Stufe der Bildung ſpricht als der blinde Glaube an die Ausſprüche der Kirche, welche für die Meiſten nur ein leerer Schall ohne Sinn und Geiſt iſt. Aber abgeſehen von der alten Erfahrung, daß die heilige Schrift des alten und neuen Bundes für die Mehrzahl der Laien noch immer ein verſchloſſenes Buch iſt, welches ſie eben ſo oft zur Vertheidigung der verkehrteſten Meinungen mißbrauchen, als zu ihrer Belehrung und Erbauung leſen; ſo kann man doch aus einer langen Reihe von Stellen der Bibel den unwiderſprechlichen Beweis führen, daß Jeſus und ſeine Apoſtel das pythagoreiſche „er hat es geſagt" und das talmudiſche „ſo iſt es geſchrieben" als leeren und nichtigen Wortſchall verwerfen und dafür überall das Eindringen des Leſers, oder Zuhörers in das Weſen eines Spruches, ſo wie die eigene Ueberzeugung von ſeiner Wahrheit empfehlen. Davon nicht zu ſprechen, daß Luther ſelbſt durch ſeine oft kühne und wegwerfende Urtheile über einzelne Stellen der Schrift den Glauben der Seinigen an ihre unbedingte Autorität keineswegs immer geſtärkt und befeſtiget hat. Auch die bibliſche Rechtgläubigkeit hat ihre Schranken, welche namentlich in unſeren Tagen mit großer Vorſicht zu bemeſſen ſind. Noch graphiſcher iſt das, was unſer Verfaſſer von der in das Mark des Menſchenlebens eingreiſenden Verſchlimmerung ſeines Weſens und dem hohen Ernſte der Lehre von der Rechtfertigung ſagt.*) Es hat zwar mit dieſem ſchroffen Gegenſatze der katholiſchen und proteſtantiſchen Dogmatik in dieſem hochwichtigen Abſchnitte ſeine volle Richtigkeit, und die gefährliche Palliativcur des Sünders durch einzelne

*) Hagenbach u. ſ. w. Th. II. S. 232 f.

gute Werke, welche die *Liebe zu Gott* in ſeiner Seele wecken ſollen, würde kaum ſo in ihrer Nichtigkeit haben dargeſtellt und durch die *Radicalcur* des Glaubens erſezt werden können, wenn die Reformatoren den pauliniſchen Typus von der *Rechtfertigung* nicht in ſeiner ganzen buchſtäblichen Strenge hervorgehoben hätten. Die große Beſchränkung des ſittlichen Bewußtſeyns aber bei dem Eintritte des Menſchen in die Welt kann man vernünftigerweiſe weder eine Sünde, noch eine moraliſche Corruption nennen; der menſchliche Embryo ſteht hier nach dem ewigen Weltgeſetze auf demſelben Standpuncte der Entwickelung, als der pſychiſche Lebenskeim der Thiere und Pflanzen; der vorurtheilsfreie Pſycholog kann daher in dem allmähligen Auftauchen des menſchlichen Bewußtſeyns ſo wenig eine Spur des Verderbens, oder der fortgepflanzten Contagion fremder Sünden finden, daß er vielmehr in dieſer Erſcheinung die Hand der *göttlichen Weisheit* und *Liebe* entdeckt und mit ſtiller *Ehrfurcht* und *Dankbarkeit* bewundert. Eine anerſchaffene poſitive Heiligkeit iſt in den Augen des richtigen Beobachters eben ſo ſehr eine Chimäre, als eine anerſchaffene und fortgeerbte, wirkliche Sünde, und wenn dieſe dennoch im Wechſel menſchlicher Gedanken und Senſationen unvermeidlich hervortritt, ſo iſt ihre Geneſis in der ſtufenweiſen *Herausbildung* der *Pſyche* aus ihrer *dunklen Ichheit* zu ſuchen, welche die Allmacht ſelbſt in dem Uebergange geſchaffener Geiſter zur ſittlichen Freiheit nicht verhindern kann. Aus der reinen Dogmatik des chriſtlichen Denkers muß daher epikureiſcher und pelagianiſcher Leichtſinn von der einen, ſo wie parſiſcher und manichäiſcher Trübſinn von der anderen Seite ſorgfältig ausgeſchieden werden, ehe man das Verhältniß der *Rechtfertigung* zur *Heiligung* erörtert, welches die *katholiſche* Kirche von der *proteſtantiſchen* trennt. Noch bleibt uns hier die folgenreiche Erinnerung unſeres Verfaſſers übrig, daß die Erörterungen der proteſtantiſchen Kirche über die *äuſſere* und *innere Freiheit*

des Menſchen zulezt die Theologen zu dem unerforſchlichen Rathſchluße der göttlichen **Gnadenwahl** führen.*) Allerdings bezeugt es die Geſchichte, daß faſt ſämmtliche Reformatoren, nachdem ſie an dieſer Grenze angelangt waren, Jeder auf ſeine Weiſe und unter ſeinen Prämiſſen ſich dieſes große Geheimniß zu löſen verſucht haben. Calvin, der tiefdenkendſte und conſequenteſte unter ihnen, war hier auch der kühnſte und ſtrengſte; Andere halfen ſich mit dem Unterſchiede des Vorherwiſſens und Vorherbeſtimmens; wieder Andere behaupteten, Gott habe nur diejenigen zum ewigen Verderben beſtimmt, von welchen er vorherſah, daß ſie ſündigen würden. Wenige erinnerten ſich, daß die Vorherbeſtimmung auch den Glauben, die Gerechtſprechung und Verherrlichung zur Folge habe, wenn man zum Glauben geſchickt und willig iſt.**) Wer vermag nun aber die Zeit dieſer ſittlichen Reiſe vorherzuſehen, den unwiderruflichen Präcluſivtermin der göttlichen Gnade feſtzuſtellen und den Uebergang der menſchlichen Willkühr, welche noch immer den Irrthum und die Sünde zuläßt, in die herrliche und bleibende Freiheit der Kinder Gottes an einen gewiſſen Zeitpunct zu knüpfen? Faſt ſcheint es daher ſicherer, die beſtimmteſte und geregeltſte Prädeſtination in den Anfang des menſchlichen Lebens zu verſetzen, und ſie dann ſtufenweiſe in eben dem Verhältniſſe verſchwinden zu laſſen, als der erleuchtete und geheiligte Geiſt des Menſchen ſich zur ſeligmachenden Gemeinſchaft mit ſeinem Vater durch Chriſtum erhebt, weil da die wahre Freiheit beginnt, welche nie mehr von ihm genommen wird. Das würde dann für alle chriſtliche Bekenntniſſe der bleibende Zielpunct wahrer Rechtglaubigkeit ſeyn.

---

*) Hagenbach u. ſ. w. Th. II. S. 236 f.

**) Röm. VIII, 30. AG. XIII, 48.

Neunzehntes Kapitel.

Orthodoxe Phaſen der Wittenberger Reform von Luthers Tode bis an das Ende des ſiebzehnten Jahrhundertes.

Luther gieng mit dem Spruche des Pſalmiſten aus der Welt, du haſt mich erlöſet, Gott der Wahrheit, und Melanchthon hatte zu gleicher Zeit die Ueberzeugung gewonnen, Gott habe die Menſchheit durch die Reformation vom Joche des Aberglaubens befreit und ſich eine ewige Kirche geſammelt. So haben die beiden Häupter der Wittenberger Reformation die Lichtſeite ihres großen Werkes erfaßt, ohne ſich über den vielſeitigen Schatten zu täuſchen, von welchem es noch umgeben war. Durch die bis zur Ungebühr leidenſchaftliche Heftigkeit des lezten Buches über das Papſtthum hatte Luther jede Hofnung abgeſchnitten, daß ſich die neue Gemeine, die unter den Zeitgenoſſen bereits tiefe Wurzeln geſchlagen hatte, mit der Mutterkirche wieder verſöhnen werde. Das Panier der heiligen Schrift, als der einzigen Quelle des evangeliſchen Glaubens, war zwar unter den Proteſtanten mit beharrlicher Zurückweiſung jeder Tradition aufgerichtet. Aber abgeſehen von der Gefahr, ein geheimnißvolles Buch als ſolches zum einzigen Geſezgeber einer Kirche zu erheben, hatte die Reform weder den Kanon deſſelben abgeſchloſſen, noch die göttliche Eingebung deſſelben bewieſen, noch gezeigt, wie ſeine widerſprechenden Auslegungen auszugleichen und in Uebereinſtimmung zu bringen ſeien. Wohl hatte Melanchthon gelehrt, das Wort Gottes ſei ſein eigner Richter, und die weiſen, frommen Männer der Zeit, gleichviel ob in der Mehrzahl, oder Minderzahl, würden zulezt bei eintretenden Meinungszwiſten wohl den Ausſchlag geben. *) Aber nicht das buchſtäbliche und vielfachen

*) *Melanchthonis* loci, de *ecclesia* im Corpus doctrinae Lips. 1572 p. 502 s.

Varianten ausgeſezte Gotteswort, ſondern die reine Idee deſſelben richtet ſich ſelbſt, und im kirchlichen, oder politiſchen, Parlamente ſchreien die Sophiſten immer lauter, als die Weiſen. Eine ſchmerzliche Erfahrung von dreihundert Jahren hat es unwiderſprechlich bewieſen, daß die Verbreitung und freie Auslegung der Schrift die kirchlichen Zwiſte mehr gehäuft und entflammt, als vermindert und beigelegt hat. Rückſichtlich der Erhaltung des Lehrbegriffes der neuen Kirche war zwar für die Beibehaltung der älteren Hauptdogmen durch die drei erſten Symbole mit Inbegriff des athanaſianiſchen, für die Erhaltung der verbeſſerten aber durch das Augsburger Bekenntniß geſorgt, welches in ſeinem polemiſchen Theile ältere und neuere Häretiker zurückwies. Dennoch hatte Melanchthon dem Anſehen dieſer treflichen Schrift durch einige Veränderungen ihres Textes, wie unbedeutend ſie auch an ſich waren, in einer neuen Ausgabe derſelben geſchadet; auch kamen in der Apologie der Confeſſion, welche die Ordination den Sacramenten beizählte, *) überdieß Stellen vor, welche die Würde des Buches verdunkelten; ſein perſönliches Verhältniß zu Luther war dabei von dem Augsburger Reichstage an bis zu dem Tode des erſten Reformators ein gedrücktes und bedrängtes, und ſelbſt der Auftrag, die Schmalkaldiſchen Artikel zu ſchreiben, welchen Luther von den Häuptern des Bundes erhielt, hatte für Melanchthon etwas Herabſetzendes und Demüthigendes. Er beweiſt indeſſen ſpäter durch eine neue Faſſung des Augsburger Bekenntniſſes, **) daß er den Geiſt der evangeliſchen Kirche tiefer und freier, als irgend Einer ſeiner Mitarbeiter erfaßt hatte

*) Libri symb. ed. Tittmann p. 178.

**) In der *Confessio doctrinae ecclesiae Saxonicae*, welche ſächſ. Theologen 1552 zu Trient übergeben ſollten. Sie ſteht in den *Operibus Melanchthonis*. Vitebergae 1580. S. 120 ff. und iſt eine lehrreiche Ergänzung der Augsburger Confeſſion, welche hie und da ſchon ſichtbar ihren Horizont erweitert.

und erntete von dieſer treflichen Darſtellung nur darum keine Früchte ein, weil Moritzens Waffen ſchlagender wirkten, als Philipps milde und unüberwindlich friedſame Beredſamkeit. Auch um die Jugendbildung hatte er ſich durch die Katecheſe, die man an der Spitze ſeiner Werke findet, und noch mehr durch die Ordinationsprüfungen junger Theologen große Verdienſte erworben, und ſolang man dieſe zu ſchätzen wußte, konnte auch nicht die Rede davon ſeyn, die beiden Katechiſmen, welche Luther für „Laien und einfältige Pfarrherrn" beſtimmt hatte, in die Zahl der ſymboliſchen Bücher aufzunehmen, wie das zwanzig Jahre nach Melanchthons Tode geſchahe. Am Wenigſten endlich war um dieſe Zeit für die äußere Verfaſſung der neuen Kirche geſchehen; denn obſchon Luther von Wittenberg aus auch in adminiſtrativer Rückſicht zuweilen gewaltig eingriff und ſogar einzelnen Geiſtlichen verbot, ſich von den weltlichen Behörden liturgiſche Vorſchriften ertheilen zu laſſen, ſo hatte er ſich doch durch die Verbrennung des kanoniſchen Rechtes, ſo wie durch ſeine Zwiſte mit den Juriſten über die ehelichen Verhältniſſe der Proteſtanten die eigentliche Grundlage des innern Kirchenregimentes entgehen laſſen. Umſonſt beharrte Melanchthon auf der Beibehaltung der biſchöflichen Gewalt, welche Chriſtus und ſeine Apoſtel begründet hatten; die Fürſten und ihre Räthe, die Stände und Municipalbehörden, ja zuletzt die Gemeinden ſelbſt mußten einſchreiten. Am Meiſten war der Cultus ſelbſt unter dem Churfürſten Moriz durch das Leipziger Interim und die Eingriffe des Staatsrechtes bedroht, und unter dem fortdauernden Einfluſſe deſſelben bildete ſich allmählig unter den Proteſtanten jenes unſelige Territorialſyſtem aus, welches die gleichförmige Verfaſſung der evangeliſchen Kirche bis auf unſere Tage verhindert und zuletzt ihre Zerſplitterung in ſogenannte freie Gemeinden in Ausſicht geſtellt hat. Kann man es nun zwar nicht in Abrede ſtellen, daß Melanchthon bei ſeiner Vorliebe für platoniſche Ideen,

ſeinen beſchränkten Kenntniſſen der hebräiſchen Sprache, und bisweilen auch durch ſeine aſtrologiſchen Träume als Exeget und Dogmatiker manche Blößen gab, ſo war er doch Luthern an claſſiſcher und wiſſenſchaftlicher Bildung bedeutend überlegen, und trug daher, weil ſein älterer College ſich in den lezten Jahren oft gehen und zur Veröffentlichung ſonderbarer Meinungen verleiten ließ,*) nicht wenig dazu bei, ſie in Vergeſſenheit zu bringen, oder doch ihre Härten zu mildern. Als man daher bei Melanchthons Tode**) ſeine theologiſchen Hauptſchriften in ein Corpus Doctrinä vereinigte, und ſie dem Lande als ein Palladium des rechten Glaubens empfahl, bot gerade dieſe Erhebung die erwünſchte Gelegenheit dar, ſeine Orthodoxie zu verdächtigen und ein neues Symbol des ſogenannten, reinen Lutherthums in das Daſeyn zu rufen. Je höher man ſeine ſchlanke und rationale Dogmatik am ſächſiſchen Hofe und in Wittenberg ſtellte, deſto kräftiger hielt man in den Herzogthümern und im ſüdlichen Deutſchland an der corpulenteren Geſtaltung des lutheriſchen Typus, namentlich in der Lehre vom Abendmahle feſt und witterte ſeelenverderblichen Calviniſm, der beſonders durch die Bezaiſchen Angriffe des Augsburger Bekenntniſſes ſehr verhaßt geworden war. Andreä, Chemnitz und Selnecker waren die drei achtungswürdigen Männer, die unter der Regierung des Churfürſten Auguſt zuerſt den ſogenannten Philippiſm in ſeinem Vaterlande entwafneten, dann zur Semiſecularfeier des Augsburger Bekenntniſſes***) in der bekannten Eintrachtsformel ein neues Symbol veröffentlichten, deſſen heilſame und verderbliche Einwirkungen auf die ſächſiſche

---

*) Wir rechnen hieher ſeine häufigen Berufungen auf den Teufel, ſeinen Glauben an ein diaboliſches Zwittergeſchlecht und an Teufelserſcheinungen, die in ſeinen Feſtpredigten wiederkehrende Meinung, daß der Erzengel Michael Chriſtus ſelbſt geweſen ſei, weil nur auf ihn der hebräiſche Name: wer iſt wie Gott? paſſe u. ſ. w.

**) Am 19. April 1560.

***) Am 25. Juni 1580.

Reformation nun aller Welt vor Augen liegen. Wohl war es für Diejenigen, welche damals die Zügel des Kirchenregiments in Händen hatten, bei der großen Bewegung der Gemüther durch immer neue Religionsmeinungen Pflicht, conſervativ und beruhigend einzuſchreiten und die Fortdauer der evangeliſchen Kirche zu ſichern. Auch konnte man es dem Churfürſten Auguſt, nachdem ihn ſeine eigenen Theologen ſo ſchmerzlich getäuſcht haben ſollten, nicht verdenken, wenn er ſein Augenmerk auf auswärtige Gottesgelehrte und namentlich auf Männer, wie Chemnitz und Andreä richtete, die ſich als Gelehrte und Kenner der Zeit einen wohlbegründeten Ruf erworben hatten. Dabei trat die durch ſo viele Hände gegangene und aus mancherlei Quellen hergeleitete Concordienformel mit ſolcher Umſicht und Mäßigung auf, daß ſie ſich in dieſer Beziehung an die Augsburger Confeſſion würdig anſchloß, die Extreme vermied, und ſich dienſtbaren Geiſtern unter tiefen Verbeugungen vor Luthern auch durch halbirende Mittelwege empfahl. Selbſt der liberalſte Proteſtant konnte es nicht billigen, daß die am Hofe, auf einer Landesuniverſität und über die gebildeten Stände herrſchenden Philippiſten Luthers Freunde von den öffentlichen Lehrämtern verdrängten, ſeine Bibelüberſetzung durch eine neue außer Wirkſamkeit ſetzen und ſeinen Tauſenden liebgewordenen, kleinen Katechiſm durch ein noch unverbürgtes Lehrbuch erſetzen wollten. Aber von der anderen Seite war es doch unbemeſſen, in einer ſo wichtigen Angelegenheit, wie die Aufrichtung eines neuen Symbols, die Zuſtimmung der Geſammtkirche zu umgehen und ſich diplomatiſch auf einen ſelbſterwählten Kreis von Theologen einer Schule zu beſchränken. Es war hart und ungerecht, plötzlich mit dem Schwerte darein zu ſchlagen, eine große Anzahl Philippiſten von einem Kerker in den anderen zu ſchleppen, ſie ihres Amtes zu entſetzen, die Mitglieder einer ganzen Facultät wie gemeine Verbrecher des Landes zu verweiſen und in der Folge den unglücklichen Kanz-

ler Krell dem Reichsgerichte zu entziehen, ihn dem meuchleriſchen Urtheile eines auswärtigen, katholiſchen Gerichtshofes zu unterwerfen, es mit ſichtbarer Rachgierde zu vollſtrecken und, nachdem Calvin gegen Servet gewütet hatte, nun auch die Geſchichte der bisher reinen Wittenberger Reform mit Blute zu beflecken. *) Nicht genug, daß ſich die reformirte Kirche in und außer Deutſchland, und mit ihr auch die engliſche, durch dieſe Gewaltſchritte tief verlezt fühlte; auch ein großer Theil der evangeliſchen Glaubensgenoſſen ſagte ſich unwillig, höhnend und ſchmähend von dieſer erzwungenen Eintracht los und verfolgte ſie bis auf die neueſte Zeit mit den bitterſten Kritiken und Schmähungen. Das Alles lag zwar in der weiſen und milden Kirchenordnung nicht, welche der Churfürſt Auguſt mit dem neuen Symbole bekannt machte und vorbereitete; aber das evangeliſche Kirchenregiment, wie es Chriſtus und die Apoſtel angeordnet hatten, nahm doch in der Folge, wie zu den Zeiten der Juſtiniane, immer mehr die Geſtalt einer gebieteriſchen Kanzleiregierung an, und weil dieſe kein kräftigeres Bindemittel der Gewiſſen kannte, als den Eid, ſo wurde nun auch die evangeliſche Maxime Melanchthons, die größte Sünde begehe der, welcher der erkannten Wahrheit widerſtrebe, **) von dem Principe der Kanzleipraxis verdrängt, des evangeliſchen Predigers größte Sünde ſei dieſe, daß er an der beſchworenen Eidesformel zweifle. Wollte man aber auch über alle dieſe Bemerkungen hinweggehen, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß die Verfaſſer der Eintrachtsformel die evangeliſche Wahrheit, wie ſie in der Schrift und Vernunft enthalten iſt, weder immer erkannt und gelehrt haben, noch

*) Schröckhs chriſtliche Kirchengeſchichte ſeit der Reformation Th. IV. S. 659. Weiße's Geſchichte des churſächſiſchen Staates Bd. IV. S. 222 f.

**) Nullum majus scelus est, quam *agnitae veritati adversari*, sicut scriptum est: *blasphemia spiritus* non remittitur, in der Confessio doctrinae evangelicae, Opp. I, 121.

ſie auf den Stufen theologiſcher Bildung, welche ihrem Zeitalter zugänglich war, zu erkennen und zu lehren vermogten. Es iſt unrichtig, wenn ſie behaupten, daß die Erbſünde das Innere des Menſchen in allen ſeinen Kräften, das heißt in ſeinem Weſen durchdrungen habe, und daß die Stelle Hiobs (XIX, 26), welche ſie anführen, von der Auferſtehung der Todten handle; unrichtig ferner, wenn ſie dem Menſchen überhaupt eine gänzliche Blindheit in geiſtlichen Sachen aufbürden, weil das nur von dem pſychiſchen, nicht aber von dem vernünftigen Menſchen gilt; *) es iſt abermals unrichtig, wenn der Sohn des Menſchen als gleichbedeutend mit dem Träger der menſchlichen Natur Chriſti verwechſelt wird, da er ihn ſelbſt beſtimmt und wiederholt als den perſönlichen Inbegriff ſeiner himmliſchen Natur betrachtet; **) es liegt endlich ein unheilbarer Widerſpruch in dem logiſchen Princip, daß das, was von der menſchlichen Natur Chriſti im Allgemeinen gelte, von ihr nicht mehr im Einzelnen, oder Concreten gelten könne. ***) Dieſen und ähnlichen Lehrmeinungen haben die gründlichſten Theologen und Schriſterklärer einen Anſpruch auf Wahrheit und wahre Orthodoxie keinesweges eingeräumt und ſie können daher nur als vorübergehende Erſcheinungen auf dem Gebiete der evangeliſchen Kirche angeſehen werden. Während ſich indeſſen in den ſächſiſchen Churländern die lutheriſche Lehre centraliſirte und von dem Calviniſm förmlich abſchloß, that ſich demſelben durch den Uebertritt des Churfürſten Johann Sigismund von Brandenburg zu ihm eine weite Pforte auf. †) Dieſer benachbarte Fürſt behielt nemlich zwar die Augsburger Confeſſion bei und wollte ſeine neue Stellung nicht für einen Religionswechſel gelten laſſen, unterwarf aber das lutheriſche

*) Art. I, affirm. 3. neg. 13. II, aff. 1.
**) Ev. Joh. III, 13. VI, 61.
***) Art. VIII, affirm. 3. 11. vgl. oben S. 87.
†) J. 1614.

Syſtem bedeutenden Modificationen, widerſprach der Concordienformel und gab auch in kirchlichen Anordnungen ſeine Unzufriedenheit mit dem reſtaurirten Wittenberger Lehrtypus zu erkennen. Dieſe Anſichten nun nicht nur in akademiſchen Vorträgen zu beſtreiten, ſondern ſie auch durch geharniſchte Lehrbücher aus höheren und niederen Schulen zu verdrängen, wurde ein ſchwäbiſcher, nach Wittenberg berufener Theologe, Leonhard Hütter von hoher Hand gewählt; ein Mann, der gerade ſo viel Gelehrſamkeit beſaß, um es mit einem für die Erde ſtumm gewordnen Meiſter, wie Melanchthon, aufzunehmen, aber auch ſo viel Paſſivität und Beugſamkeit, ein ihm nahe liegendes Lehrgepräge aufzufaſſen, und nachdem es feſt geworden war, aus Leibeskräften zu vertheidigen. Sein größeres, von den Wittenberger Collegen erſt nach ſeinem Tode herausgegebene Werk *) bewies es auch vollkommen, daß er dieſe Eigenſchaften im hohen Grade beſaß; nach einem froſtigen Lobe Melanchthons beklagt er es ſchon in der Einleitung, daß dieſer ſonſt verdiente Mann ſich von Calvin und den Sacramentirern habe zu großen Irrthümern verleiten laſſen; er ſezt ihm daher überall den Buchſtaben der Schrift, Luthers Nachlaß und namentlich die Autorität der Symbole und der Concordienformel entgegen, und wird nicht müde, gegen die Philippiſten und Jeſuiten ſein blankes Schwert zu ziehen. Das ganze Werk zerfällt noch, ohne ſtreng wiſſenſchaftliche Ordnung, in einige zwanzig Locos, iſt faßlich und lehrreich, hat auch durch eine zeitgemäße und geiſtvolle Bearbeitung ſelbſt in unſeren Tagen viele Leſer gefunden. **) Wenige Stellen ſeiner Dogmen, die er ſämmtlich als orthodox bezeichnet, werden hin-

*) Loci communes theologici ex sacris literis diligenter eruti a *Leonharto Hüttero*, Vlmensi. Vitebergae 1619. fol.

**) *Hutterus redivivus* oder Dogmatik der evangeliſch-lutheriſchen Kirche. Ein dogmatiſches Repertorium für Studirende. Siebente verbeſſerte Auflage. Leipzig 1848. 8.

reichen, den Beweis zu führen, daß der Himmel ſeines Glaubens nichts weniger, als rein und wolkenlos war. So wird in der Trinitätslehre die Perſon eine individuelle Subſtanz genannt; *) dieſe Erklärung iſt durchaus antitrinitariſch, weil ſie entweder den Tritheiſm begünſtigt, oder die Homouſie Chriſti mit dem Vater aufhebt. Vom Vater heißt es, **) er hauche zugleich (*una*) mit dem Sohne den heiligen Geiſt aus; aber gehaucht werden heißt in dieſem Artikel ausgehen, oder geſendet werden (Joh. XVII, 8), und von dem heiligen Geiſte lehrt Chriſtus ſelbſt, daß er ihn ſpäter, alſo gewiß nicht in einem Acte mit dem Vater ſenden werde (Joh. VII, 39. XIV, 15. 26). Mit der hypoſtatiſchen Einheit der Naturen in Chriſto kommt der Verfaſſer nur dadurch zu Stande, daß er die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig in der menſchlichen Natur Jeſu wohnen läßt; ***) der Apoſtel aber verſteht unter dieſer Fülle nicht das Weſen der Gottheit, ſondern die Chriſto-verliehenen Schätze der Weisheit und Erkenntniß (Kol. II, 10 und 3), welche der Vater auch der Gemeine mittheilt (Epheſ. I, 23). Luther ſelbſt hat nach Weiße's Abhandlung über dieſen Gegenſtand die Rechtfertigung durch Chriſtum wie Oſiander dargeſtellt. Wegen der uns angebornen Erbſünde, heißt es demnächſt, iſt Gott über Jeden unter uns eben ſo erzürnet, als ob wir mit Adam von der verbotenen Frucht gegeſſen hätten. Das iſt ein Synkretiſm der erblichen und wirklichen Sünde, den man ſich nur auf dem höchſten Scheitelpuncte der Orthodoxie erlauben darf; denn nur hier kann man wiſſen, wie Gott der Herr über ſeine Kinder wegen einer ihnen aufgebürdeten Erbſchaft zürnet. Nicht ohne ein ſardoniſches Lächeln kann man endlich am Schluſſe dieſes Werkes

*) Hütters loci S. 98.
**) S. 104.
***) S. 158.

die Bemerkung leſen, „im künftigen Leben würden die Seligen ihre nächſten Verwandten täglich in der Hölle ohne das geringſte Mitleid ſehen, weil Gott es nun einmal ſo beſchloſſen habe." Da hatte doch der reiche Mann in der Hölle (Luk. XVI, 27 f.) mehr Sinn und Gemüth, als die vollendeten Freunde unſeres Verfaſſers, die ſich bei dieſer Hartherzigkeit noch ſelig fühlen können. So war in dem Vaterlande der Reformation unerwartet, wo nicht ein Rückſchritt, doch ein Stillſtand und eine Hemmung freier und kühner Ideen eingetreten, welcher der Landeskirche ſchon darum zu gönnen war, weil ſie in den wieder fleißiger geleſenen Schriften Luthers ſelbſt ſchon hinreichende Anregung zur Fortbildung ihres eignen Lehrtypus fand, deſſen unverkennbare Selbſtſtändigkeit bereits zu tief in ihren eignen Cultus eingedrungen war. Hubers Beharrlichkeit in ſeiner Anſicht von der allgemeinen Erwählung aller Menſchen zur Seligkeit, zu der ſich in der Folge Franklin auf eine ſo naive Weiſe bekannte, das angeborne Licht Weigels, welches dem myſtiſchen Rationaliſm ſehr nahe ſtand, und die theoſophiſche Naturphiloſophie Jakob Böhme's waren nur Plänkeleien, von welchen man im dogmatiſchen Hauptquartier wenig Kenntniß nahm. Da trat in Helmſtädt ein Mann auf, der durch ſeinen umfaſſenden Geiſt, ſeine claſſiſche Bildung, ſeine auf Reiſen erworbene Kenntniß der Menſchen und Völker, namentlich aber durch ſeine Verbindung der ariſtoteliſchen Philoſophie mit den poſitiven Wiſſenſchaften vorzugsweiſe dazu geeignet war, den gemeinen Autoritätsglauben ſeiner Zeitgenoſſen zu erſchüttern und ihnen auf dem Lichtgebiete der Religion freiere Anſichten zu eröfnen. Dieſer Mann war Georg Calixt, ein Schleswiger, der i. J. 1614 durch ein glänzendes Religionsgeſpräch mit einem Jeſuiten eine rühmliche Stellung unter den Theologen der Univerſität Helmſtädt gewann, dann mit ſeinem Sohne Friedrich Ulrich den ſogenannten ſynkretiſtiſchen Streit herbeiführte und mit dem neuausgeprägten Witten-

berger Syſteme im vielfachen Widerſpruche ſtand. Es hatte nemlich Calixt in mehreren Schriften *) folgende Sätze vorgetragen und vertheidigt. „Alle chriſtliche Gemeinden, die ſich zu den älteſten Symbolen bekennen, ſeien in dem Grunde des Glaubens einig und einer gegenſeitigen Annäherung fähig; es ſei daher angemeſſen, die Zahl der zur Seligkeit nothwendigen Glaubensartikel zu vermindern. Dem Papſte könne nach menſchlichem Rechte die oberſte Stelle in der allgemeinen chriſtlichen Kirche nicht ſtreitig gemacht werden; die heilige Schrift ſei nicht von gleichem göttlichen Inhalte, auch von der Tradition nicht abzutrennen; die Meſſe ſei zwar ein Opfer, aber die Ubiquität der menſchlichen Natur Chriſti im Abendmahle laſſe ſich weder aus der Schrift, noch aus der Vernunft erweiſen." Auf dem Religionsgeſpräche zu Thorn i. J. 1645, welchem der damalige Prediger Abraham Calov, bald darauf nach Wittenberg berufen, beiwohnte, hatte Calixt die leztern Meinungen auch mündlich im Intereſſe der Reformirten vertheidigt, und dadurch einen heftigen und unverſöhnlichen Gegner aufgerufen. Calov behandelte ihn nicht allein als einen Erzketzer und eidbrüchigen Theologen in ſeiner lateiniſch geſchriebenen ſynkretiſtiſchen Geſchichte **) mit großer Heftigkeit, ſondern reizte auch gegen ihn ſeine Collegen und die beiderſeitigen Regierungen ſelbſt auf; es kam von beiden Seiten zu ſchroffen Erklärungen, welche nichts entſchieden, ſondern der öffentlichen Zwietracht nur neue Nahrung zuführten, als der Vater Calixt, zwar unbeſiegt, aber doch im Handgemenge gemeiner Kämpfe vom Schauplatze abtrat und die Fortſetzung dieſes weitausſehenden Zwiſtes ſeinem Sohne

*) Disputationes de praecipuis religionis Christianae capitibus. 1611. Epitome theologiae. 1619.

**) J. 1682 u. 1625. Arnold will wiſſen, ſie ſei in Sachſen ſelbſt confiscirt worden; doch iſt es gewiſſer, daß ſie nicht mehr geleſen wird.

überließ. *) Dieſe Zähheit und Kaſtenpolemik fiel um ſo mehr auf, weil ſchon zu Anfange der Wittenberger Reaction ein eminenter Theolog der Jenaiſchen Univerſität, Johann Gerhard, mit einem beſſeren und rühmlicheren Beiſpiele vorangegangen war. Seine dogmatiſchen Loci, welche zuerſt in neun, dann in ein und zwanzig Bänden erſchienen, **) können allerdings dem Vorwurfe der Breite und des mühſam ſamlenden deutſchen Fleißes nicht entgehen, zeichnen ſich aber vor allen dogmatiſchen Lehrbüchern des ſiebzehnten Jahrhundertes durch Gründlichkeit, Unbefangenheit und Achtung gegen andere Syſteme aus. Es iſt wahr, daß man den vierten Locus dieſes Werkes von der Dreieinigkeit recht gründlich ſtudiren kann, und doch zuletzt, wie in einem drehenden Bilde, nur eine Idee in einem anderen Schema zu erfaſſen vermag; es iſt ferner möglich, daß man aus dem zehnten Locus von der Erbſünde ſich durch eine Maſſe heterogener Begriffe hindurch arbeitet, und doch zuletzt die von dem Verfaſſer etwas ſpät aufgeworfene Frage nicht zu beantworten im Stande iſt, ob überhaupt eine ſolche Erbſünde exiſtire. Mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit kann man dem friedlich vermittelnden Manne in ſeiner Entwickelung der Dogmen von dem Gottmenſchen und der Gottesgebährerin folgen, und doch zuletzt nicht klüger ſeyn, als man vorhin war. Das iſt dem Verfaſſer dieſer Schrift bei dem vieljährigen Gebrauche dieſes vorliegenden Magazins oft genug begegnet, und doch hat er ſich am Ende überzeugt, daß es Gerharden kaum möglich war, von dem Standpuncte ſeiner Zeit aus den ihm von ſeiner Kirche dargebotenen Stoff anders zu behandeln. Auch den geſchickteſten Bildhauer verläßt zuweilen ſeine Kunſt, wenn der

*) Am 19. März 1656. Vgl. Walchs Einleitung in die Religionsſtreitigkeiten der evangeliſch-lutheriſchen Kirchen B. I. S. 219 ff. Schröckhs Kirchengeſchichte ſeit der Reformation Th. IV. S. 688 ff.

**) *Johannis Gerhardi* loci theologici ed. *Cotta*. Tubingae 1762—1787. 4.

Marmor, den er beleben ſoll, zu ſpröde iſt. Das führt uns nun auf die wichtige Periode vom Anfange der zweiten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhundertes an bis zum Schluſſe deſſelben zurück, wo Wittenberg der Hauptſitz der lutheriſchen Orthodoxie war und allen Neuerungen auf dem Gebiete derſelben mit großer Energie gerüſtet entgegentrat. Zwei Männer erhoben in dieſem Kampfe ihr Haupt als geharniſchte Vorſtreiter, Calov und Quenſtädt; der erſte hatte einige Jahre nach dem Religionsgeſpräche in Thorn ſchon von Danzig aus den Helmſtädter und Königsberger Theologen den Krieg in einigen Streitſchriften angekündigt, in welchen er ſeine Gegner mit dem Banne belegte. *) Bald darauf als Lehrer der Theologie und Generalſuperintendent nach Wittenberg berufen, faßte er den Entſchluß, die lutheriſche Kirche ſtrengen Bekenntniſſes als die allein rechtgläubige und ſeligmachende darzuſtellen und den Beweis dafür in einem dogmatiſchen Hauptwerke zu führen, welches allen Irrlehren ein Ende machen ſollte. **) An Gelehrſamkeit, Muth, Eifer und Beharrlichkeit, dieſen kühnen Plan zu verwirklichen, fehlte es dem Manne nicht; er entwarf ihn mit einem die dogmatiſche Geſtaltung ſeiner Zeit umfaſſenden Blicke, brachte in die Maſſe der Materialien durch eine ſtrenge Cauſalmethode Ordnung und Zuſammenhang, nahm aus der Scholaſtik ſkeptiſche und problematiſche Fragen auf und entwickelte nun einzelne Lehren mit einer ſchneidenden Polemik, ſo, daß

*) Digressio de nova theologia *Helmstadio-Regiomontanorum Syncretistarum.* Dantiscae 1649, i. J. 1655 wieder am Schluſſe des erſten Bandes ſeines dogmatiſchen Syſtems abgedruckt. Noch emphatiſcher tritt der Verfaſſer in dem Consensus repetitus *fidei vere Lutheranae* i. J. 1655 auf, der von den geiſtlichen Behörden gebilligt und unterzeichnet worden war. Eine kritiſche Ausgabe dieſes Quaſiſymbols iſt von Herrn D. Henke zu Marburg i. J. 1845 erſchienen.

**) *Systema locorum theologicorum* e sacra potissimum scriptura et antiquitate, nec non adversariorum confessione. XII tomi. Vitebergae 1655—77.

er ſein Dogma immer erſt dann aufrichtete, wenn er alle Widerſacher glaubte überwunden zu haben. Dieſe Zuverſichtlichkeit imponirte allen ſchwachen und mittelmäßigen Köpfen; es ſagte ihnen mehr zu, dem Ziele des Glaubens auf dem Wege der Autorität, als des Denkens und Forſchens zugeführt zu werden; nur das blieb am Ende zweifelhaft, ob die Gewalt der Autorität, vor welcher ſie ſich beugen ſollten, in dem Buchſtaben der Schrift und der Symbole liege, oder in den Machtſprüchen des Lehrers zu ſuchen ſei, welcher ſeine rauſchende Fahne über ihre Häupter ſchwang. Bei einer wiederholten Durchſicht dieſes Syſtems fanden wir ſchon in dem erſten Bande folgende Behauptungen und Grundſätze: „Die Theologie hat nichts mit der Weisheit der Philoſophie gemein; die Theologie iſt auch keine Wiſſenſchaft; das Heidenthum, der Muhamediſm und Judaiſm ſtehen mit der chriſtlichen Religion im Widerſpruche; ferner der Zwingli-Calviniſm mit ſeinen Sacramentirern und Prädeſtinatianern; der Socinianiſm, weil er die Trinität und Genugthuungslehre verwirft; der Arminianiſm wegen ſeiner ſkeptiſchen Tendenz; die Lehre Weigels, der Antinomer und Flacianer, der Indifferentiſten, welche behaupten, daß man in allen Religionen ſelig werden könne. *) Man muß daher den Calviniſten, Papiſten, Wiedertäufern und Socinianern die geiſtliche Brüderſchaft verſagen; die Calviniſten ſind auch keine Verwandte, ſondern Feinde und Widerſacher des Augsburger Bekenntniſſes; nicht zu vergeſſen, daß alle Verſuche, die Eintracht mit den Schweizern und franzöſiſchen Reformiſten herzuſtellen, bisher vergeblich waren." **) In dem Artikel von der göttlichen Offenbarung finden ſich folgende Lehrſätze: „außer dem in der Schrift

*) S. 38. 42. 105. 113. 116. 119. 177.
**) S. 199. 205. 259. 265.

enthaltenen Worte Gottes findet ſich keine ſonſt fortgepflanzte Religionslehre, welche mit ihm verglichen, oder geachtet werden könne; eben ſo ſteht in der Tradition der Väter nichts, was für ein unbezweifeltes Wort Gottes zu halten wäre; neue Offenbarungen Gottes durch innere Anſchauungen, oder das Licht der Natur ſind nicht zu erwarten; es ſind jedoch die meſſianiſchen Weiſſagungen der Sibylla, wie ſchon (Lactanz und) Auguſtin bemerkt, nicht zu verwerfen." *) Noch heben wir aus dem Artikel von der heiligen Schrift folgende Dogmen aus: „Gott hat ſie den Propheten und Apoſteln unmittelbar durch den heiligen Geiſt zur Förderung unſeres ewigen Seelenheiles eingegeben; die Theopneuſtie bezieht ſich namentlich auf die Amanuenſes der Bücher des alten und neuen Bundes; die heilige Schrift enthält Alles, was zu einem frommen Glauben und Leben nöthig iſt; der Kanon der heiligen Bücher iſt geſchloſſen und für alle Zeiten beizubehalten; es iſt auch Alles in denſelben göttlichen Urſprunges, ſelbſt das, was phyſiſche und mathematiſche Gegenſtände betrift; man muß daher der Schrift glauben, auch da, wo man das, was ſie lehrt, nicht für wahr hält; Vernunftſchlüſſe ſind hier nicht zuläſſig; kein Buch des Kanon iſt verloren gegangen, auch das alte hebräiſche Alphabet nicht; die ganze Dreieinigkeitslehre iſt bereits im A. T. enthalten." **) So vieler kühner Hypotheſen, ja offenbar unrichtiger und unwahr befundener Behauptungen bedurfte es, um dem excluſiven Syſteme Calovs und ſeiner Freunde einen Schein der Rechtglaubigkeit zu geben, der nun mit dem Wahne und Eifer ſeines Urhebers verſchwunden iſt und nur den zu allen Zeiten gleich reinen und

*) S. 303. 325. 347 f. 415 f.

**) S. 448. 455. 482. 549. 606. 673. 677. 718. 727. 754.

milden Glanz der evangeliſchen Wahrheit zurückgelaſſen hat. Mit Ausnahme des Einzigen, der ſie in die Welt einführte, iſt es bis jezt Niemandem gelungen, ſich ihrer allein und ausſchließend zu bemächtigen. Calov maßte ſich dieſes Beſitzes im ſtolzen Fluge ſeines Dogmatiſm an; aber ſeine Fittige ſchmelzten, wie die des Ikarus und er fiel in den ſtillen See der Vergeſſenheit, während der Sonnenwagen des himmliſchen Glaubens über unſeren Häuptern die ewige Bahn des Lichtes bezeichnet.

Zwanzigſtes Kapitel.

Fortdauernder Läuterungsproceß der proteſtantiſchen Dogmatik bis auf die neueſte Zeit und ihre Unionsverſuche.

Ein ſo geſpanntes, künſtliches und complicirtes Syſtem, wie das reſtaurirte Wittenberger am Ende des ſiebzehnten Jahrhundertes, mußte bei aller Unterſtützung, der es ſich zu erfreuen hatte, unvermeidlich in ſich ſelbſt zuſammenfallen. Brechen hat ſeine Zeit, ſagt Salomo, und Bauen hat ſeine Zeit; denn wenn Jemand zu hoch, oder ſchief gebauet, oder Anderen gar das Licht verbauet hat, ſo darf er ſich nicht wundern, wenn der Nachbar dieſe Vorgebirge wegzuräumen, oder doch zu überbauen ſucht. Was in aller Welt hätte auch aus unſerer Dogmatik werden ſollen, wenn ſie ihre Einwanderung in das achtzehnte Jahrhundert mit zwölf voluminöſen Quartanten begonnen hätte, da hundert Jahre ſpäter die Erneſti, Eckermann, Henke und Andere ſchon zufrieden waren, wenn man ihnen für das, was das Feuer des Tages nicht verzehrt hatte, nur den mäßigen Raum von zwölf Bogen geſtattete! Zu berichten und darzuſtellen, wie ſich das ereignet hat, kann nicht der Gegenſtand dieſes Abſchnittes ſeyn; er will nur dem Wahne derer begeg-

nen, welche behaupten, daß alle Gegner der in Frage ſtehenden traditionellen Theologie Häretiker oder Ungläubige geweſen ſeien, und dafür auf den freundlichen Genius des Lichtes aufmerkſam machen, welcher die vier, oder fünf lezten Menſchengeſchlechter unſeres Welttheiles auch auf dem Gebiete der Religion beharrlich weiter geführt und auf eine höhere Stufe der Erkenntniß geſtellt hat. Dazu bedarf es nur klarer und deutlicher Erinnerungen der Geſchichte und einer beſtimmten Wahrnehmung der concentriſchen Richtung der Ereigniſſe, welche nicht das gedankenloſe Spiel menſchlicher Phantaſie und Willkühr, ſondern eine freiere und ſittlichere Bildung des Menſchengeiſtes zum Ziele hat. Schon an ſich betrachtet leidet das Calovſche Syſtem an einem dreifachen Gebrechen. Ausdrücklich hatte er die Behauptung Daniel Hofmanns in Helmſtädt verworfen, daß die menſchliche Vernunft nach dem Falle verdorben ſei und man daher die **theologiſche**, aus der göttlichen Offenbarung geſchöpfte Wahrheit von der **philoſophiſchen** unterſcheiden müſſe, die auf einem ganz anderen Grunde beruhe. Calov, das Abnorme und Gefährliche dieſer Theilung durchſchauend, fand ſich bewogen, ſie zu mißbilligen und es anzuerkennen, daß ſowohl die theologiſche, als philoſophiſche Wahrheit in der Uebereinſtimmung einer Erkenntniß mit den logiſchen, oder formellen Geſetzen der Vernunft beſtehe. Von der materiellen und concreten Wahrheit aber wollte er das nicht gelten laſſen, ſondern, wie wir oben ſahen, die Autorität der Schrift höher ſtellen, als die Vernunft, weil der geheimnißvolle Inhalt jener die Grenze dieſer bei Weitem überſchreite und der Glaube folglich die Vernunft auch da gefangen nehmen müſſe, wo ſie die Wahrheit der ſchriftlichen Belehrung nicht anzuerkennen vermag. Nun läßt ſich zwar das Irrige dieſer Anſicht ſchon aus der Schrift ſelbſt nachweiſen, weil dieſe unter der Philoſophie zuweilen die Dialektik der Sophiſten (Koloſſ. II, 8), und unter der Vernunft (Phil. IV, 7) den empiriſch beſchränkten

Verſtand verſteht, auch überdies die von der göttlichen Idee durchdrungene Vernunft ausdrücklich als die höchſte Richterin jeder Wahrheit anerkennt (1 Kor. II, 25). Es läßt ſich aber auch nachweiſen, daß unſer Dogmatiſt die metaphyſiſche Transſcendenz theologiſcher Gegenſtände, welche jede Anſchauung überſchreitet (Röm. VIII, 24), mit der logiſchen verwechſelt, welche ein Unding iſt, weil die Erkenntniß Gottes und göttlicher Dinge ihren Grund nicht in dem Gebiete des Unbegreiflichen, ſondern in den ſittlichen Anlagen des Menſchen und in dem Verhältniſſe ſeiner Idee zum Phänomene hat, das ihn aus der ſichtbaren Welt auf die unſichtbare verweißt und den Glauben erzeugt, welcher ein reales Denken ohne Anſchauung iſt (Hebr. XI, 1). Es kann, ja es muß daher jede theologiſche Erkenntniß ihrem Grunde nach rational ſeyn, wenn ſchon der Gegenſtand derſelben transſcendental iſt und die Grenzen der ſichtbaren Natur weit überſchreitet, oder, wie das Kant in einer wohlbekannten Schrift erwieß, die Religion muß von den Grenzen der Vernunft umſchloſſen ſeyn, weil ſie außerdem undenkbar, alſo auch unerkennbar ſeyn und jedes Einfluſſes auf den freien Willen ermangeln würde. Ein zweites Gebrechen der Calovſchen Dogmatik thut ſich in ſeiner trüben und verkehrten Anſicht der Naturtheologie kund, welche nach der Schrift die Grundlage der moraliſchen, oder Idealtheologie werden ſoll (Röm. I, 20. AG. XIV, 15). Wäre freilich die ſichtbare Schöpfung durch den Sündenfall ſo ſehr verdunkelt und beſlekt worden, wie der manichäiſche Dualiſm träumt, ſo würde man allerdings von dem Anſchauen der äußeren Natur Nichts für die Erkenntniß Gottes zu erwarten haben. Aber die Pſalmen lehren das Gegentheil (Pſ. XIX, 2), Gott ſelbſt weißt die Menſchen in einer anderen, graphiſchen Stelle (Hiob XXXVIII, 5 ff.) auf die Geheimniſſe der Natur hin, und Jeſus hat öfter, als einmal an ähnliche Anſchauungen höhere Betrachtungen des göttlichen Reiches angeknüpft (Matth. VI,

28 f.). Im ſchneidenden Widerſpruche mit der trübſeligen Unwiſſenheit der buchſtäblichen Dogmatik auf dem Gebiete teleologiſcher Weltanſichten hat ſich daher gerade von dieſer Zeit an eine lange Reihe beſonderer Unterſuchungen über die Allmacht und Weisheit Gottes in allen Reichen der Natur gebildet, die den Wirkungskreis ihrer Forſchungen bis auf unſere Tage immer mehr erweitert und die ganze ſichtbare Schöpfung zu einem Schauplatze der unſichtbaren Größe und Herrlichkeit Gottes erhoben hat. Gewiß iſt das aber der einzige Weg, dem Gottesbewußtſeyn, zu welchem wir nur die Anlage zur Welt bringen, Wirklichkeit, Kraft und Leben zu gewähren und die Glaubenslehre von der Vacuität und Inanition leerer Gedanken zu reinigen, mit welchen ſie der dogmatiſche Idealiſm und moderne Pantheiſm überſchwemmt hat. Hierzu kam endlich drittens die Erfahrung, daß die transſcendirende Buchſtabendogmatik, welche den Philippiſm verdrängen ſollte, für das kirchliche Leben unfruchtbar ſei, die Kleinglaubigkeit und Streitſucht beförderе und dem practiſchen Chriſtenthume in den Weg trete, zu deſſen Vertheidigern ſich Spener, Franke, Zinzendorf, Spangenberg, Penn, Weßley und andere fromme Männer erhoben. Pietiſten in dem gegenwärtigen Sinne des Wortes waren dieſe ehrwürdigen Forſcher gewiß nicht, und eben ſo wenig Myſtiker nach der neueren Firma der Begriffe; es war ihnen vielmehr nur um die Ausſcheidung des Scholaſticiſm und einer pedantiſchen Caſuiſtik, um eine reine Theorie des göttlichen Wortes und die wahre, evangeliſche Rechtglaubigkeit zu thun, die ſie durch Scheidung des Göttlichen und Menſchlichen in dem kirchlichen Lehrbegriffe zu bewirken ſuchten. Hierzu kamen aber noch andere Ereigniſſe, welche den Freunden des dogmatiſchen Stabiliſm nicht geſtatteten, auf den Sprüchen irgend einer äußeren Autorität auszuruhen, die Polemik nemlich mit den ſogenannten freien Geiſtern, welche jede Autorität der Kirche und Schule ver-

warfen und nur durch Grundſätze der reinen Vernunft zu überwinden waren. Die Shaftesbury, Tolande, Woolſtone, dann die franzöſiſchen Materialiſten und Encyklopädiſten mit ihren Freunden in Deutſchland ſelbſt wollten nichts mehr von einem Chriſtenthume mit Geheimniſſen und Wundern wiſſen, ſondern beriefen ſich auf die ewigen Geſetze und Wahrheiten der Vernunft, welche allein bleibende Ueberzeugung gewähren könnten. *) Die gemeine, empiriſche Denkweiſe der Theologen, welche Alles auf Machtſprüche und vorgebliche Thatſachen zurückführe, vermöge nicht einmal das alte Räthſel des Makrobius zu löſen, ob das Ei früher ſei, oder die Henne, geſchweige denn das falſche Princip zu rechtfertigen, daß nichts in dem Verſtande des Menſchen, was nicht vorher in den Sinnen geweſen wäre. Genau der Verſtand (die Vernunft) ſtehe höher, als jede ſinnliche Wahrnehmung; **) nicht die Anſchauung, oder Erfahrung könne die Idee regeln, ſondern umgekehrt; das rechte Maaß der Wahrheit ſei folglich nicht in Büchern, oder menſchlichen Statuten, ſondern einzig in dem Menſchengeiſte ſelbſt zu finden; man müſſe ſich folglich erſt über die allgemeinen Geſetze der Wahrheit klar geworden ſeyn, ehe man beſondere und individuelle Dogmen aufrichte, welche aller Homologie mit der geiſtigen Natur des Menſchen ermangelten und wie Wolken in der Luft ſchwebten. Das ſind bekanntlich die Wendepuncte der Philoſophie von Leibnitz und Wolf, welche ſofort ihren Einfluß auf die dogmatiſche Theologie geltend machten. Jene griff mächtig in den kirchlichen Lehrbegriff vom Sündenfalle ein, nachdem Leibnitz auf den ſkeptiſchen Artikel von den Manichäern in Bayle's Lexikon aufmerkſam gemacht worden war und ihm ſeine Theodicee entgegenſtellte,

*) Lechlers Geſchichte des engliſchen Deiſmus. Stuttgart 1841. S. 141 ff.

**) Guhrauers Biographie von Leibnitz. Breslau 1842. S. 263 ff.

die den Urſprung des Böſen nur aus pſychologiſchen Quellen ableitet. Sein Schüler Wolf aber pflanzte nicht nur ſeine Grundſätze fort, ſondern führte auch eine mathematiſche Strenge in die Lehre von den Definitionen ein, welche die Grundlage alles ſoliden Wiſſens und Glaubens ſind. Man ſieht das an der ſchiefen Erklärung der Erbſünde, welche die ältere Dogmatik in dem Mangel der urſprünglichen Gerechtigkeit ſuchte und ſie dann abermals wieder in der fehlenden Liebe zu Gott und in der ſinnlichen Begierde glaubte nachgewieſen zu haben. Allein dem Kinde den Mangel an Liebe und Vertrauen zu Gott zur Schuld anzurechnen, iſt ſchon darum unzuläſſig, weil eine anerſchaffene Heiligkeit mit ſich ſelbſt im Widerſpruche ſteht, der neugeborne Menſch auch nicht nur aller Tugend, ſondern auch jeder Erkenntniß und jedes Gedankens entbehrt und als eine unbeſchriebene Tafel weder gut, noch böſe die Welt betritt, ſondern beides erſt nach dem Erwachen ſeines Bewußtſeyns durch die freie Zuſtimmung zur Begierde wird. Leben heißt begehren; die Begierde iſt daher eben ſo wenig ſträflich, als jeder andere organiſche Lebensact, welcher dem ſtufenweiſen Erwachen des Bewußtſeyns nothwendig und unvermeidlich vorhergeht. Dieſe nun von Bayle angeregten Forſchungen über den Manichäiſm haben auch in dem Artikel von dem Teufel, den Beſeſſenen und Zauberinnen durch Becker,*) Thomaſius und ihre Nachfolger ein Fundament der älteren Dogmatik erſchüttert.**) Man ſah zuerſt in Holland, dann in England und nun abermals in Deutſchland, wo Semler den Streit mit großer Freimüthigkeit auffaßte und fortſetzte, die Beſeſſenen des N. T. nur für blödſinnige und von einer fixen Idee befangene Menſchen an, und führte, als dieſe Löſung einer ſchwierigen Aufgabe den Beifall einer großen Mehrheit

*) The bedoverte Vereld. Leewarden 1690.

**) Vergl. den Catechismus *Lutheri* major in art. fidei art. II.

fand, jenen kühnen Adämoniſm herbei, den man zwar im erſten Eifer als einen zweiten Atheiſm verdammte, nun aber nur mit ſchwachen Gründen beſtreitet, oder gänzlich mit Stillſchweigen übergeht. Und allerdings wird in unſeren Tagen *der Lehrer* wenig Beifall finden, der ohne Hilfe des böſen Princips, wie es im *Zendaveſta* waltet, mit der Geneſis der Sünde nicht zu Stande kommen kann; er wird den Einwand ſeiner Schüler nur mit Mühe zurückweiſen können, welche Engel, die mit menſchlichen Frauen Kinder in hybrider Geſtalt erzeugen (1 Moſ. VI, 2), als mythiſche Geſtalten betrachten; er wird es einräumen müſſen, daß der *Satan* im Buche *Hiob*, die Dämonen *Griechenlands* und der *Diabolus* der *Römer* *) ganz verſchiedene Begriffe darbieten; ſelbſt aus einzelnen Sprüchen *Chriſti* (Luk. X, 18. Joh. XIV, 30) wird es ihm einleuchten, daß dem *Verläumder* im N. T. nicht überall die furchtbare Gewalt zugeſchrieben wird, die ihm nach der oben angeführten Stelle des ſymboliſchen Katechismus beizulegen iſt. So von mehreren Seiten untergraben bedurfte das wankende Lehrgebäude der Wittenberger Hyperorthodoxie nur noch eines mäßigen Anſtoßes, um der Gleichgiltigkeit und Vergeſſenheit näher zu rücken. Dieſen Dienſt leiſtete ihm nach vorhergegangener, genauer Bekanntſchaft der ienaiſche Eklektiker *Budde* in einem noch immer umfangsreichen, aber mit treffenden philoſophiſchen und geſchichtlichen Bemerkungen durchflochtenen *Lehrbuche*, **) welches das kirchliche Syſtem zwar in ſeinem Weſen aufrecht erhielt, aber auch häufig milderte und auf neue Beſſerungen vorbereitete. Dieſe konnten aber nicht ausbleiben, weil die Aufmerkſamkeit der Theologen nun vorzugsweiſe durch die freimüthigen Schriften eines *Grotius* und *Clericus* auf eine freiere *Erklä-*

---

*) In der *Aſinaria* des *Plautus* führt den bemerkten Namen ein iuvenis luxuriosus, qui pecuniam patris διαβάλλει.

**) Institutiones theologiae dogmaticae. Lips. 1723.

rung der heiligen Schrift gerichtet war. Buxtorf, Kennicott und Roſſi revidirten als Kritiker den Text des alten, Mill, Wetſtein, *) Semler, Griesbach mit ihren Schülern den Text des neuen Teſtamentes und führten den unläugbaren Beweis, daß die heiligen Bücher eben ſo wenig, als die profanen, dem Schickſale entgehen konnten, von ungeſchickten Copiſten und unberufenen Scholiaſten entſtellt und interpolirt zu werden. Noch bedeutendere Ergebniſſe boten vorurtheilsfreie Forſchungen über die Aechtheit und Entſtehung der heiligen Schriften dar, welche die ſogenannte höhere Kritik der neueren Zeit bis zu den kühnſten Muthmaßungen geſteigert hat. So ſezt eine lang unterdrückte Schrift des ſcharfſinnigen Spinoza **) eine bedeutende Zahl hiſtoriſcher Bücher des A. T. in die Zeit nach dem lezten Exil der Juden herab; Richard Simon, ein ungemein freimüthiger katholiſcher Prieſter, aus deſſen Unterſuchungen ***) viele proteſtantiſche Kritiker geſchöpft haben, erklärte es für eine unläugbare Thatſache, daß nur ein kleiner Theil des Pentateuchs Moſes zum Verfaſſer habe; Michaelis, Eichhorn und eine große Zahl tiefblickender Kritiker erhoben nun den Kreis dieſer Forſchungen unter dem Namen der Einleitung in das A. und N. Teſtament zu einer eigenen Wiſſenſchaft; die Evangelien und Briefe der Apoſtel wurden ſogar genetiſch nach ihren kleinſten Beſtandtheilen geprüft, und in einer dieſer Schulen tauchte ſogar die Hypotheſe mit einer gewiſſen Zuverſicht auf, daß gerade die wichtigſten derſelben eine Grundlage von Ideen enthielten, die erſt in der dritten oder vierten chriſtlichen Generation dieſe Höhe

*) Hagenbachs Kirchengeſchichte des 18. und 19. Jahrhundertes. Leipzig 1842. S. 247 ff.

**) Tractatus theologico-politicus in den Opp. *Spinozae* ed. *Bruder.* Lips. 1846. Vol. III. pag. 15 sqq.

***) Histoire critique du V. et N. T. Rotterdam 1685. Ein Nachdruck der l. J. 1678 in Paris zuerſt erſchienenen, aber unterdrückten Originalausgabe. Deutſch von Cramer. Halle 1776.

der Speculation hätten erreichen können. Für die ſtabile Dogmatik, welcher die buchſtäbliche Eingebungslehre zu Grunde liegt, ſind Erſcheinungen dieſer Art beſonders darum unbequem, weil jene nicht beſtehen kann, bevor ſie ihre Gegner nicht vollſtändig aus dem Felde geſchlagen hat. Das war aber in den bemerkten Fällen deswegen nicht wohl möglich, weil über der Schlußzeit des altteſtamentlichen Kanon, welcher wahrſcheinlich in die Periode der Makkabäer fällt, und wiederum des neuteſtamentlichen, welcher von Antiochien ausgegangen zu ſeyn ſcheint, ein dichter Schleier hängt. *) Wir übergehen hier den zu derſelben Zeit wieder angeregten **) und bis auf die neueſte Zeit unermüdbar fortgeſetzten Streit über die Symbole, weil er von uns bereits früher und auch in dieſer Schrift ſchon wiederholt beſprochen worden iſt. Schon die häufig treffende Exegeſe des Grotius und ſeiner Schule hatte die Zahl der ſogenannten bibliſchen Beweisſtellen für die Dogmatik ſehr vermindert. Der claſſiſch gebildete Theolog J. A. Erneſti fühlte ſich verpflichtet, dieſe Grundſätze einer richtigen grammatiſchen Schrifterklärung auch in die Hermeneutik überzutragen und von dem Principe auszugehen, daß die Bibel wie jede andere Schrift des Alterthums ausgelegt und verſtanden werden müſſe. Eine nothwendige Folge hiervon war, daß in ſeinem kleinen Kernbuche, der Ausleger, auch die Artikel von den Scheinwiderſprüchen, wie ſchon öfter geſchah, erörtert werden mußten; und hier ſchon ſtellte ſich die Gewißheit heraus, daß ſich in den bibliſchen Schriften nicht ſelten Gegenſätze finden, die kein redlicher Ausleger vereinigen

*) Semlers Abhandlung von freier Unterſuchung des Kanon. Halle 1771. Die fortſchreitende Erweiterung der hier vorgetragenen Grundſätze iſt faſt in jedem indeſſen erſchienenen, gründlichen Lehrbuche der Glaubenslehre zu finden.

**) Büſchings allgemeine Anmerkungen über die ſymboliſchen Schriften der evangeliſch-lutheriſchen Kirche. Hamburg 1770. m. Fortbildung des Chriſtenthums 2. Aufl. S. 46 f. 135 ff.

kann. Dieſe Entdeckung war um ſo viel unwillkommener, weil große Philologen den Grundſaz aufſtellten, daß alte Schriftſteller nicht allein grammatiſch, ſondern auch hiſtoriſch, genetiſch, kritiſch, oder im Zuſammenhange mit den Ideen ihrer Zeit, ſo wie ihrer eigenen Individualität erfaßt, dargeſtellt und beurtheilt werden müßten, weil man ſonſt, wie es dem bloßen Ueberſetzer obliegt, zwar ihren Sinn, der nur ein einziger ſeyn kann, wiedergeben, aber dann auch noch nicht wiſſen könne, ob dieſer Sinn obiective Wahrheit enthalte, von welcher ſich der Ausleger erſt durch Rückſprache mit den Geſetzen der Vernunft überzeugen könne. Das iſt aber in allen Fällen nöthig, wo man aus den Zeugniſſen und Ausſprüchen Anderer eine wirkliche Thatſache, oder eine Wahrheit überhaupt ermitteln und in ein haltbares Syſtem wiſſenſchaftlicher Erkenntniß aufnehmen will. Semler, Koppe, die Heyneſche Schule, Keil, Bretſchneider und faſt alle Freunde der kritiſchen Philoſophie haben ſich zu dieſem hermeneutiſchen Kanon bekannt; die meiſten exegetiſchen Commentare der neueren Zeit tragen mehr, oder weniger das Gepräge deſſelben, und ſeine Gegner haben zwar behauptet, daß er das Anſehen der heiligen Schrift untergrabe, aber doch eine gründliche Widerlegung deſſelben nicht zu Stande bringen können. An Einwendungen und Widerſprüchen hat es indeſſen nicht gefehlt; man hat dieſe kritiſche Auslegung eine ſkeptiſche genannt, weil durch ſie jeder bibliſche Sinn ungewiß und zweifelhaft werde; man hat gegen ſie die Bemerkung geltend gemacht, daß eine Zeitidee der Apoſtel, auch wenn ſie als ſolche nachgewieſen werde, darum noch keine irrige und falſche ſei; man hat es namentlich bedauert, daß nun, worüber ſchon Werenfels klagte, Jeder ſeinen Sinn in der Schrift ſucht und findet, und es beſonders dem wohlgeſinnten Zachariä bitter vorgerückt, daß er durch Abtrennung der bibliſchen Theologie von der kirchlichen ein böſes Beiſpiel gegeben und der Neologie eine

weite Pforte geöfnet habe. Indeſſen iſt der Riß einmal geſchehen und zieht ſich nun durch den ganzen Bau des alten Buchſtabenſyſtems hindurch; es iſt weder in der Bibel, noch in den Acten der Concilien, noch ſelbſt in der Vernunft ein Geſez zu finden, welches dem Interpreten heiliger Bücher verböte, von der oft leeren Wortexegeſe zur vollen Realauslegung der Schrift fortzuſchreiten. Wollte man aber auch dieſe ganze Streitfrage aus der Hermeneutik verbannen, ſo würde ſie doch in der Logik und zwar in dem Artikel von der Souveränität der Wahrheit und Unterwürfigkeit der Autorität wieder auftauchen, und wir kämen zulezt immer wieder auf den Ausſpruch Chriſti und Pauli zurück, daß der Buchſtabe tödtet und nur der Geiſt lebendig macht.

Was man ſonſt von der Verwandtſchaft der pauliniſchen Philoſophie mit der ſtoiſchen, und namentlich der Weltweisheit des Seneca behauptet hat, das könnte man mit gleichem Rechte auch von der Uebereinſtimmung der Philoſophie Kants mit den apoſtoliſchen Briefen ſagen. Alles, was in dieſen von der Vergänglichkeit des Sichtbaren, der Flüchtigkeit äußerer Weltgeſtaltung, der Beharrlichkeit des Unſichtbaren und der Natur des Glaubens, als eines ſicheren Fürwahrhaltens des Unſichtbaren vorgetragen wird,*) iſt den platoniſch kantiſchen Principien vollkommen analog. Die Lehre des Königsberger Weltweiſen hat ſich daher an die Dogmen des Chriſtenthums von der praktiſchen Schrifterklärung, dem Sohne Gottes, der Rechtfertigung, der moraliſchen Freiheit, dem reinen Sittengeſetze und der Unſterblichkeit der Seele freundlich angeſchloſſen und durch ſeine tiefſinnige Theorie der Zeit und des Raumes eine Grenzlinie zwiſchen Ewigkeit und Unendlichkeit gezogen, durch welche der Anfang aller Dinge erſt begreiflich und der Glaube, als einzig mögliche Erkenntniß Gottes in ſeine

*) 2 Kor. IV, 18. VII, 31. Hebr. XI, 1 ff.

vollen Rechte eingeſezt worden iſt. Dieſe lezte Anſicht ſtimmt nun zwar mit dem bekannten Spruche Paſcals *) zuſammen, daß das Herz an Gott glaube und nicht der Verſtand; aber hieraus folgt doch noch nicht, daß der Glaube an Gott nur ein Poſtulat der praktiſchen Vernunft ſei, da die Realität der göttlichen Idee vorher ſchon aus ontologiſchen Gründen erweislich iſt und erwieſen werden muß, ehe man die Sehnſucht des Herzens nach dem Höchſten zum Fundamente des Glaubens an Gott erheben kann. Denn nicht ohne Grund hat man der kantiſchen Philoſophie den Vorwurf gemacht, daß ſie durch den Abſolutiſm ihrer praktiſchen Vernunft, die doch näher beleuchtet nur der Uebergang vom Denken zum Wollen iſt, den inneren Zuſammenhang der Gemüthskräfte unterbrochen und die Totalität im Reiche der Erkenntniß der Dinge gehemmt habe. So entſtand eine dreifache Fraction dieſes grandioſen Syſtems, welches nach ſeiner erſten Entwickelung tief in die wiſſenſchaftliche Bildung der Zeit eingedrungen war. Man hob die Dinge an ſich auf und betrachtete ſie nur als intellectuelle Satzungen des ſchöpferiſchen Menſchenichs; nun löste ſich der kritiſche Idealiſm Kants in den dogmatiſchen auf, der von dem Weſen Gottes nur ſo viel übrig ließ, als der Menſch Göttliches dachte. Von dieſer den Atheiſm nahe berührenden Ontologie kam ihr kühner Urheber ſelbſt in der Folge zurück und ſie iſt iezt nur noch als Seltenheit in öden Theorien zu finden. Dafür hat die Verwerfung der Lehre von Zeit und Raum als ſubiectiven Formen menſchlicher Anſchauung wieder auf ein anfangloſes Werden der Dinge aus dem Weſen Gottes, oder auf einen ſpinoziſtiſch-panlogiſtiſchen Pantheiſm zurückgeführt, der mit einem Zuſatze von Myſticiſm in moderne Syſteme der Dogmatik eindrang und einen Weltgott, oder Gottmenſchen als das

*) In ſ. *Pensées* unter den Titel: *La vie de M. Pascal* par Mad. *Périer.* Amsterdam 1684. pag. 35.

heiligſte Myſterium des Chriſtenthums darzuſtellen verſuchte. Weil aber die buchſtäbliche und kritiſche Exegeſe des N. T. dagegen beharrliche Widerſprüche erhob, ſo fand im alten Wechſel der Dinge die eklektiſche Philoſophie in den theologiſchen Schulen wieder Eingang, die ſich zwar in Erwartung der Dinge, die da kommen ſollen, mit einem gemäßigten Rationaliſm, oder Synkretiſm befreundet, aber auch durch die immer weiter auseinander gehende Mannichfaltigkeit der Dogmen die Einheit des evangeliſchen Bekenntniſſes gefährdet und die Kirche in ſogenannte freie Gemeinden aufzulöſen droht.

Wir ſchließen dieſe Geſchichte der Orthodoxie mit der Erinnerung an die Unionsverſuche der beiden proteſtantiſchen Kirchen, die ſeit dem Anfange des vorigen Jahrhundertes von mehreren Seiten her betrieben wurden und nun ſchon einen bedeutenden Theil der Kirchengeſchichte deſſelben ausmachen. *) Wir unterſcheiden ſie vor ähnlichen Beſtrebungen katholiſcher Theologen, die Proteſtanten wieder für ihr Bekenntniß zu gewinnen, weil ſie, wenn ſchon in milder Form, mehr den Character der Bekehrung, als der Wiedervereinigung trugen und im Ganzen bisher immer geſcheitert ſind. **) Die Wiederherſtellung der Eintracht zwiſchen den beiden proteſtantiſchen Kirchen ſchien hingegen bei Weitem geringere Hinderniſſe darzubieten; Zwingli hatte ſich in Marburg ungern von Luthern getrennt und Calvin ſtand mit Melanchthon auf einem freundſchaftlichen Fuße; die Augsburger Confeſſion war ſchon von einigen reformirten Theologen eine Zeitlang anerkannt worden; als Leibniz mit ſeinen ireniſchen Bemühungen auftrat, hatte die Dord-

*) Die Hauptſchrift iſt bekanntlich: Herings Geſchichte der kirchlichen Reformationsverſuche ſeit der Reformation bis auf unſere Zeit. Leipzig 1836. 2 B.

**) Schlegels Kirchengeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts. Heilbronn 1784. B. I. S. 304 ff.

rechter Synode bereits eben ſo viel von ihrem Anſehen verloren, als die lutheriſche Eintrachtsformel, und wenn auch hie und da die Differenz einiger Hauptdogmen ſchroff genug hervortrat, ſo wußte doch der religiöſe Indifferentiſm dieſe Härten wieder mit freundlicher Miene auszugleichen. So ſtand die Sache, als der treffliche Planck dieſen Gegenſtand mit der ihm eigenen Umſicht und Klugheit zur Sprache brachte; *) ſie ſtand noch ſo einige Jahre ſpäter, als der geiſtvolle und freiſinnige Tzſchirner über daſſelbe Henotikon ſeine gewichtvolle Stimme abzugeben hatte. **) Beide Geſchichtſchreiber kamen der Aufnahme und Vollendung dieſes Planes, wie es nicht anders zu erwarten war, mit ihren freundlichſten und beſten Wünſchen entgegen, aber ſie verhehlten ſich auch die großen Schwierigkeiten nicht, welche die Ausführung dieſes großen Werkes erſchwerten. Es komme, meinten ſie, Alles darauf an, „ein paſſendes Medium der allgemeinen Vereinigung zu finden, die Unterſchrift der ſich gegenſeitig verdammenden und für gottlos erklärenden Symbole zu unterlaſſen,“ die Gemeinden durch den Wechſel der Prediger allmählig an ihre Vorträge zu gewöhnen und vollkommene Gleichheit der Rechte in ihre Mitte einzuführen. Auch der Verfaſſer dieſer Blätter hat ſich kurz nachher in einem Sendſchreiben an den verehrten Antiſtes Heß in Zürich zu denſelben Anſichten bekannt und noch ſpäter bei ſeiner amtlichen Theilnahme an der Genfer Jubelfeier überzeugt, daß die dortige franzöſiſch-reformirte Kirche denſelben Weg einer ſtufenweiſe vorzubereitenden Union betrete. Indeſſen führte die Napoleoniſche Kataſtrophe im ſchnellen Laufe großer Ereigniſſe nach der politiſchen Union Deutſchlands auch den Verſuch einer

*) Ueber die Trennung und Wiedervereinigung der getrennten chriſtlichen Hauptpartheien. Tübingen 1803. S. 234 ff.

**) In der Fortſetzung der Schröckh'ſchen Kirchengeſchichte. Leipzig 1810. B. IX. S. 551 ff.

kirchlichen Vereinigung auf einem kürzeren Wege herbei, der, von einem frommen und das Chriſtenthum ohne Phraſen liebenden Könige gebahnt, *) auch der beſſere und ſchneller zum Ziele führende zu ſeyn ſchien. In einer bedeutenden Anzahl proteſtantiſcher Länder Deutſchlands wurde die Vereinigung der beiden Schweſterkirchen, nicht etwa nur proviſoriſch und temperativ, ſondern thatſächlich und effectiv, und zwar an einigen Orten mit der Zuverſicht eingeführt, daß ſie nur von der „Beſchränkung" ſolang könne gemißbilligt werden, bis dieſe ſelbſt der „Macht der Wahrheit" weichen werde. Indeſſen war doch die Modalität der Vollziehung dieſer Union in einzelnen Provinzen verſchieden. Entweder opferte man nur die Unterſcheidungslehren und ließ außer ihnen die Symbole beſtehen; oder man glaubte ihren Widerſtreit ſchon gehoben zu haben, wenn man ſie unter die höhere Autorität der heiligen Schrift ſtellte; oder man dachte ſich Agende und Abendmahlsfeier als den Mittelpunct der Union, welcher von den Differenzpuncten abziehen und das Weſentliche der früheren Bekenntniſſe vereint zur Herrſchaft bringen werde. **) Daß nun durch dieſe Vorſchritte der Glaube an die Orthodoxie der aufgegebenen Dogmen tief erſchüttert, ja ſogar dem Indifferentiſm, welcher alle Reformen der Latitudinarier begleitet, der Weg gebahnt werden würde, war vorherzuſehen. Indem die Unirten die ſtreitigen Puncte in den Dogmen ihrer Kirchen aufgaben, gaben ſie ſolang das Dogma ſelbſt auf, bis ſie eine vermittelnde Formel gefunden haben würden. Der Supremat der Bibel konnte hier nicht entſcheiden; denn Luther und Zwingli, Melanchthon und Calvin hatten den Zwieſpalt ihrer Meinungen längſtens vor dieſen höchſten

---

*) Eylerts Charakterzüge aus dem Leben Friedrich Wilhelm des Dritten. Th. III. 2. Abtheil. Magdeburg 1846. S. 1 ff.

**) Richters Lehrbuch des katholiſchen und evangeliſchen Kirchenrechts. Dritte Auflage. Leipzig 1848. §. 228.

Gerichtshof gebracht und doch kein definitives Urtheil auswirken können. Die Liturgie aber, wie bibliſch und erbaulich ſie auch an ſich ſeyn mogte, war nur eine Handreichung unverſöhnter Brüder, die durch ihre Eigenthümlichkeit den Zwiſt eben ſo wohl beſchwichtigen, als von Neuem anregen konnte. Leider hat das der Erfolg deutlich genug bewieſen; die Union ging bei denienigen Gemeinden wohl von Statten, welche ſie ſelbſt betrieben und als ein Bedürfniß der Zeit gefordert hatten. Sie gewann auch da Fortgang, wo ein neues philoſophiſches Syſtem den alten Glauben bereits gelockert und die Gemüther für neue Formen empfänglich gemacht hatte. Der großen Mehrzahl lutheriſcher und reformirter Gemeinden blieb ſie indeſſen gleichgiltig, weil ſie den allmähligen Fortſchritt ihrer Bildung innerhalb der Schranken gewohnter Kirchlichkeit unterbrach. Bei den neu Unirten ſelbſt aber kam es nicht zu einer rechten Eintracht und Vertraulichkeit des Glaubens, weil ſie ſich zwar auf dem Wege der Negation und Abnegation angenähert hatten, aber doch durch den gegenſeitigen Verdacht des halben Katholicism und des anderen Geiſtes, wie ſich Luther ausdrückte, von jeder weiteren Verbrüderung zurückgehalten wurden. Als nun dennoch die liturgiſch unirte Kirche ſich als die von dem Staate anerkannte und herrſchende betrachtete, paßte ihre Firma nicht mehr auf die ſporadiſchen Gemeinden, welche ihrem lutheriſchen oder reformirten Bekenntniſſe treu geblieben waren. Zu ihrer großen Verwunderung ſahen ſich dieſe glaubensfeſten Altlutheraner und Altcalviniſten wie durch einen Zauberſchlag ihres alten, guten, kirchlichen Rechtes beraubt und zu einer geduldeten Secte herabgedrückt. Das reizte ſie zu einem kräftigen Widerſpruche und Kampfe mit der neuen Kirche; ſie erfüllten das Land mit lauten Klagen über Gewiſſenszwang und Glaubenstyrannei; auch fanden ſie bald kräftige Sympathie unter hochgeſtellten Männern, die bei ihrer eigenthümlichen Frömmigkeit in der Union ſelbſt bereits mancherlei Häreſien

zu wittern meinten. So bildete ſich eine zuerſt nur ſchwankende, bald aber immer muthiger auftretende Reaction gegen die noch unbefeſtigte Herrſchaft der unirten Kirche, und es wurden nun ſchon entſchloſſene Stimmen laut, daß es beſſer ſeyn werde, der unhaltbaren Union zu entſagen, als das alte, bewährte Evangelium durch wieder auftauchende Irrthümer zu gefährden. Das war ein Rückſchritt in die alte Zeit, den ſelbſt die ſchnelle Herbeiführung der Union nicht entſchuldigen konnte; denn auch das eilig ergriffene Beſſere iſt doch immer noch vorzüglicher, als das noch Verbeſſerliche, welches die ſelbſtgefällige Unfehlbarkeit in ſtarren Händen hält. Dieſe Geſinnung hat ſich auch in würdigen Kreiſen der vereinten und doch in ſich ſelbſt noch uneinigen Kirche ausgeſprochen, als ſie eine beharrlichere Wiedergeburt aus ſich ſelbſt berieth. Da trat der aufgeregte Menſchengeiſt aus dem höheren Kreiſe des Lichtes und der inneren Freiheit wieder auf den verhängnißvollen Kampfplaz der weltlichen Freiheit und Volkshoheit zurück, und früher, als dieſer Vulcan ſeine lang kochende Lava ausgeſtrömt haben wird, dürfte wohl keine gründliche Einigung über den wahrhaft rechten Glauben zu erwarten ſeyn.

Zweite Abtheilung.

Der Uebergang aus der Gegenwart in die Zukunft.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Beleuchtung und Erfaſſung dieſes Standpunctes.

Solches, ſagt Paulus von den Iſraeliten in der Wüſte, *) iſt uns zum Vorbilde und zur Warnung geſchrieben, auf welche das Ende der Welt gekommen iſt. Zum Vorbilde, daß wir weder Abgötterei mit unſerer religiöſen Cultur treiben, weil ſie keineswegs ſo hoch ſteht, als wir uns einbilden, noch mit epikureiſchem Leichtſinne Zeit und Kraft in ſinnlichen Genüſſen verſchwenden. Zur Warnung iſt uns das geſchrieben, daß wir nicht Chriſtum verſuchen durch das Verlangen nach Rückkehr in die ägyptiſche Dienſtbarkeit; denn wer durch die Wahrheit des Sohnes einmal frei geworden iſt, der kennt auch keinen anderen Dienſt und Beruf mehr. Selbſt das, was der Apoſtel von den beiden Wendepuncten der Zeitperioden **) hinzuſezt, leidet ſeine vollkommene Anwendung auf uns (Galat.

---

*) 1 Kor. X, 6 u. 11.

**) V. 11 *τὰ τέλη τῶν αἰώνων* bezeichnen nicht das Ende der Welt, wie Luther den Alten folgend überſezt hat, ſondern die extremitates seculorum, קוצנות עולמים, oder ימות המשיח, die beiden Endpuncte der vormeſſianiſchen und nachmeſſianiſchen Zeit (Hebr. I, 2), an welche freilich die Rabbiner chiliaſtiſche und weltrichterliche Erwartungen knüpften.

IV, 24). Worinnen beſteht nun aber der Unterſchied der meſſianiſchen Zeit, wie ſie von den Apoſteln, ſoweit das ihre Schriften nachweiſen, im Ganzen dargeſtellt werden, von unſerer meſſianiſchen Zeit, oder derjenigen Periode des Reiches Gottes, wie ſie gegenwärtig von der chriſtlichen Kirche im Ganzen erfaßt und als der weſentliche Inbegriff ihres ſeligmachenden Glaubens den Gemeinden verkündiget wird? Man kann hierauf, ſoweit der Läuterungsproceß der Ideen ſchriftlich vorliegt, antworten, daß die Apoſtel zwar in ihrem Vortrage des Chriſtenthums einige weſentliche Merkmale des politiſchen Meſſianiſmus ihrer Nation ausgeſchieden, andere aber, welche zur Einkleidung ihres Unterrichtes gehörten, beibehalten haben. Der Meſſianiſmus unſerer Tage hingegen iſt im Begriffe, auch dieſe Merkmale eines irdiſchen Herrſchers mit allen ſeinen volksthümlichen Formen als abgelebte und bedeutungsloſe Bilder von dem Evangelium abzutrennen, um dadurch den reinen Kern der Lehre von Jeſu und dem Endzwecke ſeiner Sendung zu gewinnen, und auf gleiche Weiſe mit den heidniſchen Dogmen zu verfahren, die man vom zweiten und dritten Jahrhunderte an als integrirende Glieder in den Glauben der Chriſten aufgenommen hat. Nun war aber die Meſſiasidee, wie ſie ſich zu Jeſu Zeiten unter dem Volke und ſelbſt bei den Phariſäern ausgebildet hatte, ziemlich vager und unbeſtimmter Natur (Joh. I, 19 ff. XII, 34), ſo, daß die Abgeordneten der Juden an Johannes den Täufer und an Jeſus ſelbſt nicht wußten, wodurch ſich der erwartete Meſſias von allen Menſchenkindern unterſcheide. Indeſſen hatte doch Jeſus ſich niemals ausdrücklich für den politiſchen Nationalmeſſias erklärt, ſondern dieſen Namen vielmehr abgelehnt und ſich dafür beharrlich den Barnoſch genannt; den Titel Davidsſohn hielt er für widerſprechend mit den eignen Worten dieſes Königes und beſtand dafür auf der himmliſchen Abſtammung ſeines Geiſtes als der höchſten Beglaubigung ſeiner

Sendung (Joh. VII, 27 f.). Im Laufe ſeines Berufes wurde ihm ſogar die freie Verpflichtung klar, ſich für die Stiftung und Verbreitung ſeiner Religion aufzuopfern (Joh. X, 17 f.); dieſe höhere Beſtimmung ſtand mit den Meſſiaserwartungen des Volkes im offenen und geraden Widerſpruche, weil keiner ihrer Lehrer in den Weiſſagungen der Propheten eine Hinweiſung auf den leidenden und ſterbenden Chriſtus fand. Jeſus ſelbſt hingegen berief ſich hier auf den höheren Sinn der Propheten, ohne jedoch eine beſtimmte Stelle nachzuweiſen (Luk. XXIV, 26 f.), that auf jede politiſche Wirkſamkeit zur Wiederherſtellung der jüdiſchen Hierarchie ausdrücklich Verzicht (Joh. XVIII, 36) und lies dadurch von dem ganzen Dogma des Meſſianiſm nur noch die ideale und moraliſche Seite für ſeine Perſönlichkeit und die eigentliche Wirkſamkeit ſeines Berufes übrig. Dieſen thatſächlichen Bruch mit dem hierarchiſchen Meſſianiſm der Propheten vermogte nun allerdings Keiner der Apoſtel und Evangeliſten wieder aufzuheben; auch wollten ſie das nicht, wie feſt ſie übrigens bis auf die Kreuzigung Jeſu (Luk. XXIV, 21) und noch länger (AG. 1, 6) dieſem mit der Muttermilch eingeſogenen Wahne treu geblieben waren. Wohl aber behielten ſie in ihren Berichten von Jeſu andere Merkmale bei, die in der jüdiſchen Denkart einmal zur Perſönlichkeit des erſehnten Wiederherſtellers des Reiches gehörten, und als Gegenſtände ſeines königlichen Berufes betrachtet wurden. So findet man in der Tradition eines alten jüdiſchen Chriſtenzweiges der Nazarener und Ebioniten noch Spuren der Genealogie Jeſu bei Lukas; „er war, wie man glaubte, Joſephs Sohn;“ *) denn in der That war das allgemeine jüdiſche Volksmeinung, und die jüdiſchen Läſterungen der Maria traten erſt dann hervor, als Cerinth und ſeine gnoſtiſche

*) Luk. III, 23.

Schule dem Nazarener auch einen himmliſchen Aeon beilegten und ſeine Natur verdoppelten. Ob damit auch das von Euſebius und Hieronymus wiederholt angeführte aramäiſche Evangelium des Matthäus übereinſtimmte, iſt ungewiß; Markus weicht hier aus, weil er den ganzen genealogiſchen Artikel ausſcheidet, mit ihm auch Paulus (Gal. IV, 4) und nach ihm Johannes, beide jedoch ſo, daß Jener ſtatt des Aeon ein göttliches Bild (Phil. II, 6. Koloſſ. I, 15), oder eine göttliche Geſtalt, Dieſer den Logos ſetzte, wodurch die jüdiſche Genealogie gleichfalls abgeſchnitten und auf die himmliſche Natur des Menſchenſohnes baſirt wurde, welche Chriſtus ſelbſt vorzugsweiſe in Anſpruch genommen hatte. Der Verfaſſer der griechiſchen Ueberſetzung des Matthäus aber, der nach einer beſtimmten Andeutung des Euſebius *) ungewiß iſt, faßte gleich zuerſt in ſeinem Evangelium drei jüdiſche Züge des Meſſiasbildes, ſeine Abſtammung von David (I, 1) durch Salomo (V. 6), ſeine Geburt von einer Jungfrau (V. 23) und ſeine Ueberſiedelung nach Nazaret in Beziehung auf eine unbekannte Weiſſagung (II, 23) auf. Dieſe künſtliche (I, 17) und mit den jüdiſchen Annalen nicht wohl vereinbare Genealogie genügte aber dem Evangeliſten Lukas nicht; er zog alſo auch die traditionelle Familiengeſchichte des Täufers Johannes herein, entwarf ein neues Geſchlechtsregiſter (III, 31), nach welchem Jeſus von David durch Nathan (1 Chron. III, 5 vgl. 2 Sam. V, 13 f.) abſtammte, und ſetzte ſeine Geburt zu Bethlehem mit dem Cenſus unter Quirinius (II, 2) in eine Verbindung, die mit der römiſchen und jüdiſchen Geſchichte nicht zuſammenſtimmt. **) Sind wir nun nach ernſter und vieljähriger

*) Hist. eccles. l. III. c. 39. Nach dem Zeugniſſe des Papias hat Matthäus ſein Evangelium im hebräiſchen Dialekte geſchrieben.

**) Man vgl. über den geſchichtlichen Werth der morgenländiſchen Genealogien Flügels Geſchichte der Araber. Dresden 1831. S. 76 und Salvadors Geſtändniß oben S. 116 f.

Bemühung zu der Ueberzeugung gelangt, daß es nicht wohl möglich iſt, dieſe ganz verſchiedenen Angaben auf eine gemeinſchaftliche Thatſache zurückzuführen; ſo bleibt uns auch nichts weiter übrig, als der Entſchluß, allen dieſen Divergenzen zwar eine relative Religioſität des Fürwahrhaltens von dem Standpuncte der Partei aus zuzugeſtehen, die allgemeinere und höchſte Rechtglaubigkeit des Dogma's aber in der Gemeinſchaft der höheren Natur Jeſu mit dem Vater zu ſuchen, auf die er ſich ſelbſt berufen, und die er auch durch Wort und That bewähret hat. Wir ſind dazu um ſo mehr berechtigt, weil wir bei beiden Evangeliſten und namentlich bei dem helleniſtiſchen Matthäus noch andere Spuren phariſäiſcher Dogmen finden, wie die Lehre von den Erzengeln mit chaldäiſchen Namen, welche ſämmtlich den perſiſch-mediſchen Satrapen nachgebildet ſind, von ihrer amtlichen Wirkſamkeit bei der Auferſtehung der Todten, von den Stühlen der zwölf Apoſtel bei dem bevorſtehenden Weltgerichte und dem ewigen Feuerpfuhle, welcher den Dämonen und ihren Geiſtesverwandten bereitet iſt. Man muß es indeſſen einräumen, daß die Apoſtel in eben dem Verhältniſſe, als ſie mit den Griechen und Ausländern verkehrten, auch vorſichtiger und geſchmeidiger in ihren Vorträgen und Schriften geworden ſind. Es gilt das namentlich von Paulus und Johannes, die ſich zu den übrigen Apoſteln wie die Alexandriner zu den Paläſtinenſern verhalten. Aber ob man ſchon in Jenem den tiefen und freimüthigen Selbſtdenker erkennt, der ſeinen zu Damaskus erhaltenen Elementarunterricht durch eignes Studium ausgebildet hat (Gal. I, 17 f.), ſo trägt doch ſeine Exegeſe des A. T. unverkennbare Spuren des Midraſch der Synagoge (1 Kor. X, 4. Galat. IV, 24); Chriſtus als zeitlicher Reichsverweſer (1 Kor. XV, 27 f.) iſt die Nachbildung einer philoniſchen Idee, wie wir bereits oben ſahen, und die Verwandelung des Weltgerichtes in eine glänzende Lufterſcheinung (1 Theſſ. IV, 16 f.) eine Sublimirung des phariſäiſchen

Dogma's, deſſen materieller Stoff dem Leſer unter den Händen verſchwindet. Selbſt Johannes, deſſen chriſtliche Anſichten durch wiederholte Läuterungen auf unſere Zeiten gekommen ſind, iſt, wenn ihm die Apokalypſe angehört, nicht frei von Rückfällen in chiliaſtiſche Träume (Offenb. Joh. XX, 6), die dem gemeinen jüdiſchen Materialiſm angehören. Durch dieſe Bemerkungen aber iſt der Beweis hinreichend geführt, daß die Apoſtel Jeſu aus ihrer Zeit Merkmale des Meſſias in ihren Unterricht aufgenommen haben, welche nicht zu ſeinem Weſen gehörten (Hebr. XIII, 8) und auch von ihm ſelbſt nicht als ſolche bezeichnet worden waren. Das führt uns nun auf den zweiten Theil der oben aufgeworfenen Frage, wie dieſe zufällig aus dem Judenthume und Heidenthume in die Lehre Jeſu eingedrungenen Satzungen wieder im Laufe der Jahrhunderte einer freieren Entwickelung gewichen ſind. Chriſtus ſelbſt erklärt zwar ſeine Worte für unvergänglich ihrem Sinne und Geiſte nach, giebt aber ihren Buchſtaben Preis (Joh. VI, 63), auch den ſeiner Schüler, und will jede Pflanze ausgerottet wiſſen, die ſein himmliſcher Vater nicht gepflanzt hat. Das lebendige und reine Gotteswort, wie er es lehrte und perſönlich darſtellte, iſt folglich über jeden Wechſel, jeden Zuſatz und jede Abminderung erhaben und unterliegt nur dann einer neuen Wiederherſtellung, wenn es einſeitig aufgefaßt, durch menſchliche Meinungen verdunkelt und mit ſelbſt erfundenen Hypotheſen weltlicher Weisheit durchflochten wird. Individuell aber wurde dieſes himmliſche Wort der Wahrheit und des Heils ſchon von den Apoſteln gefaßt, weil faſt Jeder ſeine eigenen Anſichten beimiſcht; die Schriftgelehrten ſelbſt brachten aus ihrem Gedankenſchatze Altes und Neues hervor; der Sauerteig des Himmelreiches mußte das Mehl der Lehre durchdringen, ihm ſeine nährende und ſtärkende Kraft zu erhalten; auch der Weiſe ſollte nicht aufhören zu prüfen, das Beſte zu behalten, durch Offenbarung der Wahrheit dem Gewiſſen jedes

Einzelnen zu Hilfe zu kommen und es in das Licht der göttlichen Idee zu verklären. Dieses wechselnde Bestreben, die Religionsideen Jesu immer mehr in ihrer Reinheit zu erfassen, sie zu einem Gemeingute der Menschheit zu erheben und von der anderen Seite wieder zur Fassungskraft des Volkes herabzuziehen, thut sich, wie wir bisher sahen, in dem ganzen Umfange der christlichen Kirchengeschichte kund. Wir sehen das an der Grundlehre des Christenthums vom Vater, Sohn und Geiste, welche die erste Wiege der christlichen Speculation wurde und bei allen ihren Ueberspannungen doch mehr, als alle philosophischen Systeme zur religiösen Bildung der menschlichen Vernunft beigetragen hat. Geht man hier auf die Entstehung und Fortbildung der späteren Dreieinigkeitslehre zurück, so findet man in der ersten trinitarischen Formel eine einfache Synthesis der drei Artikel von der allgemeinen Offenbarung Gottes, des Vaters der Menschen, ihrer Verwirklichung und Individualisirung durch seinen Sohn und ihrer fortdauernden Bestätigung durch das Zeugniß des göttlichen Geistes in dem Innern der Menschen. Hier tritt die Einheit als Triplicität hervor, obschon mit sichtbarem Uebergewichte der lezteren und mehr als eine dreifache Thatsache des menschlichen Bewußtseyns, wie als speculative Trilogie einer höchsten Substanz. Denkende Judenchristen und bekehrte Philosophen glaubten hier heidnischen Tritheism zu entdecken und ließen daher den Sohn und Geist als wirkende Eigenschaften in dem höchsten Wesen aufgehen. Das ist die monarchische Trinitätsformel des Praxeas, Sabellius und ihrer Nachfolger, die aber bei dem Volke geringen Beifall fand. Da brach die gnostische Emanationslehre von der sich abstufenden Reihe himmlischer Aeonen in die christlichen Schulen ein und stellte den Sohn und Geist als vermittelnde Wesen zwischen Gott und den Menschen dar. Dieses zuerst von Origenes, später vom Marcellus in Ancyra rechtglaubig

ausſtaffirte Dogma iſt in ſeinen Grundzügen älter, als das Chriſtenthum und hatte für den Geiſt der Morgenländer etwas ungemein Anſprechendes, bis der aus ihm hervorgehende Photiniſm den Zauber löſte. Das iſt die oben ſo oft beſprochene Subordinationsformel der Trinitätslehre, die in unſeren Tagen aus anderen Gründen abermals Beifall gewinnt. Wenn indeſſen die Philoſophie und der reine Monotheiſm ſelbſt aufhört, zu dichten, wird ihm auch jede Unterordnung dieſer Art nicht mehr Genüge leiſten, weil ſie eine anthropomorphiſche Stufenleiter in die Geiſterwelt aufrichtet, welche zu vielfachen Schwärmereien führt. Das mögen denn auch die Väter des erſten und zweiten ökumeniſchen Concils geahnt und in dieſer Ahnung einen Grund gefunden haben, auf einer compacten Homouſie des Sohnes und Geiſtes mit dem Vater zu beſtehen, ob ſie ſchon von der anderen Seite wieder zu dem monarchiſchen Princip einlenkten. Das iſt die conſubſtantielle Trinitätsformel, welche die Einheit des göttlichen Weſens faſt hyperhypſiſtariſch geſtaltet. Dabei würde es indeſſen vielleicht geblieben ſeyn, wenn die Vereinigung des Logos mit der menſchlichen Natur Jeſu auf dem dritten und vierten Hauptconcile nicht von der entgegengeſezten Seite zu Zweifeln geführt hätte, die der Monophyſitiſm und Monotheletiſm bis in das ſiebente und achte Jahrhundert herübertrug, ohne eine abermalige Finallöſung gefunden zu haben. Was aber von den verſchiedenen Phaſen der Rechtglaubigkeit ſchon in der Geſchichte dieſes erſten Dogma's der Chriſtenheit gilt, das iſt auch mehr oder weniger auf die übrigen, namentlich in dem ſo wichtigen Abſchnitte von der Eſchatologie anwendbar, ſo, daß wir uns über den gegenwärtigen Zuſtand unſeres Geſammtglaubens, beſonders in der proteſtantiſchen Kirche nicht länger täuſchen können. Achtzehn Jahrhunderte ſind ſeit der lezten Offenbarung Gottes durch ſeinen Sohn über unſere Häupter dahingezogen. Nun iſt zwar die Zeit, als Reihenfolge der Bewegung nach allen ihren Räumen in

formeller Rückſicht dieſelbe, das heißt an gleiche Geſetze der Entwickelung und ihrer Continuität gebunden. In *materieller* Beziehung aber iſt jedes Jahr, jeder Tag und jede Stunde verſchieden, weil ſich in der ganzen ſichtbaren Schöpfung nichts Unveränderliches findet und ſelbſt Diamantengebirge, wenn ſie vorhanden wären, der Nothwendigkeit des Wechſels unterworfen ſeyn würden. Unſer Geſchlecht muß daher nach fünfzig Generationen ſeiner organiſchen Geſtaltung nach von ſeinem Stamme bedeutend abweichen; von dieſer hängt aber wieder die *äſthetiſche* und von dieſer abermals die *pſychiſche* Complexion des Menſchen ab, die ihn für andere Gedankenbilder, Senſationen und Begehrungen empfänglich macht. Wir ſind demnach, zwar nicht für *weſentlich verſchiedene*, aber doch für *andere* Affectionen und Anſchauungen der Außenwelt prädiſponirt, als unſere Urväter. Nach allen Beobachtungen der Geſchichtsforſcher wechſeln ferner auch die Ereigniſſe und Begebenheiten, wie wir denn am Ende eines Jahres immer geſtehen müſſen, daß es ſich in jeder Beziehung anders geſtaltet habe, als wir erwartet hatten. Wir ſehen uns demnach in jedem neuen Menſchenalter auch auf einen andern Schauplaz der Obiecte verſezt, der unſeren Beobachtungen und Kenntniſſen abermals eine verſchiedene Richtung giebt. So kann man nicht läugnen, daß ſeit der Erfindung der Dampfſchiffe und Eiſenbahnen mit der Denkart der Zeitgenoſſen eine große Veränderung vorgegangen iſt, und daß Erzählungen, die ihnen ſonſt wunderbar und unbegreiflich ſchienen, faſt alles Imponirende für ſie verloren haben. Man wende nicht ein, es ſei das unſere und Anderer eigene Schuld; der Lauf der Gedanken hänge von Jedem ſelbſt ab, und es gereiche daher den Zeitgenoſſen zum unbedingten Vorwurfe, daß ſie nicht ſo fromm und glaubig, als unſere Väter dächten. Allerdings iſt die Frage zweifelhaft, ob der Menſch die Gedanken habe, oder die Gedanken ihn; denn darum fühlen ſich ja Tauſende unglücklich, weil ihnen traurige Gedanken *kom-*

men und wiederkommen, welchen ſie entweder gar nicht, oder doch nur mit der höchſten Anſtrengung des Geiſtes entfliehen können. Nur der göttlich denkende Menſch iſt frei, während alle ungöttliche Gedanken an ſichtbaren Fäden mit der Materie und ihrer Luſt zuſammenhängen. Aber eben ſo gewiß iſt es dennoch, daß Gott auch die Herzen und Gedanken der Menſchen lenkt, obſchon nach anderen Geſetzen, als die Regungen der Thiere und Pflanzen. Sähe er die menſchlichen Gedanken nicht vorher, ſo könnte die Miſſethat eines Verbrechers in ſeinem Reiche Verwüſtungen anrichten, deren Folgen ſich nicht berechnen ließen. Gott ſiehet aber nichts als ein müſſiger Zuſchauer, ſondern Alles wenigſtens permiſſiv und mit bedingter Beiwirkung voraus. Iſt nun das gewiß, ſo muß man auch einräumen, daß die Gedankenſphäre einer ganzen Zeitperiode ein ungemein wichtiger Gegenſtand der göttlichen Weltregierung iſt, deſſen Beachtung uns Chriſtus ſelbſt empfiehlt,*) und der namentlich in Uebergangspuncten, wie der gegenwärtige, nicht ernſt und weiſe genug erwogen werden kann. Hat uns Gott in eine Zeit verſezt, wo nicht allein das Volk, ſondern auch ſeine Schule häufig an dem Glauben der Väter irre wird, ſo dürfen wir nicht länger ſäumen, an die Quellen zu treten, aus welchen dieſe unverkennbare Zwietracht der Zeit gefloſſen iſt. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß man überall die Cultur der Wiſſenſchaften, die Bildung und Ueberbildung der Familien und höheren Stände begünſtigt und befördert, die ſociale Volksreligion aber vernachläſſigt und gefliſſentlich in das Schattenreich des blinden Glaubens verſezt hat. Wir müſſen uns ferner erinnern, daß heilige Wahrheiten der Religion, welche zuerſt als göttliche Offenbarung in das Leben treten, ſich allmählig mit ſelbſterworbenen Kenntniſſen vermengen und dadurch viel von ihrem Anſehen verlieren.

*) Dan. II, 21. Matth. XVI, 1.

Aus der Geſchichte müſſen wir lernen, daß heilige Bücher, wie andere vom Himmel gefallene Heiligthümer allmählig veralten und unverſtändlich werden, wie Dieſes das Schickſal der ſibylliniſchen Bücher, vieler verlorner Schriften unſeres Doppelkanons, der Schuking der Chineſen und gewiſſermaßen ſchon der Koran lehrt. Es darf uns nicht entgehen, daß die von uns aufgenommene Baſis der jüdiſchen Schriftreligion, die Ruhe Gottes nemlich am ſiebenten Tage nach der Schöpfung nicht nur von Chriſtus bereits antiquirt iſt, *) ſondern auch als chronologiſch und hiſtoriſch unhaltbar aufgegeben werden muß. Es giebt nur eine Urgeſchichte der Völker, nicht aber einzelner Familien; die Urkunde der Geneſis enthält nur eine muthmaßliche Genealogie des jüdiſchen Volkes, nicht aber des ganzen Menſchengeſchlechtes; der alte ägyptiſche Geſchichtſchreiber Manetho, welchen Joſephus widerlegen wollte, iſt durch neuere Forſchungen in der Geſchichte und den Monumenten Aegyptens wieder in ſeine Rechte eingeſezt. Es iſt daher nicht wohl gethan, das Ergebniß dieſer Unterſuchungen zu ignoriren, weil ſonſt unſerer Chronologie und Weltgeſchichte ein Riß bevorſteht, deſſen Folgen ſchwer zu berechnen ſind. Selbſt die Geſchichte einzelner chriſtlicher Dogmen iſt für uns bisher nicht immer lehrreich und warnend geworden. Jedermann weiß, daß die nahe erwartete Wiederkunft Chriſti zum Weltgerichte eine hochgeſpannte Hofnung der apoſtoliſchen Zeit war; dieſe Erwartung wurde nicht erfüllt; die Kirche ſuchte daher neue Friſten bei den Glaubigen; Luther ſelbſt verlängerte ſie bis zur nächſten, zweiten Generation in der Frühlingszeit zwiſchen Oſtern und Pfingſten. Durch dieſe Sicherheit einer an ſich unſicheren Hofnung hat die Kirche nicht nur den Ausbau der troſtreichen Unſterblichkeitslehre nach beſtimmten Andeutungen Jeſu vertagt und verhindert, ſondern

*) Joh. V, 17.

auch bei dem Volke ſelbſt an Anſehen und Glaubwürdigkeit verloren. Das jetzige Menſchengeſchlecht auf Erden wird ohne Zweifel ein Ende haben, wie es einen Anfang hatte; aber die dichteriſchen Anſichten der Morgenländer von dieſem wichtigen Gegenſtande reichen nicht aus, ein Räthſel zu löſen, welches tiefer in ſeiner Wurzel erfaßt ſeyn will. Aus allen dieſen Erinnerungen geht nun das Ergebniß hervor, daß die proteſtantiſche Kirche mit allen ihren Fractionen an einem Scheidewege ſtehet, wo ſie ſich in dem vollen Bewußtſeyn der ihr anvertrauten Schätze des Geiſtes zur religiöſen Leuchte Europa's erheben und den Zeitgenoſſen im Schooße ächter Menſchenbildung den inneren und äußeren Frieden gewähren kann, den ihnen glatte Socialcultur bisher nicht zu verſchaffen vermogte. Es kann aber auch der in kühnen Paradoxien hervortretende und ſich in gemeinen Materialiſm eintauchende Demokratiſm eine Periode des Stillſtandes und gewaltthätiger Zerwürfniſſe herbeiführen, wo die Achtung für das Heilige verſchwindet und alſo auch die Kirche ihr ehrwürdiges Haupt verhüllt. Auch das wird vorübergehen, wenn ihr nur der rechte Glaube bleibt, der aus der Finſterniß immer wieder zum Lichte hindurchdringt.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Einfluß des Kirchenregimentes auf die Orthodoxie.

Wir können indeſſen auf den Mittelpunct unſerer Unterſuchung nicht eingehen, ohne vorher die Wege zu betrachten, die man zur Förderung des rechten Glaubens ſo oft ſchon angebahnt hat und noch immer anzubahnen verſucht. Ohne Zweifel ſtehen aber die geiſtlichen Oberbehörden als Inhaber und Organe der Kirchengewalt hier oben an, weil ſie vorzugsweiſe und mit Erfolg auf die religiöſe Stimmung, oder Verſtimmung der Gemeinden einzuwirken pflegen. Schon

vor länger als funfzig Jahren hat Eichhorn in ſeiner Bibliothek der bibliſchen und morgenländiſchen Literatur eine Mahnung an die proteſtantiſchen Kirchenſenate Deutſchlands erlaſſen, welche damals großes Belieben und Mißbelieben erregt hat. Der Himmelsſtrich und Nationalcharacter, die höher, oder tiefer ſtehende, geiſtige und ſittliche Cultur einer Provinz, die Perſönlichkeit der Regenten und Staatsmänner, ſo wie die politiſche Erregbarkeit eines Zeitraumes blieben von jeher nicht ohne Einfluß auf die herrſchende Färbung des Glaubens, und die Wolken, welche gegenwärtig den politiſchen Horizont bedecken, würden ſich vielleicht nicht ſo ſchnell mit ſchlagfertiger Electricität gefüllt haben, wenn ihnen nach einer entnervenden Tagesſchwüle nicht wieder eine ſtürmende Erregbarkeit vorausgegangen wäre. Kein Wunder alſo, wenn man von einer gänzlichen Entwafnung der politiſchen Kirchengewalt ſich faſt ausſchließend die Wiederkehr eines geläuterten Glaubens verſpricht, die Befreiung der Kirche von dem Einfluſſe des Staates in vereinten Chören fordert und, was man vor wenigen Jahren kaum zu hoffen wagte, nun nach freiwilliger Zuſage mit einiger Gewißheit erwarten darf. Von ſelbſt bietet ſich uns demnächſt die Frage dar: ob dieſer in Ausſicht geſtellte Wechſel der kirchlichen Behörden auch die Wiederkehr und den Wachsthum chriſtlicher Orthodoxie zur Folge haben werde? Wir werden uns hiebei, da die berühmteſten Kanoniſten über den Umfang der chriſtlichen Kirchengewalt nicht einig ſind, *) auf die Grundzüge derſelben im N. T. ſelbſt beſchränken, weil wir nur auf dieſem Wege zu einer richtigen Anſicht und Würdigung der Kirchenverfaſſung gelangen können. Giengen unſere heiligen Bücher von einem be-

*) So ſucht ſie Walter (KR. 10. Aufl. Bonn 1846. S. 14) in der Verwaltung der Sacramente, Eichhorn (Grundſätze des KR. Göttingen 1830. Th. I, S. 540) in der Lehre, Richter (Lehrb. des KR. Leipzig 1848. 3. Aufl. S. 93) in beiden mit der Kirchendiſciplin.

ſtimmten Begriffe des Kirchenregimentes aus, ſo würden wir auch erfahren, was wir auf dieſem Gebiete Gotte und dem Kaiſer zu geben haben, das heißt, wie ſich die geiſtliche Kirchenherrſchaft von der weltlichen oder politiſchen unterſcheide. Das geſchieht aber nicht; jene Schriften und die aus ihnen geſchöpften Symbole kennen kein anderes Regiment der Kirche, als ein geiſtliches, bezeichnen es als eine von den Oberen ausgehende Gewalt über Alles, was zur Begründung und Leitung des chriſtlichen Geſammtlebens gehört, und heben hier namentlich das Lehramt, die Verwaltung der Sacramente, den Cultus, die nöthige Kirchendiſciplin und die religiöſe Ordnung des ehelichen Lebens als wirkſame Mittel zur Beförderung dieſes Endzweckes hervor. Die höchſte Gewalt *) der Kirche beſitzt da zuerſt Gott ſelbſt, weil ſie ein Haus des lebendigen Gottes iſt und von ihm mit allen Reichthümern der Erkenntniß erfüllet wird; **) hiernächſt Chriſtus, den er zum Haupte und Herrn der Gemeine bis an das Ende der Dinge erhoben hat; ***) hier auf Erden aber wurde ſie den Apoſteln, als ſeinen Nachfolgern übertragen, welche ſie in verſchiedenen Abſtufungen als ein göttliches Recht zu verwalten hatten. †) Das iſt es, was Chriſtus die Schlüſſel des Himmelreiches, oder eine geiſtliche Macht nennt, welche, näher betrachtet, ausſchließend in der Kraft des göttlichen Wortes gewurzelt iſt. ††) Es iſt unnöthig, zu bemerken, daß die Gewalt, welche Chriſtus ſeinen Apoſteln verlieh, keine phyſiſche, oder weltliche, ſondern eine geiſtliche und moraliſche war; denn er beſaß ja kein Eigenthum, that ſelbſt auf

*) Ἐξουσία ὑπερέχουσα Röm. XIII, 1.
**) 1 Tim. III, 15. Epheſ. I, 23.
***) Epheſ. I, 22. IV, 5. 1 Kor. XV, 28.
†) Joh. XX, 21. 1 Kor. XII, 28.
††) Matth. XVI, 19. VII, 29. Hebr. IV, 10.

jede politiſche Herrſchaft Verzicht, entrichtete mit ſeinem erſten Apoſtel die gewöhnliche Tempelſteuer und machte ſeinen Jüngern die ſtrengſte Verläugnung weltlicher Macht zur Pflicht. *) Umſonſt beruft man ſich hier auf die von Jeſu ſelbſt angeſprochene Gewalt im Himmel und auf Erden, da er ſie an einem anderen Orte beſtimmt und deutlich für eine geiſtliche Macht zum Heile der Menſchheit erklärt. **) Dennoch ſchließt dieſe Bemerkung die Frage nach der Form dieſer den Apoſteln verliehenen, kirchlichen Socialgewalt nicht aus, weil ſie ſich monarchiſch, demokratiſch und ariſtokratiſch geſtalten konnte. Von einer monarchiſchen Form des apoſtoliſchen Kirchenregimentes findet ſich aber im N. T. nicht die geringſte Spur; Jeſus hatte ſich hier für ſeine Perſon den Primat in einer höheren Region ſo beſtimmt und deutlich vorbehalten, daß den Apoſteln nicht einmal der Schatten eines Obervicars übrig blieb. ***) Allerdings gehörten Petrus und die Söhne Sabdi's zu ſeiner näheren Umgebung, aber ohne deswegen einen perſönlichen Vorrang zu haben; die Intrigue der Salome, ihrer Mutter, welche Chriſtus mit Unwillen zurückwies, hatte ſogar den Petrus eine Zeitlang in den Schatten geſtellt und ihn mit Unwillen und Eiferſucht gegen den Johannes erfüllt. †) Die Würde eines Vorſtandes, welche ihm ertheilt wurde, bezog ſich daher hauptſächlich auf ſeine Anciennität im Berufe, welche auch im Synagogendienſte einen gewiſſen Vorzug gewährte; ††) er hatte in den Verſammlungen der Apoſtel den Vorſitz und die Initiative des Vortrages, ohne dadurch eine überwiegende Stimme zu erhalten; †††) die in Ausſicht ſtehende Gründung

*) Matth. VIII, 20. Joh. XVIII, 36. XVII, 27. Matth. XX, 25.
**) Matth. XXVIII, 18. Joh. XVII, 2.
***) Matth. XX, 25. XXIII, 8—11.
†) Matth. XX, 24.
††) Matth. XVI, 18. *Vitringa* de synagoga vetere p. 846.
†††) AG. XV, 7. Galat. II, 14.

der erſten Chriſtengemeine, welche Chriſtus längſtens vorbereitet hatte, war daher nicht nur ſeinem Character, ſondern auch ſeiner amtlichen Stellung angemeſſen, und Jeſus würde großes Mißbelieben unter ſeinen Apoſteln erregt haben, wenn er ihn übergangen hätte. Daß hingegen der ſcheidende Lehrer an einen von Rom ausgehenden Primat des Petrus gedacht haben ſollte, iſt im hohen Grade unwahrſcheinlich; denn die Verbindung der dortigen Synagoge mit den Apoſteln fällt erſt in die pauliniſche Periode; Rom wird von dem Johannes als ein Wohnſiz heidniſcher Tyrannei und Greuel geſchildert; *) Chriſtus ſelbſt ſcheint dem Petrus ein auch in örtlicher Rückſicht ähnliches Schickſal vorherzuverkündigen, **) und das Verhältniß der erſten Biſchöffe von Antiochien und Epheſus, welchen erſteren auch Petrus angehörte, zu dem römiſchen ſcheint nach mehreren Andeutungen des Euſebius mehr ein gereiztes und feindliches, als einträchtiges oder gar perſönlich identiſches geweſen zu ſeyn. In jedem Falle iſt eine monarchiſche Form des apoſtoliſchen Kirchenregimentes etwas Unzuläſſiges und Unerweisliches. Von einer demokratiſchen Verfaſſung bietet die apoſtoliſche Kirchenregierung auch nicht den geringſten Schein dar; ſchon im A. T. wird das Volk, gegen Leviten und Prieſter merklich hintangeſezt, als Menge ſichtbar mit einer großen Gleichgiltigkeit behandelt, macht zwar unter dem Namen „Brüder" den zahlreichſten Theil der Gemeine aus, hat auch das Recht, Kirchenpfleger zu wählen und ſie den Apoſteln vorzuſtellen; ſeine Abſtimmung aber beſchränkte ſich immer nur auf die äußere Oekonomie der Geſellſchaft, und namentlich hatten ſich die Apoſtel die Anſtellung der erſten Diener des Wortes vorbehalten. ***) Wie der Lehrer überall höher ſteht, als der Schü-

*) Offenb. Joh. XVII, 5.

**) Joh. XXI, 18 f.

***) 2 Moſ. XIX, 21. AG. XV, 12. XXI, 22 ff. XV, 23. VI, 3 f. 2 Kor. IV, 12. 2 Tim. IV, 10.

ler, ſo forderten auch ſchon die Aelteſten und noch mehr die Apoſtel von dem Volke die ſchuldige Achtung; ſie mißbilligten zwar den Stolz, mit dem es von den Phariſäern behandelt wurde und erkannten ſeine Freiheit an, ſuchten aber ſeine perſönliche Achtung mehr durch ſittliche Würde, als durch ſtolze Anmaßung zu gewinnen und nannten es ein königliches Prieſterthum nur unter der Bedingung, daß es ein heiliges und Chriſto mit glaubiger Ehrfurcht ergebenes Volk werde. *) Mit einer im politiſchen Sinne des Wortes demokratiſchen Verfaſſung hat daher das erſte, chriſtliche Kirchenregiment nichts gemein; ja, man kann ſogar behaupten, daß eine im weltlichen Sinne republikaniſche Kirchenverfaſſung mit der Lehrgewalt des göttlichen Wortes unverträglich ſei. Hiernach blieb dann nur noch die polykratiſche, oder ariſtokratiſche Form übrig, die von Jeſu ſelbſt bei der Wahl von zwölf Apoſteln nach der Analogie der zwölf Stämme Iſraels und dann von ſiebzig paarweiſe ausgeſandten Jüngern ausgieng, deren Zahl ſichtbar mit der Geſtaltung des hohen Raths zu Jeruſalem übereinſtimmte. **) Die erſte Chriſtengemeine zu Jeruſalem

*) Hebr. XIII, 17. Joh. VII, 49. Jak. III, 1. 1 Petr. II, 9. V, 2—5. Nach einer weitverbreiteten Erklärung der lezten Stelle wird *ἀναγκαστῶς* auf den Selbſtzwang der Lehrer als gedankenloſer Gewohnheitsmänner und Miethlinge bezogen und als Adiectiv würde das Wort auch dieſen Sinn haben können. Im adverbialen Sinne aber kann es eben ſowohl auf den von dem Geiſtlichen auf die Gemeine übergehenden Zwang der Lehrer bezogen werden; ſie ſollen keine Zwingherrn, nicht gewinnſüchtig, oder imperatoriſch in ihren Vorträgen ſeyn. Ein Selbſtzwang zur Biſchofswürde iſt nicht wohl zuläſſig; die Annahme derſelben war eben ſowohl freiwillig, als die Wahl des Berufes Jeſu ſelbſt (Joh. X, 18); die Lehrer ſollen ſich nur als Freie gegen Freie betragen.

**) Matth. X, 1. Luk. X, 1. Die lezte Zahl ſcheint mehr typiſch, als legislativ gewählt zu ſeyn, weil ſie nie beharrlich in das Leben trat. Auch der große Sanhedrin hatte 70 Beiſitzer, welche dann noch einen Vorſitzenden und Stellvertreter wählten. Vgl. die Mischna ed. Surenhusii p. IV. *Sanhedrin* c. I. §. 6.

war demnach, wo nicht gerade drei Inſtanzen, doch eben ſo viel abgeſtuften Behörden untergeordnet. Die erſte war rein adminiſtrativ und beſchränkte ſich auf die Verwaltung der gemeinſchaftlichen Beiträge zum Unterhalte der Armen, der Krankenpflege, der Rechnungsführung und dem Sprachengebiete der aus verſchiedenen Provinzen zuſammengetretenen Chriſtianer. Die zweite Behörde beſtand, wie in der jüdiſchen Synagoge, aus dem Presbyterium, oder dem Collegium der Aelteſten, welche ſich mit der Localordnung des Cultus, der Liturgie, der Ordination der Kirchenpfleger und Kirchenlehrer und anderen Lehrgegenſtänden beſchäftigte. *) Die dritte und lezte beſtand aus den zwölf Apoſteln ſelbſt, welche bei allen wichtigen Angelegenheiten den Vorſitz hatten, die Vorträge leiteten, für die Gründung neuer Gemeinen ſorgten, entſtandene Zwiſte beilegten, ſich hiebei nach der von Chriſto erhaltenen Vollmacht auf die beſondere Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes, oder des höchſten chriſtlichen Bewußtſeyns beriefen und die gefaßten Beſchlüſſe in eignem Namen ausfertigten. **) Es iſt indeſſen die auf Anregung der antiocheniſchen Gemeine zu Jeruſalem gehaltene Kirchenverſammlung die einzige, welcher ſämmtliche Apoſtel beiwohnten, weil ſie ſich in der Folge zerſtreuten, in und außer Paläſtina neue Gemeinen ſammleten und dadurch immer neue Sprengel gründeten, welche jeder Apoſtel einzeln, obſchon nach gemeinſchaftlichen Principien, zu organiſiren und auszubilden pflegte. Es kann befremden, daß wir bei dieſer Gliederung der erſten geiſtlichen Behörden der Kirche die Synoden übergangen haben, welchen man in der neueren Kirchenverfaſſung eine ſo bedeutende Rolle zugetheilt hat. Das könnten wir zwar ſchon durch die Bemerkung entſchuldigen, daß das Wort Synode im N. T.

*) Die Hauptſtelle findet ſich 1 Tim. IV, 14.

**) AG. XV, 23. 28. XVI, 4. 1 Kor. XIV, 32.

gar nicht vorkommt *) und alſo auch keine ſachliche Bedeutung in der älteſten Zeit gehabt haben kann. Allein es bleibt hier noch die Bedenklichkeit übrig, daß doch die apoſtoliſche Kirchenverſammlung zu Jeruſalem eine Synode geweſen ſeyn müſſe, weil ihr dieſer Name ſpäterhin oft genug in der Kirchengeſchichte ertheilt wird. Hieran zweifelt aber Niemand, ſondern nur daran, ob das erſte chriſtliche Zeitalter zwiſchen Presbyterien und allgemeinen, oder höchſten Kirchenverſammlungen noch Zwiſchenvereine gekannt habe, die man bei den Juden kleine Sanhedrine nannte, und welche man nun als Provincialſynoden in die kirchliche Verfaſſung einzuſchalten pflegt. Wir ſind weit davon entfernt, eine ſolche Einrichtung zu tadeln, welche vielmehr naturgemäß und vermittelnd zu ſeyn ſcheint, glauben jedoch von ihr erſt Spuren im dritten Jahrhunderte zu finden, wo die Biſchöffe zu Karthago und Antiochien in Syrien zuerſt ihre Diöceſanen verſammleten, ſich mit ihnen beriethen, einzelne Localzwiſte ausglichen und der damals ſchon von Rom ausgehenden, oberbiſchöflichen Gewalt mit vereinter Kraft entgegenzuwirken ſtrebten. Dieſe Provincialſynoden waren weder Privatvereine, noch ſtehende Behörden, noch revolutionäre Verſammlungen, wie die Räuberſynode zu Epheſus, ſondern trugen einen amtlichen Character durch die Einberufung und Leitung ihrer Biſchöffe. Ermangelten ſie dieſer und gerirten ſich dennoch als conſtituirende Verſammlungen, ſo überſchritten ſie die ihnen von der Kirchengewalt geſezten Grenzen, nahmen eine ſchiſmatiſche und factioſe Geſtalt an und wurden dann der Einheit der Kirche eben ſo gefährlich, als es die Unzahl politiſcher Vereine unſerer Tage der Einheit des Staates geworden iſt, ſobald ſie die Schranken beſcheidener Privatvereine überſchritte. So ſah man wenigſtens die Sache ſchon vor und dann namentlich auf der Conſtanzer Kirchenverſamm-

*) Vergl. den Artikel *σύνοδος* in *Suiceri* thes. eccles.

lung an; man betrachtete die biſchöflichen Provincialſynoden als ein Bedürfniß der Kirche und machte es dem Papſte zu Pflicht, ſie durch die Biſchöffe alle zwei Jahre in ihren Diöceſen einberufen zu laſſen. In dieſer Kategorie giengen ſie auch hie und da in die Verfaſſungen einiger proteſtantiſcher Länder über, wurden aber, wenn ſie ohne Autoriſation des beſtehenden Kirchenregimentes zuſammengetreten waren, als bloße Privatvereine angeſehen, oder nach Befinden geſezlich aufgelöſt. Zur Hauptkirche zurückkehrend entnehmen wir der neuteſtamentlichen Anſicht dieſes Gegenſtandes noch die Bemerkung, daß auch die von Jeſu angeordnete polykratiſche Form des Kirchenregiments nach den Zahlen zwölf und ſiebzig ſich im Wechſel der Dinge bald als eine vorübergehende Zeitform erwies. Der zelotiſche Chriſtenverfolger Saul wurde auf eine ſo ausgezeichnete und merkwürdige Weiſe bekehrt, daß er ſich durch die That berufen fühlte, als ein von Gott und Chriſto ſelbſt berufener, mithin als der dreizehnte Apoſtel aufzutreten und dem geſchloſſenen Cyklus der Zwölfe ſelbſt ſeine Anerkennung als Heidenapoſtel abzugewinnen. *) Dieſe thatſächliche Veränderung in der apoſtoliſchen Hierarchie iſt nicht nur ein ſprechender Beweis für das unläugbare Vorhandenſeyn wandelbarer Zeitideen in wichtigen Anordnungen unſerer heiligen Bücher, ſondern auch für eine fortſchreitende Leitung des Laufes der Weltereigniſſe, welche ſichtbare Spuren der göttlichen Providenz verräth. Umſonſt berufen ſich nun die katholiſchen Kirchen des Orients und Occidents, und mit ihnen manche hyperorthodoxe Secte unter uns auf die ununterbrochene Succeſſion ordinirter Biſchöffe als ein Merkmal des ächtchriſtlichen Kirchenregiments. Paulus iſt und bleibt das Haupt der in die Zwölfapoſtelreihe eingeſchaltenen Lehrer und ihrer Nachfolger in der evangeliſchen Kirche. Es iſt

*) Galat. I, 1. II, 9. AG. XIII, 46.

ſogar zweifelhaft, ob ohne die Erleuchtung und Energie dieſes kühnen Gottesmannes das reine Chriſtenthum zu den heidniſchen Völkern der Erde würde haben hindurchdringen können, oder ob wir ohne ihn nicht noch jezt der Synagoge näher ſtehen würden, als der Freiheit des Glaubens ohne Satzungen. In jedem Falle aber iſt ſoviel klar, daß auch bei der Fortbildung des chriſtlichen Kirchenregiments weniger ſeine alte, jüdiſche Form, als ſein wahrer Geiſt und inneres Weſen zu berückſichtigen iſt.

Es würde undankbar ſeyn, bei dieſen aus dem N. T. ausſchließend geſchöpften Erinnerungen den treflichen Artikel des Augsburger Bekenntniſſes mit Stillſchweigen zu übergehen, welcher die Charta magna unſerer proteſtantiſchen Verfaſſung iſt. *) Es iſt bekannt, wie gründlich und freimüthig Melanchthon in ſeiner Abhandlung über den Primat des Papſtes die Uebergriffe des römiſchen Stuhles geſchildert und beleuchtet hat. Das hielt ihn indeſſen nicht ab, die Beibehaltung der biſchöflichen Gewalt auch in unſerer Kirche wiederholt und mit Nachdruck zu empfehlen, weil er vorherſah, welche nachtheilige Folgen die unnatürliche Uebertragung derſelben an die Secularregierung zur Folge haben würde. Auch in dem vorliegenden Artikel will er die weltliche und geiſtliche Macht um keinen Preis vermengt, oder vermiſcht wiſſen, weil er der Meinung war, daß ſich der Staat nur um den Körper und körperliche Dinge, die Kirche aber ausſchließend um den Geiſt und das Seelenheil der Untergebenen zu bekümmern habe. Mit jener Anſicht wird ſich nun zwar die Politik unſerer Tage kaum befreunden; doch iſt ſo viel gewiß, daß der weltlichen Regierung, wie platoniſirend ſie ſich auch geſtalten mag, noch jezt ſchon die Leitung der Wiſſenſchaft mißlingt, geſchweige denn, daß ſie ſich bei der Einführung moraliſcher, oder gar religiöſer Ideen in das öffentliche

*) Abusus mutati art. VII.

Leben bis auf den heutigen Tag eines glücklichen und beharrlichen Erfolges zu rühmen gehabt hätte. Indeſſen hielt doch dieſe ſtrenge Scheidung des geiſtlichen und weltlichen Gebietes den Verfaſſer unſeres Artikels nicht von dem offenen Zugeſtändniſſe ab, daß jede Jurisdiction der Biſchöffe eine vom Staate übertragene ſei. Er blieb hier nicht einmal bei dem Zehentrechte ſtehen, deſſen uralter Beſiz zwar dem Klerus wichtig, zulezt aber dennoch unhaltbar iſt, ſondern trug ſie auch auf das Recht der Sonntagsfeier und die Eheſachen über. Nun muß man zwar zugeben, daß das der Kirche verliehene Recht, Feſte anzuordnen, von dem Staate ausgeht, wie denn ſchon Tacitus von der Beſchränkung derſelben durch die heidniſchen Kaiſer ſpricht. Aber die Sonntagsfeier, als ſiebenter Ruhetag der Woche, iſt dem gemeinen Weſen und der Kirche gleich wichtig und würde die Baſis ihres Cultus erſchüttern, wenn ſie ihr verſagt werden ſollte. *) Eben ſo wenig kann es die Kirche dem Staate verwehren, wenn er die Ehen auf den Grund des bürgerlichen Geſetzes ſelbſt ſchließen und wieder auflöſen will. Die Kirche muß aber auch von ihrer Seite auf der moraliſchen Unauflöslichkeit der Ehe als einer Schule des chriſtlichen Lebens beſtehen und frivole Eheſcheidungen als ſchwere Vergehungen mißbilligen. Da nun auch dieſe der Staat keinesweges begünſtigen kann, ſo liegt die religiöſe Trauung, welche ſichtbar mehr iſt, als bloße Einſegnung, in dem Intereſſe beider und es kommt folglich nur darauf an, ſich gegenſeitig überſpannter Forderungen zu enthalten und über den Grundſaz eins zu werden, daß in dem concreten Menſchenleben der rechtliche Lauf der Dinge dem ſittlichen nicht untergeordnet werden könne und

*) Die ſehr freien Aeußerungen der Reformatoren über die Entbehrlichkeit des Sonntags werden auch im großen Katechiſm zum dritten Gebote des Dekalogus wiederholt.

dürfe. Der Hauptgedanke dieſes ganzen Artikels iſt demnach in der beſtimmt ausgeſprochenen Behauptung zu ſuchen, daß das Weſen des chriſtlichen Kirchenregimentes in der Lehrgewalt des göttlichen Wortes zu ſuchen iſt, weil die Kirche ſelbſt nichts Anderes als eine Pflanzſchule des göttlichen Reiches auf Erden ſeyn kann. *) Ohne dieſe beiden Merkmale hat auch die freiſinnigſte Verfaſſung derſelben nur einen politiſchen Werth; mit ihnen iſt ſie an den Staat, wie Mann und Weib, durch ein Band der Eintracht und des Friedens geknüpft, **) welches beide zu einer gemeinſchaftlichen Ordnung des Heils und des Segens vereint.

Hieraus ergiebt ſich nun ohne Widerſtreit, daß das Cäſareopapat, oder die Vereinigung der geiſtlichen und weltlichen Gewalt in einer Hand auch unter uns unausführbar iſt. Schon die heidniſchen Kaiſer fühlten das Unvereinbare der Pontificates mit der Cäſarwürde; ***) der Sultan mordet vielleicht den griechiſchen Patriarchen, aber er greift nicht in ſein Amt ein; von den beiden katholiſcheu Hauptſtaaten gilt das Leztere nicht minder und unter den Proteſtanten ſtand dieſer Flügel ihres Glaubensheeres bisher nur darum in der Luft, weil es ihm auch in politiſcher Rückſicht an einem Hauptquartiere fehlte. Selbſt Napoleon, in einem kritiſchen Augenblicke ſeiner Regierung zu einem Gewaltſtreiche gegen die Kirche gerüſtet, begriff es, daß er auf einem Vulcane ſtehe und wich zurück. †) Aehnliche Verſuche dieſer Art ſind von der Staatsklugheit der Gegenwart nicht mehr zu fürchten; ſich ihrer eige-

---

*) *Potestas ecclesiastica* concedit res aeternas et *tantum exercetur per ministerium verbi.* Art. VII.

**) Wir erinnern hier an das auch für die Proteſtanten wichtige, trefliche Buch: Petri de Marca de concordia sacerdotii et imperii, seu de Libertatibus ecclesiae Gallicanae. Paris. 1641—63.

***) Histoire de la destruction du Paganisme par *Beugnot.* Paris 1835. t. I. p. 71 ss.

†) Neue Aufſchlüſſe hierüber in den Mémoires du *duc* de *Rovigo.* Paris 1828. tom. V. p. 190 ss.

16*

nen Macht und Würde bewußt, bietet ſie ſelbſt der Kirche die Hand, ihr den bisher faſt läſtig gewordenen Biſchofsſtab zurückzugeben; die proteſtantiſche Kirche, nicht gleichgültig gegen die bisher etwas ſchwerfällige Bewegung desſelben iſt bereit, dieſe freundliche Gabe in Empfang zu nehmen, und ſieht dem vollziehenden Augenblicke der Verheißung mit Zuverſicht, aber auch mit einiger Verlegenheit entgegen. Auf einen Nachfolger des Petrus in ihrer Mitte, auch wenn er ſo beſcheiden wäre, nur der Erſte unter den Gleichen zu ſeyn, darf ſie nicht rechnen; wer wird nun in ihrer Mitte der Träger der erſten Würde ſeyn, wenn dieſe perſönlich erſcheinen und nicht eine bloße Idee ſeyn ſoll? In dem Augenblicke, wo ſich der Staat der biſchöflichen Gewalt entäußert, fällt ſie wieder der Kirche anheim, welche präſumirt wird, ſie dem Staate als Nothbiſchoffe übertragen zu haben. Wird das nicht für die Radicalen eine willkommene Veranlaſſung werden, dieſen Zuſtand der Auflöſung zu benützen und entweder neue Zwiſte und Stürme, oder ein demokratiſch-königliches Prieſterthum, das heißt ein ariſtokratiſches Regiment der Synoden und Generalſynoden zu begründen, welches den Supremat zwar anzuſprechen, aber niemals auszuführen vermag? Laut jubelt ſchon mancher freiſinnige Diener des Wortes über die bevorſtehende Emancipation von ſtaatlichen Behörden, mit deren Geiſt und Sprache er ſich bisher ſo wenig befreunden konnte. Aber kann er ſicher ſeyn, ob nicht bald ein anderer Krummſtab über ſein Haupt geſchwungen werden wird, der den geraden Scepter noch an Schwerkraft übertrift; iſt das Maieſtätsrecht des Staates, wenn es von indifferenten, unglaubigen und unholden Oberen ausgeübt wird, nicht mächtig und gewaltig genug, der innerlich freien Kirche von außenher unendliche Plackereien und Drangſale zu bereiten; und wenn der Staat erſt von den bisher mäßig unterhaltenen Dienern der Kirche ſeine milde Hand abzöge, würde dann nicht über ſie Mangel und Armuth wie ein gewapneter Mann ein-

brechen und ihr den Muth wieder rauben, der ſich in Stunden der Aufregung bis zum Uebermuthe geſteigert hat? *) Das mag hinreichen, den Beweis zu führen, daß weder ein Wechſel der Liturgie, noch der Kirchenordnung, noch ſelbſt des Kirchenregiments hinreicht, den rechten Glauben zu begründen, welchen wir ſuchen, weil alle dieſe Veränderungen in der lebendigen Kraft des göttlichen Wortes wurzeln, welches allein der bleibende Richter unſerer Gedanken, Geſinnungen und Handlungen iſt.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.
Das Verhältniß des ächten Chriſtenglaubens zu dem Anthropomorphiſm, der Volksreligion, und der Idioſynkraſie einzelner Meinungen.

Die Vereinigung der geiſtlichen und weltlichen Gewalt iſt bekanntlich ſchon unter den Stürmen des dreißigjährigen Krieges ein Gegenſtand heißer Wünſche katholiſcher Kanoniſten geweſen; **) viele gemäßigte Kirchenrechtslehrer der Proteſtanten betraten ſpäter dieſen Pfad des Friedens; ſelbſt abſolute Politiker, welche der Theologie gefliſſentlich auswichen, fühlten ſich in der Lehre von dem Eide, der Heiligkeit der Ehe, der Gewiſſensfälle und ſelbſt bei der tieferen Begründung des Eigenthumes unheimlich auf ihrem abgeſchloſſenen Rechtsboden; und eben ſo mußte es den Männern der Kirche einleuchten, daß ihnen bei der großen Erweiterung der Rechtswiſſenſchaft wenig Raum mehr für die religiöſe Disciplin der Gemeinden übrig bleiben werde. Es fehlte ſogar in der neueren und neueſten Zeit nicht

*) Vergl. die geiſtvolle Schrift: Ueber Reform der Verfaſſung der evangeliſchen Kirche des Königreiches Sachſen von Dr. Francke ꝛc. Leipzig 1848. Zugleich: Die unbeſchränkte Freiheit der Sectenbildung und der Trennung der Kirche vom Staate von Dr. Ullmann. Stuttgart 1848.

**) Petrus de Marca in der angeführten Schrift S. 243 Note **).

an philoſophiſchen Verſuchen, das kirchliche Regiment entweder ganz aufzuheben, oder es doch mit dem ſtaatlichen zu verſchmelzen, und wenn dieſes, wie man ſagt, im Begriffe ſteht, die Kirche gänzlich frei zu geben, ſo kann das eine neue Saat der Zwietracht zwiſchen der abſoluten Doppelherrſchaft auf dem Gebiete des Heiligen und Profanen werden. Das liegt nun überhaupt und beſonders darum außer den Grenzen unſerer Unterſuchung, weil die reine Orthodoxie, deren Sache wir führen, noch andere und zwar ungleich näher ſtehende Feinde zu bekämpfen hat. Wir heben hier zuerſt den Anthropomorphiſm, oder die ſinnliche Darſtellung religiöſer Ideen von Gott, ſeinem Reiche und dem künftigen Leben hervor. Daß nun dieſe Darſtellungsweiſe in unſeren heiligen Büchern weitverbreitet iſt, lehrt der Augenſchein. Dieſe morgenländiſchen Schriften beſtehen nicht nur, beſonders in den Lehrabſchnitten, aus kurzen, abgeſtoßenen und ſich wiederholenden Sätzen, die durch ihre energiſche Haltung das Volk anſprechen und daher unter den Neueren namentlich von Lamennais für ſeine Zwecke glücklich nachgeahmt worden iſt. Sie ſind auch reich an ſinnlichen und dem Menſchenleben entnommenen Bildern und Vergleichungen, die ſich unmerklich an den Gedanken ſelbſt anſchließen, zwar ſeine Faſſung durch die Anſchauung erleichtern, aber auch materiell durchdringen und dadurch die Klarheit ſeines Lichtes wieder in Schatten, Wahn und Irrthum hüllen. Dieſem Gebrechen ſucht nun zwar ſchon der gemeine Volksunterricht durch die Regel zu ſteuern, daß Gott nicht Augen und Ohren, Hände und Füße habe, weil menſchliche Unvollkommenheiten auf ihn nicht übergetragen werden dürfen. Dennoch beſchränkt ſich die Anwendung dieſes Geſetzes häufig nur auf augenſcheinliche Schwächen, oder Gebrechen unſeres Geſchlechtes und geſtattet dafür anderen menſchlichen Gefühlen, Neigungen und Leidenſchaften unbedenklich den Zugang zu der heiligen Wiſſenſchaft. Da denken wir uns den ewigen Schöpfer und Herrn, mit der

Schrift, oder ohne ſie, als eine vollendete Menſchengeſtalt, als den Alten der Tage, mit glänzend unbeſchaulichem Antlitze und beſchaulicher Rückſeite auf einem Throne, oder in einem unzugänglichen Lichtkreiſe, vor ihm das Nichts, oder das ewige Chaos, von Engelſchaaren umgeben, die als ſeine Boten von der Himmelsleiter auf- und niederſteigen. Zuerſt hat er Wohlgefallen an der geſchaffenen Menſchheit, dann reuet es ihn, ſie geſchaffen haben und reuet ihn wieder nicht; er ruht von ſeinen Werken aus und wirkt wieder ohne Aufhören, er zürnt, ergrimmt, will die Menſchen vertilgen, erbarmt ſich des Einen, und des Andern nicht, und macht Alles, wie er will, ohne Jemandem Rechenſchaft zu geben. Das läßt ſich wohl erklären und kann, pſychologiſch erfaßt, kaum anders ſeyn; dennoch iſt in dieſer langen Gedankenreihe Licht und Finſterniß gemiſcht, der vollkommene Mann ſoll in keinem Worte fehlen und abthun, was kindiſch iſt. Es liegt nemlich in jeder materiellen, räumlichen, zeitlichen, und noch mehr in jeder pathologiſchen Beſchränkung der Idee des höchſten Weſens durch ſinnliche Neigungen eine Verminderung unſerer Ehrfurcht und Liebe gegen daſſelbe und trübt dadurch auch die Reinheit des Pflichtbegriffes, welcher die Seele unſerer Tugend iſt. Wie kunſtvoll die heidniſchen Dichter auch ihren Olymp ausſchmücken mögen, ſo wird es doch Keinem derſelben gelingen, uns die Gefühle kindlicher Ehrfurcht und Liebe einzuflößen, mit welcher uns die chriſtliche Verehrung Gottes im Geiſte und der Wahrheit erfüllt. Steht dein Gott unter Zeitbedingungen, ſo wird es immer für dich eine räthſelhafte Frage bleiben, warum er die Welt nicht einige Jahrtauſende früher geſchaffen habe. Träumſt du dir ein Doppelweſen deines halb geiſtigen, halb expanſiven Gottes, ſo wird auch deine Religion eine bunte Miſchung von Idealität und Materialiſm ſeyn. Glaubſt du an einen zürnenden Gott, ſo mußt du auf ſeine Unwandelbarkeit verzichten und

haſt die Lehre Chriſti nicht begriffen, daß ſchon der Verluſt ſeiner Liebe für dich unendliches Verderben iſt. Wähnſt du Gott durch ein zudringliches und eigenſinniges Gebet, oder durch Anſinnung eines Wunders irgend eine Wohlthat abnöthigen zu können, ſo betrügſt du dich ſelbſt und weißt noch nicht, was Ergebung und Gehorſam iſt. Gleichſt du endlich in der täglichen Verſöhnung mit Gott einem verzärtelten Kinde, welches ſtündlich die Mutter um Verzeihung bittet und ſich dann ſeiner Unart von Neuem ergiebt, oder pocheſt du gar auf das Verdienſt des Sohnes, wenn der Vater mit den Erweiſungen ſeiner Gnade zögert; ſo biſt du ein Götzendiener, der nur blutige Opfer zu bringen, aber ſein Herz nicht zu beruhigen und ſein Gewiſſen von todten Werken nicht zu reinigen vermag. Der Artikel von den Anthropomorphiſmen iſt daher für die Reinigung der chriſtlichen Dogmatik und Sittenlehre von großer Wichtigkeit und darf alſo weder rigoriſtiſch überſpannt, noch leichtſinnig behandelt und principlos in das ſittliche Leben eingeführt werden, wenn uns eine richtige Erkenntniß Gottes und wahre Veredelung unſeres inneren Menſchen am Herzen liegt. Das ſagen wir nicht, die Anthropomorphie aus unſerem Erkenntnißvermögen zu vertilgen, und alle unſere Gedanken auf bloße Anſchauungen und allgemeine Begriffe zurückzuführen; denn unſere ganze Wahrheitsform iſt rational-menſchlich und kann auch von dem Weiſeſten unter uns nicht ganz verläugnet werden. Noch viel weniger iſt es unſere Abſicht, dieſe menſchliche Denkform aus dem religiöſen Gebiete zu verbannen; denn das Gebet des Kindes iſt oft kindiſch und muß es ſeyn, wenn es ihm damit Ernſt iſt, und ſelbſt des Gebildeten Andacht kann ohne religiöſe Anſchauung nicht lebendig und herzlich werden. Räumet doch ſelbſt die Kritik der Vernunft die Unentbehrlichkeit eines Schema zur Erfaſſung überſinnlicher Ideen ein, und warnet nur einerſeits vor der plaſtiſchen Conſtruction derſelben, wie man ſie in dem Pantheiſm und dogmatiſchen Idealiſm findet,

andrerſeits aber vor der Verſuchung, die zeitlichen und räumlichen Formen unſerer Ideen für wirkliche Obiecte zu halten. Sobald hingegen der Anthropomorphiſm in das Gebiet des Sittlichen und praktiſch Religiöſen eingreift, verfälſcht er den Pflichtbegriff und artet in eine Euthanaſie aller Tugend und Frömmigkeit aus. Das pflegt aber nicht nur in der ſchiefen Haltung einzelner Dogmen, wie in der Lehre von der Erbſünde, von der Genugthuung und in der ſogenannten Bluttheologie, ſondern auch in der Moral und dem Cultus, durch Ueberſchätzung des äußeren Gottesdienſtes, der Almoſen, der Wallfahrten und der geſammten Werkheiligkeit häufig zu geſchehen und verwandelt dann die reine evangeliſche Lehre in Aberglauben und Fanatiſm. Genau hier alſo müſſen wahrhaft rechtglaubige Theologen auch im Unterrichte der Jugend und des Volkes wachen und namentlich die Grundlehren der Religion in möglichſter Einfachheit und Klarheit vortragen, damit nicht ſchon der Katechiſm ein wahnvolles und ſittenverderbliches Bilderbuch werde, deſſen ſich der Zögling in der Folge mit Unwillen und Verachtung erinnert.

Mit dieſer Anſicht, die ſchon eine gewiſſe philoſophiſche Weihe fordert, ſteht die zweite Frage von dem Verhältniſſe des rechten Glaubens zu der ſocialen, oder Volksreligion in genauer Verbindung. Wir verſtehen aber unter dem Volke in kirchlicher Beziehung nicht etwa nur den Pöbel, ſondern die Laien aller Stände, deren äußere und amtliche Bildung die Geheimniſſe und Tiefen der Religion nicht faßt und oft nicht zu faſſen vermag. Dieſer mehr abgeglätteten als cultivirten Maſſe ſcheint die volle religiöſe Wahrheit unzugänglich und folglich, nach dem Zeugniſſe der Geſchichte, wo nicht ein prieſterlich geſtalteter Götzendienſt, doch ein ſinnlich beſchaulicher Cultus mit einem gleich materiellen Glaubensbekenntniſſe dringendes Bedürfniß zu ſeyn. Die heiligen Urkunden der Hebräer führen zwar den Monotheiſm als die erſte Religion in das Leben der Urmenſchen ein, was

ſich auch aus dem Standpuncte ihrer Verfaſſer wohl erklären läßt. Hätten wir ſie nicht, ſo würden wir dem Heidenthume, oder dem ſinnlich bildlichen Polytheiſm den geſchichtlichen Primat zuerkennen müſſen, weil das Unvollkommene immer früher iſt, als das Vollkommene und die Cultur des empiriſchen Verſtandes immer der Bildung der Vernunft vorangeht. Ohne Zweifel, ſagt daher ein treflicher Geſchichtſchreiber des Heidenthums, *) war ſeine Religion unvollkommen und nur geeignet, den Schönheitsſinn der erſten Bewohner der Erde zu wecken, welcher immer die moraliſche Cultur vorbereitet, und inſofern waren auch die Heiden als Zöglinge des Heidenthums beſſer als ihr Meiſter. Aber ſo wenig wir dem Paganiſm eine gewiſſe moraliſche Tendenz abſprechen, ſo iſt es doch gewiß, daß er keine reine Tugendſchule war, ſondern daß er ſelbſt die von ihm gerühmte Rechtlichkeit und großmüthige Ehrbarkeit **) den Philoſophen abgeborgt hatte, welche entweder ihre eignen Myſterien pflegten, oder den heidniſchen Cultus mit bitterem Hohne verfolgten. Der jüdiſche Gottesdienſt war in ſeiner Wirklichkeit von jeher ſo tief mit heidniſchen Irrthümern und Untugenden vermengt, daß man ihn unmöglich als eine vollkommene Pflanzſchule des rechten Glaubens betrachten kann. Abraham hielt noch feſt an kananitiſchen Menſchenopfern; Rahel führt auf der Reiſe ihres Vaters Götzen mit ſich; Zipora beſchneidet ihren Sohn, ihren Gatten Moſes von einer ſchweren Krankheit zu befreien; Jephta opfert ſeine Tochter; frühere und ſpätere Propheten eifern gegen den Götzendienſt Iſraels, die Sadducäer und Eſſäer verwerfen den phariſäiſchen Aberglauben und der große Beifall, welchen Johannes und Jeſus fand, iſt ein ſprechender Beweis für die

*) Histoire de la destruction du Paganisme en Occident par *Beugnot.* Paris 1835. t. I. p. 3.

**) *Compositum ius* fasque animo — et incoctum *generoso* pectus *honesto. Persii* sat. II, 72 sq.

Corruption, in welche die herrſchende Prieſterreligion ihrer Zeit verſunken war. Unter den erſten Chriſten erklärte ſich bekanntlich eine ſtarke Partei für die Verbindung des moſaiſchen Cultus mit der Lehre Jeſu; von den Heiden gingen ganze Gemeinden mit dem Vorbehalte zur neuen Religion über, die beliebte Göttin Mutter mit einer gleich verehrten chriſtlichen Heiligen zu vertauſchen; man weiß, wie hoch in den beiden katholiſchen Kirchen des Mittelalters die Anrufung dieſer und anderer Heiligen ſtand, und in Italien ſelbſt iſt der Fall nicht ſelten, daß ein Zelote des Volkes mit der heiligen Dreieinigkeit alle Heilige verwünſcht, jedoch ſeinen Schuzpatron ausdrücklich ausnimmt und ihm ſeine ganze Verehrung widmet. In dieſer Sphäre der Gemüther ſtand und ſteht folglich die Volksreligion unter dem Chriſtenthume, entweder durch eigenmächtige Beſchränkung der Religion auf die Verehrung kirchlich anerkannter Heiligen, oder, wie das in den erſten Jahrhunderten geſchah, durch eine von der Kirche reſervirte Geheimlehre der chriſtlichen Myſterien, welche vor der gemiſchten Geſammtgemeine nicht einmal beſprochen und erklärt werden durften. *) Dieſes Herabſinken auf das Minimum des poſitiven Glaubens iſt nun zwar bei uns Proteſtanten darum ſelten, weil die Zahl der untergeordneten, himmliſchen Mächte bei uns ſehr gering iſt und wir folglich in den heiligen Hallen des Vorhimmels jeder näheren Bekanntſchaft ermangeln. Wer ſich daher unter uns von dem Vater und dem Sohne wendet, der hat Alles verloren; religiöſer Indifferentiſm und Unglaube ſind folglich bei uns eben ſo häufig, als bei anderen Religionsparteien, wenn auch der Aberglaube und der Fanatiſm ſeltener iſt. Daher die muthmaßliche Wahrnehmung derer, welche ſich einer langen Menſchenbeobachtung rühmen, daß die nega-

*) *Binghami* Origines ecclesiasticae. Halae 1727. Vol. IV. p. 123 sq. Baumgartens chriſtliche Alterthümer v. Bertram. Halle 1768. S. 466 f.

tive religiöſe Cultur unter uns die poſitive in eben dem Verhältniſſe aufwiegt, als der flache Deiſm den chriſtlichen Theiſm, oder die Maſſe der Pſychiker die Zahl der Pneumatiker; die Wahrnehmung ferner, daß auf dem Gebiete chriſtlicher Erkenntniß und Pietät die höheren und höchſten Stände mit den niederen oft Hand in Hand einhergehen, und daß der Kern ächt religiöſer Bildung und Fortbildung faſt nur unter den mittleren Ständen zu ſuchen iſt. Wo indeſſen auch dieſe Zahl der Erwählten des Lichtes gefunden werden mag, da ſtellt ſich auch in den weſentlichen Grundlehren das Bedürfniß eines Glaubens und Bekenntniſſes heraus; da müſſen dieſe Fundamentaldogmen nicht erſt geſucht, angezweifelt und erſtritten, ſondern in ihrer vollen Gewißheit vorausgeſezt und angenommen werden; da wird der Glaube der Väter, an den wir den unſrigen anknüpfen, zwar ſeine geſchichtliche, aber darum noch keinesweges ſeine perſönlich identiſche Grundlage bilden, weil jeder Gerechte ſeines Glaubens lebt. In dem langen Strome der Zeit hängt zwar ein Tropfen mit dem anderen zuſammen und wird von einem gleichförmigen Wellenſchlage fortgetrieben; in dem Reiche der Freiheit aber bildet jede neue Generation eine gemeinſchaftliche Perſon, die den Anfangspunct ihres Glaubens ſelbſt beſtimmt, wie es ihrer Einſicht und Stellung in der Zeit gemäß iſt. Die Lehrvorſtände der Kirche, welchen die Kenntniß und Gewalt des göttlichen Wortes anvertraut iſt, haben daher über dieſe Principien, oder Einigungsdogmen zu wachen, aus ihnen die mittelbaren Heilswahrheiten abzuleiten, die Anmaßungen der Dilettanten und Sectirer in Schranken zu halten, den unvermeidlichen Nahrungs- und Ausſcheidungsproceß des geiſtigen Lebens der Gemeinen mit Ernſt zu beobachten und zu leiten und ſo, wie bei den Anthropomorphiſmen, das kirchliche Socialbekenntniß ſtufenweiſe zur immer höheren Vollkommenheit und Feſtigkeit heranzubilden. Auf eine neue Geheimlehre

in dem evangeliſchen Lehrſyſteme anzutragen, mögte zwar zuträglich ſcheinen, der unbemeſſenen Popularität derer Einhalt zu thun, welche dem Volke Alles, auch das Unbegreifliche begreiflich machen wollen. Das hieße aber ohne Noth den Weltgeiſt herausfordern, der auch an den geiſtlich Blinden eine helle Sehkraft entdeckt, und überdies den Ausſpruch des Apoſtels vergeſſen, daß das Chriſtenthum ein offenes Geheimniß iſt, *) weil ſich alle Endpuncte ſeines Glaubens in einer Unbegreiflichkeit der Modalität deſſen verlieren, was als Thatſache des Bewußtſeyns und Fürwahrhaltens keinem Zweifel unterworfen iſt.

Wir wenden uns nun zu dem Verhältniſſe, in welchem der rechte Glaube zu der Eigenthümlichkeit einzelner Meinungen ſteht, und verhehlen uns nicht, daß uns der Lauf unſerer Unterſuchung auf einen ſchlüpfrigen Boden geführt hat. Die wichtigen Worte Meinen und Glauben gehen auch in dem Gedankenkreiſe gebildeter Menſchen ſo häufig in einander auf, daß man in ſchmählicher Verwechſelung der Begriffe oft ſelbſt nicht mehr den Grad ſeines Fürwahrhaltens bemißt und daher auch das Gewiſſe von dem Ungewiſſen nicht mit Beſtimmtheit unterſcheiden lernt. Durch Meinungen, ſagt man, wird die Welt regiert; das wäre ein großes Unglück für die Menſchheit und würde jedem Kampfe für Wahrheit, Pflicht und Tugend mit einem Male ein Ende machen. Die Meinung aber verblendet, verführet, betrügt die Welt nur, aber ſie regiert ſie nicht, weil es ihr an Beharrlichkeit und Dauer fehlt; daher denn ſchon Cicero ſagt: den Wahn der Meinungen vernichtet die Zeit und beſtätigt dafür die Sprüche der Wahrheit. Die Juden meinten zwar, Gott einen Dienſt zu leiſten, wenn ſie die Apoſtel tödteten, täuſchten aber ſich und Andere; dagegen redete Paulus, weil er ſeiner Sache gewiß war und nicht

*) 1 Tim. III, 16.

fürchten durfte, des Gegentheiles jemals überführt zu werden. Man kann wohl ſeine Meinung ändern und muß ſich dazu oft genug entſchließen, weil man ſich in ſeinem Urtheile übereilt hatte; ſeine Ueberzeugung aber kann man nicht wechſeln, weil ſie eine Frucht der Gewißheit, oder vernünftigen Nothwendigkeit des Denkens iſt, die keinen Tauſch des Fürwahrhaltens weiter zuläßt. Wer nun dennoch in ſeiner Ueberzeugung wandelbar ſeyn will, oder gar das Recht anſpricht, das thun zu dürfen, der verwechſelt die Ueberredung, oder ſcheinbare Gewißheit mit der wahren, hält die Wolke für eine Juno, und gleicht einem Trunkenen, welcher feſt zu ſtehen wähnt, wo der Boden doch unter ſeinen Füßen wankt. Der herrſchende Sprachgebrauch des Wortes Meinung iſt daher faſt in allen Sprachen darum ein unſicherer und ſchwankender, weil man den Begriff deſſelben noch nicht mit logiſcher Beſtimmtheit erfaßt und feſtgeſtellt hat. Nun iſt zwar die Zahl der Meinungen ſchon auf dem Gebiete des Wiſſens groß und zwar aus den mannichfaltigſten Urſachen. Je unvollkommener das Talent eines Menſchen, ſeine Kenntniß und Erfahrung, und je voreiliger zugleich ſein Urtheil iſt, deſto häufiger wird er ſich auch Bejahungen und Verneinungen erlauben, die er nicht hinlänglich begründen kann, das heißt, deſto öfter wird er nur rathen und meinen, wo er den rechten Punct getroffen zu haben wähnt. Das wird ihm ferner dann begegnen, wenn ſeine Senſationen und Gedanken ſich in einem Zuſtande der Confuſion und Zerfloſſenheit befinden, die zwar einen ſinnlichen Schein, aber kein dem Gegenſtande entſprechendes Bild erzeugen, wodurch dann, wie in dem Regenbogen, nur eine der Wahrheit ähnliche, aber nicht wirkliche Vorſtellung der Seele dargeboten wird. So hat der Aufgang und Untergang der Sonne auch für den gebildeten Menſchen etwas Täuſchendes, weil er Beides mit eignen Augen wahrzunehmen meint, während doch der Grund dieſes Urtheiles in der Be-

wegung der Erde liegt, die ihm verſchiedene Anſichten der Sonne eröfnet. Erſt dann, wenn ſich auf einer Schiffahrt vor ihm Bäume und Städte am Ufer bergen, werden ihm die Schuppen von den Augen fallen, wie das ſelbſt großen Philoſophen bei der Streitfrage über die ſubiective Form der Zeit widerfuhr. Abermals eine andere Quelle der Meinungen liegt endlich in der Natur derjenigen Diſciplinen, welche nicht aus einem Syſteme logiſch verbundener Sätze, ſondern aus einem Aggregate von Thatſachen, Erfahrungen und Berichten beſtehen, die analogiſch für das Leben ausgebeutet werden. Das gilt von der empiriſchen Arzneikunde im Gegenſatze der rationalen, von der Geſchichte, Philologie und Exegeſe, welche nur dann praktiſch nützlich werden können, wenn ſie der Philoſophie die nöthigen Anhaltpuncte ihrer Angaben und Muthmaßungen entnehmen. Demgemäß räumen wir unbedenklich ein, daß auch die Theologie den Meinungen ein weites Feld öfnet, jedoch mit ausdrücklicher Verwahrung gegen die ſkeptiſche Extravaganz derer, welche alle theologiſche Lehrſätze für beweisloſe Theſen und Satzungen erklären. Unſere Diſciplin unterſcheidet ſich nemlich von den ſogenannten exacten Wiſſenſchaften dadurch, daß ſie das Object ihrer Meditationen nicht in der äußeren, oder inneren Anſchauung nachzuweiſen vermag, ſondern ſich mit der vernünftigen Nothwendigkeit, es zu denken begnügt, welcher Glaube heißt. Dieſes Fürwahrhalten, welches in keinem Falle ein potenzirtes Wiſſen genannt werden kann, iſt allerdings ſubiectiver Natur und ſcheint inſofern der Mathematik und allen übrigen Anſchauungswiſſenſchaften nachzuſtehen. Allein dieſe Subiectivität des Fürwahrhaltens iſt keine ſporadiſche, oder individuelle, wie bei der Meinung und Ahnung, ſondern eine allgemeine, welche von jedem vernünftigen Denker gefordert werden kann, und hat folglich mit der Wiſſenſchaft die formelle Allgemeingiltigkeit gemein. Dann aber iſt die Nothwendig-

keit, die Ideen des Glaubens als wirklich zu denken, worin das weſentliche Merkmal der Erkenntniß beſteht, keine phyſiſch zwingende, wie bei der Anſchauung, ſondern eine freie, geiſtige, moraliſche und abſolute, welche an Dignität den Wiſſenszwang bei Weitem übertrift. Solang ſich daher der Glaube darauf beſchränkt, denjenigen moraliſchen Lebensproblemen, welche die Wiſſenſchaft nicht zu löſen vermag, aus der Fülle der göttlichen Idee, als einer Thatſache der Offenbarung und des reinen Selbſtbewußtſeyns Licht, Klarheit und Gewißheit zu gewähren, ſo lang theilt er auch erweißliche Lehrſätze und Wahrheiten mit, ſo, daß kein beſonnener Denker es wagen wird, die Lehre von der Vorſehung, der ſittlichen Beſtimmung des Menſchen und ſeiner Unſterblichkeit eine Meinung, oder Satzung zu nennen. Ueberſchreitet aber der Glaube die Schranken der ſittlichen, man darf ſagen religiöſen und von Gott erleuchteten Vernunft, um die Modalität eines poſitiven Dogma's zu erforſchen, einen Anthropomorphiſm, ein morgenländiſches Bild, oder ein myſtiſches Gefühl auszubeuten, ſo verirrt er ſich in dem Labyrinthe der Meinungen, die nur in der Idioſynkraſie des Fürwahrhaltenden gegründet ſind und daher auch der nöthigen Ueberzeugungskraft für Andere entbehren. Man kann daher wohl die Behauptung wagen, daß kein Sterblicher ganz von unerweißlichen Religionsmeinungen frei iſt, daß uns jeder Kirchenvater und Reformator Proben dieſes Sonderglaubens geſpendet hat, und daß auch von noch höheren menſchlichen Autoritäten der alte Spruch Hiobs gilt: ſiehe von den Knechten Gottes iſt keiner ohne Tadel und auch an ſeinen Boten (Engeln) findet er Thorheit. *) Wer mögte hieran als Zeitgenoſſe zweifeln, wenn er ſich ſagen laſſen muß, daß die Electricität unſer gegenwärtiges Leben mit dem künftigen vermitteln und uns auf dem Jupiter, oder Saturn mit

*) Hiob IV, 18.

unſeren vorangegangenen Freunden einſtens wieder vereinigen wird; daß ſich in der Mythologie des Alterthums die reine göttliche Offenbarung findet; daß mit dem Tode auch unſer Selbſtbewußtſeyn verſchwinden wird, weil Gott ſelbſt der Ichheit und Perſönlichkeit ermangelt; daß vor ihm die Sünde der Menſchen gar nicht zugerechnet wird, weil er ſelbſt der Urheber des Guten und Böſen iſt! Zu dieſen Wageſätzen, gleichſam einer Ritterſchaft des Möglichen und Unmöglichen, bekennet ſich der Freund der evangeliſchen Wahrheit nicht, weil ſein ganzes Beſtreben darauf gerichtet iſt, *ſeines Glaubens gewiß zu ſeyn*. Er weiß zwar, daß er bei der Ergänzung der Vergangenheit, wie bei den Blicken in die nächſte Zukunft der *Muthmaßungen*, alſo auch der Meinungen ſich nicht ganz entſchlagen kann. Niemand wird es ihm verdenken, wenn er von den Kenntniſſen, welche der Knabe *Jeſus* im Tempel zu *Jeruſalem* bewährte, auf den Unterricht ſchließt, den er in der Schule zu *Nazaret* erhielt; oder wenn er die Berichte der Evangeliſten von den lezten Stunden *Jeſu* auf dem jüdiſchen, oder galiläiſchen Gebirge auszugleichen und ſie bis auf den lezten Moment der *Geſchichte* fortzuführen *ſucht*. Aber dieſe Anſichten gehören nicht mehr der Kirche, oder dem Amte, ſondern dem perſönlichen Syſteme des Lehrers an; er hat nicht nöthig, das der Gemeine zu verkündigen, was er ſeinen Freunden, oder Leſern unbedenklich mittheilt; ſchon die Erhaltung ſeines Anſehens bei der Maſſe ſeiner Zuhörer macht es ihm zur Pflicht, nichts zu *übertreiben*, oder etwas keck und zuverſichtlich zu *behaupten*, was er in der Folge dennoch zurücknehmen, oder gänzlich widerrufen muß. Beweiſe des Buchſtabens und der Autorität reichen nun nicht mehr aus, einen offenbar gewordenen Irrthum zu vertheidigen, oder auch nur als verzeihlich darzuſtellen; es reicht nicht aus, die Lehren und Geſänge für Unmündige buchſtäblich zu wiederholen, was auch der Küſter leiſten würde, ſondern es iſt Pflicht für den Lehrer, ſie zu erklären und in bleibende Ueberzeugung zu ver-

wandeln. Wer ſich in der Frömmigkeit üben will, der muß auch profane und matronenartige Mythen vermeiden, die mit der Offenbarung der Wahrheit nicht beſtehen können. *)

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Das Verhältniß des rechten Glaubens zur poſitiven Religion, dem Rationaliſm, Myſticiſm und Supranaturaliſm.

Nach dem Urtheile der Radicalen unſerer Tage iſt von der Meinungsreligion nur ein Schritt zur ſtatutariſchen, oder poſitiven, die ſie mit einer entſchiedenen Verachtung zu nennen gewohnt ſind. Der Veranlaſſungen zu dieſem ſtolzen Urtheile ſind ſcheinbar genug; erinnert uns doch das leztere Wort an eine lange Reihe von Poſitionen in Rechnungen, Gewohnheiten, Behauptungen und Geſetzen, in welchen man Alles findet, was das Leben ordnen und verwirren kann, nur das ewig Weiſe und Göttliche nicht. Ja nicht einmal darüber iſt man Eins geworden, ob der dieſem Worte unterliegende Begriff der Allgemeinheit, oder der Willkühr, oder einer anderen Antitheſe gegenüberſtehe, welche die eigentliche Bedeutung des Ausdruckes näher zu beſtimmen vermöge. Nur darüber iſt man einverſtanden, daß die geſchichtliche Theologie und Rechtsgelehrſamkeit poſitiver Natur ſeien; eine Bemerkung, welcher wir gern beiſtimmen, die aber bei Weitem noch nicht ausreicht, den Unterſchied des Poſitiven beider Wiſſenſchaften in das gehörige Licht zu ſtellen. Man wird ſich aber nicht irren, wenn man das Wort ſetzen, deſſen ſich auch Luther in der angeführten Stelle bedient, **) für gleichbe-

*) 1 Tim. IV, 7. **) Ebendaſ.

deutend mit bejahen, beſtätigen hält, ſo, daß es, wie in der Metrik die Theſis und Arſis, dem Wiederaufheben, oder Verneinen gegenüberſteht. Denn da der Menſch als ein ſinnlich vernünftiges Weſen in einen beſtändigen Antagoniſm des Scheins und der Wirklichkeit, der ihn mächtig afficirenden Begierde und des ſittlichen Gebotes ſeines Innern verſezt iſt, ſo befindet er ſich auch in einem fortdauernden Wechſel des Verneinens und Bejahens, der Abwehr des Irrthums und des Ergreifens der Wahrheit, der Zurückweiſung blinder Luſt und des Gehorſams gegen die Mahnung ſeiner Pflicht. Nun kann man zwar einwenden, daß es auch poſitive Uebel und ein poſitiv ſittlich Böſes gebe, wie das von Kant und ſeinen Freunden gegen Schiller geſchah. Die Schmerzloſigkeit, ſagen ſie, iſt zwar nur eine ſtufenweiſe Verminderung der Luſt bis zu ihrer gänzlichen Indifferenz und Verneinung, der Schmerz ſelbſt aber iſt etwas Wirkliches und Poſitives. Wenn der läſſige Schuldner ſeinen Gläubiger nicht befriedigt, ſo hält er nur ſein Verſprechen nicht und verneint alſo ſeine Pflicht; wenn er ihn aber noch obendrein beſtiehlt, ſo tritt das Böſe in ihm bejahend hervor und wird eine vorſäzliche, oder poſitive Sünde. Aber näher betrachtet bieten uns beide Beiſpiele ein und daſſelbe wirkliche Merkmal der Negation dar, welche nur in der Form der Bejahung zur Erſcheinung kommt, das heißt, das mit dem Willen bejaht, was die That Verneinendes vollbringt. Der Schmerz iſt nur eine potenzirte Fortſetzung der Analgeſie, oder Unbehaglichkeit, welche darum empfindlicher wird, weil ohne alles Wohlſeyn der Menſch nicht leben kann. Der Diebſtahl des nicht bezahlenden Schuldners iſt nur eine potenzirte Achtungsloſigkeit gegen das Eigenthumsrecht ſeines Gläubigers, wie der in Thaten übergehende Haß des Beſchenkten gegen ſeinen Wohlthäter nur eine Fortſetzung ſeines Undankes, alſo gewiß negativer Art iſt. So wird die Finſterniß immer eine Negation des Lichtes bleiben, weil ſie nie ganz lichtlos iſt, ſondern

nur als Mitternacht in poſitiver Geſtalt erſcheint. *Poſitive* Säze und Lehren ſtehen daher weder den *allgemeinen* gegenüber, weil ſie auch perſönlich und geſchichtlich ſeyn können, noch den *willkührlichen*, weil ſie auch *rational* ſeyn können und ſollen. So wird in der unten genannten Schrift, die man als ein wahres Heilmittel gegen die politiſchen Uebel der Zeit empfehlen kann, *) faſt durchaus die *Sittenlehre Jeſu* eine poſitive genannt, obſchon an der hohen, ja göttlichen Rationalität derſelben Niemand zweifeln wird. Aus dieſen Prämiſſen leitet nun der *rechte Glaube* folgende Lehren ab. Gott muß *zunächſt* als der höchſte Gegenſaz des *Nichts*, der *Verneinung* und des *Todes*, und dafür als das *poſitivſte*, *reellſte* und *vollkommenſte* aller *Weſen* gedacht werden; er iſt durch und durch *Seyn*, *Wahrheit* und *Liebe*; das Weltall im *Ganzen* iſt der unverkennbarſte Spiegel ſeiner Vollkommenheit. Alle ſeine Negationen, oder *Verbote* beſtehen nur in der *Ausſchließung Unwürdiger* von der Gemeinſchaft ſeiner Liebe, welche durch die Natur des Guten und der höchſten Vollkommenheit geboten iſt. Der *Optimiſm* als ein *zuſammenhängendes Syſtem* des Fortſchrittes der Geſchöpfe von der niedrigſten Stufe des Seyns bis zur höchſten und unendlichen, welche ſich der Ewigkeit zuwendet und ſie doch nicht erreichen kann, iſt daher das einzige, mit dem ein vernünftiger Glaube an Gott und ſeine Vorſehung beſtehen kann. Die Widerlegung aller Scheineinwürfe gegen dieſe erhabene Wahrheit iſt der wichtigſte Gegenſtand einer gründlichen Apologie des Chriſtenthums. Die Hauptſtelle für dieſen Artikel iſt in einem apokryphiſchen Buche enthalten, ſo jedoch, daß der Ausſpruch deſſelben von vielen Parallelen kanoniſcher Bücher unterſtüzt

---

*) Die Nothwendigkeit einer lebendigen Pflege des *poſitiven Chriſtenthums* in allen Claſſen der Geſellſchaft von Dr. *Hirſcher*. Tübingen 1848.

wird. *) Als eine andere Folge dieſer Vorderſätze heben wir die Bemerkung hervor, daß zwar auch die allgemeine, oder rationale und natürliche Religion reich an bejahenden und poſitiven Lehren iſt, ſo jedoch, daß das vorzugsweiſe von den individuellen und perſönlichen Offenbarungen Gottes behauptet werden kann. Die Ordnung der Natur, welche uns zur Verehrung Gottes auffordert, iſt eine allgemeine Thatſache, welche uns ſeine Vollkommenheiten offenbart und uns durch das Gewiſſen zur Aneignung derſelben verpflichtet. Weil ſie aber von der einen Seite zu großartig und umfaſſend iſt, von der anderen hingegen eine vielſeitige Beobachtung und Reflexion vorausſezt, welche erſt auf dem Wege der Analogie zu moraliſchen Ideen führt, hat uns die Providenz in der Mitte des Menſchenlebens ſelbſt noch beſondere Belehrungen über Gottes Weſen und ſeine Verehrung aus dem Munde erleuchteter und ihm näher befreundeter Männer bereitet, die uns das aus der reichern Fülle ihres Gottesbewußtſeyns mittheilten, was uns und unſern Vätern auf einem tieferen Standpunkte in dem Reiche Gottes noch längere Zeit verborgen geblieben ſeyn würde. Man pflegt bekanntlich dieſe Männer Propheten, Begeiſterte, Geſandte Gottes und Vermittler einer näheren Gemeinſchaft mit ihm zu nennen; ſie nehmen nach den verſchiedenen Stufen ihrer Einſichten und Verdienſte eine bedeutende Stelle in der religiöſen Cultur unſeres Geſchlechtes ein und verbinden dann durch die Perſönlichkeit ihres Unterrichtes und Wandels die geſchichtliche, oder thatſächliche Religion mit der allgemeinen und rationalen. Eine Erfahrung von Jahrtauſenden hat gelehrt, daß ohne dieſe Verbindung keine ſociale, oder Nationalreligion zu Stande kommt, und daß jeder Verſuch, ſie allmählig wieder in abſtracten Deiſm und Naturaliſm aufzulöſen, den Untergang

*) Weish. Sal. I, 13 f.

derſelben zur Folge gehabt hat. Jeſus von Nazaret hat dieſe Verbindung unter allen Religionsſtiftern der Erde durch Lehre und That mit einer Vollſtändigkeit und Innigkeit vollzogen, von welcher kein gleiches Beiſpiel vorhanden iſt, *) daher wir auch berechtigt ſind, ſeine Religion unter allen ſocialen Gottesverehrungen für die vollkommenſte rationalgeſchichtliche, oder poſitive zu halten. Dieſe Entwickelung der Begriffe gewährt uns nun noch drittens den Vortheil, daß ſie uns gegen alle Mißbräuche ſchüzt, die man bisher mit der Bedeutung des Poſitiven getrieben hat. Wohl iſt die Ariſtokratie des Geiſtes und Herzens unter allen Vorzügen unſeres Geſchlechtes die geachteteſte und beharrlichſte; tiefe Denker und Forſcher leuchten wie Sterne aus der Nacht der Zeiten hervor; die beſten Männer aller Stände retteten das von den Karthagern überwältigte Rom, nachdem es der Namensadel und Pöbel dem Untergange nahe gebracht hatte; wir ſelbſt bedürfen unter den Wirren der Gegenwart erleuchteter Führer und Charactere, wenn das Schiff unſerer Hoffnungen den ſchönen Hafen einer frohen Zukunft erreichen ſoll. Leider aber haben uns den Segen großer Geiſter faſt immer wieder die kleinen durch die Knechtſchaft ihres Lobes verkümmert; ſie wußten die Stärke Jener nicht von ihrer ſchwachen Seite zu unterſcheiden, ſondern forderten für beide gleiche Bewunderung und gleichen Gehorſam; ihr Wahlſpruch war: „zuerſt die Autorität, als entſcheidende Thatſache, und dann die Idee, die ſich nach ihrem Muſter bilden und mit blinder Ergebung ihre Bahn verfolgen ſoll.“ Nach einer langen Gefangenſchaft der Vernunft iſt das endlich anders geworden; die Idee, als Königin unſerer Erkenntniß, ſteht nun oben an, und die thatſächliche Perſönlichkeit beugt ſich unter ihr Geſez und ihre Regel; Chriſtus ſelbſt, welcher beide in ſich vereinigt, kennet kein anderes Wort Gottes,

*) Matth. XI, 27. Joh. XIV, 6. Hebr. I, 1.

als die Wahrheit, ſucht nicht Ehre vor Menſchen, ſondern bei Gott, und will, daß Jeder die überzeugende Kraft ſeiner Lehre an ſich ſelbſt erfahre. *) Nun weiß der chriſtliche Schriftlehrer, was er ſezt und zu ſetzen hat, weil ſein Weg der gerade und richtige iſt.

Im ſchneidenden Gegenſatze mit der Orthodoxie ſteht der Rationaliſm, deſſen Ruf wie ſein Name von Anfang an ein zweifelhafter und zweideutiger war. Noch in der Mitte des vorigen Jahrhundertes ſezte man den Rechtglaubigen die Heterodoxen gegenüber, welche ſich Meinungen hingaben, die von dem kirchlichen Lehrbegriffe abwichen; wurden aber durch dieſe Abweichungen die Principien der Dogmatik gefährdet, ſo nannte man die Ausfälligen Freigeiſter, Deiſten und Naturaliſten, welche leztere ſich dann allmählig in Rationaliſten verwandelten. Daß in dem Begriffe etwas Siniſtres, oder, wie die griechiſchen Grammatiker ſagen, das Merkmal einer Kakozelie (Nachäffung) lag, wie in den Worten Liberaliſm, Naturaliſm, Dogmatiſm und Myſticiſm, läßt ſich kaum bezweifeln. Der liberale Theolog iſt nicht tadelnswerth, ſondern der liberaliſtiſche, nicht der naturgemäß denkende, ſondern der die Natur vergötternde, nicht der Dogmatiker und Myſtiker, ſondern der Dogmaticiſt und Myſticiſt. Umſonſt hatte ſich ein mit offenem Viſire in die Schranken getretener Vertheidiger des ſchrankenloſeſten Rationaliſm auf die Bedeutung des Patriotiſm berufen; denn dieſes neue Wort liegt ſchon außer den Grenzen der griechiſchen Grammatik, und man kann auch in der Vaterlandsliebe nicht leicht zu weit gehen. Eben ſo ſteht der Orthodoxie nicht die Heterodoxie, ſondern die Skoliodoxie entgegen; nicht der Geiſt der wahren, ſondern der falſchen Freiheit iſt tadelnswerth, und am allerwenigſten kann man eine Makel in dem Begriffe des Deiſm finden, welcher mit dem reinſten Chriſten-

*) Joh. XVII, 24. V, 34. VII, 17.

thume verträglich iſt. Kein Wunder alſo, wenn bei dieſer Zerfloſſenheit weſentlicher Unterſcheidungsmerkmale freiſinnige Theologen, wie Krug, Röhr, Tzſchirner, Schuderof und Andere in dem Worte Rationaliſm nichts Anſtößiges fanden, ſondern ſich offen vor aller Welt zu ihm bekannten. Iſt doch das Wort in Chriſto nichts Anderes als die Vernunft; nennt er ſie doch ſelbſt des Leibes Licht, welches ſich nicht verfinſtern ſoll; erklärt der Apoſtel doch den Cultus der Chriſten für einen vernünftigen Gottesdienſt; vermittelt doch der Geiſt Gottes die Gemeinſchaft der göttlichen und menſchlichen Vernunft, aus welcher wieder die Liebe hervorgeht, die eine Frucht des Geiſtes iſt. *) Gregor von Nyſſa nennt daher die Vernunft eine göttliche und heilige Gabe, unſer treflichſtes Eigenthum, welches nicht von Anderswoher kommt, ſondern mit unſerer Natur verbunden iſt, das köſtlichſte Geſchenk, welches der Schöpfer dem Menſchen verliehen hat und in welchem unſere Aehnlichkeit mit Gott zu ſuchen iſt. **) Es liegt demnach dem Rationaliſm in jedem Falle die Rationalität, oder Uebereinſtimmung der Gedanken mit der Vernunft zu Grunde, welche die weſentliche und unerläßliche Bedingung aller Wahrheit iſt. Wird nun Gott ſelbſt, wie wir nicht anders können, als der höchſte Geiſt, oder die höchſte Vernunft gedacht, ſo iſt alles Vernünftige wahr und alles Unvernünftige unwahr, und Gott will und kann dieſes Geſez nicht aufheben, weil er ſonſt ſein eignes Weſen verläugnen müßte. Das iſt unläugbar die ſtarke Seite des Rationaliſm, die ihm bei der unglücklichen Vorliebe traditioneller Theologen für das Uebervernünftige und nicht ſelten auch Widervernünftige bis auf die neueſten Zeiten vielen Beifall und

*) Joh. I, 1. Matth. VI, 22. Röm. XII, 1. VIII, 26. Gal. V, 22.

**) Quid sit ad imaginem et similitudinem Dei. Opp. ed. Parisiensis 1615. t. I, p. 254 ss.

großes Anſehen verſchaft hat. Von der anderen Seite hat man aber auch dem Syſteme, von welchem wir ſprechen, bedeutende Unvollkommenheiten und Gebrechen vorgerükt, von welchen es ſich nicht ganz freizuſprechen vermogte. Die Rationaliſten ſollten wie die Mathematiker von Rechtswegen in allen ihren Lehren genau zuſammenſtimmen, weil ſie von klaren und unwiderſprechlichen Grundſätzen der Vernunft ausgehen, welche keinen Zweifel aufkommen laſſen. Das iſt aber ſo wenig der Fall, daß ſie vielmehr unter ſich in größerem Streit und Hader leben, als die übrigen religiöſen Parteien. Gemeinſchaftlich erkennen ſie eine obiective, oder allgemeine Menſchenvernunft an, welche ſie das Vermögen der Ideen, oder Grundlinien unſerer Erkenntniſſe nennen, die das Materielle unſerer Begriffe formeln und regeln ſollen. In ihren Lehrgebäuden hingegen thut ſich häufig eine ſubiective, oder individuelle Vernunft kund, welche die Gegenſtände anders als Hellſehende faßt, durchdringt und ordnet, ſo, daß man vermuthen muß, es ſei zwiſchen ihrer Einbildungskraft und dem Verſtande, oder wieder zwiſchen dieſem und der Vernunft ein feindliches Element eingetreten, welches die richtige Erforſchung und Darſtellung der Wahrheit verhindert habe. So findet ſich bei den Morgenländern ein merklicher Unterſchied zwiſchen dem Verſtande guter und böſer Engel, bei den Griechen zwiſchen der rechten und falſchen, bei Cicero zwiſchen der geſunden und kranken, oder ſchlechten Vernunft. Auch die Bibel ſpricht von einer himmliſchen und dämoniſchen Weisheit, *) wie Plato von einem himmliſchen und irdiſchen Eros, und bei jeder Muſterung großer Geiſter bieten ſich uns ähnliche Nüancen dar. Man hat ferner dem Rationaliſm eine gewiſſe Verflachung ſeiner Gegenſtände zum Vorwurfe gemacht, die in der zu ſchnellen Verallgemeinung der Begriffe, oder in dem Mangel an einem gründlichen Quellenſtudium

*) Jak. III, 15.

ihren Grund haben ſoll. Bei dem Theologen müſſe die Gelehrſamkeit der Wiſſenſchaft und dieſe wieder dem Glauben vorangehen, wenn die Kenntniß des Göttlichen feſt und ſicher werden ſoll. Ueber dieſe teleologiſche und in das Einzelne gehende Beobachtung der Natur, über das tiefere Studium heiliger Bücher und Urkunden, ſo wie der allgemeinen und namentlich individuellen Geſchichte der größten Männer aller Zeiten pflegten aber die Ideologen, nach dem Urtheile ihrer Gegner, ſchnell hinwegzugehen. Mit ſchnell gefundenen Reſultaten zufrieden ziehen ſie den Wechſel ihrer Forſchungen der Beharrlichkeit im Einzelnen, eine encyklopädiſche Anſicht der Gegenſtände dem gegliederten Wiſſen vor, und ſetzen ſich dadurch ſelbſt außer Stand, die intellectuellen und moraliſchen Tiefen einzelner Dogmen und Pflichten zu ergründen, die für den Verſtand und das Herz des religiöſen Menſchen ſo viel Anſprechendes haben. Daher die bittere Anklage des ſogenannten vulgären Rationaliſm, die ſchon manchen Rückfall in das ältere Autoritätsſyſtem zur Folge gehabt habe. Denn auch der ſpeculative Rationaliſm, dem für die Principien der Religion ein ſo weiter Spielraum angewieſen iſt, hat ſich gerade auf dieſem Gebiete großer Verirrungen ſchuldig gemacht. Blieb er auf der erſten Stufe des Weltbewußtſeyns ſtehen, ſo verſank er im Chaos, im epikureiſchen Zuſammentreffen der Atome, oder in den Wirbeln einer abſoluten Bewegung, und kam alſo mit ſeinen Meditationen nicht einmal über die Fluctuationen der Materie hinaus. Das iſt der gemeine Atheiſm, oder Semiatheiſm des empiriſchen Verſtandes der Materialiſten, der aber doch einer religiöſen Nullität gleich zu achten iſt. Erhob ſich der Rationaliſm aber auch zum freien Selbſtbewußtſeyn, ſo verwandelte er doch die Gewiſſenhaftigkeit, oder das Bewußtſeyn des Pflichtgeſetzes, welches unmittelbar aus der göttlichen Idee quillt, in einen bloßen Reflex der Apperception; das reine Selbſtbewußtſeyn glich nun einem abgeſchnittenen Kegel, welcher ſich

nie zum Gipfel der höchſten Vollkommenheit und Cauſalität aller Dinge erheben konnte. So hatte ſchon vor länger als hundert Jahren ein nun vergeſſener Dialektiker *) den bekannten Spruch des Euripides erklärt, daß das Gewiſſen der Gott der Sterblichen ſei, und fand nach kurzen Aufregungen des Unwillens doch in der neueren Zeit wieder Anklang und Widerhall. Noch präciſer trat dieſer Machtſpruch in dem Satze hervor: das Bewußtſeyn Gottes ſei das Selbſtbewußtſeyn des Menſchen, die Erkenntniß Gottes die Selbſterkenntniß des Menſchen. **) Es iſt begreiflich, daß in dieſem ontologiſch pſychologiſchen Nebel jeder Aufgang der Idee aus der Höhe des Lichtes verſchwinden mußte. Erhob ſich aber der Rationaliſm in einem anderen Syſteme zum wirklichen Gottesbewußtſeyn, ſo verlor dieſes doch ſeinen theoretiſchen und praktiſchen Werth wieder durch die überſpannte Behauptung, daß der Gott in dieſer ontologiſchen Tiefe des Glaubens erfaſſende Menſch nun im Innerſten ſeines Weſens ſelbſt Gott ſei. Das ſind die Gefahren des Nichtſehens und Ueberhellſehens, mit welchen der moderne Rationaliſm den rechten Glauben vielfach bedroht hat. Dafür wird nun auch dieſer nicht aufhören, den Stolz der Vernünftelei durch die Erinnerung an die ſchwache Geneſis unſeres geiſtigen Bewußtſeyns zu demüthigen. Das gabelförmige Geſchöpf, Menſch genannt, tritt unbeholfener, als irgend ein anderes Thier, in dieſes Leben ein. Ein früheres, geiſtiges Daſeyn kann er daher auf keine Weiſe anſprechen, weil das Minimum der Ichheit erſt nach geraumer Zeit in ſeinem Bewußtſeyn auftaucht, und zwar wie ein Funken im Schooße der Mitternacht, der nur langſam erglimmt,

---

*) Matthias Knutzen, das Haupt der Gewiſſener ohne Gott. Vergl. Walchs Religionsſtreitigkeiten außer der lutheriſchen Kirche. Th. V. S. 72 f.

**) Das Weſen des Chriſtenthums von Ludwig Feuerbach. Zweite Auflage. Leipzig 1843. S. 18; vgl. S. 28 f.

dann ſich allmählig auflodernd und wieder verdunkelnd zum Flämmchen erhebt und dieſen Proceß in langſam fortſchreitender Intenſion der ſich klärenden Flamme bis zur Erlöſchung ſeines irdiſchen Lebens fortſezt. Der Menſch ſteht daher in der Geiſterwelt auf der niedrigſten Stufe der Freiheit und Intellectualität, und eine lange Reihe von Jahren wird kaum hinreichen, ihn aus ſeiner thieriſch-phyſiſchen Individualität zur geiſtigen Intelligenz heranzubilden. Das kann nur auf dem Wege des Denkens und Wollens geſchehen. Der Menſch denkt, indem er ſeine Anſchauungen mit ihren Gegenſtänden vergleicht und die Bilder derſelben in die Einheit des Bewußtſeyns aufnimmt, worinnen die Geneſis der Wahrheit beſteht. Das geſchieht aber langſam und ſtufenweiſe im Kreiſe der Gedanken, der ſich wie die Rinde des jungen Baumes ſpiralförmig erweitert und in immer neue Kreiſe ausläuft, ſo, daß der lezte derſelben als der Inbegriff aller vorhergehenden zu betrachten iſt. Was der Menſch aber zulezt denkt, das will er auch, weil ihn ſeine Natur drängt, das, was er mit Luſt, oder Unluſt denkt, durch die That zu verwirklichen, es abermals in ein Eigenthum ſeines Bewußtſeyns zu verwandeln, oder es mit Unwillen zurückzuweiſen. Die moraliſche Qualität des zulezt entſcheidenden Gedanken kommt hier darum nicht in Erwägung, weil der Menſch nicht allein getäuſcht werden, ſondern ſich auch noch vor gefaßtem Vorſatze ſelbſt täuſchen kann; eine traurige Erſcheinung von großer Wichtigkeit, die aber jezt außer dem Kreiſe unſerer Unterſuchung liegt. Hier handelt es ſich nur um die Frage, wie weit es der Menſch in der Geiſtesſtärke zu bringen vermag, alle Verſuchungen zur Selbſttäuſchung zu überwinden, von welcher ſofort die Rede ſeyn wird. Die Antwort hierauf wird aber darum ſehr unbefriedigend ausfallen, weil der Menſch zwar den Lauf ſeiner Gedanken und Volitionen hemmen, nicht aber die Gegenſtände ſelbſt entfernen kann, welche ſie erzeugen. Er kann ſein Auge dem Staube verſchließen, der ſeine Seh-

kraft hindert, aber er iſt zu ſchwach, ein Staubkorn zu vernichten, welches plötzlich in ſeine Wimper eindringt. Wenn wir uns daher als werdende Geiſter, die ſich mit einer ſehr geringen Seelenkraft durch eine lange Reihe kleiner und dunkler Ideenkreiſe hindurchwinden, mit der ewigen, heiligen und ſchöpferiſchen Vernunft Gottes vergleichen; ſo muß uns der kühnſte Rationaliſt doch nur als ein Myops erſcheinen, der den Reflex eines Lichtſtrahles nur mit ſeiner Schulbrille auffaßt und ſich doch rühmt, das ganze Sonnenſyſtem in der Hoheit und Tiefe ſeines Glanzes ergründet zu haben. Was haſt du alſo, das du nicht empfangen haſt? So du es aber empfangen haſt, was rühmeſt du dich denn, als der es nicht empfangen hätte? *) Man würde ſehr befangen ſeyn, wenn man dieſe Antinomien des rechten Glaubens und des Rationaliſm in ſeiner wahren Geſtalt überſehen wollte.

In Rückſicht auf den Sprachgebrauch hat das Wort Pietiſm mit dem Rationaliſm gleiches Schickſal gehabt; man hat jenes zuerſt gleichfalls für ſchlimmer gehalten, als es war, wie man geneigt iſt, es jezt noch für beſſer zu halten, als es wirklich ſeyn mag. Die erſte Bedeutung wurde ihm bekanntlich von den Wittenbergern beigelegt, die ſich für Rechtglaubige ausgaben, während ſie in bitteren Streitſchriften den praktiſch bibliſchen, aber von myſtiſchen Uebertreibungen nicht ganz freien Spener als ihren Erbfeind betrachteten und ihn das Haupt der Pietiſten nannten. **) Recht und Unrecht waren auch diesmal zwiſchen beiden getheilt, obſchon mit großem Uebergewichte des leztern auf Seiten der Ankläger und Verdächtiger; denn ihre buchſtäbliche Dogmatik war ſchon im Verbleichen begriffen, während Spener mit ſeinen Freunden eine religiöſe Schule ſtiftete, die eine

*) 1 Kor. IV, 7.

**) Schröckhs Kirchengeſchichte nach der Reformation. Th. VIII, S. 272 f.

gänzliche Reform des ſymboliſchen Syſtems ſeiner Widerſacher zur Folge hatte. Sezt man nemlich auch voraus, wie das in der That von den Wittenbergern geſchah, daß der Pietiſm eine Ausartung der Pietät, alſo eine falſche Frömmigkeit, oder Frömmelei bezeichne, wie Rationaliſm die Vernünftelei, ſo iſt doch klar, daß Speners Feinde ſich zuvor darüber hätten klar werden müſſen, wie ſich ihre Orthodoxie zur Pietät verhalte, ehe ſie ſich für berechtigt halten konnten, ihren Antagoniſten zuerſt einen Pietiſten zu ſchelten, dann ſich aber auch zu ſeinen Richtern nach ihrer vermeintlich ausſchließenden Rechtglaubigkeit aufzuwerfen. Wäre das von ihnen geſchehen, ſo würden ſie einen dreifachen Irrthum vermieden haben, der in der Folge Vieles zum Verfall ihrer Meinungen beigetragen hat. Sie würden ſich nemlich zuerſt überzeugt haben, daß Spener keineswegs ihr ganzes dogmatiſches Syſtem verwarf, ſondern nur den buchſtäblichen und traditionellen Theil deſſelben, welcher ſeiner Natur nach nicht lebendig und daher auch niemals praktiſches Chriſtenthum werden könne. Ebendaher würden ſie ferner auch eingeräumt haben, daß die dogmatiſche Theorie Speners, wenige myſtiſche und flache Sätze ausgenommen, ungleich principieller, compacter und wahrheitsreicher ſei, als die ihrige, und daß nur durch dieſe weſentlichen Merkmale des rechten Glaubens die Frömmigkeit, als Erfüllung der göttlichen Gebote bedingt werde. Zulezt würden ſie auch bei reiferem Nachdenken gefunden haben, daß man vollkommen orthodox lehren und dennoch der Frömmigkeit ermangeln kann, wenn der rechte Glaube nur Sache des Gedächtniſſes und Verſtandes, nicht aber auch des Herzens und Gemüthes geworden, alſo mit anderen Worten noch nicht zu jener lebendigen Ueberzeugung hindurchgedrungen iſt, welche allein die irdiſche Begierde zu überwinden und die Widerſezlichkeit des Willens zu brechen vermag. Meditation, Verſuchung und Andacht bilden den frommen Theologen, nicht das kalte Fürwahrhalten, oder

gar die verkehrte Gelehrſamkeit allein. Aus dieſen vorläufigen Erinnerungen ergiebt ſich nun, daß die wahre Orthodoxie zwar den Pietiſm als ein zweideutiges Frommſeyn und Frommſcheinen mit Vorſicht behandeln muß, weil Unvollkommenheit der Anfangspunct jeder religiöſen Bildung iſt und gerade die ungebildeten Menſchen auch die eigenſinnigſten und hochmüthigſten ſind. Wohl aber muß der rechte Glaube feſt an der Nothwendigkeit einer feſten Theorie der Religionswahrheiten halten, weil ohne ſie jede Praxis in leere Meinungen und Ausſchweifungen der Phantaſie ausartet. Das innere Kirchenregiment ſelbſt aber, welches die ächte Orthodoxie zu ſchützen verpflichtet iſt, wird die verſchiedenen Arten und Spielarten des Pietiſm nicht überſehen, die ſelbſt in einzelnen Gemeinden leicht hervortreten. Es wird aus eigener Beobachtung den engherzigen Pietiſm kennen, der ſich im naiven Geſtändniſſe ſeiner überſchwänglichen Sündhaftigkeit ſo ſelig fühlt, daß er es für ein Verbrechen hält, nach einer höheren Veredlung des inneren Menſchen zu ſtreben. Dieſe ewigen Katechismusſchüler tadeln ſelbſt den Apoſtel, der ihnen gebietet, zur Vollkommenheit aufzufahren, und ſeufzen im Stillen über Spener, ihren Meiſter, weil er ſo kühn war, zu behaupten, es ſei unmöglich, ohne eine poſitive Vervollkommnung des Geiſtes ſelig zu werden. Nahe dieſem Kreiſe ſteht der intellectuell-beſchränkte Pietiſm, welcher die ſogenannten gleichgiltigen Handlungen als ſchwere Sünden verurtheilt, ohne zu bedenken, daß er ſelbſt durch die Beiſetzung des ungebeſſerten Herzens ſeiner Bekenner in der blutenden Seitenhöhle Jeſu ein noch viel kühneres und frevelhafteres Spiel mit der Heiligkeit und Gnade Gottes treibt. In abermals verſchiedener Wahlverwandtſchaft tritt der methodiſche, oder pedantiſche Pietiſm hervor, der mit ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit an Zufälligkeiten und Kleinigkeiten hängt und darüber das Weſentliche einer heiligen Handlung aus den Augen verliert. Die Untertauchung bei der Taufe, die Feier des Abendmahles

in der Dämmerung, der Exorciſm, der Gebrauch des Looſes und der Glaube an glückliche oder unglückliche Tage ſind ſolche abergläubiſche Gewohnheiten und Gebräuche, die es ſonnenklar beweiſen, wie weit wir in der Kenntniß der Natur, der göttlichen Weltordnung und der wahren Frömmigkeit zurück ſind. Es fehlt noch der ſchlimmſte unter allen, der fanatiſche und zelotiſche Pietiſm, welcher Alle, die ſich nicht unter das ſchmähliche Joch dieſer Abnormitäten beugen, Unchriſten und Feinde Gottes nennt und unter dem Schilde des Chriſtenthums die Finſterniß des Verſtandes mit der Liebloſigkeit eines entarteten Herzens verbindet. An Schilderungen des provinciellen Pietiſm, der ſo ſchmerzliche Erinnerungen bei Vielen zurückgelaſſen hat, fehlt es nicht; wer wird uns aber eine Geſchichte des deutſchen Pietiſm in ſeiner zwietrachtsvollen Einheit und Mannichfaltigkeit ſchenken? Nur in dem reinen Himmelslichte der wahren Orthodoxie kann ein ſolches Werk gedeihen.

Wir haben am Schluſſe dieſes Abſchnittes noch des dogmatiſchen Syſtems des Supernaturaliſm, oder der Uebernatürlichkeit zu gedenken, welches die conſervative Partei der neuern Theologen mit dem Rationaliſm zu verbinden verſucht hat. Bei den beiden Gregoren von Nazianz und Nyſſa finden ſich Spuren einer Secte, welche Gott das höchſte Weſen nannten, weil es nicht nur über alle Räumlichkeit, ſondern auch über alle menſchliche Verhältniſſe erhaben ſei und alſo auch nicht einmal Vater genannt werden dürfe. Man bezeichnete dieſe ſpeculative Secte mit dem Namen Hyperhypſiſtarier, welches Wort in jedem Falle mit unſern Supernaturaliſten eine große Aehnlichkeit hat. Die dem Syſteme ſelbſt zu Grunde liegende Idee iſt nun zwar von einem großen Theile der Zeitgenoſſen als irrational verworfen worden, weil der Menſch mit allen ſeinen Anlagen und Kräften einen Theil der Natur ausmacht und folglich für das Uebernatürliche eben ſo wenig Empfänglichkeit hat,

als der Fiſch für die Sandwüſte, oder der Adler für die Tiefen des Oceans. Dieſe Bemerkung iſt nun zwar allerdings treffend, und man muß daher unbedingt einräumen, daß, wenn überhaupt etwas Uebernatürliches in der ewigen Ordnung der Dinge vorhanden ſeyn ſolle, es von dem Menſchen doch immer ſeiner Natur, oder Vernunft gemäß *gedacht* und zum Grenzwächter ſeiner Erkenntniß beſtellt werden müſſe. Weil indeſſen die Natur, als eine beſtimmte Ordnung des Werdens, für unſere Vernunft zwar gewiſſe Schranken hat, die wir nicht zu überſchreiten vermögen, von welchen wir aber deswegen noch keinesweges behaupten dürfen, daß ſie auch der Natur ſelbſt geſezt ſeien: ſo bleibt die Idee des Uebernatürlichen für uns immer eine *problematiſche*, ja zur vernünftigen Conſtruction des Weltalls *unentbehrliche Idee*, auf die wir nicht verzichten dürfen, wenn nicht die Totalität unſerer Erkenntniß, namentlich auf dem Gebiete des Glaubens gefährdet werden ſoll. Wir müſſen uns daher den Weltſchöpfer mit der Schrift *) als ein über alles Werden, alſo auch über jede *paſſive Natur* erhabenes Weſen denken; ſelbſt der Uebergang unſeres Geiſtes in eine höhere Welt berührt das Uebernatürliche in unſerer jetzigen Erkenntniß, ob wir ſchon deswegen keineswegs läugnen, daß unſer gegenwärtiges Leben mit dem künftigen nach einem Naturgeſetze zuſammenhänge, deſſen Bereich wir nur in unſerer irdiſchen Stellung nicht zu überſehen vermögen. Es iſt ſogar die vernünftige Ichheit unſeres Weſens, an ſich gedacht, eine verſchleierte Iſis, die wir nur aus ihrem Reflexe in dem Bewußtſeyn kennen, während ſie ſelbſt ihr Haupt in ätheriſchen Höhen verbirgt, die wir nicht zu erreichen vermögen. Soll daher unſer religiöſer *Glaube rechter Art* ſeyn, ſo muß er ſich auch über die Knechtſchaft des Materialiſm, ſo wie über die Flachheit des dialektiſchen

*) 1 Kön. VIII, 27. Jeſ. LXVI, 1. AG. VII, 49. Joh. I, 18. 1 Tim. VI, 16.

Skepticiſm, vor Allem über die ſchlüpfrige Duplicität des Pantheiſm erheben, um in der herrlichen Freiheit der Gotteskinder die Kniee vor dem Throne des Ewigen zu beugen, durch den wir leben, bewegt werden und ſind. *)

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.
Die Veralterung und Antiquirung heiliger Urkunden.

Als Ludovico Maracci, Beichtvater des Papſtes Innocenz des eilften Muhammeds damals noch wenig bekannten Koran an das Licht treten ließ, **) erhielt er die Erlaubniß dazu nur unter der Bedingung, ihn zu widerlegen und der Chriſtenheit unſchädlich zu machen. In der That unterzog er ſich auch jenem Geſchäfte mit großem Eifer, jedoch mit zweideutigem Erfolge, weil viele Leſer der Refutation der Meinung waren, daß die ſcheinbare Widerlegung des arabiſchen Propheten zuweilen eine ſtillſchweigende Apologie desſelben zu enthalten ſcheine. Dieſe Muthmaßung bezog ſich namentlich auf den Artikel von der Abſchaffung, oder Antiquirung derjenigen Stellen des Koran, welche ſich entweder ſelbſt widerſprachen, oder von dem Propheten freiwillig zurückgenommen und, dem Worte, oder Sinne nach, durch beſſere erſezt worden waren. ***) Da nun aber das Chriſtenthum

*) Röm. VIII, 20 f.

**) *Alcorani textus* universus ex correctioribus Arabum exemplaribus *summa fide* descriptus auctore *Ludovico Maraccio*. Patavii 1698. fol. Vier Jahre früher war die Hinkelmanniſche Ausgabe des Koran zu Hamburg in 4. erſchienen.

***) Maracci in der vorläufigen Notiz de Alcorano cap. V. de *abrogatis* in Alcorano p. 42 s. Beſonders wichtig aber iſt die lehrreiche Schrift Weils: Mohammed der Prophet, ſein Leben und ſeine Lehre. Stuttgart 1843. S. 355 ff.

ſelbſt die ausdrückliche Abrogation des jüdiſchen Cerimonialgeſetzes zur Baſis hatte, man auch in den apoſtoliſchen Urkunden des N. T. Manches zu finden glaubte, was in der öffentlichen Meinung ſchon veraltert wäre, ſo fehlte es nicht an Kritikern, welche behaupteten, jener dogmatiſche Tilgungsfond gereiche dem Koran zur Ehre, und man müſſe es ſogar bedauern, daß man in der Sammlung unſerer kanoniſchen Bücher eine ähnliche Maßregel vermiſſe. So hatte, um nur einer ausgezeichneten Notabilität zu gedenken, ſelbſt der ernſte und vorſichtige Kant, nach einer im Streite der Facultäten beſtimmt ausgeſprochenen Mißbilligung der rationaliſtiſchen Verflüchtigung des geſchichtlichen Chriſtenthums, ſich doch der bedenklichen Frage nicht enthalten können: was denn wohl zu thun ſeyn werde, wenn die jezt ſchon alternde Sprache unſerer kirchlichen Ueberſetzung der Bibel noch dunkler und unverſtändlicher, und alſo auch dem Volke unzugänglicher ſeyn werde? Wir halten es demnach für angemeſſen, den Abrogationspunct des Koran näher in das Auge zu faſſen, dann es nachzuweiſen, daß ſich in unſeren heiligen Büchern ähnliche, ja noch beſtimmtere und folgenreichere Erklärungen finden, zulezt aber noch einige Andeutungen über den rechten Gebrauch hinzuzufügen, welche die wahre Orthodoxie unſerer Tage von dieſen Erklärungen zu machen hat.

Daß Muhammed von der moſaiſchen und chriſtlichen Religion encyklopädiſch unterrichtet worden war, geſteht er ſelbſt; *) es war das auch in ſeinen Umgebungen bekannt und hatte ſogar ſeinem Rufe unter den Arabern geſchadet. Dennoch ſagte ihm der moſaiſche Monotheiſm mehr zu, als der chriſtliche, und er hielt deswegen an der ausſchließenden Einheit des Allah mit unerſchütterlichem Glauben feſt. Da nun Chriſtus mehr als Wunderthäter, wie als Sohn und Geſandter Gottes für ihn Bedeutung hatte, ſo war es begreiflich, daß

*) In der zweiten Sure.

er ſich in ſeinen religiöſen Meditationen mit dem höchſten Weſen ſelbſt in Verbindung ſezte, die allgemeinen Lehren und Gebote des alten und neuen Bundes in ſich aufnahm und, weil ſie allmählig bei ihm ſich zum lebendigen Gottesbewußtſeyn geſtaltet hatten, ſie auch als eine perſönlich an ihn gerichtete Offenbarung ſeinen Stammgenoſſen verkündigte. Dieſe Anmaßung würde unterblieben ſeyn, wenn er das Göttliche in Jeſu und ſeiner Lehre tiefer ergründet hätte; ſein ſaraceniſches Gottesreich würde dann den deſpotiſchen Charakter verloren haben, welcher überall in den Dogmen und Geſetzen des Islam hervortritt; der Prophet von Medinah hat ſich durch dieſe Einſeitigkeit ſelbſt geſchadet und eine Stellung in der Weltgeſchichte eingenommen, die zwar wichtig und folgenreich war, aber doch ihrer Natur nach nur vorübergehend ſeyn kann. Indeſſen berechtiget uns doch dieſe Unvollkommenheit nicht, ihn für einen falſchen Propheten und Betrüger zu halten; außer unſeren bibliſchen Lehren, die er ſich aneignete, finden wir in ſeinen Suren der grandioſen und eines höheren Genius würdigen Sprüche viele, und in ſeiner nächtlichen Reiſe in den Himmel, wie ſie die Sunna ſchildert, findet ſich eine Stelle, welche das alte Welträthſel von der Verbindung der Freiheit und Nothwendigkeit würdiger löſt, als es von den Stoikern und ſelbſt von berühmten Kirchenvätern geſchehen war. Hat nun dennoch Muhammed ſich zuweilen in ſeinen Orakelſprüchen übereilt und vergeſſen, ſo iſt der Grund hiervon in ſeiner einſeitigen Erfaſſung der himmliſchen Wahrheit, in der beſtändigen Agitation ſeiner Einbildungskraft, namentlich aber in dem herrſchſüchtigen Egoiſm zu ſuchen, Anderen, wie auch die Phariſäer thaten, ſchwere Pflichten aufzulegen, ſich ſelbſt aber von ihnen zu befreien und ſich dieſe perſönliche Diſpenſation des Himmels abermals durch einen göttlichen Cabinetsbefehl ertheilen zu laſſen. Dieſe Widerſprüche wurden ihm nun von ſeinen Freunden bitter vorgerükt; er ſelbſt fühlte das Unhaltbare derſelben und war ehrlich genug, das in zwei

Stellen des Koran zu geſtehen, um die der Islam zuweilen ſelbſt von den Chriſten beneidet worden iſt. Die erſte lautet alſo: *) „Wenn wir Verſe (im Koran) abſchaffen, oder vergeſſen, ſo geben wir beſſere, oder doch gleich gute dafür. Weißt du denn nicht, daß Gott allmächtig iſt?“ Er beruft ſich daher auf eine zweite Offenbarung Gottes, welche die erſte wieder aufhebt; das heißt eigentlich, er geſteht ſelbſt, daß er das zweite Mal den Willen Gottes richtiger erfaßt habe, als zuerſt. Die zweite Stelle **) iſt noch deutlicher: „Wenn wir einen Vers durch einen anderen erſetzen — und Gott weiß am beſten, was er herabſendet — ſo ſagen ſie, du erdichteſt ſie; aber die Meiſten unter ihnen ſind unwiſſend. Sage ihnen: der heilige Geiſt bringt (den Koran) herab von deinem Herrn in Wahrheit, um die Gläubigen zu befeſtigen und als Leitung und Verheißung allen Muſelmännern.“ Hier wird ohne Rückhalt eingeräumt, der Glaubige könne ja an dem höheren Grade ſeiner Ueberzeugung wahrnehmen, welche der abweichenden Stellen tiefer in ſein Inneres eingreife, und darnach die Wahrheit bemeſſen, welche allein von Gott komme. Die Perfectibilität des Wortes wird daher nicht in der Offenbarung ſelbſt, ſondern in der beſtimmteren, oder unbeſtimmteren Auffaſſung derſelben von Seiten des Propheten, oder Leſers geſucht. Auf dieſen Gedanken kommt der Verfaſſer des Koran noch einmal in der ein und zwanzigſten Sure zurük, wo er nachdrüklich erinnert, alle Verſchiedenheiten des Glaubens unter den Menſchen rührten daher, daß ſie ſich, oder Anderen mehr glaubten, als Gott ſelbſt, welcher Jeden die rechte Bahn führe, wenn er ſie nur anerkennen und ihr folgen wolle. Daran alſo, daß Muhammed ſelbſt in den

---

*) Zweite Sure V. 106 nach Maracci: hier nach der neueſten Ueberſetzung des Koran von Dr. Ullmann. Bielefeld 1844.

**) Sechzehnte Sure V. 101 f. nach Maracci: hier die richtige Ueberſetzung von Weil a. a. O. S. 355.

hundert und vierzehn Abſchnitten ſeines Buches einen und denſelben Gegenſtand ſeines Unterrichtes heller, oder dunkler erkannt habe, hat er weder ſelbſt gezweifelt, noch Andere in Ungewißheit laſſen wollen; frei und offen hat er ſich vielmehr zu vorhandenen Variationen ſeiner Lehre bekannt, die beſſeren beibehalten, die unvollkommenen zurückgeſtellt und abgeſchaft wiſſen wollen und ſeine Anhänger namentlich auf die Vorzüge der arabiſchen Sprache vor den Idiomen der Unglaubigen aufmerkſam gemacht, die ihnen die Erfaſſung des Vollkommeneren erleichtern und den rechten Glauben in das Licht ſtellen müſſe.

Ob und inwiefern das nun in den ſpäteren Lehranſtalten des Islam geſchehen iſt, können wir jezt den Urtheilen der Leſer ſchon darum überlaſſen, weil unter uns nicht allein mehrere verbeſſerte Ausgaben des Koran, ſondern auch andere kritiſche Belege für die Art und Weiſe erſchienen ſind, wie die muhammediſchen Theologen dieſe Urkunde ihres Glaubens für die Dogmatik zu benützen pflegen.*) Wir haben gegenwärtig nur darauf zu achten, ob ähnliche Anſtalten der Erneuerung und Wiedergeburt religiöſer Lehren auch in unſeren heiligen Büchern zu finden ſeien, und welchen Gebrauch erleuchtete Chriſten von einem ſolchen Erlaubnißgeſetze zu machen haben. Hier liegt nun zwar die gänzliche Abrogation des jüdiſchen Geſetzes und Cultus, wie ſie namentlich Paulus vollzogen wiſſen will,**) als ein analoges Beiſpiel vor Augen, welches wiederholte Vermittelungen des Glaubens und Geſetzes nicht auszuſchließen ſcheint.***) Aber näher betrachtet verhält ſich doch die Sache anders und bietet uns

*) Ich verweiſe hier namentlich auf *Beidhawii* Commentarius in Coranum ex codd. Paris. Dresd. et Lips. edidit indicibusque instruxit *H. O. Fleischer.* Lips. 1844., von welchem wichtigen Werke nun fünf Faſcikel erſchienen ſind.

**) Galat. V, 1—6.

***) Röm. VII, 12. Galat. III, 19—24.

wenigſtens die Ueberzeugung dar, daß wir den Islam um ſeinen Reformationstypus keineswegs zu beneiden haben. In der jüdiſchen Religion iſt ſchon die Idee eines ewigen und unveränderlichen Gottes, welcher jede Verehrung im Bilde verſchmäht und die Welt nach unwandelbaren Geſetzen regiert, *) ein kräftiges Verwahrungsmittel gegen voreilige Veränderungen der Grundſätze und Hauptdogmen; das Chriſtenthum hat ſich zu demſelben Princip bekannt und es auch auf die ſittliche Heilslehre des göttlichen Reiches übergetragen, die es als eine unwandelbare Ordnung der Gerechtigkeit und Beſeligung verkündigte. **) Und obſchon Jeſus ſich zu dem weſentlichen Zuſammenhange ſeiner Lehre mit der moſaiſchen bekennt, ***) ſo erklärt er doch beſtimmt, daß das von ihm gepredigte Evangelium nach ſeinem ganzen Umfange unveränderlich und unwandelbar ſeyn werde. †) Dagegen findet ſich in unſeren heiligen Urkunden nirgends eine Stelle, welche dieſe obiective Unwandelbarkeit des göttlichen Wortes auch an die ſubiective Erfaſſung deſſelben von einzelnen Propheten, oder Apoſteln knüpfe, und ſich zur unbedingten Göttlichkeit des Inhaltes irgend eines einzelnen Buches, oder einer einzelnen Schrift bekenne. Denn nicht genug, daß es ſchon an durchgreifenden Beweiſen für die gänzliche Aechtheit eines ſolchen Buches fehlt, ſo weiſt auch im Laufe der Zeit ein Lehrer und Prophet auf den anderen hin; der Iſraelite erwartete eine vollſtändige Offenbarung Gottes erſt von der Erſcheinung des Meſſias; Chriſtus aber, ob er ſchon alle Schätze der Wahrheit und Erkenntniß in ſich hatte, erklärt doch ſeine Schüler für unfähig, ſie ſofort in ſich aufzunehmen, und verweißt ſie auf eine bevorſtehende Leitung des Geiſtes und nähere Offenbarung ſeiner ſelbſt. ††) Nun hat er zwar dieſe Verheißung kräftig erfüllt, jedoch ſo, daß

*) 2 Moſ. XX, 4. Pred. Sal. III, 11—14.

**) Luk. XVII, 20 f. Hebr. XII, 27 f.

***) Matth. V, 17.

†) Matth. XXIV, 35. ††) Joh. XIV, 16. 21.

dieſe geiſtige Gemeinſchaft mit ſeinen Jüngern nirgends als geſchloſſen dargeſtellt wird. Daher empfehlen ſie auch nicht nur ein fortdauerndes Prüfen und Forſchen, ſondern berichtigen ſich auch gegenſeitig in ihren Lehren und Vorträgen, geſtehen es, daß ihre Weiſſagung Stückwerk ſei, daß ſie Chriſtum täglich beſſer erkennen lernen, und verheißen den Auserwählten den Zuſtand einer reineren Erkenntniß Gottes erſt in einer höheren Welt. *) Wie aber die vordringende Kraft immer neuer Triebe an dem Baume des Lebens das Zurücktreten und die allmählige Verdorrung älterer Zweige zur nothwendigen Folge hat; ſo wird auch unter den Chriſten der fortſchreitende Zuwachs an Weisheit und Frömmigkeit das Veraltern und Ableben früherer Zweige an dem Baume unſeres Glaubens und unſerer geiſtigen Veredelung hervorbringen, ſo, daß ſie allmählig ganz verſchwinden und einer neuen Reihe geiſtiger Blüthen und Früchte Raum gewähren. **) Das iſt das apoſtoliſche Abrogationsgeſez, welches im ſiegreichen Kampfe mit der buchſtäblichen Stabilität menſchlicher Geiſtesträgheit von jeher die Kirche Chriſti aufrecht erhalten hat und ſie auch in unſeren Tagen wieder zu Ehren bringen wird, wenn man den tiefen Sinn deſſelben erfaßt und zu Herzen genommen hat.

Wir wenden uns nun noch zu den Andeutungen des rechten Gebrauches, welchen die chriſtliche Orthodoxie von dieſem apoſtoliſchen Kanon der Veralterung traditioneller Dogmen zu machen hat. Es wird hierbei nicht nöthig ſeyn, die weſentlichen Merkmale anzugeben, an welchen man dieſe Hinfälligkeit verſchwindender Lehren der Vorzeit zu erkennen habe. Kündigt ſich doch ſchon an dem Menſchen die Gehaltloſigkeit und Kraftloſigkeit des dahinſterbenden Alters an; ſcheidet doch der geſunde Menſchenverſtand unpaſſende, ſich widerſprechende

*) 1 Theſſ. V, 21. Galat. II, 14. 2 Petr. III, 16. 1 Kor. XIII, 9.
**) Hebr. VIII, 13.

und aller inneren Wahrheitskraft ermangelnde Meinungen von ſelbſt aus; kann doch ein fauler, oder abgeſtorbener Baum auch in dem Haine der heiligen Muſen zuletzt den Stürmen der Zeit nicht widerſtehen; ſelbſt die Geſchichte der Dogmen erinnert uns an eine lange Reihe ſonſt gefeierter und Jahrhunderte hindurch mit andächtigem Eifer verkündigter Lehrſätze, die nun bis auf die leiſeſte Spur verſchwunden ſind. Wohl muß das Bildliche aller Socialreligionen, wie wir eben ſahen, geſchont und allmählig in ein reineres Licht verwandelt werden; aber etwas Anderes iſt es doch, das Puppenſpiel der Kindheit ungebührlich verlängern, und wieder etwas Anderes, die Jugend allmählig dahin zu führen, daß ſie jene kindiſche Ergözlichkeit von ſelbſt bei Seite legt und ſich würdigeren Erheiterungen zuwendet. Hiernach tragen wir kein Bedenken, ſchon den Anfang des Menſchengeſchlechtes und ſeiner Geſchichte, wie ſie uns in den erſten Kapiteln der Geneſis dargeſtellt wird, dieſen veralterten und doch immer neu ausgeſchmückten Mythen beizuzählen. Denn nicht genug, daß ſich dieſes ganze Lehrſtück bis zu und mit dem zehnten Kapitel als ein genealogiſcher Verſuch des jüdiſchen Volkes darſtellt, wie es aus der Nacht der Zeiten hervorging, ſo haben es auch die älteſten Lehrer Iſraels immer nur als einen traditionellen Mythus betrachtet, welcher bereits zu Davids Zeiten würdigeren Anſichten der Schöpfung weichen mußte. Es iſt kein Volk der Erde vorhanden, deſſen Annalen mit den moſaiſchen zuſammenſtimmten; die Geſchichte Aegyptens hat durch neuere Forſchungen einen Umfang gewonnen, deſſen Monumente bis an die erſte moſaiſche Menſchengeneration hinanreichen; *) zu den Zeiten

*) Die Auswahl der wichtigſten Urkunden des ägyptiſchen Alterthums von Dr. Richard Lepſius. Leipzig 1842. in groß Folio — enthält zur Zeit nur Tafeln, deren geſchichtliche Erklärung mit Ungeduld erwartet wird. Aber die erſten Dynaſtien der ägyptiſchen Könige reichen auch in den Monumenten bereits zu den erſten Jahrhunderten Adams hinan.

Moſe's war der gebildete Orient ſchon mit Menſchen und Nationen bevölkert, die in der moſaiſchen Chronologie keinen Raum finden, und die Naturkunde ſelbſt bietet uns in allen Welttheilen Denkmäler und Spuren des Alterthums dar, welche die engen Schranken der jüdiſchen Zeitrechnung bei Weitem überſchreiten. Schon der Verſuch, in die Wohnung des erſten Menſchenpaares einen geſchichtlichen Familienkalender einzuführen, hat etwas Abnormes und mit der natürlichen Ordnung der Dinge Streitendes; die wahre Geſchichte, ſagt Humboldt, weiß nur Etwas von dem Zuſtande ganzer Völker, Nichts aber von der Entſtehung der erſten Familien; Das aber, was ſie aus traditioneller Dichtung darbietet, iſt mehr geeignet, die thatſächlich den ganzen Erdboden umfaſſende Verbreitung des Menſchengeſchlechtes zu verdunkeln und zu verwirren, als ſie zu erklären und aufzuhellen. Es muß uns daher genügen, zu wiſſen, daß die gegenwärtige Menſchheit einen Anfang habe, der, nach dem ganzen Laufe ihrer Bildung, nicht einmal ſo weit in die Vergangenheit zurückreicht, als einige morgenländiſche Stämme wähnen; zu gleicher Zeit muß es uns aber auch einleuchten, daß bei der langſamen Entwickelung der menſchlichen Geiſteskräfte eine Geſchichte der erſten Familien vom Anfange her etwas Unmögliches iſt, und daß ſich überhaupt jede Geſchichte der Vergangenheit hinter uns in eben dem Verhältniſſe abkürzt und zuſammenzieht, als die Ereigniſſe der Gegenwart unſere ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen. Hierbei aber ſtehen zu bleiben iſt auch darum zu rathen, weil ſich für die Jahresfolge der Geneſis bekanntlich im Texte derſelben eine dreifache Ziffer findet, von welcher die eine eben ſo ungewiß iſt, als die andere, ſo, daß uns zuletzt doch nichts weiter übrig bleibt, als über die Erde und ihre Bewohner die Augen zu öfnen und nach der bisherigen Entwickelung ihrer Anlagen auch die Stellung zu bemeſſen, die ihnen im Weltall und ſeiner ewigen Ordnung angemeſſen iſt. Noch reifer zur Abrogation auf dem Gebiete des ver-

nünftigen Glaubens ſcheint der ſophiſtirende Mythus *) von der Vertreibung der Urmenſchen aus dem Paradieſe zu ſeyn. Es ſpricht dafür ſchon ſeine perſiſche Faſſung, die dem Zendaveſta entnommen und folglich heidniſchen Urſprunges iſt; in den Schriften des alten Bundes wird er gänzlich ignorirt und taucht erſt in den Synagogen nach dem Exile auf; Chriſtus ſelbſt gedenkt ſeiner niemals, und nur in wenigen Stellen der Apoſtel tritt er in der dichteriſchen Farbe des ſpätern Dualiſm hervor. **) Auguſtin verwirft ihn in den ſtärkſten Ausdrücken und läßt ihn nur als ein morgenländiſches Dichterphiloſophem gelten. ***) Als ſolches giebt er ſich auch jedem Leſer der Geneſis zu erkennen; die Schlange ſpricht, ohne daß man erfährt, wie ſie zu einer ſo vertraulichen Unterredung mit der Eva kommt; nach dem über ſie ausgeſprochenen Fluche muß ſie früher Füße gehabt und die Wirkung der Früchte des Erkenntnißbaumes aus eigener Erfahrung kennen gelernt haben; auch verführt und belügt ſie die Mutter der Menſchen nicht, ſondern begeht nur die Indiſcretion, ſie von der eigentlichen Abſicht Gottes bei ſeinem Verbote der Frucht zu unterrichten. Er hatte aber hiebei keinen andern Endzweck, als den, ſie für einen inſtinctartigen Zuſtand der Einfalt und Unwiſſenheit zu beſtimmen, der ihre Leidenſchaften in Schranken hielt und keine höheren Beſtrebungen des Gemüthes zuließ. Das Erwachen höherer Triebe und Begehrungen werde ihnen zwar die Augen öfnen, ſie über den Unterſchied des Guten und Böſen belehren und den Elohim gleichſtellen, aber auch allen Uebeln und Leiden der fortſchreitenden Cultur freie Bahn bereiten und ihrem paradieſiſchen Freudengenuſſe ein Ende machen. Das iſt zuletzt nur eine dichteriſche Darſtellung der ſinnlichen Begierde vor und nach dem Genuſſe; die Freude verwandelt

*) 2 Petr. I, 16.

**) 2 Korinth. XI, 3. Offenb. Joh. XX, 2.

***) De genesi contra Manichaeos T. II, c. 1 s.

ſich in Schmerz und Traurigkeit; der goldne Traum des paradieſiſchen Glückes verſchwindet, das Bewußtſeyn des verlornen Seelenfriedens erwacht und die Rückkehr in den alten Zuſtand der Reinheit und Unſchuld iſt für immer verloren. Wie einfach, klar und folgenreich iſt nicht dieſes Sittengemälde; wie genau ſtimmt es nicht in ſeinen Grundzügen mit dem ſiebenten Kapitel des pauliniſchen Briefes an die Römer überein, in welchem der ſtete Wechſel ſinnlicher und ſittlicher Gedanken als die natürliche Quelle aller guten und böſen Begehrungen dargeſtellt wird; und wie unläugbar geht doch aus dieſer ſehr richtigen apoſtoliſchen Beobachtung das Ergebniß hervor, daß nur auf dieſem Wege der Menſch zum deutlichen Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt erwachen und allmählig in dem geiſtigen Leben nach dem Vorbilde Chriſti erſtarken kann! *) Laſſen wir alſo immer die Bilder der perſiſchen Licht- und Finſternißtheologie von dem Lebensbaume Ham, dem Kampfe der guten und böſen Engel, der Schlange, den Gärten der Semiramis und dem Flammenſchwerte des die erſten Sünder verjagenden Cherubs; das iſt und bleibt ein liebliches Allegorem für unſere kindliche Phantaſie, aber auch ein bodenloſes Princip für die Geneſis des ſittlich Böſen. Die natürliche Unvollkommenheit des Menſchen iſt groß und muß es ſeyn, aber ſie iſt darum noch keine Sünde, und wenn ſie das dennoch wird, ſo geſchieht das ſtufenweiſe durch ſelbſtverſchuldete Verirrung der hervortretenden Freiheit, welche dem unheiligen Menſchen, nicht aber dem heiligen Schöpfer zur Laſt fällt. Da nun vor dieſer Anſicht zwar nicht die ſogenannte Erbſünde, als phyſiſche Fortpflanzung der ſittlichen Unvollkommenheit des Menſchen, aber doch die Erbſchuld verſchwindet, welche ſchon der Apoſtel verwirft; **) ſo fragt ſich, ob unter die bisher beſprochene Kategorie der Abrogation nicht auch die Rechtfertigungslehre zu ſtellen ſei, welche die neuere Theologie ſo oft und beſtimmt

*) Röm. VII, 25.

**) Röm. V, 13.

den veralterten Dogmen zugezählt hat. Das Bedeutungsvolle dieſes Poſtulates leuchtet von ſelbſt ein; denn es handelt ſich hier um einen Fundamentalartikel der evangeliſchen Kirche, welcher nicht allein in dogmatiſcher, ſondern auch in ſittlich-praktiſcher Beziehung ein entſcheidendes Gewicht hat.*) Nun kann man zwar einwenden: Chriſtus verwerfe den ſich rechtfertigenden Phariſäer, wiſſe auch nichts von einer rechtfertigenden, ſondern nur heiligenden Kraft des Wortes Gottes und ſeiner Wahrheit, durch deren lebendige Erkenntniß er den Gläubigen befreie und erlöſe.**) Es ſei im Grunde gleich verwerflich, ob ſich Jemand bei der Verſöhnung mit Gott auf ſeine Werke, oder auf die verdienſtliche Genugthuung eines Dritten berufe; denn in beiden Fällen bleibe er unerleuchtet und ungebeſſert, und in dem lezten Falle noch mehr, als in dem erſten. Schon im A. T. werde Gott die Gerechtigkeit des Sünders dadurch, daß er ihm ſeine Schuld erlaſſe, ihm ein neues Herz und einen gewiſſen Geiſt verleihe.***) Dieſelbe Gerechtigkeit Gottes offenbare ſich nun Allen in dem Evangelium durch den Glauben, oder das heiligende Bewußtſeyn der Gnade Gottes, welcher Chriſtum zum Verſöhnopfer geordnet und durch daſſelbe als den Gerechten und Gerechtigkeit, oder Freiſprechung Gewährenden bewieſen habe.†) Hiernach muß nun allerdings ſo viel zugegeben werden, daß die Rechtfertigungs- oder Verſöhnungslehre Davids und der Propheten mit der chriſtlichen eine und dieſelbe moraliſche Baſis hat, von Gott und ſeiner Gnade ausgeht und durch die Wiederherſtellung des göttlichen Bildes in dem reuigen Sünder die Reinigung des Gewiſſens von todten

---

*) Vergl. der deutſche Proteſtantismus in dem lehrreichen Abſchnitte: die Rechtfertigungslehre als ethiſcher Factor der Reformation. Frankfurt am Main 1847.

**) Luk. XVIII, 14. Joh. XVII, 24. VIII, 36.

***) Jerem. XXXIII, 16. Pſalm LI, 11 f.

†) Röm. I, 16. II, 29. III, 24 ff.

Werken bewirkt. Aber wie Chriſtus das Geſez erfüllt und vervollſtändiget hat, ſo hat er auch durch ſeinen heiligenden Tod die Erlöſung von der Sünde und das Werk der Verſöhnung mit Gott ſelbſt vollendet, erleichtert und anſchaulich gemacht und es durch die in unſerem Bewußtſeyn fortwirkende Kraft des Glaubens thatſächlich bewieſen, daß es uns zur Gerechtigkeit und Erlöſung, zur Weisheit und Heiligung verordnet iſt. Wenn man daher dennoch in der pauliniſchen Lehre von der Rechtfertigung etwas Anſtößiges findet, ſo kann die Urſache hiervon nur darinnen liegen, daß man dem Worte eine zu ſchroffe und anmaßende Bedeutung unterlegt, den Genugthuungsact zu weit in das Gebiet weltlicher Richterſtühle herüberzieht, die jüdiſchen Bilder blutender Sündopfer mit dogmatiſcher Zähheit ausbeutet, und, was die Hauptſache iſt, die genaue Verbindung dieſes Artikels mit der heiligenden Gnade Gottes zu wenig beachtet. Darum ſagt ſchon Luther, man müſſe ſich hier hüten, ein glaubloſer Werkler, oder ein werkloſer Gläubling zu werden. Und noch beſtimmter erinnert einer unſerer nun vollendeten Zeitgenoſſen: „die Gerechtigkeit vor Gott wird nur dadurch erlangt, wenn wir von ganzem Herzen den in uns aufnehmen, den Gott geſandt hat, daß wir das Leben haben mögen. Das iſt der Hauptpunct, der alle evangeliſche Chriſten zuſammenhält.“ *)

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Die wahre Rechtglaubigkeit in ihrer fortſchreitenden Vervollkomnung. Das erſte Menſchenpaar.

Vertraute Freunde der Theologie, welche ſie von ihren Kanzleibehörden, der Gelehrſamkeit und Geſchichte wohl zu un-

*) Schleiermachers Predigten, ſechſte Sammlung. Berlin 1831. S. 31.

terſcheiden wußten, haben ſie in einer langen Reihe von Jahrhunderten die Königin aller Erkenntniſſe genannt. Dieſes Urtheil wird nun zwar von vielen Fachgenoſſen des vereinzelten Wiſſens in unſeren Tagen mit einem ſardoniſchen Lächeln vernommen, welches Züchtigung und Mitleid zu gleicher Zeit verkündigt. Und in der That muß man einräumen, daß die wahre Gotteserkenntniß eine Wiſſenſchaft im materiellen Sinne des Wortes weder iſt, noch ſeyn will und ſeyn kann, und daß Diejenigen ihren Scharfſinn vergebens geübt haben, welche zwar von dem gemeinen Wiſſen den Glauben abſondern, dann ihn aber in einer höheren Sphäre wieder durch einen neuen Proceß zu einem höheren Wiſſen geſtalten, für welches die menſchliche Logik noch keinen Kanon gefunden hat. Aber gerade deswegen, weil die religiöſe Wahrheit nicht in einer beſchaulichen Beziehung des Gedankens auf das Object, ſondern in der freieſten und aus dem Innern der Vernunft hervorgehenden Nothwendigkeit des Denkens beſteht, *) iſt ſie auch aus einem reineren Elemente, als alles irdiſche Denken gewebt, bewirkt eine volle, Geiſt und Herz durchdringende Gewißheit, bewegt ſich in einer unendlichen Lichtſphäre und geſtaltet ſich doch wieder zur Sonne für unſeren perſönlichen Mikrokosmus. Gerade die höchſten Probleme und Räthſel des menſchlichen Lebens, welche die Wiſſenſchaft weder löſt, noch zu löſen vermag, faßt der Glaube in ſeinen Höhen und Tiefen zu einem Ganzen der Erkenntniß, oder des wirklichen und nothwendigen Denkens zuſammen, welches nur der Form nach wiſſenſchaftlich geordnet iſt und den Wahrheitsgeſetzen der Vernunft entſpricht. In einer langen Reihe der Geſchlechter vor uns haben dieſelben Gegenſtände die hellſten und tiefſten Köpfe aller Völker beſchäftiget, die das Ergebniß ihrer Forſchungen den Zeitgenoſſen mitgetheilt und ſie in Schriften, oder geſelligen Inſtituten auf die Nachwelt fortgepflanzt haben. Dieſe traditionellen Mit-

*) *Cartesii* meditationes de vero et falso, meditat. IV.

theilungen müſſen geachtet und dankbar benützt werden, weil jede Gegenwart eine Tochter der Vergangenheit iſt, auch jede Veränderung und Bereicherung der Wiſſenſchaft dem Glauben eine andere Richtung giebt, ihn von Dichtungen und unhaltbaren Meinungen reiniget und durch ihn vorhandne Lücken des Wiſſens ausfüllt. Näher betrachtet aber ruht jede gründliche Kenntniß von Gott und göttlichen Dingen auf einer ewigen Weltordnung, die ſich in allen Erſcheinungen des Lebens ſpiegelt, in unzähligen Thatſachen des Bewußtſeyns wiederkehret, die letzten Gründe und Abzweckungen alles irdiſchen Strebens und Wirkens in ſich aufnimmt und folglich auch alles Seiende und Werdende an die höchſte Idee knüpft; ſie iſt der Mittelpunct einer unendlichen Wahrheit, welcher nicht nur jeden Wahn und Irrthum ausſcheidet, ſondern auch die Gewißheit jener durch immer neuen Zuwachs von Gründen und Erfahrungen beſtätigt. Wie ſehr ſich daher auch der Kreis eigentlicher Wiſſenſchaften theilen, verkleinern, oder in ſelbſtgebildeten Sphären abrunden mag, ſo ſind das doch immer nur größere oder kleinere Planeten, die ſich um dieſe Sonne des Glaubens drehen, oder ſpiralförmig und elliptiſch ihren periodiſchen Lauf verfolgen. Die Wiſſenſchaft des Raumes mag ihn nach eignem Maaßſtabe parcelliren und figürlich geſtalten, wie ſie will, ſo wird ſie ſich doch zuletzt gern mit der Leibnitziſchen Idee von der hohen Weisheit in der Anordnung der Localräume der Schöpfung befreunden, die den Glauben an einen höchſten Beweger der Welt begründet. Der Chronolog mag für den Urſprung der Erde einen doppelt verlängerten Maaßſtab der alten babyloniſchen Zeitrechnung zu Hilfe nehmen, ſo wird er doch zuletzt auf einem Puncte ſtehen bleiben, wo er entweder den Verſtand verliert, oder es ohne Rückhalt geſtehen muß, daß der abſolute Anfang der Dinge kein Zeitbegriff, ſondern eine Vernunftidee des intelligenteſten aller Weſen iſt. Der politiſche Geſezgeber mag ferner ſeine Fundamentalidee des Rechtes als Mann der Willkühr beſchränken, oder als Demokrat und Revolutionär

im Gebiete der äuſſeren Freiheit ausdehnen, wie er will, ſo wird er doch bald, entweder in den Engpäſſen ſeiner Buchſtabenſatzung den Athem verlieren, oder in der endloſen Breite ſeiner Gedanken untergehen, wenn er ſein Recht nicht auf das Corelat der Pflicht bauet, die nur durch den Willen des höchſten Geſezgebers ein feſtes und unerſchütterliches Princip gewährt. Selbſt das kühne Wort der ausſchreitenden Naturforſchung, welches Gott als die abſolute Null bezeichnet, ſpricht entweder den tollſten aller Gedanken, die Wirklichkeit des Urnichts aus, oder iſt die lezte Zuckung des empiriſchen Verſtandes, der auf dem Uebergangspuncte des Phänomen in das Noumen ſelbſt zur Zero geworden iſt. Man mag daher den Umfang der Wiſſenſchaften theilen, verkleinern oder vergrößern, wie man will, ſo ſind ſie doch zulezt nur einzelne Provinzen, oder Präfecturen in dem unendlichen Reiche deſſen, der alle Dinge durch ſein mächtiges Wort trägt und ohne deſſen Willen kein Haar von unſerem Haupte fällt. Es führt auch die Wiſſenſchaft als Nachweiſung der Einheit des Gedankens mit der Sache nicht weiter, als zu dem Selbſtbewußtſeyn des Wiſſenden, welches der Gipſelpunct ſeiner Erkenntniß iſt. Nun iſt aber das menſchliche Selbſtbewußtſeyn kein abſolutes, ſondern ein bedingtes und abhängiges, welches ſich bei ſeinem vollen Aufſchluſſe in dem Urſelbſt als der Quelle alles Seyns, und zwar nicht mehr in der Apperception, als lezter Bedingung des Wiſſens, ſondern in der Perception, oder erſten Regung des nothwendigen Denkens und Glaubens verliert. Alle Wiſſenſchaften vereinigen ſich demnach in der lebendigen Gottesidee, oder dem Glauben an ihre perſönliche Wirklichkeit, als der unſichtbaren Sonne der Geiſterwelt, deren Abglanz in einzelnen Radien der Erſcheinung die Wiſſenſchaft begründet, und die Natur zu einer Verkünderin der ſichtbaren Ordnung des göttlichen Reiches erhebt. Die Theologie iſt und bleibt daher die Königin aller Wiſſenſchaften, weil ſie allein Gründlichkeit und Totalität der Erkenntniß zu ge-

währen vermag, und wenn das von vielen Literaten nicht eingeſehen wird, ſo erklärt es ſich nur aus dem bekannten Worte Baco's, daß jedes oberflächliche Wiſſen von Gott abführt, tiefe Erkenntniß aber zu ihm durch den Glauben zurückführt und als höchſte Weisheit mit der Gotteskenntniß Eins wird.

Das führt uns nun auf die fortſchreitende Vervollkomnung dieſer gläubigen Gotteskenntniß, ihre Möglichkeit und die Grenzen zurück, welche der menſchlichen Vernunft geſezt ſind. Unabhängig von dem menſchlichen Verſtande iſt eine ſichtbare und in ſich ſelbſt zurückkehrende Ordnung der Dinge vorhanden, welche die Stoiker Natur nannten und ſchon bis zur Idee des abſolut moraliſch Guten geſteigert hatten, *) während ſie in den Urkunden der Propheten und Apoſtel zu einem heiligen Gottesreiche der Wahrheit, Gerechtigkeit und Unſchuld geſteigert wird. **) Dieſe von der Erſcheinung ausgehende und ſich in den Höhen der unſichtbaren Welt verlierende Ordnung der Dinge nennt Paulus eine beharrliche Offenbarung der Majeſtät und Herrlichkeit Gottes, die ein unzertrennlich Ganzes bildet und weder eines Zuwachſes, noch einer Verminderung fähig iſt. ***) Vermögten wir dieſes phyſiſch-moraliſche Reich in ſeinem ganzen Umfange zu überſchauen, ſo würde uns auch ein Abglanz der göttlichen Vollkommenheit vorſchweben, in dem wir das Vorbild aller unſerer Gedanken, Wünſche und Beſtrebungen und mit ihm die allgemeine Geſezgebung der ganzen Geiſterwelt fänden. Das aber iſt für alle geſchaffene Intelligenzen eine Aufgabe für die Unendlichkeit; wir Menſchen namentlich können von dieſer Weisheit nur einen Abriß, oder ein einzelnes Stückwerk faſſen, †) und unſere hier nur angefangene Gotteskenntniß iſt folglich einer unendlichen Ausbildung und Vervollkomnung fähig. Das auf dem Ge-

*) *Antoninus* de se ipso, ed. *Wolle* Lips. 1729. Introd. p. 17 ss.
**) Röm. XIV, 17.
***) Pred. Salom. III, 14. Röm. I, 17 ff.
†) Hiob IV, 12. 1 Kor. XIII, 12.

biete des Chriſtenthums mühſam errichtete und geiſtlos verthei digte Stabilitätsſyſtem der Dogmatik beruht folglich auf einer ungeſchickten Verwechſelung der obiectiven und ſubiectiven Gotteskentniß und kann von der religiöſen Bildung einer noch in der nächſten Vergangenheit von großen Vorurtheilen befangenen Prieſtercaſte unmöglich ein vortheilhaftes Bild zurücklaſſen. Die Möglichkeit der Gotteskentniß iſt zwar jedem Menſchen durch ſeine Homologie mit der Natur, das heißt durch die geiſtigen Anlagen ſeines Weſens, namentlich zur Vernunft als dem Vermögen der höchſten Idee gegeben, welche die Form, oder der Umriß des Gedankens an einen vollkommenen Geiſt iſt und folglich durch Anſchauung und Beobachtung nur belebt werden darf, um in der Seele herrſchend zu werden und alle ihre Neigungen einem höheren Ziele zuzuwenden. Aber die Entwickelung unſerer organiſchen Natur, welche in jedem Falle dem Hervortreten der pſychiſchen und pneumatiſchen vorangehen muß, verſenkt doch den jungen Erdenbürger ſo tief in das Materielle der Erſcheinungen und die in dieſer Sphäre unvermeidlichen Begehrungen ſind ihm durch ihren von der Vernunft noch unbeeinträchtigten Beſitz ſchon ſo habituell geworden, daß in den jugendlichen Jahren ſeine geiſtige Bildung ſich nur wenig über die Grenzen des empiriſchen Verſtandes erhebt, und wenn ſich dieſer auch allmählig der Rationalität annähert, ſo iſt es doch nur die faule Vernunft, die ſich dem religiöſen Intereſſe verſagt und das Begehrungsvermögen immer wieder zu den beſchaulichen Regionen der Sinnenwelt herabzieht. Unſer vernünftiges Selbſtbewußtſeyn wird und kann daher nur ein göttliches werden, wenn wir die höchſte Idee durch fortdauernde Reflexionen über die uns von allen Seiten umgebenden Spuren der göttlichen Allmacht, Weisheit und Liebe beleben, und ſie namentlich aus dem Bereiche unſeres eignen Lebens und Wirkens ſchöpfen, weil ſie dann auch, von den edleren Gefühlen der Bewunderung, Ehrfurcht und Dankbarkeit begleitet, in die Tiefen des Gemüthes einführen. Wer demnach von der

Vorſehung mit einem freien und ſich hochſchwingenden Geiſte ausgerüſtet, in der Schule ſtiller Leiden und Prüfungen geläutert, den Stürmen heftiger Leidenſchaften, ſo wie den verderblichen Nachwirkungen der niederbeugenden Schuld entrückt und mit der heißen Sehnſucht nach Wahrheit und ſittlicher Vollendung begnadigt iſt, der wird auch dem ewigen Vater näher ſtehen, als Tauſende ſeiner Brüder und alſo auch tiefer, als Viele vor ihm in die Geheimniſſe des göttlichen Reiches eindringen. Aber je höher auch ein himmliſcher Genius dieſes Stammes in den zahlloſen Reihen ſeines Geſchlechtes ſteht, deſto ſeltener wird er erſcheinen, ſeine Stimme über die Vorurtheile und Gewohnheitslehren ſeiner Zeit erheben, und wenn er auch den Sieg ſeiner kämpfend errungenen Wahrheit nicht erlebt, ſich doch des Bewußtſeyns einer höheren Verklärung Gottes in der Mitte ſeines umſonſt widerſtrebenden Geſchlechtes freuen. Denn wie hoch ſich auch nach vielen wechſelnden Triumphen der Wiſſenſchaft der Glaube der veredelten Menſchheit zum nahen Schauen ſchwingen mag, ſo iſt doch auch ihm eine unverkennbare Grenze geſezt; der ewige Weg des Lichtes wird faſt immer erſt nach vielen Verirrungen zeitlicher Muthmaßung und Meinung gefunden; wie die Augen der Schüler gehalten wurden, den Auferſtandenen zu ſehen, den ſie erſt an ſeiner Stimme erkannten, ſind auch die Blicke unſeres Geiſtes verſchleiert, ſolang uns der eitle Wahn unſerer geiſtigen Vollendung verblendet. Die Zahl der Denker iſt groß, noch größer die Schaar kühner Sprecher, die mit Ungeſtüm an den Pforten des Heiligthums pochen, aber zugelaſſen werden nur die, welche aus der Wahrheit ſind, und das Geheimniß des Glaubens in einem reinen Gewiſſen bewahren.

Es iſt aber ein reines Gewiſſen nur möglich bei einem reinen Bewußtſeyn, ſo wie dieſes wieder durch die Uebereinſtimmung der freien That mit dem Zuſammenhange und der vernünftigen Abzweckung der Dinge bedingt iſt. Ein blindes Fürwahrhalten ohne hinreichenden Grund iſt zwar nur ein

Fehler des Verſtandes und ebendaher, wie es ſcheint, keiner ſittlichen Zurechnung fähig; aber näher betrachtet, und wenn der menſchliche Verſtand ſchon zu einer gewiſſen Reife gelangt iſt, bleibt doch die Unterwerfung deſſelben unter eine nicht ausreichende Autorität eine auch ſittlich tadelnswerthe Handlung, weil ſie aus einer Vernachläſſigung und Erniedrigung unſeres forſchenden Geiſtes unter die Herrſchaft des zu vermeiden geweſenen Scheines der Dichtung hervorgegangen iſt. An dieſem Gebrechen leidet aber der menſchliche Glaube häufig aus einem gedoppelten Grunde; einmal, weil er als der höchſte und edelſte Zweig unſeres Fürwahrhaltens und folglich auch unſeres Erkentnißvermögens bei Weitem noch nicht ſo ausgebildet iſt, als unſere übrigen Seelenkräfte, wie ſich das in der Folge noch weiter bewähren wird; dann aber beſonders deswegen, weil unſer hiſtoriſcher Glaube oft ſelbſt bei gebildeten Menſchen noch einer logiſchen und pſychologiſchen Kritik bedarf, deren Mangel zu großen Anomalien und unvermeidlichen Täuſchungen führt. So ſoll in logiſcher Beziehung das Fürwahrhalten jeder Thatſache nicht auf einem Gerüchte, ſondern auf der Ausſage eines bewährten Augen- oder Ohrenzeugen nach dem Cauſalitätsgeſetze beruhen und folglich ein treulich auf uns fortgepflanztes W i ſ ſ e n ſeyn. Weil aber auf dieſem traditionellen Wege die Wahrheit oft aus Einfalt, oder vorſäzlich verfälſcht und mit mancherlei Dichtungen durchflochten wird, wir aber gutmüthig genug ſind, der Mehrheit der Stimmen, oder wohl gar dem lezten Zeugniſſe zu trauen, ſo muß auch im Laufe der Zeit die hiſtoriſche Gewißheit immer zweifelhafter werden, ſo, daß Viele das der Unzuverläſſigkeit des Glaubens aufbürden, was doch nur auf Rechnung der individuellen Voreiligkeit des Fürwahrhaltens hätte gebracht werden ſollen. Allgemeinen Lehren und Wahrheiten aber, die zu dem Reſſort des Glaubens gehören, wie der Zuſammenhang der ſichtbaren Welt mit der unſichtbaren, fallen zwar nicht mehr dem Wiſſen nach räumlichen und zeitlichen Geſetzen, aber doch den dringenden For-

derungen der Vernunft aus ontologiſchen, teleologiſchen und moraliſchen Gründen anheim; ſie ſind daher eben ſo, ja noch viel andringender normirend für unſer Fürwahrhalten, als die ſinnliche Anſchauung, und bewähren folglich ihre Gewißheit auch durch die Erfahrung, daß unſer ſittliches und religiöſes Leben zulezt ein immer neuer Fortſchritt vom Glauben zum Schauen iſt. *) Der rechte Glaube kann daher nicht, wie die Löſung einer mathematiſchen Aufgabe, auf einem Puncte ſtehen bleiben, ſondern muß ſeine edelſten Kräfte aufbieten, die immer neuen Räthſel des Lebens zu löſen und da, wo der Faden der Wiſſenſchaft abreißt, ihn wieder an das Unſichtbare anknüpfen, daß er, einem ſicheren Anker gleich, hinüberreiche in das himmliſche Heiligthum. Das iſt es nun, was wir beiſpielsweiſe zur Fortbildung einiger chriſtlichen Dogmen zu erinnern haben.

In der Geneſis, dieſer patriarchaliſchen Haus- und Stammchronik findet ſich noch ein Moſaik von antediluvianiſchen Sagen und Ueberlieferungen mehrerer jüdiſcher Rhapſoden, welche zwar mehr von dichteriſchem, als geſchichtlichem Werthe ſind, aber doch von jeher, wie der johanneiſche Prolog, durch ihre metaphyſiſche Simplicität imponirt haben. Wer es weiß, daß es zu Moſe's Zeit und für ihn weder ein Paradies am Euphrat, noch eine dämoniſche Schlange, weder einen Scheol, noch eine Hierarchie von Engeln und ein künftiges Leben, ſondern nur Kobolde und Feldteufel, ein ſchlichtes Bürgergeſez, einen einfachen Lagercultus und den unerſchütterlichen Glauben an den ewigen Jao gab, dem wird es auch nicht zweifelhaft bleiben, wie und in welchem Sinne er Urheber des Pentateuches ſeyn könne, der zwar nicht ohne Geſchick und Plan redigirt, aber doch ſichtbar aus ganz verſchiedenen Urkunden und Annalen zuſammengeſezt iſt. In dieſer Geneſis leſen wir nun, daß Gott am Anfange ein Menſchenpaar geſchaffen und dieſes feierlich zu Stammeltern unſeres ganzen Geſchlechtes verordnet

*) Jak. IV, 15.

habe. *) Schon die Namen Adam und Eva, welche ſpäteren, ſemitiſchen Urſprunges ſind, enthalten die beſtimmte Bemerkung, daß ſie nicht, wie die Pflanzen, die verſchiedenen Stufen organiſcher Bildung durchliefen, ſondern im blühenden Jugendalter die Erde betraten. Aber auch die einfache, jedoch zuſammenſtimmende und hinlänglich verſtändliche Sprache, in der ſie ſich unterhielten, ſo wie die romantiſche und mehr träumende und ſpielende, als ernſte, betrachtende und würdig thätige Lebensweiſe, welche ſie in ihrem heſperiſchen Eden führen, hätten denkende Leſer ſchon überzeugen können, daß ſie hier nicht auf einem geſchichtlichen und naturgemäßen, ſondern dichteriſchen und allegoriſch ausgeſchmückten Boden ſtänden. Dieſe Wahrnehmung war um ſo dringender, weil in einem gleich darauf eingerückten Fragmente eines anderen Verfaſſers dieſelbe Eva noch einmal der Rippe des Mannes entnommen, folglich eine neue Schöpfung derſelben berichtet wird, gegen welche ſich kundige Phyſiologen und Anatomen aller Zeiten als einen naturwidrigen Zauberſchlag proteſtirend verwahrt haben. Dennoch hat die Sage von **einem** Menſchenpaare in der jüdiſchen und chriſtlichen Dogmatik weiten Raum gewonnen; man hat ihr ſogar die providentielle Abſicht untergelegt, den Krieg zwiſchen den Gliedern einer Familie durch das Gefühl der Blutsverwandtſchaft ſo weit als möglich in die Zukunft hinauszudrängen, was freilich durch den Brudermord Kains keinesweges bewährt wird. Ob nun aber gleich ein ähnlicher Mythus ſich bei vielen alten Völkern findet, ſo muß er doch als anthropomorphiſche und des höchſten Weſens keinesweges würdige Dichtung in Anſpruch genommen und aus wichtigen Gründen bezweifelt werden. Ein Monarch, der eine Provinz bevölkern will, wird wohl mit der Abſendung einer Coloniſtenfamilie den Anfang machen, weil er in ſeinen Entwürfen vom Einzelnen ausgeht und zum Höheren

*) 1 Moſ. I, 26. vergl. AG. XVII, 26, wo ſich Paulus ausdrücklich für ein urſprüngliches Menſchenpaar erklärt.

fortſchreitet; Gott der allmächtige aber wirkt vom Ganzen auf das Einzelne und ruft alſo ſeine Geſchöpfe nicht nach Individuen, ſondern nach Arten und Gattungen in das Daſeyn wie bei Pflanzen und Thieren, ſo bei Menſchen. Hätte er aber von jenen nur ein Paar, oder Exemplar in das Daſeyn gerufen, ſo würde das vorhandene Pflanzen oder Fleiſch freſſende Thier gleich bei der erſten Mahlzeit das ihm zur Speiſe angewieſene Geſchöpf aufgezehrt und eine wiederholte Supplementarſchöpfung nöthig gemacht haben, was mit der Allwiſſenheit Gottes nicht zu vereinigen wäre. Die im moſaiſchen Geſetze ſo ſchwer verpönte und unter allen nur halb gebildeten Völkern verabſcheuete Blutſchande würde dann aus der Reihe der Laſter verſchwinden und als eine im Rathe des Himmels ſelbſt beſchloſſene Zuläſſigkeit zur Ehe in das Leben treten. Adam und Eva als erſtes kaukaſiſches Muſterpaar würden zwar nicht als unfähig gedacht werden können, in der Folge auch die übrigen Menſchenracen erzeugt zu haben, da es bekannt genug iſt, daß ſich dieſe Varietäten aus klimatiſchen und phyſiologiſchen Gründen erklären laſſen. Wohl aber würde man volle Urſache haben, daran zu zweifeln, daß ein einziges, wenn auch mit allen Vorzügen des Organiſm ausgeſtattetes Paar als Incapſulationsbild aller Individualitäten und Mannichfaltigkeiten des Menſchengeſchlechtes habe zur Erſcheinung kommen und durch die in ihm wohnende Urkraft die allmählige Ausſterbung ſeiner Familie verhindern können. Dazu kommt, daß die in der Geneſis vorhandene, zuerſt von Adam, dann von Noah ausgehende Genealogie der Nationen nicht nur mit ſich ſelbſt im offenbaren Widerſpruche ſteht,*) ſondern daß auch von der früheren Bevölkerung der drei Welttheile bewährte und mit den obigen Angaben unvereinbare Zeugniſſe vorhanden ſind, und daß endlich die Erſcheinung der Bewohner des vierten

---

*) Winers Realwörterbuch unter d. W.: Adam und Noah. Tuchs Commentar über die Geneſis S. 105 ff.

und fünften Welttheiles nach der moſaiſchen Urkunde ein unauflösliches Räthſel bleibt. Es iſt daher natürlicher, angemeſſener, geſchichtlicher und Gottes würdiger, anzunehmen, daß auf allen Theilen der Erde, ſo wie ſie zur Hervorbringung von Pflanzen, Bäumen, Thieren und Menſchen geſchickt und fähig wurden, auch die erſten Geſtaltungen dieſer Geſchöpfe durch den urſprünglichen Bildungstrieb der Natur hervorgerufen worden ſind, bis die Vollendung ihres Organiſmus ihre vollkommnere Erzeugung durch die Vermittelung der Geſchlechter möglich machte. Wie hierüber die alten Philoſophen und Koſmologen von Kleanthes an bis auf Humboldt und wieder von Lactanz an bis auf die neueren Ausleger dachten iſt bekannt *) und ihre Hauptideen ſind ſchon in die Maſſen des Volkes eingedrungen; der Artikel von der Schöpfung kann durch ſie nur gewinnen, aber in keinem Falle verlieren. Dem rechten Glauben iſt demnach auch durch dieſes Beiſpiel ein neuer Weg gebahnt.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung. Die Dreieinigkeitslehre und die Eſchatologie.

Ein anderer Artikel, an deſſen Ausbildung der rechte Glaube ſich noch vielfach bewähren kann, iſt die Trinitätslehre, die in bibliſcher und geſchichtlicher Beziehung bisher vielfach von uns beſprochen wurde. Dabei wird indeſſen häufig überſehen, daß gerade diejenigen Kirchenväter des vierten Jahrhundertes, welche auf die Concilienſchlüſſe deſſelben großen Einfluß hatten, die kirchliche Form jenes Dogma's auf dialektiſche und metaphyſiſche Argumente baueten, welche weit

*) Wir verweiſen nur auf *Cicero* de natura Deorum l. II. c. 9. de legibus l. I. c. 8. *Lactantius* l. II. c. 11. übereinſtimmend mit Okens Naturgeſchichte Band V. S. 14.

über die Schrift hinausgingen und ſich folglich, als bloße Schulenbeweiſe einer wiederholten Prüfung nicht entziehen können. Es geſchah das namentlich von den beiden Gregoren von Nazianz und Nyſſa, welche die Arianer bekämpften, und ſie durch philoſophiſche Gründe von der Rechtglaubigkeit der nicäniſch-conſtantinopolitaniſchen Lehre zu überzeugen ſuchten. Es geſchah das namentlich von dem lezteren, einem Bruder des großen Baſilius, *) welcher nicht nur kräftig gegen den Eunomius auftrat, ſondern auch drei kleinere Schriften über die Dreieinigkeit hinterließ, deren Ergebniſſe in der Folge treulich in das athanaſianiſche Symbol übergegangen ſind. Die erſte vertheidigt die Chriſten gegen den Vorwurf, daß ſie drei Götter verehren, und giebt in dieſer Apologie ſeinen Ideen folgende rationale Richtung. **) „Gott, der Beſchauer ***) aller Welt, ſei eine unendliche Subſtanz und könne folglich nur aus ſeinen Werken erkannt werden. Dieſe Werke gingen aber nach der Schrift aus ihm, durch ihn und zu ihm, oder aus der Kraft ſeines Willens durch ſein Wort und ſeinen Geiſt hervor, †) ſo, daß mit anderen Worten in dem Weſen Gottes eine wirkende, organiſche und Finalurſache unterſchieden werde. Nun ſei zwar dieſer Unterſchied einleuchtend und bezeichne unverkennbar eine individuelle Art des Seyns und der Wirkung. Dennoch werde durch dieſe Differenz weder in dem Geſchöpfe, noch in dem Schöpfer eine Veränderung hervorgebracht. Der Baum bleibe ein Baum, er möge nun in freier Natur aufgewachſen, oder aus Saamen gezogen ſeyn, und eben ſo unverändert bleibe die ſchöpferiſche Urſache, ſie möge nun urwirklich, werkzeuglich oder endzwecklich ſeyn. Dabei ſei und bleibe es derſelbe

*) Er ſtarb nach d. J. 394.

**) *Quod non sint tres Dei:* in ſ. opp. Parisiis 1715 fol. tom. II. p. 447 s.

***) *Θεάτης*, inspector, nach der Etymologie von *Θεός* nach Gregor.

†) Pſalm XXXIII, 6. Röm. XI, 36.

Gott, er möge nun als Vater, Sohn oder Geiſt gedacht und angerufen werden, und die Beſchuldigung des Tritheiſm, die man den Chriſten mache, ermangle folglich alles Grundes." Unter den proteſtantiſchen Dogmatikern iſt dieſes Argument beſonders von Gerhard urgirt, auch in den neueren Streitigkeiten über die Anbetung Chriſti geltend gemacht worden. Indeſſen erhellt ſeine Unhaltbarkeit ſchon daraus, daß Gregor zunächſt die Erkennbarkeit der Subſtanz überhaupt mit der Unbegreiflichkeit des unendlichen Weſens Gottes verwechſelt. Dieſe iſt unzweifelhaft, jene aber erhellt ſchon daraus, daß wir die Merkmale der Subſtanz zu erfaſſen, ſie von der Natur und Erſcheinung unterſcheiden, ihr Verhältniß zu beiden genau beſtimmen und alſo auch ihren Umfang bemeſſen können. Dagegen kann aus den Werken Gottes noch keineswegs auf ſeine Subſtanz geſchloſſen werden, weil man nicht berechtigt iſt, aus dem Materiellen das Geiſtige und aus dem Sichtbaren das Unſichtbare nach dem homogenen Cauſalgeſetze abzuleiten. Das ſah ſchon Tertullian ein, indem er dem Schöpfer ſelbſt eine körperliche Natur beilegte, und Paulus beugt einem ähnlichen Fehlſchluſſe weiſe durch die Bemerkung vor, daß man zur Kenntniß der unſichtbaren Gottheit nur durch die Anſchauung der Werke im Lichte der ontologiſchen Idee gelange. *) Die ſchwächſte Seite des vorliegenden Beweiſes aber tritt in der ſcholaſtiſchen Erklärung der beiden zunächſt angeführten Schriftſtellen hervor; denn in dem Pſalme ſind Wort und Geiſt Synonyme und löſen ſich ſofort bei dem heiligen Dichter in der Idee des göttlichen Willens auf. Paulus aber ſchreibt die dreifache Cauſalität von über, durch und in uns an einem anderen Orte dem Vater **) ausſchließend zu und macht dadurch jede Spaltung derſelben in eine dreifache Perſönlichkeit unmöglich. Dem hellerſehenden Dogmatiker kann daher die Bemerkung

*) Röm. I, 20.

**) Ephеſ. IV, 6.

nicht entgehen, daß die Spitzfindigkeit Gregors nicht über den Sabellianism hinausführt, und daß es an ſich ſchon fehlerhaft iſt, den Unterſchied der Kategorien, welchen der menſchliche Verſtand unterliegt, auf den göttlichen überzutragen. Wir wenden uns nun zur zweiten Schrift unſeres Kirchenvaters, in welcher er noch größeren Scharfſinn, obſchon mit gleichem Erfolge aufbietet. *) Es iſt bekannt, daß das Wort Perſon, welches in der Dreieinigkeitslehre ſo großen Anſtoß fand uud noch immer findet, in der griechiſchen Kirche des vierten Jahrhundertes von Vielen mißfällig aufgenommen und durch den milderen Ausdruck Hypoſtaſe erſezt worden iſt. Auch unſer Biſchof gehörte zu dieſen Lehrern und ließ ſich über dieſen Artikel alſo vernehmen. „Es wird vorausgeſezt, daß man ſich unter dem Weſen den Inbegriff allgemeiner Merkmale, unter der Hypoſtaſe, oder Subſiſtenz aber den Complex beſonderer, oder individueller Eigenſchaften denkt, wie bei dem Begriffe Menſch und Paulus. Auch das höchſte Weſen unterliegt dieſem Unterſchiede; denn wenn man ſich die Gottheit als die vollkommenſte Intelligenz vorſtellt, ſo muß man dafür dem Vater das Merkmal **) des Ungeborenen, dem Sohne das Merkmal des Geborenen und dem Geiſte das Kennzeichen des Ausgehenden, oder Hervortretenden beilegen, weil alle dieſe Charactere in dem Begriffe ſelbſt liegen. Denn iſt der Vater gezeugt, ſo geht ihm Einer voran; iſt der Sohn nicht ewig, ſo gab es eine Zeit, wo Gott nicht Vater war, ſo trennt man von dem Urlichte den Abglanz und den Weiſen von der Weisheit. Wie die Sonne ihre Strahlen in den Wolken bricht, um in dem Regenbogen die Mannichfaltigkeit ihrer Farben darzuſtellen, ſo müſſen auch die Hypoſtaſen aus der Fülle des göttlichen Geſammtweſens hervortreten, um die allgemeine Idee der Gott-

---

*) De *differentia substantiae et hypostaseos*, ebendaſelbſt S. 460 ff.

**) *Φύσις ἐφεστῶσα* nach Gregor.

heit zu beleben und ſie in ihrer beſchaulichen Vollkommenheit darzuſtellen.“ Näher beleuchtet wird es klar werden, daß in dieſer Gedankenreihe noch ein größeres Gewebe von Trugſchlüſſen verborgen liegt, als in der vorhergehenden. Zuerſt wird nemlich in dieſem Lehrſtücke dem Worte Hypoſtaſe ein dem neuteſtamentlichen Sprachgebrauche ganz entgegengeſezter Sinn untergelegt, weil es in dieſen Schriften immer den Grund, oder das Weſen einer Sache ſelbſt, folglich das Gegentheil einer bloßen Subſiſtenz bezeichnet. *) Durch dieſe einzige Bemerkung wird die ganze Unterſuchung in ein unbibliſches Gebiet verſezt. Ueberdies mag die Nomenclatur Gregors wohl auf Gegenſtände paſſen, die als Individuen eine Gattung bilden, wie der Menſch im abſtracten und concreten Sinne. Ganz unanwendbar aber iſt dieſer Unterſchied auf das höchſte Weſen, welches Eins und Alles, Anfang und Ende, der Erſte und Lezte iſt, ſo, daß Gott und Gottheit in einer und derſelben Idee zuſammenfallen. Dazu kommt, daß das Wort gezeugt im Gegenſatze der Ungezeugtheit des Vaters entweder das Merkmal der Ewigkeit des Sohnes aufhebt, oder ſich in eine Phraſe ohne Sinn auflößt. Man kann ſich nemlich die ewige Zeugung des Sohnes entweder materiell als Mittheilung des Weſens, oder des göttlichen Namens ohne Weſen denken. Im erſteren Falle ſteht der Empfänger des göttlichen Weſens dem Geber nach, weil dieſer ihm die Theilnahme an demſelben hätte verſagen und ihn in dem Zuſtande des Nichtſeyns belaſſen können. Ein Weſen aber, welches der Möglichkeit des Nichtſeyns unterliegt, kann nicht ewig ſeyn, weil die Ewigkeit in der Nothwendigkeit der Exiſtenz beſteht. Eine blos formelle, oder göttliche Namensmittheilung aber würde eine bloße Titulatur, ja ſogar eine logiſche Diſſonanz ſeyn, weil das einzig höchſte Weſen in Wort und That ſeiner Natur nach unmittheilbar iſt. **) Wir ſchweigen von der großen Schwie-

*) Hebr. XI, 1. vgl. III, 14. 2 Kor. IX, 4. **) Jeſ. XLII, 8.

rigkeit, auch den Geiſt zu hypoſtaſiren und zu perſonificiren, da es auch den größten Dialektikern niemals gelang, dieſe Aufgabe vollſtändig zu löſen. Hiernach bleibt uns nur noch der dritte Tractat Gregors übrig, *) der uns veranlaſſen wird, eine bereits oben begonnene Erörterung in einer anderen Beziehung wieder aufzunehmen. Bekanntlich hat der Grieche für den abſtracten Namen Gottes ein gedoppeltes Wort, **) das der Gottheit und Göttlichkeit, deſſen Unterſchied ſich auch in der ſpäteren Latinität durch die Namen der Divinität und Deität geltend gemacht hat. Im N. T. kommen beide griechiſche Worte als vollkommene Synonyme und zwar dergeſtalt vor, daß Paulus in der unten angeführten, erſten Stelle die Gottheit eine Deiotes, in der zweiten aber die Göttlichkeit eine Deotes nennt. Erſt aus einer dritten Stelle ergiebt ſich klar und deutlich, daß ſich die Apoſtel unter der Fülle der Gottheit und der göttlichen Natur nicht die Homouſie, ſondern Homöuſie dachten, weil jene beiden Phraſen nur auf Tugenden und eine von Gott den Menſchen verliehene Weisheit und Erkenntniß bezogen werden.***) Von dieſer genaueren Beſtimmung des griechiſchen Wortſinnes, der ſich auch aus den Profanſchriftſtellern und Kirchenvätern nachweiſen läßt, nimmt nun Gregor keine Kenntniß, ſondern erklärt die moraliſche Einheit Chriſti mit dem Vater, die auch den Apoſteln verheißen iſt †) unbedenklich von der metaphyſiſchen, und läßt ſich auch durch die folgenden Worte, daß der Vater größer ſei, denn Alle, ſo wenig in ſeinem dogmatiſchen Fluge irre machen, daß er vielmehr hinzuſezt, „wenn der ganze Vater in dem Sohne und wieder der

---

*) De *Deitate filii et spiritus sancti*, ebendaſelbſt S. 896 ff. vgl. Liv. I, 16 und 40.

**) *Θεότης* und *θειότης* Röm. I, 20. Koloſſ. II, 9.

***) Joh. X, 29 f. vergl. XVII, 21.

†) Joh. X, 30. XVII, 22 ff.

ganze Sohn in dem Vater ſei, ſo werde dadurch das Größere und Kleinere ausgeglichen und zur Einheit des Weſens verbunden." *) Hier wird die Expanſivkraft des unendlichen Vaters zur Deckung der Kürze des endlichen Sohnes ſo heidniſch dargeſtellt, daß man glaubt auf einer Börſe zu ſeyn, wo das Hat des reichen Vaterhauſes dem Soll und Deficit des nicht ausreichenden Sohnes zu Hilfe kommt. Zwingli, der gerade nicht immer in ätheriſchen Höhen ſeine Wohnung aufgeſchlagen hatte, begnügte ſich doch, die dreifache Perſönlichkeit des höchſten Weſens mit einem unendlichen Brunnen zu vergleichen, der in drei Röhren oder Canälen abfließt; unſer Kappadocier aber weiß dem unendlichen Pleroma des Weltenvaters in dem endlichen Gefäße des Menſchenſohnes Raum zu gewähren und hat dadurch zur Deification des ganzen Menſchengeſchlechtes im breiteſten Sinne des Wortes eine ſichere Bahn bereitet! Durch dieſe Bemerkungen glauben wir bewieſen zu haben, daß die ſogenannte orthodoxe Theilung der Dreieinigkeitslehre in eine Subſtanz von drei Hypoſtaſen aus einer metaphyſiſchen Dialektik des vierten und fünften Jahrhundertes hervorgegangen iſt, welche die reine Bibellehre ſcholaſtiſch überwältigt hat, und daß die Erfaſſung einer dreifachen Perſönlichkeit des göttlichen Weſens als einer dreifachen Nominalmodification des Seyns nur Worte ohne Gehalt ausſpricht, die bei ihrer gänzlichen Leerheit weder einer Bejahung noch Verneinung fähig ſind. Wer demnach Einſicht und Muth genug hat, dieſe heilige und weſentliche Lehre des Chriſtenthums auf ihre einfachen Grundzüge zurückzuführen, der darf, ohne ſich gerade der Gefahr einer alten oder neuen Verketzerung auszuſetzen, an einem glücklichen Erfolge nicht verzweifeln, wenn er ſeinen ſpeculativen und bibliſchen Forſchungen folgende Richtung giebt. Er muß zuerſt von dem Grundſatze ausgehen, daß die Gemeinſchaft

*) S. 901. Ὥστε ἀνάγκην εἶναι· λείπτον μὲν ἐν τῷ πατρὶ τὸν υἱὸν, περισσεύειν δὲ ἐν τῷ υἱῷ τὸν πατέρα.

Chriſti mit dem Vater zuerſt von der prophetiſchen Idee des Menſchenſohnes und dann erſt von der apoſtoliſch-gnoſtiſchen Idee des Logos ausgeht, welches als inneres und äußeres Wort einen abſtract weſentlichen und concretthatſächlichen Sinn darbietet. Er muß ferner die prädeterminiſtiſche Bedeutung der Worte zeugen, geboren werden, ausgehen ſowohl bei dem Sohne und Geiſte als bei den Auserwählten *) von der wirklichen unterſcheiden, **) die erſt zu einer gewiſſen Zeit eintrat; woraus denn von ſelbſt folgt, daß die geſchichtliche Perſönlichkeit Jeſu nicht in ſeiner höheren und verborgenen, ***) ſondern in ſeiner menſchlichen Natur zu ſuchen iſt, weil ſich in ſeinem eignen Bewußtſeyn nirgends eine Spur ſeiner vorweltlichen Exiſtenz findet. Und da die Apoſtel ſelbſt das Sittlichgöttliche in Jeſu als etwas von ihm Erſtrebtes und Errungenes betrachten, †) ſo wird auch der Rechtglaubige dieſe Bahn mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit verfolgen, ohne jedoch bei der hohen Eminenz dieſer moraliſchen Vollendung die urſprüngliche und Jeſu allein bekannte Gemeinſchaft mit dem Vater aus dem Auge zu verlieren. ††) Vor Allem aber muß die göttliche Offenbarung einer Weltreligion durch einen unter uns erwählten Mittler und die fortdauernde Beſtätigung derſelben durch den Wahrheitsgeiſt in unſerem Bewußtſeyn als der Mittelpunct dieſer dreifachen Radiation des himmliſchen Lichtes hervorgehoben werden, wie das auch von jeher, wenn ſchon nach vielſeitigen Anſichten, in der chriſtlichen Kirche geſchehen iſt. †††)

Noch haben wir, da es ſich hier doch nur um hervortretende

---

*) Joh. VIII, 58. XVII, 5. Ephes. I, 4. Röm. IV, 17.

**) Joh. XVII, 8. VII, 39. XIV, 17. 1 Joh. V, 1.

***) Philipp. II, 8. Galat. IV, 4.

†) Philipp. II, 8. Hebr. II, 17. V, 8. Offenb. Joh. XIX, 12.

††) Joh. III, 31. Philipp. II, 9. Hebr. XIII, 8.

†††) Schweizers Glaubenslehre der evangeliſch-reformirten Kirche Zürich 1847. B. II, S. 136 ff.

Beiſpiele handelt, die Eſchatologie als einen Gegenſtand bezeichnet, welcher dem rechten Glauben ein weites Feld für ſeine Forſchungen und Weltanſichten öfnet. Wir werden, ſind eine kurze Zeit und verſchwinden; das iſt eine Thatſache, die unſere Erſcheinung auf Erden einem unbedingten Machtgebote unterwirft, und es uns dann ſelbſt überläßt, die große Lebensfrage Chriſti zu beantworten, woher wir kommen und wohin wir gehen. *) Der erſte Theil derſelben fällt dem Wiſſen anheim, daß wir von unſerer Geburt an bis zu unſerem Tode durch eine wunderbar verſchlungene Ordnung der Dinge hindurchgeführt werden, welche unſere ſittliche Vervollkomnung zum Endzwecke hat und den Glauben an unſere Abhängigkeit von einem höheren Weſen mit voller Zuverſicht in unſerer Seele begründet. Hieraus entwickelt ſich nun von ſelbſt der andere Theil der Frage, was wir am Schluſſe unſerer irdiſchen Laufbahn zu hoffen haben? Die Antwort wird ſeyn, daß zunächſt nicht der geringſte Grund vorhanden iſt, einen bevorſtehenden Untergang zu befürchten, weil in der Schöpfung zwar Alles anders wird, aber nichts verſchwindet, ſondern ſich zu immer neuen Formen geſtaltet. Ein vernichtender Gott iſt ein Unding, der mit der Vernunft und dem Chriſtenthume im geraden Widerſpruche ſteht. **) Es ſagt uns vielmehr die ſichtbare Natur, daß in ihrem Bereiche zwar ein beſtimmter Kreislauf herrſcht, der mit großen Veränderungen immer wiederkehrt; der Menſch aber iſt dieſem Wechſel nur theilweiſe unterworfen, weil er als ein freies Weſen den Zweck ſeines Daſeyns in ſich ſelbſt trägt und folglich eine höhere Beſtimmung hat, die ihm ſchon von der Außenwelt durch ſprechende Sinnbilder angedeutet wird. ***) Dieſe höhere Beſtimmung ſteigert ſich ſogar bis zur Wahrſcheinlichkeit und moraliſchen Gewißheit durch das Bewußtſeyn ſeiner

*) Ev. Joh. VIII, 14. **) Luk. XX, 38.
***) Joh. XII, 24.

beharrlichen, *) ſich ſelbſt bewegenden **) und perſönlichen Ichheit, ***) welche in der Heiligkeit des Pflichtgeſetzes die mittelbare Verheißung einer unendlichen Fortdauer und des Eintrittes in einen vollkomneren und beglückenderen Wirkungskreis erkennt. †) Dennoch iſt dieſe Beharrlichkeit keine urſprüngliche, ſondern gegebene, dieſe Selbſtbewegung keine willkührliche, ſondern von dem Wechſel der Empfindung abhängige, keine durch die Selbſtthätigkeit des Geiſtes allein zu bewirkende, ſondern durch den Reflex derſelben in dem inneren Sinne zum Bewußtſeyn kommende Perſönlichkeit, wodurch die Möglichkeit einer bevorſtehenden Ermattung und Kraftloſigkeit der Seele nicht ausgeſchloſſen wird. Die Gewißheit einer vollſtändigen Fortdauer der Seele nach dem Tode iſt alſo, als eine freie Gabe Gottes, keines ſtringenten Vernunftbeweiſes fähig; Chriſtus ſelbſt ſagt daher, wie der Vater alles Leben in und aus ſich ſelbſt beſitze, ſo habe er ihm eine Quelle des geiſtigen Lebens in ihm ſelbſt eröfnet und ihm die Macht verliehen, das Bewußtſeyn deſſelben ſeinen Freunden durch den Glauben mitzutheilen. ††) In der That beginnt auch dieſes Bewußtſeyn von dem Augenblicke an, wo der Menſch durch den Glauben an Gott durch Chriſtum zur Gemeinſchaft mit der göttlichen Natur gelangt und vom Tode zum Leben hindurchgedrungen iſt; der Apoſtel nennt ſie eine Wiedergeburt zu einer lebendigen Hofnung, †††) oder den höchſten Gipfel unſerer Gewißheit und Zuverſicht. Die Vernunft trift folglich hier mit der Offenbarung zuſammen, und man darf nur das,

*) Matth. X, 28.

**) Nach Plato der *motus* animi *perpetuus*, ex quo efficietur *aeternitas*. Ciceron. quaest. Tuscul. l. I. c. 25.

***) J. H. Fichte's Idee der Perſönlichkeit in der individuellen Fortdauer. Elberfeld 1834.

†) „Die Auferſtehung der Gerechten iſt eine continuirliche, nicht eine abſolut ſimultane.“ Rothe's theologiſche Ethik. Wittenberg 1843. B. II. S. 483.

††) Joh. V, 26. X, 28. †††) 1 Petr. I, 3. 1 Kor. XV, 55 f.

was die heidniſchen Weltweiſen von der Unſterblichkeit wußten, *) mit der chriſtlichen Lehre vergleichen, um ihre Vorzüge kennen und ſchätzen zu lernen.

Die einſeitige Beziehung der menſchlichen Lebensdauer auf den Geiſt, mit Ausſchließung alles Pſychiſchen und Somatiſchen, wie ſie in einer früheren Periode auch bei den Hebräern Anklang fand, **) iſt indeſſen nicht allein mit der Natur eines Menſchen und vielleicht auch eines geſchaffenen Geiſtes überhaupt unvereinbar, ſondern hat auch zu vielen Verirrungen und Widerſprüchen geführt und in den Gemüthern der Glaubigen nur eine dürftige Erwartung der Zukunft über dem Grabe zurückgelaſſen. Es traten daher dieſer Anſicht ſchon die Pythagoräer mit einer ſtrengen Cenſur der nakten, oder wohnungsloſen Seele entgegen, ***) von welcher auch Paulus Kenntniß genommen zu haben ſcheint, und unter den Stoikern hat ſich auch Chryſipp zu einer körperlichen Auferſtehung bekannt. †) Eigentlich ſtammt aber dieſes noch im Buche Hiob ausdrücklich verworfene Dogma ††) aus Perſien und Chaldäa, wanderte von da ziemlich roh geſtaltet nach dem Exil auch in Judäa ein, wurde in der Folge herrſchende Lehre der Juden und Muhamedaner und hat auch unter den Chriſten, ſelbſt noch bei Auguſtin ſehr materielle Darſtellungen und Hofnungen hervorgerufen. Veranlaſſung hierzu konnte allerdings in dem N. T. ſelbſt gefunden werden, denn Chriſtus trägt dieſes Dogma nur vermittelnd zwiſchen den Sadducäern und Phariſäern vor, †††) Paulus ſucht von dem

*) Eine kurze Ueberſicht hiervon findet ſich bei *Cicero de senectute* c. XXI.

**) Pred. Salom. XII, 7.

***) Hiob XIV, 7 ff.

†) Man vergleiche hier die wichtige Stelle in *Luciani somnium* opp. ed. Bipont. t. VI. p. 314 s.

††) *Lactantius* de vita beata c. 23.

†††) Matth. XXII, 24 f. Luk. XX, 28 f.

Figürlichen ſeiner erſten Schule zu retten, was er vermag,*) und läßt den reinen Typus der Auferſtehungslehre, zu dem ſich auch Johannes bekennt, nur in wenigen Stellen durchſchimmern.**) Der vollendete Schleiermacher hat ſich daher durch die motivirte Hofnung einer höheren Lebensform in der anderen Welt, welche allerdings nur eine approximative Ahnung zuläßt, ſehr verdient gemacht und dem Glauben der Erleuchteten eine freiere Bahn gebrochen.***) Schlafend traten wir in dieſe Erde ein und ſchlafend verlaſſen wir ſie wieder; es iſt aber ſo langweilig, ja ſelbſt troſtlos und grauſam, das Ende dieſes Grabesſchlummers, wie es ſo oft geſchah, auf Jahrhunderte und Jahrtauſende hinaus zu vertagen, als es voreilig und überſtürzend ſeyn mag, daſſelbe Ende auf den Zauberſchlag eines Augenblickes zurückzuführen. Wie zuverläſſig aber unſer Eingang in das Leben und die ſtufenweiſe Entwickelung unſeres Organiſm von dem Schöpfer mit hoher Macht und Weisheit angeordnet wurde,†) eben ſo gewiß iſt auch von ihm ſchon die neue Lebensform unſeres künftigen Daſeyns im Zuſammenhange der Weltordnung und nach der ſittlichen Kraft unſeres Geiſtes vorbereitet. Gott, der uns ſo wunderbar erhalten, aus dem täglich wiederkehrenden Kampfe mit der Zerſtörung errettet und einen unvergänglichen Keim der Vervollkomnung in unſer Inneres gelegt hat, wird und kann uns da nicht verlaſſen, wo wir Seiner am Meiſten bedürfen, und wo er uns mit ſeiner Liebe am Nächſten iſt; es iſt eine heilige Pflicht kindlicher Dankbarkeit, ihm nicht allein unbedingt zu vertrauen, ſondern auch den Spuren ſeiner Weisheit in der fortſchreitenden Bildung unſeres körperlichen und geiſtigen Lebens nachzugehen und ſeine Richtung zur Unendlichkeit mit

*) AG. XXVI, 6. 1 Kor. XV, 23 f. Philipp. III, 20 f.

**) 1 Kor. XV, 46. 2 Kor. V, 1 ff. Offenb. Joh. XIV, 13.

***) Chriſtlicher Glaube B. II, S. 130 ff. Schweizers Glaubenslehre der evangeliſch-reformirten Kirche. Zürich 1847. B. II, S. 726.

†) Pſalm CXXXIX, 15.

freudiger Bewunderung in das Auge zu faſſen. Der Zuſammenhang der Welten, wo nicht in phyſiſcher, doch in geiſtiger und religiöſer Rückſicht, iſt uns aufgeſchloſſen und dem erleuchteten Glauben auch hier eine Lichtbahn eröfnet, von welcher die bloſe Speculation keine Ahnung hat.

Dem ſprechenden Bilde des Erwachens aus dem lezten Erdenſchlummer ſtehen noch zwei andere große Weltanſchauungen zur Seite, die auch das Chriſtenthum in ſeine Lehre von dem ewigen Reiche Gottes aufgenommen und mit ſeinem Geiſte durchdrungen hat, das Gericht nemlich und das Ende der Welt. Beide Gemälde ſind auch den Griechen und Römern nicht fremd geblieben: jene haben das erſte feierlich als ein Drama in ihre Volksreligion mit dem Berufe der Höllenrichter aufgenommen, von welchen ſelbſt Plato mit Achtung ſpricht; dieſe aber haben den bevorſtehenden Untergang der Welt zu einem halb ſceniſchen, halb religiöſen Schauſpiele erhoben *) und dadurch den Verfall des Heidenthums beſchleunigt, deſſen Philoſophen übrigens den doppelten Zuſtand des Menſchen nach dem Tode ſehr richtig beurtheilten. **) Dem Chriſtenthume fiel dieſes Dogma aus dem Judenthume anheim, wo es eine eigenthümliche Nationalbildung erhielt. Die Geſezgebung Moſe's ging bekanntlich nicht über das irdiſche Wohlſeyn Iſraels hinaus; im davidiſchen Zeitalter endigte die Beſtimmung des Menſchengeſchlechtes mit einer ſtummen Schattenverſamlung ohne Gott, ***) und ſelbſt die ſalomoniſche Weisheit ſchwankte noch zwiſchen Nichtſeyn und einem bevorſtehenden Gottesgericht. †) Erſt als ſich unter großen Drangſalen von Seiten der heidniſchen Mächte die Hofnung und Sehnſucht nach einem politiſchen Meſſias unter den Juden ausgebildet und heiße Rachgierde gegen die Heiden die Gemüther

*) Man vergl. den Bericht Capitolins (vita Antonini philosophi c. XIII) von dieſem Schauſpiele auf dem Marsfelde zu Rom.

**) Vergl. *Ciceronis* quaest. Tuscul. l. I. c. 29 s.

***) Pſalm VI, 6. †) Pred. Sal. III, 19.

patriotiſcher Propheten entflammt hatte, trat die Erwartung eines furchtbaren Weltgerichtes über die Götzendiener und einer neuen Läuterung des Volkes bei der Auferſtehung hervor und ſteigerte den Fanatiſm der Zeloten zu einer Wuth, die den Umſturz des jüdiſchen Tempels und Volkes ſelbſt herbeiführte. Daß nun auch Chriſtus ſeine Lehre von dem ewigen Leben vor dem Volke an dieſe überaus menſchlichen Bilder und Localitäten anknüpfte, darf Niemanden befremden; ſieht man doch deutlich genug aus dem vier und zwanzigſten Kapitel des Matthäus, daß er im Hintergrunde dieſes Dramas mehr den Untergang Jeruſalems, als Aſiens und Roms erblikte. Den Apoſteln ſelbſt blieb nun nichts weiter übrig, als von dem Thale Joſaphat abzuſehen, Chriſtum als den allgemeinen Richter der ganzen Menſchheit auszurufen *) und ſeine Wiedererſcheinung, wenn ſchon unbeſtimmt, doch als nahe bevorſtehend in Ausſicht zu ſtellen. Hier wird es nun dem gründlichen Forſcher und dem vorurtheilfreieſten Denker, bei aller Bereitwilligkeit, das Mögliche zu glauben, ſchwer, keine Scheidewand zwiſchen der apoſtoliſchen Zeit und der unſrigen zu ziehen, und noch ſchwerer ein Verſuch, der frommen Chriſtenmenge durch Ideen zu genügen, wo ſie durch eine tauſendjährige Gewohnheit das Recht zu ſchauen und recht viel zu ſchauen erworben zu haben glaubt. Die Grundlage hierzu iſt indeſſen in unſeren heiligen Büchern vorhanden **) und eine ernſte Erinnerung an ſie werden wir noch am Schluſſe dieſer Schrift vernehmen.

---

*) AG. XVII, 31. Röm. XIV, 9. 2 Theſſ. IV, 14 f.

**) Joh. III, 17 f. V, 22—24. Röm. I, 18. II, 6 ff. Gal. VI, 7 ff.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Ueberſicht des Ganzen: der jüngſte Tag.

Aus den bisherigen Unterſuchungen geht nun in einer langen Reihe von Beiſpielen und Thatſachen das Ergebniß hervor, daß auf dem Gebiete des herrſchenden Sprachgebrauches zwei verſchiedene Claſſen der Rechtglaubigkeit zu finden ſind: Die erſte, oder thatſächliche trägt die Merkmale des Subiectiven, Unheilſamen, auf bloßer Autorität Beruhenden, auch in einem gewiſſen Kreiſe eine Zeitlang Geltenden und hat ſie auch in ihrem Wirkungskreiſe immer unverholen an den Tag gelegt. Beide katholiſche Kirchen nennen ſich ſelbſt die ausſchließend allgemeinen, verſteht ſich unter ſtetem Widerſpruche der evangeliſchen Geſammtgemeine; Zinzendorf ſagte von den Pietiſten, mit welchen er anfänglich nicht auf gutem Fuße ſtand, ſie ſeien miſerable Chriſten, welche Niemand für fromm halte, als ſie ſelbſt, und noch vor kurzer Zeit hat eine zufällig begünſtigte Partei mit ſtolzer Anmaßung von einer rechten Richtung geſprochen, die ſie unter veränderten Verhältniſſen ſelbſt ſchon wieder aufgegeben zu haben ſcheint. Es bedarf keiner Erinnerung, daß dieſes erſte charakteriſtiſche Merkmal der Eigenliebe anheim fällt, von welcher ganze Geſellſchaften, wie einzelne Menſchen beherrſcht werden, ob ſich ſchon nicht läugnen läßt, daß ein religiöſer Verein ſich vor Allem gegen ſie verwahren ſollte. Die thatſächliche, oder geſchichtliche Orthodoxie trägt ferner das Gepräge des Unheilſamen, Unheimlichen und Unerfreulichen, weil ſie weder den Geiſt erhebt, noch das Herz veredelt, ſondern beiden ein ſchweres Joch aufbürdet und höchſtens nur eine gewiſſe Diſciplin des Unterrichtes fördert, ohne ihn jedoch zur Klarheit und Erbaulichkeit zu erheben. So hielt man unter den Juden die phariſäiſche Dogmatik wegen der beſtimmten Zahl ihrer

Lehrſätze und moraliſcher Gebote für die rechtglaubigſte aller übrigen Secten: Auguſtin trägt die Bürde der Symbole ſeiner Zeit mit unverkennbarem Widerwillen; ſolang man die Prediger auf die buchſtäbliche Inſpiration der heiligen Bücher verpflichtete, wurde kein denkender Geiſtlicher ſeines Lebens froh, und als Arndt und Spener auftraten, wurden ſie dafür von unzähligen Gemeinen als Wiederherſteller des wahren Chriſtenthums begrüßt. So wird von einem ſchulmäßig eingeübten Heere der Dienſt der Wachſtuben und Schildwachen mit großer Pünktlichkeit vollzogen und dennoch kein Feind aus dem Felde geſchlagen, weil die Führer zwar Dienſtrollen zu ſchreiben, aber keinen tüchtigen Plan zu einem Treffen zu entwerfen wiſſen. Daher der alte Autoritätsſpruch: „Er hat es geſagt, ſo ſteht es geſchrieben,“ der die Unwiſſenheit ſo lang gefördert und den freien Schwung der Gedanken ſo oft gelähmt hat. Chriſtus ſprach zwar, „die Schrift kann nicht gebrochen werden,“ *) aber die Juden ſezten auch hinzu: ſie kann doch anders erklärt werden, und dann haben alle Lehrer recht geſprochen. Daher kommt es denn, daß dieſe Art der Orthodoxie auch gelten, und von den oberen Behörden in das kirchliche Leben eingeführt ſeyn muß, wenn ſie nicht eine bloße Privatmeinung bleiben und der Vergeſſenheit in kurzer Zeit anheimfallen ſoll. Wie weit? Das hängt von der Größe und Umfänglichkeit des Sprengels ab, über welchen der oben an ſtehende Herr und Leiter der Gewiſſen die Fittiche ſeiner Glaubensmacht gewohnheitlich, oder verfaſſungsmäßig ausgebreitet hat. Wie lang? Das wird die größere, oder geringere Beweglichkeit der Zeit entſcheiden, über welche eine aufgenommene Glaubensnorm zu herrſchen beſtimmt iſt; denn ein Secularbekenntniß beſſert das andere und jedes Symbol trägt das Schema zu ſeinem Todtenſcheine in dem Schooße. Eine unter dieſen Kategorien ſtehende Orthodoxie kann zwar zufälliger Weiſe

*) Johann. X, 25.

einige gute Eigenſchaften beſitzen, iſt aber hauptſächlich jedes wahren religiöſen und chriſtlichen Geiſtes baar, ruht auf einer willkührlichen und vernunftloſen Baſis, knechtet die Menſchen, fördert den Aberglauben und die Heuchelei und erzeugt unter allen Confeſſionen jene prieſterliche Caricaturen, die mit dem Hohne und Spotte freier Völker beladen ſind. Sie hat für uns nur eine Bedeutung durch ihre geſchichtliche Mannichfaltigkeit, die wir demnächſt wieder aufzufaſſen uns veranlaßt ſehen werden. Ihr zur Seite ſteht nun die zwar von einem localen Standpuncte ausgehende, aber ſich auch zur reinen Idee Gottes erhebende und darum ideale Rechtglaubigkeit, welche den Geiſt belebt, die buchſtäbliche Satzung in Schranken hält, dem Glauben das unendliche Reich der Wahrheit öfnet und eine treue Pflegerin aller Tugend und Frömmigkeit iſt. Wir haben es bereits oben geſehen, daß ſie von dem Dichter des alten Bundes als das am Himmel feſtſtehende Gotteswort, von den Propheten als das uns von Gott in das Herz geſchriebene Geſez, von Chriſto als die ewige Wahrheit des göttlichen Reiches, von Paulus als Liebe von reinem Herzen, gutem Gewiſſen und ungefärbtem Glauben, ſo wie als die von allen Gemeinen zu erſtrebende Kenntniß Gottes und Chriſti, und wieder als Offenbarung der Wahrheit gegen aller Menſchen Gewiſſen vor Gott geſchildert wird. Das iſt der allerdings oft gemißbrauchte, aber doch zulezt von denkenden Menſchen aller Völker wiederholte Spruch, „wir glauben Alle an einen Gott," welcher die Unvollkommenheiten ihrer localen und provinziellen Religionen ergänzt, ihren dogmatiſchen Zwiſten und der Verſchiedenheit ihrer Culte ſteuert und bei jedem Gewiſſenhaften die Ueberzeugung weckt, daß ihm nur Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe den Himmel öfnen und ein ſeliges Leben bereiten kann. Zu dem Bewußtſeyn dieſer reinen und von abergläubiſchen Begriffen mehr, oder weniger geläuterten Gottesidee iſt nun

der größere, oder doch gebildetere Theil unſerer Zeitgenoſſen erwacht und mit ihm auch der Wunſch entſtanden, aus den dunklen Kreiſen ihrer religiöſen Anſichten herauszutreten und ſich zu einer gemeinſchaftlichen Gottesverehrung zu verbinden. Die Mannichfaltigkeit religiöſer Meinungen, Gebräuche und Vereine, durch die Gewohnheit von Jahrhunderten geheiligt iſt dabei dem Einzelnen nicht verborgen, und er fühlt es wohl, daß er dieſes ſociale und beſtehende Band der Wirklichkeit nicht gewaltſam löſen darf und kann, ohne die ihm von der Providenz angewieſene Stellung zu verlaſſen und große Verwirrung herbeizuführen. Aber die von oben herab ſeine Seele beherrſchende Einheit und Heiligkeit des höchſten Weſens tritt wie ein himmliſches Licht in ſeine Seele ein und durchdringt alles Dichteriſche, Wunderbare und Menſchliche, was der angeerbte Jugendglaube in ſeine Seele gepflanzt hatte. Es bedarf alſo keiner Erinnerung, daß dieſe Rechtglaubigkeit die einzig wahre und ihres Namens würdige iſt und daß Gott ſelbſt durch ſie wieder einiget, beſſert und heilt, was Menſchen durch die Satzungen ihrer Prieſterreligion verwundet und getheilt hatten. Das wird man nun vielleicht eine verführeriſche Anſicht nennen, weil ſie nicht allein die geſchichtliche Göttlichkeit mehrerer poſitiven Religionen auf Erden zu läugnen, ſondern ſie auch ſämtlich in eine allgemeine Religion der Natur und Vernunft aufzulöſen ſcheint. Näher betrachtet ſind indeſſen beide Vermuthungen unrichtig; denn Gott kann es allerdings ſeiner Weisheit gemäß finden, ſich einzelnen Stämmen unſeres Geſchlechtes durch verſchiedene Lehrer zu offenbaren und durch die Mannichfaltigkeit des Unterrichtes und Cultus die Einſeitigkeit religiöſer Erkenntniß zu verhüten, damit der Forſchungsgeiſt der Menſchen und das Streben nach dem Vollkommenen immer rege erhalten werde. Dann aber iſt es keinesweges die allgemeine und trockene Religion der Vernunft, welche ausreichte, in uns den rechten, wahren und lebendigen Glauben zu erzeugen, ſondern wir bedürfen hier noch der

geſchichtlichen Offenbarung Gottes durch einen hochgeſtellten Lehrer und Mittler unſeres Geſchlechtes, der uns die ſittliche Ordnung unſeres Heils durch Wort und Beiſpiel darzuſtellen und uns in das ewige Himmelreich einzuführen vermag. Uns mit den Deiſten, Naturaliſten und Rationaliſten aller Zeiten zu befreunden kann und wird immer eine heilſame Vorbereitung auf unſere höhere, religiöſe Beſtimmung ſeyn, aber ausreichend zu einer vollkommenen Beſeligung iſt ſie keinesweges, weil ſie uns, wie ſo viele Weltweiſe, der Gefahr ausſetzt, die beſtimmte Offenbarung Gottes in eine unbeſtimmte Selbſtoffenbarung zu verwandeln, die dann faſt immer einer feſteren Ueberzeugung und Zuverſicht ermangelt. Und obſchon die Schriften des alten Bundes zu den Quellen unſerer Religionskenntniß gehören, ſo würde es doch unbemeſſen ſeyn, die Juden ſelbſt, wie ſehr ſie ſich uns auch durch ihren geläuterten Deiſm angenähert haben, oder gar die Muhamedaner und Budhiſten in die Gemeinſchaft unſeres Glaubens ſchon jezt hereinzuziehen; denn wer zu Viel, oder gar Alles mit einem Male will, der will nichts, und bringt zulezt, wie die ſogenannten Theophilanthropen vor funfzig Jahren, nur eine Religionsmengerei zu Stande, welche Niemanden befriedigt und dann ein neues Reich der alten Zwietracht ſtiftet. Es iſt ſchon ein erhabener Beruf, in die Mitte des großen Völkerkreiſes zu treten, der ſich mit uns zu einem Gott und Vater, zu einem Herrn und Chriſtus, ſo wie zu einer Grundlage ſeiner göttlichen Lehre bekennt; von dieſem heiligen Bande der Eintracht umſchlungen müſſen wir auch entſchloſſen ſeyn, die lezten Regungen des Bruderhaſſes niederzukämpfen, der uns ſo lang verblendet und erbittert hat; und da wir Alle auf einem Uebergangspuncte ſtehen, von dem wir nicht wiſſen, welche Kreuzwege und Dampfſtraßen er hinter ſeinem Rücken verbirgt, ſo dürfen wir wenigſtens den Leitſtern nicht aus den Augen verlieren, der uns die rechte Richtung bisher bezeichnet hat. Es liegt namentlich der proteſtantiſchen, oder, wie ſie ſich

lieber nennt, der evangeliſchen Kirche ob, es vor aller Welt zu beweiſen, von welchem Geiſte ihre Kinder beſeelt und durchdrungen ſind. Sie hat ſelbſt ihr Daſeyn und ihren Wirkungskreis durch eine lange Reihe von Kämpfen errungen; ſie hat das weite Gebiet heiliger Urkunden und Ueberlieferungen nach allen Seiten hin durchzogen und den Glauben der Väter und Ahnen in ſeinen Tiefen und Untiefen kennen gelernt; keine Stimme der Wahrheit im Oriente und Occidente, in der Natur und Vernunft, in der rechtlichen und ſittlichen Ordnung der Dinge, welche die Stoiker den heiligen Weltbund nannten, iſt für ſie verloren gegangen; ſelbſt die plötzlich über uns eingebrochenen politiſchen Stürme, die unſere bürgerliche Verfaſſung in ihren Grundfeſten bedrohen, haben in ihr die Ueberzeugung geweckt, daß ſie einem unbeweglichen Reiche angehört, in welches weder der Ungeſtüm tobender Parteien, noch ihr Hörnerklang der Alekto einzudringen vermag. Nun wird unſere Kirche auch eine feſte Stellung auf dem Gebiete der inneren Freiheit einnehmen, die uns Chriſtus erworben hat; ſie wird die Bekenntniſſe der Väter nicht wegwerfen, ſondern als Denkmäler der Vergangenheit ehren, in welcher der Glaube der Gegenwart gewurzelt iſt; ſie wird ſie aber auch vor Allem unter ſich ſelbſt zu einigen, auszugleichen und nach den Fortſchritten zu bemeſſen ſuchen, welche unſere Zeit in der Schrifterklärung und religiöſen Bildung gewonnen hat, weil dadurch und nur dadurch ein Denkmal auch ein würdiges Panier für die Zukunft werden kann. Sie iſt hinlänglich vertraut mit den Geſetzen der göttlichen Weltregierung, um einen vollſtändigen Inbegriff der Lehre Chriſti von dem, was unſere Seligkeit jetzt und in der Zukunft nothwendig begründen wird, für eine Gemeine des Herrn aufzuſtellen und darzubieten; ſie hat ferner die Ueberzeugung gewonnen, daß bei dem großen Umfange der göttlichen Wahrheiten und der unverkennbaren Beſchränkung der menſchlichen Vernunft abgeleitete Lehren auf dem Gebiete des Glaubens vorliegen und zu beſprechen ſind,

welche verſchiedene Anſichten zulaſſen, und muß daher die Erfaſſung derſelben dem Gewiſſen jedes Einzelnen überlaſſen, ohne dadurch der brüderlichen Gemeinſchaft des Geiſtes mit ihnen Eintrag zu thun, oder ſie durch dieſes offene Geſtändniß für verlezt zu achten. Und da ferner jeder Einzelne, der in dem geläuterten Lehrbegriffe der evangeliſchen Kirche einheimiſch werden will, mehrere Phaſen des Lichtes durchwandern muß, in welchen ſein geiſtiges Auge großer Schonung bedarf, ſo wird ſich auch ſeine Kirche aller Anwandelungen der Herrſchſucht und des Gewiſſenszwanges entſchlagen und ihn vielmehr mit Liebe und Sanftmuth auf den rechten Weg zu leiten ſuchen. Dann iſt ſie aber auch berechtigt, von den Ihrigen ohne Unterſchied des Standes Achtung und Vertrauen zu fordern; ſie wird die, welche ſie vernachläſſigen, oder gering ſchätzen, ernſtlich erinnern, welche heilige Pflicht gegen ſich und die Ihrigen ſie durch dieſe Lauheit und Gleichgültigkeit verletzen; durch eine angemeſſene Begeiſterung und Wärme wird ſie bei allen ihren Genoſſen jenen edlen Gemeingeiſt wecken, welcher die Parteien entwafnet und keine Engherzigkeit der Sectirerei Wurzel ſchlagen läßt. Der Separatiſm überfreiſinniger, oder zu einer unhaltbaren Alterthümlichkeit zurückkehrender Gemeinen iſt entweder die Frucht vorhergegangener Drangſale, welche ſich die wahrhaft evangeliſche Kirche niemals erlauben wird, oder die Errungenſchaft einer Gewiſſensfreiheit ohne Geſez und Endzweck, die in kurzer Zeit dem Staate und der Kirche ſelbſt verderblich wird. Nur da, wo die Mannichfaltigkeit als der concrete Anfangspunct der Entwickelung eines unendlichen Ganzen der Erkenntniß zuerſt gefaßt und äußerlich geregelt wird, dann aber in ſeiner Ausbildung eine gemeinſchaftliche Richtung zur einzig wahren göttlichen Idee erhält, kann die beharrliche Rechtglaubigkeit gedeihen, die wir Alle ſuchen und zu ſeiner Zeit auch finden werden.

Die Aufſchrift dieſes Abſchnittes verſpricht noch ein Schlußwort über den jüngſten Tag, deſſen nähere Beſtimmung zu

den ſchwierigſten Problemen der chriſtlichen Dogmatik gehört. Wir verbinden mit dieſer Phraſe weder den Gedanken an die gänzliche Vernichtung unſerer Erdenwelt, noch der Zerſtörung derſelben durch das Feuer, ſondern denken uns unter derſelben den letzten Tag des Menſchengeſchlechtes in ſeiner gegenwärtigen Geſtaltung, welche nach Naturgeſetzen ein Ende haben muß, weil ſie einen Anfang hatte. Folgende Anſichten dieſes Gegenſtandes haben ſich bisher vorzugsweiſe unter unſerem Geſchlechte geltend zu machen geſucht. Zufällig ſind die Menſchen bis jetzt geworden und eben ſo zufällig werden ſie wieder in das Nichts zurückkehren; Menſchen und Thiere haben ein und daſſelbe Loos zu erwarten, laſſet uns eſſen und trinken, denn morgen ſind wir todt. *) Das iſt die älteſte, gemeine, pſychiſch-thieriſche Erfaſſung des Lebens, die nicht einmal das „große Vielleicht" des Rabelais in Ausſicht ſtellt, ſondern mit dem erſten Hauche beginnt und mit dem letzten Athemzuge ein Ende gewinnt. Auf der zweiten Stufe der Bildung erhob man ſich ſchon zu dem Glauben an die Verſammlung der abgeſchiedenen Seelen in der Unterwelt, ohne noch an eine Verſchiedenheit ihres Schickſales aus ſittlichen Gründen zu denken. Es iſt unläugbar, daß dieſe Weltanſchauung bis auf die Davidiſche Zeit, und noch weiter herabreicht, ſie bleibt aber auch ein ſprechender Beweis für die langſame Ausbildung der menſchlichen Vernunft, von welcher rohe, oder doch unvollkommene Religionsbegriffe unzertrennlich ſind. Das Inſtitut der Höllenrichter bei den Griechen hatte nicht nur die Scheidung Elyſiums von dem Orkus, ſondern auch, wie wir oben ſahen, den Glauben an einen letzten Welttag und alſo auch an das Ende des Menſchengeſchlechtes zur Folge. Bei den Juden wurde das Weltgericht über die Heiden erſt durch die hierarchiſche Meſſiasidee aus dem Scheol in das Thal Joſaphat eingeführt, jedoch ſo, daß chiliaſtiſche Begriffe von einer

*) Pred. Sal. II, 16. Weisheit Sal. II, 2 ff. 1 Kor. XV, 32.

tauſendjährigen Herrſchaft der Auserwählten mit dem Geſalbten Gottes auf der erneuerten Erde noch Raum fanden. Dieſer dritte Lehrtypus mit allen Attributen eines beſchaulichen Weltgerichtes gieng aus dem Judenthume auch in den chriſtlichen Volksunterricht über, wie bereits oben erinnert und nachgewieſen worden iſt. Nur bei dem Johannes legt Chriſtus dieſer jüdiſchen Weltanſchauung die reinere Idee eines moraliſchen Gerichtes über Glaubige und Unglaubige im Zuſammenhange dieſes und des künftigen Lebens unter, ſo jedoch, daß er den letzten Tag mit der Wiederherſtellung des göttlichen Reiches als leitendem Begriffe verbindet.*) Nach einer vierten, aus der griechiſchen Philoſophie ſchon in die alte römiſche Geſetzgebung übergegangenen Vorausſetzung **) ſollte nur weiſen und guten Menſchen der Himmel geöfnet werden, während unfreien und von thieriſchen Begierden überwältigten Seelen, weil ſie aller moraliſchen Schwungkraft entbehrten, ein unvermeidlicher Untergang in dem Wirbel irdiſcher Zerſtörung bereitet ſei. Es iſt nicht zu verkennen, daß hinter dieſen alten Staatsmännern nicht nur diejenigen zurückſtehen, welchen dieſe moraliſche Baſis ihrer Wiſſenſchaft fehlt, ſondern auch Andere, welche der Meinung ſind, daß die Früchte ihres Rechtes nicht über die Erde hinausreichen, und zuletzt ſelbſt die Pantheiſten, welche dem Tode die Gewalt einräumen, jedes perſönliche Bewußtſeyn zu vernichten. So viel aber iſt indeſſen auch gewiß, daß nach den Grundſätzen des Chriſtenthums und einer geſunden Pſychologie die Entwickelung einer Menſchenſeele durch ein wüſtes Sinnenleben zwar gehemmt, aber nicht aufgehoben werden kann und daß es zuletzt dem Schöpfer ſelbſt zur Laſt fallen würde, wenn eine Creatur in das Nichts zurückkehren könnte,

*) Joh. VI, 39. AG. I, 7. Knapp in ſeinen Vorleſungen über die chriſtliche Glaubenslehre Th. II, S. 561 ff. hat dieſe Grundideen bereits mit einer Vorſicht und Mäßigung erfaßt, mit der ihm der eben ſo gründliche und fromme Morus vorangegangen war.

**) *Cicero* de legibus l. II, c. 8.

die er zur Unvergänglichkeit in das Daſeyn gerufen hat. Hiernach käme für den zu erörternden Gegenſtand nur noch die fünfte Hypotheſe in Erwägung, daß nemlich Gott, von der niederſten Stufe der Intelligenzen anfangend, die Erdenwelt zu einer bleibenden Pflanzſchule für die Geiſterwelt beſtimmt und aus ihr die höheren Claſſen der nach ſeinem Bilde geſchaffenen Weſen hervorzurufen beſchloſſen habe. Das wäre dann in Beziehung auf die Engellehre der umgekehrte Parſiſm, oder Chaldaiſm, deſſen folgerechte Entfaltung und Durchführung bald mit ähnlichen Bedenklichkeiten und Zweifeln zu kämpfen haben würde.

Da Chriſtus ſelbſt ſich über dieſen Artikel niemals beſtimmt ausgeſprochen, ſondern nur auf die leitende Idee eines moraliſch fortſchreitenden Himmelreiches beſchränkt hat; ſo könnte es angemeſſen erſcheinen, von der Löſung dieſes Problems gänzlich abzuſehen und es auf ſich beruhen zu laſſen. Da aber ſeit der Entſtehung des Chriſtenthums unſere koſmologiſchen Anſichten einen bedeutenden Wechſel erfahren haben, auch das Menſchengeſchlecht ſich nicht mehr, wie ſonſt, ſchmeicheln darf, der erſte und vorzüglichſte Gegenſtand der göttlichen Weltregierung zu ſeyn; ſo mögte es doch in jedem Falle würdiger und beſſer ſeyn, dieſes inhaltsreiche Lehrſtük unverrükt im Auge zu behalten, als mit dem beliebten Vorwande der Unwiſſenheit auch das beſchämende Geſtändniß unſerer gänzlichen Unfähigkeit zur weiteren Orientirung über dieſen Gegenſtand abzulegen. Dieſer lezte Entſchluß würde ſogar unverzeihlich werden, wenn wir uns erinnern, daß Chriſtus ſelbſt eines Anfanges und Endes menſchlicher Angelegenheiten ausdrüklich gedenkt, die Fortpflanzung unſeres Geſchlechtes ausdrüklich nur auf unſer Erdenleben beſchränkt und die Fortſetzung unſeres künftigen Daſeyns nicht als eine Verwandelung in engliſche Weſen, ſondern nur als eine Aehnlichkeit mit ihnen darſtellt. *) Auch iſt es beharrliche Lehre der Schrift,

*) Matth. XIX, 8. XXIV, 3. 14. XXII, 30 ff.

daß alles Sichtbare vergänglich und hinfällig und nur das Unſichtbare beharrlich und bleibend ſei.*) Alle Naturforſcher bekennen ſich zu dem Geſetze, daß das, was einen zeitlichen Anfang hat, auch werde in der Zeit ſein Ende finden; von einzelnen Pflanzen und Thieren iſt das bereits erwieſen, und man vermag nicht abzuſehen, warum das nicht auch von der irdiſchen Lebensform des Menſchengeſchlechtes gelten ſoll, die der Apoſtel ausdrücklich nur als Vorbereitung und Uebergang zu einer himmliſchen Geſtaltung ſchildert.**) Denn da wir uns von Pflanzen und Thieren im Einzelnen durch eine Individualität unterſcheiden, welche niemals wiederkehrt, ſo kann auch die Varietät unſerer irdiſchen Geſtaltung, weil ſie im Einzelnen endlich iſt, im Ganzen nicht unendlich gedacht werden, ſondern muß ſich ſelbſt in dem göttlichen Verſtande erſchöpfen und einer anderen Claſſe von Intelligenzen weichen, aus welchen der Geſamtſtaat des göttlichen Reiches beſteht. Kant, der ſich bekanntlich über das Ende aller Dinge mit tiefer Einſicht ausgeſprochen hat, macht ſogar darauf aufmerkſam, daß unſere zur Zeit noch unausgebildete Erde, wenn ſie ihre volle geologiſche Reife erhalten haben würde, wegen des dann nicht mehr ſtattfindenden Wechſels der Witterung auch außer Stand ſeyn müßte, Gewächſe hervorzubringen und von ſinnlichen Geſchöpfen bewohnt zu werden.***) Die neueſte Schrift eines unſerer erſten Naturforſcher iſt noch reicher an Weltanſichten dieſer Art, †) und jeder Dogmatiker, der ſich nicht einer unwiderruflichen Befangenheit in die Arme wirft, muß geſtehen, daß uns hier auf dem Wege der wiſſenſchaftlichen Weltanſchauung Entdeckungen bevorſtehen können, die unſerer traditionellen Buchſtabenweisheit eine gewaltige Er-

*) Pſalm CII, 27. Sirach XIV, 20. 2 Kor. IV, 18.

**) 1 Kor. XV, 49 ff.

***) Immanuel Kants phyſiſche Geographie, herausgegeben von Rink. Königsberg 1802. B. I. S. 235.

†) v. Humboldts Kosmos. Stuttgart 1845. B. I. S. 92 ff.

ſchütterung zu bereiten vermögen. Nun werden wir theologiſche Fachgenoſſen uns zwar beſcheiden, daß wir bei der Kürze unſeres Lebens und dem großen Umfange unserer eignen Diſciplin uns mit tiefen und weitausſehenden Forſchungen dieſer Art nicht beſchäftigen können. Das aber dürfen und ſollen wir nicht vergeſſen, daß jede gründliche Erweiterung der Wiſſenſchaft auch dem Glauben eine höhere Richtung giebt, und daß Alles, was wir von dem Gotte der Vergangenheit gelernt haben, dann erſt ſeinen vollen Werth erhält, wenn wir den Gott der Gegenwart in ſeiner Vollkommenheit und Herrlichkeit erkennen.

Leipzig, Druck von W. Vogel, Sohn.

Digitized by Google